Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nürnberg, Carl Mayer's Kunst-Anstalt.

WILLIAM HOGARTH.

Stuttgart, Literatur Comptoir.

Digitized by Google

Zeichnungen,

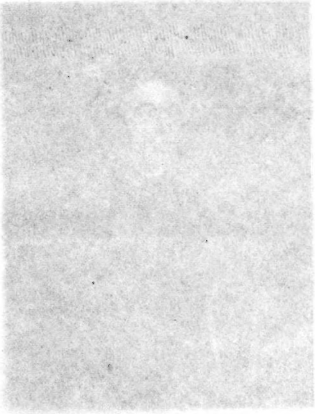
nach den Originalen in Stahl geſtochen.

der vollſtändigen Erklärung derſelben

G. C. Lichtenberg.

Stuttgart.
Literatur-Comptoir.
1840.

Digitized by Google



Stuttgart, Literatur-Comptoir.

Digitized by Google

W. HOGARTH'S

Zeichnungen,

nach den Originalen in Stahl geſtochen.

Mit

der vollſtändigen Erklärung derſelben

von

G. C. Lichtenberg,

herausgegeben und fortgeſetzt

von

Dr. Franz Kottenkamp.

> Hogarth unrivall'd stands and shall engage
> Unrivall'd praise to the most distant age.
>
> CHURCHILL.
>
> Hogarth ſteht unerreicht, und ihm verleiht
> Die Kunſt den höchſten Ruhm in fernſter Zeit.

Erſte Abtheilung.

Stuttgart.
Literatur-Comptoir
1840.

Digitized by Google

William Hogarth's

Zeichnungen.

Erſte Abtheilung.

Mit

der vollſtändigen Erklärung

von

G. C. Lichtenberg

und

einer Lebensgeſchichte Hogarth's

von

Dr. Franz Kottenkamp.

Stuttgart.

Literatur-Comptoir.

1840.

Digitized by Google

Inhalt

der

erſten Abtheilung.

Lebensgeſchichte Hogarths von Dr. Franz Kottenkamp 1

Vorrede von G. C. Lichtenberg 1

Commentar von G. C. Lichtenberg.

Die Heirath nach der Mode. Sechs Blätter 13

Herumſtreichende Comödiantinnen, die ſich in einer Scheune ankleiden 123

Die Punſchgeſellſchaft 149

Die vier Tageszeiten. Vier Blätter 169

Der Weg der Buhlerin. Sechs Blätter 211

Der Weg des Liederlichen. Acht Blätter 335

Fleiß und Faulheit. Zwölf Blätter 469

(Die Erklärung des ſiebenten bis zwölften Blattes iſt von Dr. Franz Kottenkamp.)

Verzeichniß der Stahlſtiche.

William Hogarth. Nach einem Gemälde von ihm ſelbſt		Titel
Die Heirath nach der Mode.	1. Blatt	17
" "	2. "	35
" "	3. "	47
" "	4. "	65
" "	5. "	89
" "	6. "	105
Herumſtreichende Comödiantinnen		125
Die Punſchgeſellſchaft		151
Die vier Tageszeiten.	1. Blatt. Morgen	173
" "	2. " Mittag	185
" "	3. " Abend	195
" "	4. " Nacht	205
Der Weg der Buhlerin.	1. Blatt	215
" "	2. "	237
" "	3. "	251
" "	4. "	275
" "	5. "	293
" "	6. "	317
Der Weg des Liederlichen.	1. Blatt	339
" "	2. "	357
" "	3. "	379
" "	4. "	395
" "	5. "	411
" "	6. "	429
" "	7. "	441
" "	8. "	457
Fleiß und Faulheit.	1. Blatt	473
" "	2. "	497
" "	3. "	507
" "	4. "	521
" "	5. "	531
" "	6. "	541
" "	7. "	557
" "	8. "	563
" "	9. "	571
" "	10. "	577
" "	11. "	583
" "	12. "	589

Lebensgeſchichte Hogarth's.

Im Beginn des vergangenen Jahrhunderts hielt man im Auslande die Briten, und dieſe ſogar ſich ſelbſt, für durchaus unproduktiv und ſogar für unempfänglich in Betreff der bildenden Künſte, in derſelben Weiſe, wie dies jezt hinſichtlich der Muſik ziemlich allgemein der Fall iſt, als ob eine Nation, welche einen Shakespeare und Milton hervorgebracht und während des Mittelalters in einem der ſchönſten gothiſchen Style baute, des Sinns für die Schönheit der äußeren Form entbehrte. Verſchiedene Anregungen, beſonders in Betreff der Malerei, die freilich nicht von der Nation, ſondern nur von oben her ausgingen, und ſomit, wenn irgend eine Wirkung überhaupt darauf gefolgt wäre, vielleicht nur eine Treibhauspflanze, wie in andern Ländern, hätten erzeugen müſſen, waren ſpurlos vorübergegangen, und hatten theilweiſe ſogar eine Abneigung desjenigen Theils vom Volke zur Folge gehabt, welcher den Erfolg und die Früchte einer jeglichen Richtung zu beſtimmen pflegt. Abgeſehen von der ſpäteren Entwicklung des aus Italien hervorgegangenen neueren Lebens in England und Schottland *) kamen noch andere Zeitverhältniſſe hinzu, um die Fortſchritte der bildenden Künſte dort hemmend aufzuhalten. Heftig bewegte Zeiten ſind ihrer Ausbildung nirgends günſtig. Die religiöſe Reibung unter Maria und Eliſabeth, der muthige Thatendrang der Nation nach Außen und der Beginn des inneren politiſchen Widerſtandes unter letzterer Königin, vielleicht auch wohl die damals aus der Nation hervorgegangene, wahrhaft nationelle und fruchtbare Richtung der Poeſie — Alles Dies verwiſchte jegliche Spur des Geſchmacks an bildender Kunſt, welchen Holbein's ausgedehnte Thätigkeit am Hofe Heinrich's VIII., ſo wie auch die Liebhaberei einzelner

*) Sogar die Buchdruckerkunſt iſt unter den größeren europäiſchen Reichen am ſpäteſten nach England verpflanzt worden.

Großen, welche die italieniſche Bildung ſich vollkommen angeeignet hatten (z. B. des Cardinal de la Poole, Thomas Morus u. ſ. w.), bei der Nobility und Gentry bewirkt haben konnten. Unter Jakob I. begannen darauf jene nachdrücklicheren politiſchen Kämpfe, welche zur Zeit der Thronbeſteigung ſeines Sohnes bereits eine ſolche Höhe erreicht hatten, daß Einzelne ſchon damals die Ereigniſſe ahneten, welche die Monarchie für den Augenblick ſtürzten, und die ſpäter eine mehr geſicherte Grundlage der engliſchen Freiheit erbauten. Damals bot ſich in England eine zweite und noch größere Gelegenheit für die Aufregung des Geſchmacks zur bildenden Kunſt. Jener durch eigene Thorheit und Unzuverläßigkeit ſo unglückliche König, welchem die damaligen Monarchien von Spanien und Frankreich für die Muſter eines trefflichen Staates galten, glaubte ſowohl in dem Glanze, welchen eine liberale Unterſtützung der bildenden Kunſt und die Ausſchmückung von Paläſten durch die Anwendung derſelben verleihen, ein Mittel zur Verherrlichung ſeines Thrones zu ſehen, wie er auch ſelbſt in dieſer Hinſicht einen geläuterten Geſchmack und ein feineres Gefühl beſaß. Seine Liebhaberei an Kunſtwerken brachte eine Gallerie zuſammen, welche damals für die erſte in Europa galt, und ſogar durch Vollſtändigkeit wie durch Auswahl die italieniſchen übertraf. Geſchenke von Gemälden waren ſogar häufig Mittel, ihn zu beſtechen, wodurch er zum Aerger der Nation z. B. vom Cabinet in Madrid zu unpopulärer Politik, wie in der Angelegenheit ſeines Schwagers, des Kurfürſten von der Pfalz, verleitet wurde. Während er aber ſeine unſchuldigſte Neigung, ſein Gefühl für bildende Kunſt, zu befriedigen ſuchte, geſchah dies auf ſolche Weiſe, daß ſeine Liebhaberei, und ſomit die Kunſt ſelbſt, der Nation verhaßt werden mußte. Als er die Grundgeſetze des Reiches zu verletzen wagte, um bei ſeiner Neigung zur unumſchränkten Regierung Abgaben ohne Bewilligung des Parlamentes, zur Befriedigung der Bedürfniſſe ſeines prächtigen Hofes und ſeiner gewaltthätigen Regierung, zu erheben, bezahlte er die für damalige Zeiten ſehr beträchtliche Summe von 80,000 Pf. für die Gemäldeſammlung der Gonzagas, der Herzöge von Mantua, eine Summe, die er unter dem Namen des Schiffs- und Tonnengeldes von der Nation nur widerrechtlich durch den Beiſtand gewiſſenloſer und ſelbſtſüchtiger Richter, ſo wie durch die Gewaltthätigkeit ſerviler Beamten erheben laſſen konnte. Während die Schatzkammer unzureichend war, um die dringendſten Staatsbedürfniſſe zu befriedigen, wurde Van Dyk glänzend beſoldet und belohnt: während die Flotte verfiel, erhielt Admiral Digby den Auftrag, keine Koſten zu ſparen, um antike Skulpturen im alten Griechenland einzuſammeln. Es war ſomit ganz natürlich, daß der Geſchmack an Kunſtwerken der Nation bald verleidet war.

Außerdem kam noch ein anderer Anlaß zu letzterem Umſtand hinzu. Der erbärmliche Günſtling des Königs, Georg Villiers, den dieſer zum Herzog von Buckingham machte, verwandte den größten Theil der Summen, die er der Nation geſtohlen oder womit er ſich beſtechen ließ, auf den Ankauf einer koſtbaren Sammlung, worunter die Privatgallerie von Rubens. Andere Peers von der Hofpartei ahmten ihren Herren nach, ſtürzten ſich dabei, wie Graf Arundel, in Schulden, und ſuchten dagegen die Bürger der City, mit denen ſie zu thun hatten, um ihre Forderungen zu betrügen. Endlich kam jener ſtrenge und in Hinſicht der religiöſen Form unerbittliche Geiſt der Nationalpartei hinzu, welche in Kurzem die Oberhand erlangte. Bekanntlich war die Maſſe der Oppoſition, vom calviniſtiſchen Presbyterianer an bis zum republikaniſchen Independenten, eben ſo wohl gegen die ſervile und intolerante Hochkirche, wie gegen

jegliche Form erbittert, welche nur im entfernteſten eine Erinnerung an den Katholicismus bot. Somit war ihr die altitalieniſche Kirchenmalerei als Götzendienſt eben ſo verhaßt, wie das Chorhemd, die Litanei und die Biſchöfe der anglicaniſchen Geiſtlichkeit. Kurzum, man braucht ſich nicht zu wundern, daß Alles, was der König für die bildende Kunſt gethan hatte, ſpurlos vorüberging. Seine Sammlung ward nach ſeiner Enthauptung verkauft, ein Verluſt für die Nation, den ſicherlich die meiſten Briten jetzt bedauern, und nur *ein* Juwel derſelben, die berühmten Cartons von Rafael, wurde durch den Einfluß Cromwell's, welcher, ungeachtet der eigenen Vorurtheile ſeiner Zeit, ein freieres Urtheil beſeſſen zu haben ſcheint, für den Staat gerettet.

Als die Republik, ſo wie das Protectorat, und mit ihm die puritaniſche Strenge verſchwunden war, eröffneten ſich dennoch während der Reſtauration keine günſtigen Ausſichten für die Kunſt. Dieſe gerieth ſchon überall in Verfall. Die Mutterſchulen verloren ihre Eigenthümlichkeiten, die religiöſe Malerei war verſchwunden, denn ihr fehlte der lebendige Glaube, die Genremalerei wurde in's Gemeine herabgezogen, die Technik vernachläßigt; einzelne ſtudirte Formen vertraten die Stelle der Naturnachahmung, das Manierirte die des Selbſtſtändigen, üppige Weichheit die der Kraft und wahren Schönheit. Letztere Richtung eignete ſich beſonders für die verdorbenen und entnervten Sitten des damaligen Hofes, ſo wie der ganzen herrſchenden Partei, und fand in dem bekannteſten engliſchen Maler jener Zeiten, Sir *Peter Lely*, dem Hofmaler (Sergeant painter) des Königs, ihren Repräſentanten. Durch eine leichte und gefällige Darſtellung weiblicher Reize beſtach dieſer zwar das Auge, malte jedoch das ſchwammige Fleiſch mit beſonderer Vorliebe zu üppigen Motiven, welches bald in den meiſten Schulen neben der geiſtloſen akademiſchen und geſchulten Manier allgemein ward. Bei ihm war die Portraitmalerei, mit Ausnahme üppiger Sujets, z. B. einer Suſanna im Bade, der einzige Kunſtzweig, den er pflegte, der jedoch nie darauf hinwirken kann, bei der größeren Maſſe Geſchmack und Sinn für Malerei zu erwecken. Sein Nachfolger in ſeinem Amte, Sir *Godfrey Kneller*, ward noch weniger beachtet. Er malte (unter Wilhelm III.) die beſtellten Portraits förmlich fabrikartig, und lieferte nur wenig Werke, die auch als jene beſondern Werth beſitzen. Deſſen Nachfolger endlich unter der Königin Anna und Georg I., Sir *James Thornhill*, war ein trockener und geiſtloſer Akademiker, deſſen Verſtand man ſchon daraus erkennen kann, daß er die Kuppel im Matroſenhoſpital von Greenwich mit mythologiſch-allegoriſchen Figuren bemalte. Leerer Idealismus vertrat bei ihm die Stelle der Natur. Ein berühmter Kunſtkenner unſerer Zeiten, G. F. *Waagen*, ſagt über ſein beinahe am meiſten bekanntes Werk, die Copieen der Rafaeliſchen Cartons: „dieſe geiſtloſen, mechaniſchen, einförmigen Abſchriften machen einen todten, maskenhaften Eindruck!" ein Ausſpruch, der ſeine ganze Kunſt charakteriſiren mag. — Kurzum, in den erſten 30 Jahren des vergangenen Jahrhunderts befand ſich die Kunſt, der Nation gegenüber, auf derſelben Stufe, wie ſie die Reſtauration angetroffen hatte, d. h. ungepflegt und unbeachtet, bis *Hogarth* durch die Erfindung einer neuen und populären Art, welche unmittelbar in's Leben eingriff, nicht allein ein lebhaftes Intereſſe für ſie erregte, ſondern auch zugleich eine Richtung angab, welche ſeine Landsleute bis auf gegenwärtige Zeit, als ihnen eigenthümlich, oft mit bedeutendem Erfolge eingeſchlagen haben. Von dort an beginnt die engliſche Kunſt, indem ſchon gleichzeitig mit *Hogarth* auch andere Zweige derſelben behandelt wurden. Nachfolger betraten die von ihm gebrochene Bahn, und erreichten ſchon zu einer Zeit, wo ſich die Kunſt auf dem Continente noch

nicht von den hemmenden Feſſeln der akademiſchen Manier losgemacht hatte, eine der höheren, wenn auch keine der höchſten Stufen. In unſeren Zeiten wurde ſie weiter fortgebildet, und mag vielleicht in Zukunft eben ſo hoch ſtehen, wie einige Mutterſchulen des Feſtlandes. Es fehlt wenigſtens nicht an einer Hauptbedingung, an dem Geſchmack der Großen und Reichen für bildende Kunſt und der damit zuſammenhängenden Beförderung ihrer Ausübung.

Hogarth's Blütezeit war überhaupt der bildenden Kunſt nicht ungünſtig. Die Nation, unter dem Schutz ihrer durch die Revolution erworbenen Inſtitutionen, entwickelte ſich frei und ungehindert. Die gewaltthätige Parteiwuth, welche bei dem Regierungsantritt Georgs I. durch Aufregung des Pöbels die Verfaſſung zugleich mit der Whig-Partei in Gefahr brachte, war nach einer mißlungenen Empörung der Jakobitenpartei wenigſtens in England verſchwunden; dem beſtehenden Zuſtande drohte kein Umſturz, wie auch der klägliche Ausgang des ſchottiſchen Aufſtandes von 1745 bewies. Parteikämpfe fanden nur in den geſetzlichen Schranken ſtatt; die Whig-Regierung von Walpole u. ſ. w., obgleich durch Corruption unmoraliſch, war wenigſtens liberal im Innern; die Nation war durch ihre Induſtrie und ihren Handel in allen Welttheilen unter dem Schutz einer übermächtigen Flotte bereits zur reichſten von ganz Europa geworden; ihre Bildung ſtand ſchon lange Zeit auf dem Punkte, wo ein geiſtiger Genuß neben dem materiellen, den der Reichthum gewährt, geſucht und damit verbunden wird; einzelne Große, z. B. der Miniſter Sir Robert Walpole, hatten ſomit Kunſtſammlungen angelegt, woran brittiſche Maler Anregung und Bildung finden konnten; Andere, wie deſſen Sohn, Horace Walpole, in etwas ſpäterer Zeit, ſuchten durch Schrift und Beiſpiel den Geſchmack an bildender Kunſt bei ihren Landsleuten zu erwecken. Seit Swift und Addiſon entwickelte ſich in der Proſa, durch eine ungehemmte Preßfreiheit befördert, jener heitere Humor, welcher überall dem ernſteren Charakter zur Folie dient. In jene Zeiten fallen die zahlreichen humoriſtiſchen Schriften von Swift, Fielding, Sterne, Smollet u. ſ. w., welche man ſicherlich ſo lange mit Vergnügen leſen wird, wie die engliſche Sprache bekannt bleibt. Von derſelben Gattung und aus demſelben Humor hervorgegangen, und ſomit nationell, war die von Hogarth geſchaffene Malerei, die ziemlich allgemein mit dem Namen der moraliſch-humoriſtiſchen oder moraliſch-comiſchen (**The Moral-comic**) bezeichnet wird, und die ſich zur Hiſtorienmalerei bei genauer Nachahmung der Natur in derſelben Weiſe verhält, wie das bürgerliche Schauſpiel zur Tragödie. Daß übrigens eine genaue Verwandtſchaft zwiſchen der genannten Literatur und Hogarth's Kunſtproducten ſtattfand, würde man ſchon der Sache nach leicht vermuthen können, wenn dies auch Fielding in ſeinem Tom Jones an verſchiedenen Stellen nicht ausdrücklich ſagte, indem er erklärt, mehrere Charaktere ſeines Romans ſeien identiſch mit einzelnen Figuren auf den Blättern ſeines Freundes Hogarth.

Als die charakteriſtiſchen Merkmale der von Hogarth neu erfundenen Gattung fallen die getreuen und treffenden Darſtellungen der Abhängigkeit des Menſchen von Leidenſchaften und Gewohnheiten in die Augen, und zwar ſtets in dramatiſcher Compoſition, welche häufig in einer Reihe von Blättern die Handlung in ihrem Zuſammenhange darſtellt. Die zweite Hogarth eigenthümliche, hauptſächlichſte Eigenſchaft beſteht in der genauen und ſorgfältigen Ausführung aller zahlreichen Staffage, in Uebereinſtimmung mit dem Hauptzweck, ein Punkt, der einen ſtarken Gegenſatz mit der Hiſtorienmalerei in's Auge ſtellt; während bei letzterer die kleineren, unbedeutenderen

Zuthaten die Aufmerkſamkeit des Beſchauers von den Hauptfiguren nicht ablenken dürfen, um dadurch die Kraft des Ganzen zu vermindern, ſo weist eine Mannigfaltigkeit von häuslichen Bildern bei Scenen des gewöhnlichen Lebens auf den Zweck hin, einen höheren Grad der Wahrſcheinlichkeit dem Ganzen zu ertheilen. — Hogarth war wenigſtens der Erſte, welcher alle drei Punkte in größerer Ausdehnung conſequent zur Ausführung brachte. In den früheren Malerſchulen war dies, ſowohl in der Wahl der Motive, wie in der Ausführung nie geſchehen. Nur der niederländiſche Maler Jan Steen, der alle übrigen Künſtler jener Schule wenigſtens an Humor und Erfindungsgabe übertrifft, hat einige Stücke geliefert, welche an dieſe Manier Hogarth's hinanſtreifen *). Dies letztere iſt vielleicht zugleich ein Grund, weßhalb die Engländer nach ihrer nationellen Gemüthsrichtung eine beſondere Vorliebe für dieſen Maler hegen, und häufig Stücke von ihm zu unverhältnißmäßig hohen Preiſen ankaufen.

Was die Perſönlichkeit des Schöpfers dieſer Gattung betrifft, ſo gereicht es Hogarth um ſo mehr zur Ehre, daß er bei vielem Ungemach ſeine ganze perſönliche Stellung und ſogar ſeine Meiſterſchaft in der Kunſt durch eigene Kraft und ohne alle Unterſtützung erwarb. Er war von niederer Geburt und ohne Vermögen aus einer engliſchen Bauernfamilie in Weſtmoreland entſproſſen, und zwar der Sohn eines Schulmeiſters, der ſich nach London gezogen hatte, und neben ſeiner Schule für Leſen und Schreiben zugleich ſeinen Unterhalt in der niederen Stellung eines Correctors für die Preſſe erwarb. Dort wurde Hogarth 1698 geboren. Sein Vater beſaß zu wenig Vermögen, um ihm eine beſſere Erziehung geben zu laſſen; er ward zum Handwerker beſtimmt, und in früher Jugend bei einem Goldſchmied in die Lehre gegeben, wo anfangs ſeine einzige Unterweiſung im Zeichnen nicht der Art war, um ſein Talent beſonders zu befördern. Er mußte nämlich ausſchließlich Wappen darſtellen, und lernte nichts weiter für ſeine ſpätere Kunſt, als das Graviren. Nach Vollendung ſeiner Lehrlingszeit ſcheint er von jenem erlernten Handwerk lange Zeit gelebt und ſeine Erſparniſſe auf das Erlernen des Zeichnens und Kupferſtechens verwandt zu haben. Im Malen hatte er nie methodiſche Anweiſung gehabt, ſondern nur

---

*) So findet ſich nach Waagen: „Kunſtwerke und Künſtler in England, II., p. 114." von Jan Steen ein Bild in der Gallerie des Bankier Hope, worin ein Schlemmer dargeſtellt iſt, und wo eine Fortuna auf dem Kamin ſteht, mit der holländiſchen Unterſchrift: „So gewonnen, ſo verſteerd," eine Anſpielung, die, wie Waagen bemerkt, an ähnliche in Hogarth's Bildern erinnert. Ein anderes von demſelben Verfaſſer beſchriebenes Bild dieſes Meiſters zeigt mit Hogarth eine noch größere Verwandtſchaft. Es befindet ſich in der Sammlung des Hrn. Beckford, und Waagen beſchreibt es auf folgende Weiſe: Der Künſtler ſelbſt hat mit ſeiner wohlgenährten Hälfte in ſolchem Maaße dem Glaſe zugeſprochen, daß beide am Tiſche eingenickt ſind. Alles in der Wirthſchaft beeilt ſich, von dieſem Zuſtande Vortheil zu ziehen. Ein kleines Mädchen langt in die Taſche der Mutter. Daß dieſes nicht umſonſt geſchieht, zeigt ein kleiner Bruder, welcher triumphirend ein ſchon erobertes Stück Geld emporhält. Das kleinſte Kind führt einen kräftigen Schlag nach einem Weinglaſe auf einem Stuhl. Im Hintergrunde ſteckt der Knecht ſeinem Schatze Geld zu. Auch die Hausthiere feiern nicht. Der Hund hat ſich über eine Paſtete auf dem Tiſche hergemacht, die Katze durch einen Sprung nach einem Vogel ein Gefäß von chineſiſchem Porcellain zerſchlagen, der Affe macht ſich mit Büchern und Urkunden luſtig. Selbſt die Elemente wiſſen ihren Vortheil zu ziehen, denn das Feuer verzehrt die Gans am Spieß. — Waagen bemerkt hiebei: eine ſolche Laune ſtehe keinem andern niederländiſchen Maler zu Gebot. Waagen, Kunſtw. u. K. in Engl. II, p. 335.

durch Zuſchauen an der Staffelei und durch Nachübung in ſeiner Wohnung die Fertigkeit mit dem Pinſel, die Behandlung der Farben u. ſ. w. ſich angeeignet. Man ſieht hieraus, ſeine Jugend ging ohne Freuden vorüber und ſeine Zeit war faſt immer zwiſchen Arbeit und nothwendige Ruhe getheilt. Seines Talentes muß er ſich jedoch vollkommen bewußt geweſen ſein, und ſcheint mit der bei den Engländern nicht ungewöhnlichen Conſequenz beharrlich zu einem Ziele hingeſtrebt zu haben, das er bei ſeiner perſönlichen beſchränkten Lage nur ſpät erreichen konnte. Erſteres erhellt wenigſtens aus einer von Horace Walpole (**Earl of Orford**) und Nichols mitgetheilten Anecdote. Noch als Lehrling ging er einſt mit mehreren ſeiner Kameraden in ein Bierhaus außerhalb Londons, wo ſich bald das in engliſchen Kneipen der Art gewöhnliche Ereigniß, eine heftige Schlägerei, zutrug. Als einem der Anweſenden das Geſicht bis zum Bluten zerſchlagen war, zeichnete Hogarth auf der Stelle die ganze Gruppe, und zwar in ſeiner ſpäter ſo bekannten comiſchen Weiſe, wobei die Aehnlichkeit der Kämpfenden wie der Zuſchauer, nebſt ihrer augenblicklichen Stimmung, treffend wiedergegeben war.

In ſeinem zweiundzwanzigſten Jahre begann Hogarth als Zeichner, Maler und Kupferſtecher ſelbſtſtändig zu arbeiten; allein es währte noch dreizehn Jahre, bis er ſich einen Namen und mit ihm eine glänzende Stellung erwarb. Ohne Protection und Empfehlung, blieb er von dem damals gewinnreichſten, wenn auch niedrigeren Zweige der Kunſt, von der Portraitmalerei, lange Zeit ausgeſchloſſen; er lebte in fortwährender Dürftigkeit, woran er ſich, wie dies gewöhnlich zu geſchehen pflegt, während ſeines ſpäteren Ueberfluſſes mit Vergnügen erinnerte. In ſeinen reiferen Jahren äußerte er: „ich weiß mich noch der Zeit zu erinnern, als ich niedergeſchlagen auf den Straßen umherging, und kaum einen Schilling in der Taſche hatte. Sobald ich aber 10 Guineen für eine Platte bekam, ging ich ſogleich nach Hauſe, ſteckte meinen Degen an und lief wieder fort, ſo gutes Muthes als irgend Einer, der 10,000 Pfund in ſeinem Taſchenbuche bei ſich trägt.

Er begann auf der unterſten Stufe, und zeichnete Wappen und ausgeſchmückte Karten für Kaufleute; bald darauf arbeitete er auch für Buchhändler, und verfertigte Kupferſtiche für damals herausgegebene Werke, z. B. für eine Ueberſetzung des Apulejus, für eine Reiſebeſchreibung nach der Türkei von Aubry de la Motraye, für eine Ueberſetzung von der Caſſandra, für ein Werk über die Militärſtrafen der Alten, für den Milton und für Butler's Hudibras. Alle dieſe Werke waren aber nicht geeignet, ſeinem Namen irgendwie Berühmtheit zu erwerben. Bei mehreren der genannten Kupferſtiche fanden ſich ſogar bedeutende Verſtöße, indem bei antiken Sujets das moderne Coſtume jener Zeiten angewandt war. Bei den Kriegsſtrafen der Römer kamen z. B. Trommeln und Soldaten mit Musketen vor; im Apulejus, bei einem Feſte Reifröcke und Perücken u. ſ. w. Die meiſten von dieſen Blättern ſind ſpäter nach Verdienſt vergeſſen worden. Der Künſtler ſelbſt ſchien nicht zu wünſchen, daß alle ſeine früheren Producte, die Erzeugniſſe eines noch nicht ausgebildeten Talentes, unter ſeinem Namen verkauft würden. Nur die Kupferſtiche zum Hudibras ſind nach ſeinem Tode wieder herausgekommen; der Künſtler ſelbſt war aber auch mit dieſen, wovon Walpole ſagt, ſie hätten ihn zuerſt über den großen Haufen erhoben, in ſeinen reiferen Jahren unzufrieden, und bedauerte, daß er ſich der Platten entäußert habe, ſo daß ihm die Gelegenheit verloren ſey, ſie wieder zu überarbeiten. Vergleicht man übrigens dieſelben mit ſeinen ſpäteren Werken, ſo wird man

der Bemerkung Walpole's beipflichten: man müſſe ſich wundern, ſo wenig Humor in Arbeiten zu finden, welche den Talenten des Künſtlers ſo angemeſſen waren. Vielleicht lag aber auch der Grund hiervon in dem Umſtande, daß es ihm nur ſelten (vielleicht nur auf einem Blatte *]) gelungen iſt, die Ideen Anderer ſich in ſo weit anzueignen, daß er ſie mit derſelben Meiſterſchaft, wie ſeine eigenen, durchführen konnte.

Hogarth verſuchte ſich zwar damals in einigen Caricaturen, und auch ſchon in jener Gattung, die ſpäter ſeinen Ruhm begründete, allein Letzteres nicht mit beſonderem Erfolg. Während des Südſee-Schwindels erſchien von ihm ein Blatt über jenen Aktienbetrug **), das aber unbemerkt vorüberging. Das Publikum nahm noch immer ſo wenig Notiz von ihm, daß ſogar ein beſſeres Blatt, worin er den damals ſo gefeierten Dichter Pope, nebſt deſſen Beſchützer, den Grafen Burlington, lächerlich machte, durchaus nicht bemerkt wurde. Uebrigens hat der Künſtler mehrere Figuren dieſer ſeiner erſten Compoſitionen auf ſeinen ſpäteren Blättern wieder angebracht, z. B. die Kaninchen-Gebärerin, die man auf der „Methodiſten-Gemeinde" (**Fanaticism Credulity & Superstition**) wiedererblickt, eine Betrügerin, welche vorgeblich Kaninchen geboren, und einen damals bekannten Arzt in dieſer Hinſicht angeführt hatte, alsdann den halbverhungerten Knaben auf dem Blatte: der Morgen, den Kranken ***) auf dem dritten Blatte der Wahl u. ſ. w., und einiges andere. Man ſieht ſchon aus dieſer, von Hogarth ſelbſt ausgegangenen Wiederholung, daß er jene Werke vor der Herausgabe ſeines Lebens einer Buhlerin, nicht beſonders ſchätzte, und deren Vergeſſenheit wünſchte.

Nach einer Reihe von Jahren gelang es ihm, ſeine Lage dadurch zu verbeſſern, daß er, des Pinſels bereits vollkommen mächtig, einige Beſtellungen als Portraitmaler erhielt. Er war nämlich zuerſt auf den Gedanken gekommen, für Familien kleine Converſationsſtücke in der Größe von 12 bis 15 Zoll zu malen. Die Neuheit ſowohl, wie ſeine Fertigkeit im Treffen, veranlaßten viele Beſtellungen der Art, ſo wie auch für einzelne Portraits. Jedoch für einen Menſchen, wie Hogarth, welcher weder ſchmeicheln noch auch ſeine Neigung zum Spotten unterdrücken konnte, blieb dies auf die Dauer kein Erwerbsmittel. Man begann ſich bald vor ſeinem Pinſel zu fürchten, wozu auch folgender Vorfall Veranlaſſung gab: Ein Peer, welcher ſehr häßlich war, ließ ſich von ihm malen. Hogarth gab die Züge mit ſo ſtrenger Wahrheit wieder, daß der Peer, ärgerlich über ein Bild, welches ihn an die Mängel ſeiner Geſichtszüge erinnerte, den Künſtler nicht bezahlen wollte. Als Hogarth mehrere Male vergeblich um Bezahlung nachgeſucht hatte, ſchrieb er ihm endlich mit ſeinem charakteriſtiſchen Humor folgendes Billet: Hr. Hogarth überſendet dem Lord — die Verſicherung ſeiner Unterthänigkeit. Da er findet, daß Seine Lordſchaft nicht die Abſicht hegt, das für ihn entworfene Gemälde zu bezahlen, ſo erinnert er S. L. noch einmal an ſeine dringenden Bedürfniſſe hinſichtlich des Honorars. Wenn S. L. das Bild in drei Tagen nicht holen läßt, wird Hr. Hogarth einen Schwanz und einige andere Zuthaten hinzufügen, und daſſelbe an den berühmten Beſitzer einer Menagerie von wilden Thieren,

---

*) Sancho Panſa hungert auf Befehl des Arztes.

**) Ein Mann wird gerädert. Der Teufel haut das Glück in Stücke; die Aktionäre reiten auf Steckenpferden u. ſ. w.

***) Dieſer Kranke ſtellte anfangs einen damals bekannten Arzt in der Speichelkur vor.

Hrn. Hare, verkaufen, welcher ihm das Verſprechen gegeben hat, jenes Portrait in derſelben auszuſtellen, wenn S. L. noch einmal eine abſchlägige Antwort überſenden würde. — Wie man erwarten konnte, wurde das Portrait eingelöſt und den Flammen übergeben. Dies Verfahren des Künſtlers war jedoch nicht dazu geeignet, ihm neue Beſtellungen zu verſchaffen. — Unter den Portraits, die er damals malte, waren mehrere für den großen Haufen berechnet, z. B. das einer damals hingerichteten Mörderin, Sara Malcolm, wahrſcheinlich die Beſtellung eines Kunſthändlers, ein Blatt, welches nach ſeinem Tode wieder geſtochen wurde, allein gegenwärtig kein Intereſſe mehr gewährt, da es kein beſonderes Verdienſt als Kunſtwerk mehr beſitzt. Daſſelbe läßt ſich von einem der erwähnten Converſationsſtücke ſagen, einer Geſellſchaft aus den damaligen ariſtokratiſchen Kreiſen, welche ſich theilweiſe im Geſpräch unterhält, theilweiſe der Darſtellung einer Scene aus Gay's Bettleroper durch Theater-Liebhaber zuſchaut. Jene Portraits haben ihr Intereſſe verloren, weil ſie nur leichthin gezeichnet, ohne beſonderen Kunſtwerth, keine hiſtoriſch wichtigen Perſonen betreffen. —

Endlich hat ſich Hogarth während jener Zeit, die ſeinem Ruhme vorherging, als Hiſtorienmaler verſucht. Man beſitzt noch ein Bild, welches Heinrich **VIII.** darſtellt, wie er der Anna Boleyn den Hof macht, eine Scene, welche der Cardinal Wolſey mit dem Ausdrucke der Niedergeſchlagenheit und welche die Königin mit Zorn betrachtet. Die Compoſition, wie die Figuren, ſind aber gänzlich verfehlt, letztere im höchſten Grade ſteif und ungrazlös, beſonders das ſchöne Hoffräulein und die ſpätere Königin, die mehr einer Magd, als einer Dame von Erziehung gleicht. Uebrigens iſt es Hogarth auch ſpäter nie gelungen, Grazie und Würde irgend einer Art darzuſtellen.

Dies waren die Verhältniſſe des Künſtlers, als er ſich 1730 mit der Tochter des erwähnten Sir James Thornhill, für den er als Gehilfe gearbeitet zu haben ſcheint *), heimlich vermählte. Jener unbedeutende Künſtler, welcher jedoch als Hofmaler des Königs und als Ritter (**Knight**), eine Würde, welche dem **Sergeant painter** gewöhnlich übertragen wurde, einen höheren Rang in der ariſtokratiſchen Geſellſchaft einnahm, und deſſen Einkünfte wegen des Vorrechts, die Paläſte, königliche Wappen u. ſ. w. zu malen, nicht unbedeutend waren, fühlte ſich durch die Verbindung mit einem bis jetzt noch unbekannten Maler nicht geſchmeichelt, und brach mit dem neu vermählten Paare alle Verbindung ab. Zu ſtolz, ſich um die Verſöhnung mit ſeinem Schwiegervater zu bewerben, und dadurch Unterſtützung bei ſeinen vermehrten Bedürfniſſen zu erlangen, erhöhete Hogarth ſeine Thätigkeit als Künſtler, und trat mit den Werken einer neuen Gattung vor das Publikum, welche ihn ſchnell überall in Großbritannien bekannt machten, und ihm in Kurzem Wohlhabenheit und Ehre erwarben.

Zuerſt ſcheint er in dieſer Gattung ſeine Darſtellung des Jahrmarktes von Southwark 1733 herausgegeben zu haben. Dieſes Blatt ward aber noch nicht nach Verdienſt gewürdigt, wahrſcheinlich wegen des dargeſtellten Gegenſtandes einer Pöbel-Verſammlung, welcher die Aufmerkſamkeit der ariſtokratiſchen Claſſen nicht erregte, deren Schutz (**Patronage**), vor Allem in England, für den Erfolg von Darſtellungen der Kunſt nothwendig iſt. Der Künſtler erntete auch erſt dann die Früchte dieſer

---

*) Hogarth ſoll bei einem allegoriſchen Deckengemälde von Sir James Thornhill in Headleypark, welches Flora und Zephir darſtellt, einige Nebenfiguren, z. B. einen Satyr, gemalt haben.

Arbeit, als ſein Ruhm durch ein anderes Werk begründet war. Dies war das Leben einer Buhlerin, wovon die Blätter 1733 und 1734 nach einander herausgegeben wurden, eines jener ſelten erſcheinenden Meiſterwerke, welche dem Schöpfer ſogleich eine hohe und unter den gleichzeitigen Malern die erſte Stellung anwieſen.

Der durch dies Werk bei der Volksmaſſe hervorgebrachte Eindruck läßt ſich leicht erklären. Die Malerei, durch leeren Idealismus der Nation entfremdet, und nur als bedeutungsloſer Modeartikel ſelbſt bei der Mehrzahl der höheren Stände betrachtet, griff plötzlich in's Leben ein, und gab eine treffende Darſtellung von Verhältniſſen und Lagen, die in einer großen Stadt täglich vor Augen liegen. Die Wahrheit der Situationen, das Charakteriſtiſche der Figuren gewann die Maſſen, die Richtigkeit der Zeichnung und die paſſende Compoſition, welche zur Genüge bewieſen, der Meiſter habe während der langen Zeit, worin er ſich in Dunkelheit zu ſeiner Stellung vorbereitete, ſeine Fortbildung auf ſeinen Zweck mit Erfolg durchgeführt, befriedigten die Kenner. Noch ein anderer Umſtand kam hinzu, um dieſe neugeſchaffene Gattung ſogleich bei den ariſtokratiſchen Klaſſen bekannt zu machen, und dem Meiſter ſomit den Schutz (Patronage) derſelben zu erwerben. Es waren allgemein bekannte Perſonen auf den einzelnen Blättern dargeſtellt, der Oberſt Chartres, mit welchem alle damaligen Roués höherer Stände zu thun hatten, und ein angeſehener Friedensrichter, Sir John Gonſon. Beide Portraits waren genau getroffen. Wenige Tage nach der Herausgabe der Blätter hielten die Lords der Schatzkammer, Sir John Gonſons Freunde, eine Sitzung; einer derſelben zeigte das dritte Blatt, worauf das Portrait dargeſtellt iſt, bei ſeinen Collegen herum. Alle erkannten es als getroffen, und gingen nach geendigter Sitzung in den Laden, wo es verkauft wurde, um ſich daſſelbe anzuſchaffen. Dies gab Veranlaſſung, daß Hogarth, ohne daß er darum nachſuchte, demjenigen Theile der Geſellſchaft empfohlen ward, welcher damals noch mehr wie gegenwärtig den entſcheidenden Ton in ſolchen Dingen angab.

Auch die periodiſche Preſſe verbreitete die Kunde von dem neuerſtandenen Maler noch ſchneller im übrigen England, als dies in einem Lande möglich geweſen wäre, wo die Wirkung der Tagesblätter noch nicht ſtatt fand. Das Leben einer Buhlerin war in Kurzem ſo populär, daß die Handlung, wie dies jetzt bei viel geleſenen Romanen der Fall zu ſeyn pflegt, in Scene geſetzt, und unter ungeheurem Zulauf des Publikums auf den Londoner Theatern gegeben wurde. Es ward Mode, Lichtſchirme, Fächer und anderes Geräthe mit Miniaturen nach jenen Blättern auszuſchmücken. Kurzum, Hogarth hatte das Glück eines Fielding, Byron und eines Göthe bei uns. Die Nation erkannte bei ſeinem erſten größeren Werke augenblicklich ſeinen Werth, und wies ihm die Stellung an, welche ihm gehörte. — Nur auf ſeinen Schwiegervater machte das Glück des Malers keinen beſondern Eindruck. Sir James Thornhill ſoll geſagt haben, als er die Bilder zum erſtenmale ſah: Ein Maler von ſolchem Talent braucht keine Mitgift, um eine Frau zu ernähren; ein Ausſpruch, woran vielleicht der Neid ſeinen Antheil hatte, denn Sir James Thornhill mußte bemerken, daß ſeine ganze Richtung und ſeine ganze Genoſſenſchaft durch den Schwiegerſohn antiquirt war. Uebrigens ſoll ſich Hogarth kurz vor dem Tode Sir James' mit demſelben ausgeſöhnt haben.

Was der Künſtler in der genannten Gattung weiter arbeitete, trug nur dazu bei, ſowohl ſeinen Ruhm, als die Vorliebe der Nation zu ſeinen Arbeiten zu befeſtigen. Der Vorhang, wie Walpole ſagt, war nun aufgezogen und des Künſtlers Genie zeigt

ſich in vollem Glanze. Alles, was er ſeitdem herausgab, ward bemerkt. Wie ſchnell er ſeine Abdrücke abſetzte, beweist der Umſtand, daß ſeine Preſſe acht Tage lang nicht ruhen durfte, als er das Portrait des Lord Lovat verkaufte, ein Blatt, deſſen Abſatz freilich die Tagesereigniſſe beförderten *). Sogar ſeine Subſcriptionsſcheine waren witzig und verdienten faſt ſämmtlich die Aufbewahrung, die ihnen in den ſpäteren Kupferſtichſammlungen, welche nach des Künſtlers Tode herauskamen, zu Theil geworden iſt. — Wie erwähnt, hatte die periodiſche Preſſe nicht wenig zur anfänglichen Verbreitung ſeines Namens beigetragen. Daſſelbe galt ſpäter bei jedem von ihm erſchienenen Blatte, zu deren Erklärung einzelne Nummern von damaligen Zeitſchriften als Quellen zu gebrauchen ſind. Auch die bedeutendſten Schriftſteller der Nation zu jener Zeit gedachten ſeiner ſtets mit Lob, ſogar der Erſte der damals lebenden, der Dechant Swift, welcher freilich durch Geiſtesverwandtſchaft zu Hogarth hingezogen werden mußte. Mit Anderen, wie mit Fielding, ſtand er in dem vertrauteſten Verhältniß, und hat auch das Portrait dieſes berühmten Romandichters der Nachwelt überliefert. Garrick gehörte zu ſeinen Freunden; Johnſon und Goldſmith fanden Vergnügen an ſeinem Umgang; ſogar Horace Walpole, der ſpätere Graf Orford, gab hinſichtlich Hogarth's ſeine ariſtokratiſche Zurückgezogenheit gegen Leute auf, welche nicht die Formen der höheren Geſellſchaft, damals nach Lord Cheſterfields Ideal noch beſtimmter, als gegenwärtig, in ihrem Aeußeren zeigten. Was nämlich das Letztere betrifft, ſo ging es Hogarth, wie den meiſten Leuten, welche, in niederem Stande geboren, durch lang dauernde Anſtrengung ſich zu einer höheren Stellung emporarbeiten, die ſie alsdann erſt im reiferen Alter zu erlangen pflegen. Er blieb bis an ſein Ende der Engländer niederen Standes, mit allen Vorurtheilen und rauhen Ecken, und vermochte auch deßhalb nicht, ungeachtet ſeines Ruhmes, der Kunſt die geſellige Stellung zu erwerben, welche Literaten und ſogar Schauſpielern, letzteren durch Garrick, die höheren Geſellſchaftskreiſe der Hauptſtadt damals eröffnet hatte. Dies iſt hinſichtlich der Kunſt erſt nach ihm durch Sir Joſua Reynolds geſchehen, einem Maler, welcher, durch Geburt und Glück in ſeiner Jugend begünſtigt, alle die perſönlichen Eigenſchaften vereinigte, die man von einem engliſchen Gentleman erwartete. Wie wenig ſich übrigens Hogarth um geſellige Formen bekümmerte, ſieht man aus dem Umſtande, daß er niemals bei irgend einer Gelegenheit unterlaſſen konnte, ein ihm lächerliches Geſicht oder eine komiſche Scene abzuzeichnen; eine Sache, welche den Betheiligten natürlich nicht ſehr angenehm war. Wenn er kein anderes Material zur Hand hatte, ſo zeichnete er oft ſogar mit dem Bleiſtift ein Geſicht auf den Nagel ſeines linken Daumens, um daſſelbe gelegentlich gebrauchen zu können. Auch in anderer Hinſicht war er für die Geſellſchaft nicht ſehr angenehm. Er theilte die gewöhnlichen Eigenſchaften derjenigen Leute, die ohne beſondere Erziehung ſich Ruhm und Reichthum erwarben. Einerſeits verachtete er jede Kenntniß, die er nicht beſaß **), andererſeits konnte er nie den geringſten Widerſpruch ertragen, und war bis zum Uebermaß für Schmeichelei empfänglich. Daß ihm endlich alle Vorurtheile des damaligen

*) Es ward während des Hochverrathsproceſſes des Lord Lovat nach der Rebellion von 1745 verkauft. Vergl. d. Commentar.

**) Dies war in dem Grade der Fall, daß er den ausgezeichneten Maler Sir Joſua Reynolds geſchmäht haben ſoll, weil deſſen Kunſt dem von ihm eingeſchlagenen Wege fern blieb.

gemeinen Engländers eigenthümlich waren, z. B. die gegen Franzoſen, Schotten, Oſſiciere u. ſ. w., eine Eigenſchaft, die ihn ſicherlich nicht zu einem angenehmen Geſellſchafter machen konnte, ſieht man zur Genüge aus ſeinen Werken. Es iſt daher aus allem dem leicht zu erklären, weßhalb er in der damaligen Zeit nicht die Stelle einnahm, welche ſeinem Genie und bald darauf auch ſeinem Wohlſtande gebührte. — Uebrigens ward er perſönlich ſehr geachtet, denn er beſaß die Rechtlichkeit des engliſchen Mittelſtandes in Geldangelegenheiten und deſſen moraliſches Gefühl für das gewöhnliche Leben, welches zur Genüge aus ſeinen Werken erhellt, ſo wie auch eine herzliche Gutmüthigkeit, ſo lange ſeine Vorurtheile oder ſeine Schwächen aus dem Spiele blieben. Durch dieſen Charakterzug war er auch leicht zur Verſöhnung geneigt, wann irgend ein Streit zwiſchen ihm und ſeinen Freunden ſtatt gefunden hatte.

Wie man bei ſeiner Popularität erwarten kann, gelangte er bald zu einem nicht unbedeutenden Reichthum. Außer dem augenblicklichen Verkauf ſeiner Blätter erlangte er auch bedeutende Summen durch den Verkauf ſeiner Originalgemälde, die er 1746 auf einer Auction in London verſteigerte. Er erhielt zwar nicht den zehnten Theil des Werthes, welchen man gegenwärtig für ſeine Bilder bezahlt, da die Anſammlung von Kunſtwerken zu ſeiner Zeit noch nicht ſo gewöhnlich war, jedoch eine Summe, welche für jene Periode des achtzehnten Jahrhunderts nicht unbedeutend ſchien. Wie aber der damalige Preis ſeiner Bilder mit dem gegenwärtigen in durchaus keinem Verhältniſſe ſtand, ſieht man aus dem Umſtande, daß ſeine **Marriage à la mode** für 100 Guineen bei der Verſteigerung verkauft wurde, daß der Banquier von Angerſtein im Jahre 1797 1381 Pfd. dafür bezahlte, und daß die Nationalgallerie ſie zu einem noch höheren Preiſe nach dem Frieden von 1815 erſtanden hat. — Uebrigens wirkte ſogar die Geſetzgebung darauf hin, ſeinen Erwerb ihm zu ſichern (1754). Als er bekannt wurde, verlor er anfänglich viel durch das Nachſtechen ſeiner Blätter, welches in dem Geſetz über Nachdruck nicht verboten war. Das Parlament beſchloß ſomit, bei dieſer Gelegenheit das Geſetz über den Nachdruck auch auf Kupferſtiche auszudehnen, ein Verfahren, welches die Popularität des Künſtlers, ſo wie das Intereſſe, das die öffentliche Meinung an ihm nahm, um ſo mehr in's Licht ſtellt, da Hogarth ſich wenigſtens nicht direct durch eine Bittſchrift an das Parlament gewandt hatte. Die Geſetzgebung hat auch noch nach ſeinem Tode den Ertrag ſeiner Blätter der Wittwe Hogarth's auf 20 Jahre geſichert.

Was Hogarth's übriges Leben betrifft, ſo ſagt Walpole mit Recht: „Seine Werke ſind ſeine Geſchichte,“ eine Bemerkung, die ſich übrigens auf jeden Schriftſteller oder Künſtler mehr oder weniger anwenden läßt. Beſondere Vorfälle, die Hogarth's Verhältniſſe ſtörten, fanden nämlich nicht mehr ſtatt, und ſeine Thätigkeit dauerte ununterbrochen bis an ſeinen Tod. Es verging ſelten ein Jahr, worin er nicht die eine oder andere Compoſition, die auf die Nachwelt kam, herausgab. Einzelne ſeiner Werke wurden jedoch nicht ausgeführt oder gingen zu Grunde. Unter den herausgegebenen findet folgende Zeitordnung ſtatt, welche Walpole und Nichols mittheilen, wobei jedoch die Portraite, ſo wie diejenigen Werke hier nicht erwähnt ſind, deren Zeitpunkt ungewiß iſt. Die nächſten Blätter, welche nach dem Leben der Buhlerin herauskamen, waren: die Punſchgeſellſchaft (**Modern midnight conversation**) und das Oratorium Judith oder die Singeprobe; 1735 erſchien das Leben eines Liederlichen (**The Rake's progress**) mit dem lachenden Parterre (**The laughing audience**) als Subſcriptionsſchein, wobei Hogarth zugleich auch an den früher nicht beachteten

Jahrmarkt von Southwark erinnerte. Jene zweite Reihe von Blättern, die ein ganzes Leben umfaßte, erregte zwar nicht den überraſchenden Eindruck, wie das Leben einer Buhlerin, da der Reiz der Neuheit für dieſe Gattung bereits verloren war, und wie ſein ſpäteres beſtes Stück, die Modeheirath, machte jedoch noch immer einen nicht unangenehmen Eindruck; 1736 folgten kleinere Blätter: die ſchlafende Gemeinde (The sleeping audience); der arme Poet (The distrest poët); die mediciniſche Berathſchlagung, oder das Wappen der Leichenbegängniß-Unternehmer (The undertaker's arms). Auch ſollen in daſſelbe Jahr zwei ſchlüpfrige Bilder: Vorher und Nachher, fallen, die Hogarth, wie es heißt, auf Beſtellung eines ausſchweifenden Peers gemalt hat, die jedoch von Ireland, als von ihm ſtammend, in Zweifel gezogen werden. Da es gegenwärtig unbekannt iſt, wo ſich die Originalgemälde befinden, ſo läßt ſich über die Aechtheit nicht entſcheiden; 1737 erſchien von ihm die akademiſche Vorleſung über den leeren Raum (A lecture — Datur vacuum), 1737 und 1738 die herumziehende Schauſpielergeſellſchaft (Strolling players dressing in a barn) und die vier Tageszeiten: 1741 der in Wuth geſetzte Muſiker (The enraged musician); 1742 der Geſchmack der großen Welt (Taste in high life); 1743 Charaktere und Caricaturen: ſämmtlich Blätter, wo die Commentare genügen, um den Zuſammenhang mit des Künſtlers Leben und deſſen Charakteriſtik darzuſtellen.

Im Jahre 1745 hatte er ohne Zweifel den Gipfel ſeiner Kunſt erreicht, denn er gab damals die Heirath nach der Mode (Marriage à la mode) heraus, eine Reihe von Blättern, die um ſo höheren Beifall ernteten, da die ariſtokratiſchen Claſſen bisher dem Künſtler zum Vorwurf gemacht hatten, er ſei allein im Stande, das Leben der Niederen mit Wahrheit darzuſtellen. Dies Werk iſt um ſo bemerkenswerther, als es zugleich ein entſcheidendes Zeugniß von der Fertigkeit des Künſtlers als Maler in Behandlung des Pinſels und der Farben bietet. Die meiſten Originalgemälde zu Hogarth's Blättern ſind nämlich dem größeren Publikum verſchloſſen. Durch die erwähnte Auction im Jahre 1746 kamen ſie in den Beſitz von Privatleuten; die ſpäteren wurden auf Beſtellung gemalt; beide ſind ſeitdem in verſchiedene Hände übergegangen und in den britiſchen Reichen zerſtreut. In keiner Gallerie des Feſtlandes wird man ein Exemplar von ihnen vorfinden. Bei mehreren iſt ſogar die Gallerie unbekannt, worin ſie ſich gegenwärtig befinden. Bekanntlich ſind aber die Privatſammlungen der Briten den Fremden ſo ſchwer zugänglich, daß ſogar Waagen bei aller Empfehlung und bei ſeinem Ruf als Kunſtkenner nur wenige Stücke von Hogarth geſehen hat. Die Marriage à la mode iſt jedoch dem Publikum gegenwärtig geöffnet, denn die 6 Originalgemälde befinden ſich in der 1823 gegründeten Nationalgallerie, zugleich mit dem Portrait des Künſtlers. Waagen gibt hierüber ein Urtheil, welches Hogarth auch als Maler hochſtellt. Er ſagt: „Mit ſeltener Meiſterſchaft und Leichtigkeit ſind hier die feinſten Nüancen ſeines Humors in den Köpfen hergeſchrieben, und alles andere mit derſelben Sicherheit und meiſt fleißig ausgeführt. Obgleich die Färbung im Ganzen unſcheinbar iſt, und die Bilder, da ſie faſt ohne Laſuren, nur in Deckfarben gemalt ſind, mehr den Eindruck von Gouaſch als von Oelgemälden machen, iſt doch das Fleiſch öfter von kräftiger Färbung, ſind die übrigen ſehr gebrochenen Farben mit ſo viel feinem Sinn für eine harmoniſche Wirkung zuſammengeſtellt, daß ſie für Colorit auf einer ungleich höheren Stufe ſtehen, als ſo viele Erzeugniſſe der neueren engliſchen Schule mit ihren ſchreienden, grell bunten Farben. Nur das fünfte Bild, der Tod des Ehemanns, hat durch Nachdunkeln an Haltung verloren." — Dies

Urtheil eines der erſten Kunſtkenner unſerer Zeiten, der wenigſtens in Deutſchland den erſten Rang einnimmt, iſt um ſo auffallender, da Horace Walpole Hogarth's Meiſterſchaft bei Behandlung der Farben in Frage ſtellt, und ihm in dieſer Hinſicht eine niedere Stufe anweiſen wollte.

Auch in anderer Rückſicht bot *Hogarth* bei Gelegenheit der Modeheirath charakteriſtiſche Züge. Es war ihm nicht möglich, Grazie und wahre Schönheit zu malen. Alle ſeine Figuren offenbaren allein die Neigung des Menſchen zum Gemeinen und Niedrigen; keine von ihm geſchaffene Geſtalt wird durch Reinheit oder wahre Grazie gehoben. Als der Künſtler den Erfolg ſeiner Compoſition in jenem Punkte bemerkte, faßte er den Plan, ein Gegenſtück zu derſelben in einer *glücklichen Heirath* zu liefern, welche ebenfalls die Handlung in ſechs Blättern darſtellen ſollte. Indeß fühlte er bald, daß er dem Gegenſtand nicht gewachſen war, und gab den Gedanken auf. Er hatte nur die Zeichnung zum erſten Blatte entworfen, die er aber bald darauf ſelbſt vernichtete. Wie es heißt, konnte er keinen weiblichen Kopf ausfindig machen, welcher ſeiner Idee entſprach; als er deßhalb ſein eigenes Ideal mit vielem Fleiße geſchaffen hatte, und dieſe erſte Zeichnung ſeinem Freunde Garrick zeigte, ſoll ihn derſelbe überzeugt haben, er ſei unfähig, ſeinen Zweck in dieſer Hinſicht auszuführen. Die erwähnte Zeichnung zum erſten Blatte war übrigens für *Hogarth* nur in ſo fern charakteriſtiſch, als er es ſogar hier nicht unterlaſſen konnte, in ſeinem Humor ſich gehen zu laſſen, obgleich das Poſſenhafte für den Gegenſtand ſich nicht eignete. Die Zeichnung war folgende: der vom Künſtler gewählte Zeitpunkt war nach der Rückkehr des Brautpaares aus der Kirche, der Schauplatz die Halle eines alterthümlichen Landſitzes. Auf der einen Seite ſaß das Brautpaar. Hinter demſelben ſtand eine Gruppe junger Leute, welche nach altengliſcher Sitte über ihm den Brautkuchen brechen. Im Vordergrunde erblickte man den Vater der Braut, den damaligen Typus des Fuchsjägers und Landedelmannes, der keine andere der Menſchheit würdige Beſchäftigung kannte, als die bei der Flaſche und bei der Fuchshetze. Er war das Ideal von Fieldings Weſtern *) und leerte ein rieſenhaftes Glas auf das Wohl des jungen Paares. In einem Winkel der Halle befanden ſich Bediente und Dorfmuſikanten in grotesken Stellungen. Vor allem aber fiel die Küche in die Augen, welche durch eine offen ſtehende Thüre ſichtbar ward, denn dort ſtand ein wohlgenährter Pfarrer in Amtskleidung vor dem Bratſpieß, und gab mit einer wichtigen Kennermiene dem Koch die nöthigen Befehle über die Zurichtung einer Wildpretkeule, indem er, voll Ungeduld, die Zeit des Mittageſſens zu beſchleunigen, ſeine Taſchenuhr in der Hand hielt. — Beſonderen Fleiß hatte *Hogarth*, wie geſagt, auf den Kopf der Braut verwendet; Garrick und andere Freunde ſollen ihm aber erklärt haben, die Perſon ſei für ein Kammermädchen hübſch genug, allein durchaus keine Frau von Erziehung.

Auch noch einige andere Stücke von *Hogarth* ſind verloren gegangen, jedoch nicht durch ihn ſelbſt. Eines derſelben ſtellte einen Geizhals dar, welcher bei außerordentlicher Gelegenheit auf ſeine Weiſe ſich etwas zu Gute that, und enthielt das Portrait des Sir Iſaac Shard, eines Mannes, der, von höherem Stande, ſowohl durch ſeine übertriebene Sparſamkeit, als auch durch die damit verbundenen Sonderbarkeiten, zu jenen Zeiten allgemein berüchtigt war. Das Bild war bereits mit allen

*) Im Tom Jones.

komiſchen Zuthaten beinahe vollendet, und ſtand auf der Staffelei, als ein junger Mann in die Werkſtatt des Malers trat und dieſen fragte, ob das gemalte Bild den Sir Iſaac Shard darſtellen ſollte. Als Hogarth dies bejahte, zog er den Degen, hieb es in Stücke, und gab ſich als den Sohn des Betheiligten zu erkennen. Hogarth aber zeigte bei dieſer Gelegenheit ſo viel feines, moraliſches Gefühl, daß er im Augenblick ſchwieg, und den jungen Mann auch nicht verklagte. — Ein zweites Bild, welches verloren ging, war das Portrait von Garrick, wie erwähnt, einem vertrauten Freunde des Dichters. Dieſer britiſche Roſcius hatte die Schwachheit, auch als Dichter gelten zu wollen, und hielt viel auf ſeine Poeſien, die zum Wenigſten ſehr mittelmäßig waren, wie alle Kenner der britiſchen Literatur bemerkt haben werden. Er hatte bei Hogarth ſein Portrait beſtellt. Dieſer ſcheint aber nicht im Stande geweſen zu ſein, das vollkommene Ebenmaß der wahrhaft edeln Geſtalt und den Anſtand des Gentleman darzuſtellen, welcher Garrick im gewöhnlichen Leben eigenthümlich war, oder er konnte ſeine Neigung zum Spott nicht unterdrücken; kurzum, er malte Garrick in einer lächerlichen Stellung, wie er, mit poetiſch begeiſtertem Ausdruck im Geſicht, am Pulte ſaß; hinter ſeinem Stuhle ſtand aber ſeine Frau in ganz anderer Stimmung, und nahm ihm die Feder aus der Hand. Garrick ſoll über dieſe Darſtellung nicht wenig verdrießlich geweſen ſein, und durchaus keine Luſt gehabt haben, in jener Attitude dem Publikum vorgeführt zu werden. Wie es ſcheint, wurde das Bild durch beiderſeitiges Uebereinkommen unterdrückt.

Ein drittes Gemälde von Hogarth, welches auf einer der erſten engliſchen Kunſtausſtellungen in Springgardens ſich vorfand, und für den irländiſchen Grafen Charlemont gemalt war, ſcheint verloren gegangen, oder in irgend einer Privatgallerie verborgen zu ſein. Ein Abdruck deſſelben iſt weder von dem Künſtler geſtochen, noch auch ſpäter herausgegeben worden. Es hieß: **Piquet or Vertue in danger** (das Piquet oder die Tugend in Gefahr), und ſtellte eine junge Dame in dem Augenblicke dar, wo ſie während eines **Tête-à-tête** bei Karten all ihr Geld an einen jungen und ſchönen Officier verloren hatte. Dieſer gibt ihr eine ganze Hand voll Banknoten zurück, in der Hoffnung, eine angenehme Entſchädigung zu erlangen. Auf dem Kaminſims ſah man ein Uhrgehäuſe mit der Figur der Zeit auf dem Gipfel und der bedeutungsvollen Inſchrift: **Nunc**. Hogarth hatte die Heldin im Augenblick der Unentſchloſſenheit dargeſtellt, und ihre Empfindungen mit vieler Wahrheit ausgedrückt. Sicherlich hat er mit viel Geſchicklichkeit eine wankende Keuſchheit gemalt; ob er die reizende und erhabene Zurückhaltung der Tugend hätte wiedergeben können, iſt eine andere Frage. — Endlich erwähnt Horace Walpole einer Danae von Hogarth, wo die Hauptfigur einer Londoner Buhlerin geglichen habe, und worauf ein altes Weib eines der Geldſtücke aus dem Goldregen hinſichtlich ſeiner Aechtheit zwiſchen den Zähnen probirte. Es iſt unbekannt, wo ſich dies Bild gegenwärtig befindet.

Nach der Herausgabe der Modeheirath erſchien von Hogarth **1746** das erwähnte Portrait von Lord Lovat und von Garrick in dem Charakter Richard's **III**. Was Letzteres betrifft, ſo ſoll daſſelbe in der Haltung getroffen ſein. Wie erwähnt, konnte Hogarth ſeinen Freund in edleren Formen nicht darſtellen, allein der Ausdruck des Schauders ſoll auf treffende Weiſe in derſelben Art wiedergegeben ſein, wie Garrick in jener Scene auf der Bühne erſchien. Die Zeitgenoſſen haben jedoch die Figur getadelt, welche in der ſtarken Muskulatur der edeln Geſtalt des großen Schauſpielers nicht entſprochen haben ſoll. **1747** erſchien die Landkutſche (**Stage coach in a country innyard**),

und die Wirkung des Fleißes und der Faulheit, oder der fleißige und der faule Lehrling. Letzteres iſt das größte ſeiner Werke, denn es enthält eine Reihe von zwölf Blättern. Dieſe populäre Darſtellung des bekannten Wahlſpruches: Ehrlichkeit iſt die beſte Politik (**Honesty is the best policy**), erlangte wegen ihres allgemein verſtändlichen und aus dem Leben der niederen Volksclaſſen gegriffenen Inhalts gleich nach ihrem Erſcheinen die größte Verbreitung unter ſeinen größeren Werken. Sicherlich hat der Künſtler durch die Natur des Inhalts auch offenbar einen ausgedehnten und in jeder Hinſicht heilſamen Einfluß auf das Volk geübt: ſeine Zeitgenoſſen hatten dies auch augenblicklich begriffen, und in mehreren Städten trafen die Magiſtrate genügende Maaßregeln, um die Kenntniß der Blätter unter Lehrlingen und Meiſtern allgemein zu machen, ein Beiſpiel, welches die berühmte Geſellſchaft zur Verbreitung nützlicher Kenntniſſe in unſeren Tagen erneuerte. So beſchloß zu des Künſtlers Zeiten die Corporation von London, mit der Reihe dieſer Bilder dasjenige Zimmer des Rathhauſes (**Guildhall**) auszuſchmücken, wo die Lehrlinge eingeſchrieben und ihren Meiſtern übergeben werden, eine Verzierung, welche noch gegenwärtig den Lehrlingen die Wahl ihres Schickſals dort vor Augen führt. Der Stoff war ſo populär, daß man ihn ſogar zu Predigttexten wählte. Aus jenen Blättern iſt auch ein engliſches Volksbuch: das Leben des fleißigen und des faulen Lehrlings, entſtanden, welches neben Robin Hood, Jane Sore, Tom Whittington u. a., von dem Bauer und Handwerker geleſen wird. — Nur noch einmal hat Hogarth ein ähnliches Sujet zur Belehrung der unteren Volksclaſſen in den Stufen der Grauſamkeit ſich gewählt, eine Reihe von Blättern, die er eben ſo wenig, wie die genannten, um das Verſtändniß nicht zu erſchweren, in den Einzelnheiten ſo ſorgfältig in der Staffage durchführte, wie er dies ſonſt gewohnt war (1751), wobei er zugleich auf die größere Verbreitung dadurch hinwirkte, daß er auch Holzſchnitte nach ſeinen Kupferſtichen verfertigte, und zu einem Penny das Stück verkaufte *).

Im Jahre 1749 erſchienen das Thor von Calais und des Künſtlers Bildniß. Zu dem erſteren Gemälde wurde der Künſtler durch einen unangenehmen Vorfall auf einer Reiſe nach Frankreich veranlaßt, die eben dadurch ſich auf Calais, wo er gelandet war, beſchränkte, und die faſhionable Tour nach Paris bei ihm verhinderte. Man erkennt zur Genüge aus ſeinen Werken jenen Franzoſenhaß, den er mit dem damaligen John Bull im Uebermaaß theilte, als der Engländer ſeinen Nachbar jenſeits des Canals nicht anders als einen ſchwächlichen, mit allen Anlagen zur Sklaverei begabten Froſcheſſer (**frogeater**) zu verachten gewohnt war. Sobald Hogarth den franzöſiſchen Boden berührt hatte, begann ſein Spott. Er verhöhnte Vorübergehende aus den Mittelclaſſen, welche bei der Armuth derſelben unter dem **Ancien régime** und bei dem Franzoſen von jeher eigenen Sinn für Anſtand im Aeußern, an ihrer zierlichen Kleidung die Armuth nicht verbergen konnten. Zeigten ſeine Freunde ihm irgend eine Sache, ſchöne Möbel, gut gebaute Schiffe, wobei ſie ſeinen Tadel zum Schweigen zu bringen hofften, ſo gab er ſtets die verächtlich kurze Antwort: Nichts als franzöſiſch (**nothing but French**); kurzum er benahm ſich in derſelben ungezogenen Weiſe, welche der gleichzeitige Romanſchreiber Smollet bei ſeinen Helden in Frankreich mit Vorliebe ſchildert. Damals aber waren beide Städte mit britiſchen Auswanderern überfüllt, nicht allein mit inſolventen Zahlern, wie gegenwärtig, ſondern mit politiſchen Flücht-

*) Der gewöhnliche Preis ſeiner Kupferſtiche war ſonſt 1, 2 oder 3 Schillinge.

Digitized by Google

lingen, beſonders Irländern und Schotten, denen es gelungen war, ſich der Strafe des Geſetzes nach der Rebellion von 1745 zu entziehen. Mit dieſen Leuten, die natürlich eine große Reizbarkeit gegen ihre Landsleute beſaßen, war Hogarth in Caffeehäuſern und an Wirthstafeln zuſammengetroffen, und hatte ſie in ſeiner Weiſe verletzt. Kurz, Hogarth hatte während ſeines kurzen Aufenthalts genug Lärm verurſacht, um die Aufmerkſamkeit des damals am meiſten lobenswerthen Theils der franzöſiſchen Regierung, der Spionir-Policei, auf ſich zu ziehen. Es konnte ſomit nicht fehlen, daß er, fortwährend beobachtet, in Ungelegenheit kam. Als er das Stadtthor abzeichnete, ward er als Spion verhaftet, als ſolcher anfangs behandelt, und endlich mit der tröſtlichen Verſicherung des Gouverneurs entlaſſen: Wenn der Friede von Aachen nicht bereits unterzeichnet wäre, ſo würde er (der Gouverneur) ihn auf den Wällen aufhängen laſſen. — Hogarth hat ſich durch das erwähnte Bild gerächt, deſſen Darlegung hinſichtlich der Einzelnheiten in den Commentar gehört. Der Kupferſtich entſpricht jedoch nicht ganz dem Originalgemälde, welches Lord Charlemont beſtellt hatte. Als nämlich das Bild vollendet war, ſtieß es Hogarth durch Verſehen von der Staffelei herunter; ein Nagel riß dabei ein Loch in die Leinwand an der Stelle, wo das Kreuz ſich über dem Thore befand. Hogarth ſuchte den Schaden auszubeſſern, und übermalte den Riß mit derſelben Farbe, allein vergebens. Somit kam er auf den Einfall, die Compoſition des Ganzen durch eine Staffage noch mehr zu heben, und ſetzte an die Stelle des Kreuzes eine halbverhungerte Krähe, die, durch den ungewöhnlichen Fleiſchgeruch herbeigelockt, ſehnſüchtig auf den Rinderbraten hinabſieht. Wegen der Uebereinſtimmung des Ganzen muß man nur bedauern, daß der Künſtler dieſen Gedanken nicht auch auf dem Kupferſtiche ausgeführt hat.

Des Künſtlers Bildniß, deſſen Originalgemälde gegenwärtig in der Nationalgallerie aufbewahrt wird, offenbart ſcharf genug ſeine Derbheit des Charakters, ſo wie die Klarheit ſeines Sinnes. Vor dem Oval, worin der Kopf dargeſtellt iſt, befinden ſich Gegenſtände, welche ihm beſonders theuer waren, und gewiſſermaßen ſeine Richtung andeuten. In der Mitte liegen die Werke von Shakespeare, Milton und Swift, die hauptſächlichſten Bücher, die er bei ſeiner Erziehung als Bildungsmittel benutzen konnte, rechts eine Palette mit einer gewundenen Linie, die er durch die Beiſchrift als Schönheitslinie bezeichnete, und die ihn in ſo fern charakteriſirt, daß es ihm unmöglich war, ſich einen abſtracten Begriff auf andere Weiſe, wie in geometriſcher Form, zu denken; links ſitzt ſein Lieblingshund, Trump, der durch Naturtreue vor jenen Zuthaten in die Augen fällt, und die wirkliche Naturnachahmung des Künſtlers bezeichnen mag. — Uebrigens hat er ſich ſpäter noch einmal und zwar als ganze Figur dargeſtellt, wie er vor der Staffelei ſitzt, und die komiſche Muſe malt.

Als der Stich von Hogarth's erſtem Portraite erſchien, erregte die Wellenlinie auf der Palette, die er als Schönheitslinie definirt hatte, eine gewiſſe Bewegung der periodiſchen Preſſe an, welche theilweiſe die Idee des Künſtlers nicht verſtand, und ihm andererſeits alle Fähigkeit, abſtracte Grundſätze aufzuſtellen, abſprach. Wie es ſcheint, fühlte ſich Hogarth bei ſeiner reizbaren Eitelkeit durch letzteren Vorwurf beſonders verletzt, und ließ ſich dadurch verleiten, auch als Schriftſteller über ſeine Kunſt aufzutreten. Der Künſtler, welcher kaum orthographiſch ſchreiben konnte, und auf die Ausbildung ſeiner Rede oder ſeines ſchriftlichen Styls niemals die geringſte Mühe verwandt hatte, welcher ferner alle über Kunſt geſchriebene Bücher als nutzlos

und unbrauchbar bisher verachtete *), trat im Jahre 1753 mit einer Schrift vor das britiſche Publikum, welche die Theorie der Schönheit mit der Wellenlinie oder Curbe als Grundbedingung derſelben erläutern ſollte. Hogarth ſelbſt ſetzte ſich ſchon, während er das Buch ſchrieb, einer Menge von Verdrießlichkeiten aus. Da er ſelbſt der Feder nicht mächtig war, mußte er ſeine Zuflucht zu Freunden nehmen, mit denen er fortwährend dadurch in Streit gerieth, daß er ſtets die Meinung hegte, jene ſeien nicht im Stande, ſeine Ideen vollkommen auszudrücken. Wie es heißt, befand er ſich, ſo lange das Buch noch nicht vollendet war, in ſo gereizter Stimmung, daß ſeine Frau ſich nicht wenig gefreut haben ſoll, als der letzte Bogen die Preſſe verließ.

Noch größeren Aerger verurſachte ihm jedoch das Werk, als es erſchienen war. Bei der Stellung, welche Hogarth damals einnahm, war es kein Wunder, wenn der größere Theil der Mitarbeiter an der periodiſchen Preſſe, ſowie derjenigen Leute, welche die öffentliche Meinung, hinſichtlich der Kunſt, durch ihr Urtheil leiteten, ihn wenigſtens in einiger Hinſicht herabzuſetzen ſuchten, eine Erſcheinung, die ſich bei allen höher geſtellten Leuten von jeher zu wiederholen pflegt. Die Einen fanden ſeine Theorie durchaus unrichtig; Andere beſchuldigten ihn des Plagiats, obgleich er ſelbſt in der Vorrede erklärt hatte, er habe ſich die Idee nach einem Ausſpruche des Michel Angelo Buonarotti, den Lamozzo aufbewahrt hat, gebildet. Noch Andere machten ihm Mangel an Zuſammenhang zum Vorwurf. Endlich konnte das Buch wegen des Stoffes nicht die allgemeine Popularität erlangen, welche der Verfaſſer erwartet hatte. Kurzum, Hogarth ſah ſich in mannigfacher Hinſicht getäuſcht.

Betrachtet man jedoch das Ganze, ſo laſſen ſich verſchiedene vortheilhafte Seiten auffinden. Eine philoſophiſche Deduction über einen Begriff mit allen ſyſtematiſchen Folgen, wie man dies in Deutſchland gewohnt iſt, läßt ſich ſchwerlich von einem Engländer und am allerwenigſten von einem Manne, wie Hogarth, erwarten, der von Jugend auf durch practiſches Leben gebildet, ſich durchaus nicht an abſtracte Ideen gewöhnen konnte. Weßhalb ſoll aber eine ſolche nicht auch in geometriſcher Form vorgeſtellt werden, da ſie ohnedem durch ihre Allgemeinheit verſchiedene Vorſtellungsarten zuläßt? Hogarth hat wenigſtens durch eine Menge Beiſpiele auf zwei zur Erläuterung ſeines Buches gegebenen Blättern, deren Darſtellung in den Commentar gehört, ſeine Idee nicht übel durchgeführt. Ferner erweiſt ſich in dem Buche der practiſche Sinn des Engländers; es bietet eine Methode für das Zeichnen mit einer Menge von Einzelnheiten, welche beginnenden Künſtlern ſicherlich von Nutzen ſein werden. Alles iſt ferner durch Beiſpiele an der Zeichnung erläutert, wovon freilich diejenigen, welche den Gegenſatz zur wahren Schönheit bieten, und die Hogarth's wahre Virtuoſität, das Komiſche, betreffen, am meiſten in die Augen fallen. Dabei enthält das Buch, wie es ſcheint, ziemlich vollſtändig, die practiſchen Lehren, die freilich allen Schulen gemein ſein müſſen, allein in dieſer Vollſtändigkeit bis dahin nicht zuſammengeſtellt wurden. Endlich beweiſt Hogarth durch ſein Buch, daß er mehr Studien gemacht hatte, als man von ihm erwarten konnte. Ob er gleich nie in Italien geweſen war, hatte er die Antike nach Modellen mehr ſtudirt, als zu ſeiner

---

*) Unter den Büchern, die in dem Blatte: die Bierſtraße (Beerstreet) dem Paſtetenbäcker als Maculatur zugeſandt werden, befindet ſich unter Anderem ein Werk über die antike Malerei (Turnbull on ancient painting), eine gute Bearbeitung von Junius de pictura veterum.

***

Zeit überhaupt gewöhnlich war, und ſeinen Geſchmack auch nach Werken italieniſcher Meiſter gebildet, von denen er damals nur erbärmliche Copieen zu Geſicht bekommen konnte. — Walpole, der dem Künſtler bei aller Anerkennung gerne Abbruch that, ſagt auch über dies Werk, es enthalte viele vernünftige Bemerkungen, und tadelt nur hauptſächlich, daß Hogarth ſelbſt auf dem zweiten zur Erklärung dienenden Blatte ein Muſter der Grazie und Schönheit habe darſtellen wollen, ein Verſuch, der dem Künſtler bei ſeinem Naturell natürlich mißlingen mußte. In England halten Künſtler dies Buch noch immer für brauchbar, wie ſich dies aus dem Umſtande ergibt, daß es von Zeit zu Zeit wieder herausgegeben wird. Die letzte Ausgabe ſcheint von 1837 zu ſein. — Uebrigens hatte Hogarth, ungeachtet der Angriffe ſeiner Landsleute, die Genugthuung, daß ſein Buch gleich nach der Herausgabe in's Italieniſche und in's Deutſche überſetzt ward (letzteres durch Mylius), damals eine wirkliche Ehre, welche einem Schriftſteller bei dem ſelteneren literariſchen Verkehr europäiſcher Nationen in jenen Zeiten nur ſelten zu Theil ward. —

Seit Hogarth jene Analyſe der Schönheit begann, verminderte ſich ſeine Fruchtbarkeit in der von ihm geſchaffenen Gattung, entweder weil er bei einem ſorgenfreien und behaglichen Leben nicht mehr durch den Drang ſeiner Umſtände zu größerer Thätigkeit angeſpornt wurde, oder weil er letztere zugleich auf Zwecke verwandte, die ſeiner bisherigen Richtung, ſo wie auch ſeinem Talente fremd waren. 1750 gab er den Marſch von Finchley heraus, eine Compoſition, die er wahrſcheinlich ſchon früher entworfen hatte, denn die Scene fand im Jahre 1745 während der letzten Rebellion der Jacobiten ſtatt. 1751 und 1752 folgten die Bierſtraße und die Branntweingaſſe (**Beerstreet et Ginlane**), wozu zwei Kupferſtiche des ſogenannten Höllenbreughel, die fette und magere Küche, die Idee angegeben haben ſollen; ferner **Stages of cruelty**, Blätter, welche nicht ſo ſorgfältig ausgeführt waren, wie die früheren; die beiden Blätter Paul vor Felix, Moſes vor Pharaos Tochter; 1753 Columbus, der das Ei zerbricht, als Subſcriptionsſchein zu der Analyſe der Schönheit; 1755, 1757 und 1758 die vier Blätter einer Wahl, deren Originalgemälde für Garrick beſtimmt waren; 1756 Frankreich und England; 1758 des Künſtlers Portrait, wie er die Muſe des Luſtſpiels malt; 1759 das Hahnengefecht (**The royal cock-pit**); 1760 die fünf Perückenordnungen; 1762 **Credulity, Superstition and Fanaticism**. Letzteres mag als der Schluß von des Künſtlers Wirkſamkeit in ſeiner Gattung angeſehen werden, obgleich noch der Politiker, der ſchlafende Richter und ſein letztes Werk, wobei er den Pinſel anſetzte, **Finis** oder Ende aller Dinge, zu derſelben gezählt werden kann. Das eine beſteht aber nur aus einer einzelnen Figur, das zweite iſt nicht fertig geworden, und das dritte zeigt weder beſonderes Talent in der Auffaſſung, noch Fleiß in der Ausführung *).

Hinſichtlich der letzteren Lebensjahre des Künſtlers, ungefähr ſeit der Mitte der fünfziger Jahre, muß man überhaupt bedauern, daß er, wie es ſcheint, aus Eitelkeit und aus einem damit verbundenen Mißverſtändniß ſeiner wahren Stellung, ſeine Thätigkeit auf eine Gattung der Kunſt verwandte, die ihm fremd war, und daß er ſich

*) Auch einige ſeiner letzten angeführten Gemälde werden in maleriſcher Hinſicht, in Betreff der Farben, der Lichtvertheilung u. ſ. w. getadelt, obgleich der gewohnte Humor des Künſtlers dort noch in aller Kraft erſcheint, z. B. die Wahl.

endlich in den Strudel politiſcher Bewegungen ſtürzte, von denen er durchaus Nichts verſtand, und worin er deßhalb eine klägliche Rolle ſpielte. Der Grund zu dieſem Verfahren von ſeiner Seite ſcheint, neben ſeinem Alter und ſeinem Mangel an allgemeinerer Bildung, zugleich der Umſtand geweſen zu ſein, daß er im Jahre 1757 **Sergeant painter** des Königs wurde, eine Stelle, wozu er allerdings als erſter damaliger Maler Englands ein Recht beſaß, für die er ſich jedoch ſeinem Charakter und ſeiner Erziehung nach nicht eignete. Er kam dadurch in neue Kreiſe und Verbindungen, mußte einerſeits ſeinen Humor bei Führung des Pinſels zurückhalten, und hielt es ſeiner neuen Würde für angemeſſen, ſich in dem höheren hiſtoriſchen Style zu verſuchen. So entſtand ein Gemälde, das ihm zahlreiche Kränkungen verurſachte, wobei er jedoch dieſelbe Schwachheit bewies, wie ſein Freund Garrick hinſichtlich ſeiner Gedichte. Er hielt es für eines der vorzüglichſten Bilder, die er jemals geſchaffen hatte, und wurde durch den allgemeinen Tadel nur noch mehr in ſeiner Einbildung beſtärkt.

Dies Gemälde war die trauernde Sigismunda, welche das Herz ihres ermordeten Gatten erhält, nach der Novelle des Boccaz, womit die Engländer um ſo mehr bekannt ſind, da Dryden denſelben Stoff behandelt hatte. Die Veranlaſſung zu dieſem Bilde Hogarth's gab eine Sigismunda von Furino, welche damals in London öffentlich verſteigert, und von den Kunſtkennern nach Gebühr geprieſen wurde. Hogarth, wie Walpole ſagt, wurde durch letzteren Umſtand eiferſüchtig, und gelangte allmählig zu der Einbildung, alles den großen italieniſchen Meiſtern ertheilte Lob ſey allein durch Vorurtheile bewirkt worden, indem man ihre Gemälde nur wegen des Alters für ausgezeichnet halte *). Er ſuchte dies durch ſein eigenes Beiſpiel zu beweiſen, und wählte eben jene Sigismunda als Sujet, um mit den Italienern zu wetteifern. Sein Verſuch aber mißlang vollkommen. Das Gemälde befindet ſich gegenwärtig im Beſitz der Herren Brydell, und verdient, nach dem Zeugniſſe aller Kunſtkenner, die es geſehen, das ſtrenge Urtheil und den Spott der Zeitgenoſſen. Walpole beſchreibt es auf folgende Weiſe: „Um des elenden Colorits nicht einmal zu gedenken, ſtellte Hogarth die Sigismunda als eine von ihrem Liebhaber fortgejagte Buhlerin dar, die mit Augen, von Wuth und Branntwein entflammt, den Putz, den er ihr ſchenkte, ſich vom Leibe reißt. Um den Ekel, welchen eine ſo niedrige Vorſtellung erweckt, noch mehr zu erhöhen, ſah man ihre Finger mit dem Blute vom Herzen ihres Liebhabers beſudelt, und dieſes lag vor ihr wie ein Schafherz, das ſie verſpeiſen wollte. Man erblickte weder den ſtillen Gram, noch die Würde des unterdrückten Kummers, noch die zurückgehaltene, aber dennoch hervordringende Thräne, noch das gelaſſene Sinnen über das ſie ſelbſt bedrohende Schickſal, noch auch die durch Verzweiflung geheiligte Begeiſterung der Liebe. Kurzum, man vermißte Alles, was erfordert wurde, und bemerkte Alles, was einer Seele fremd ſein ſollte, die ſo mannigfache, ſo tief und ſüß gefühlte Leiden empfindet. Hogarth's Gemälde war ein lächerlicherer Gegenſtand, als irgend einer von denen, die er jemals lächerlich zu machen geſucht hatte.“ — Nachher ſpricht Walpole von Hogarth's Vorliebe für dieſes Bild, und bringt den

*) Schon in der Analyſe der Schönheit, worin er übrigens noch kein ſo verdrehtes Urtheil in Hinſicht der italieniſchen Schule zeigt, findet ſich die zum Wenigſten ſonderbare Bemerkung: „Die Wellenlinie ſei von Rafael in Behandlung der Gewänder bis zum abgeſchmackten Uebermaß angewandt.“

Künſtler in Vergleich mit Milton, welcher ſein ſchlechtes wiedergewonnenes Paradies dem unſterblichen Gedichte des verlorenen vorzog.

In ähnlicher Weiſe urtheilten im Allgemeinen die Zeitgenoſſen. So erſchien eine Caricatur auf das Bild mit folgender derber Unterſchrift bei einem engliſchen Wortſpiel: **A Harlot blubbering over a bullock's heart by William Hog — art** (eine Buhlerin, welche bei dem Herzen eines Stieres heult, von William ...... *). Hogarth muß wenigſtens zum Theil die Mängel ſeines Gemäldes bemerkt haben, denn er veränderte es in einigen Punkten, indem er die blutigen Finger übermalte; im Ganzen aber blieb er bei ſeinem Vorurtheile, worin ihn die Angriffe Anderer noch mehr beſtärkten, bis zu ſeinem Tode, denn er verordnete in ſeinem Teſtamente, das Bild ſolle unter dem Preiſe von 500 Pf. nicht verkauft werden, eine Beſtimmung, die ſeine Erben übrigens nicht mehr beobachteten. Die Schmeichelei ſeiner Eigenliebe entſchädigte ihn für den Tadel Anderer und für die Kränkung, daß ihm das Gemälde von dem Beſteller (dem Grafen Groſsvenor) zurückgeſchickt wurde. Er wollte ſogar die Thorheit begehen, durch einen Kupferſtich ſich an das größere Publikum zu wenden, und an deſſen Urtheil zu appelliren, als ihm der Tod noch fernere Kränkungen erſparte, die um ſo weniger ausgeblieben wären, da eine neue Unbeſonnenheit die Erbitterung der Volksmaſſe gegen ihn erregt hatte. Der Subſcriptionsſchein zur Sigismunda war übrigens von ihm bereits entworfen. Es iſt die Zeit, die Gemälde beräuchert (**Time smoking a picture**), ein Blatt, welches den oben angedeuteten Gedanken ausführen ſollte, die Meiſter der alt-italieniſchen Schule würden nur wegen ihres Alterthums geſchätzt.

Walpole's Urtheil könnte vielleicht zu ſtreng erſcheinen**), allein ein anderer Zeitgenoſſe des Dichters, welcher in anderer Hinſicht einen eben ſo hohen Rang in der Kunſt einnahm, wie Hogarth ſelbſt, und der außerdem durch Sanftmuth des Charakters, durch Billigkeitsſinn und durch alle Eigenſchaften ausgezeichnet war, welche den Gentleman bei den Briten zieren, Sir Joſhua Reynolds***), fällte folgendes Urtheil: Hogarth war bei allen außerordentlichen Talenten nicht mit jener Selbſtkenntniß begabt, die ihm ſeine eigenen Mängel und die Grenzen andeutete, welche der Ausdehnung ſeiner Kräfte geſetzt waren. Nachdem dieſer ausgezeichnete Künſtler den größeren Theil ſeines Lebens in thätiger, geſchäftiger und glücklicher Aufmerkſamkeit auf die Lächerlichkeiten des Lebens verwandt hatte; nachdem er eine neue Art dramatiſcher Malerei erfunden, worin er wahrſcheinlich unerreicht bleiben wird; nachdem er in ſeinem Geiſte unzählige Materialien geſammelt hatte, um häusliche und Familien-Scenen des gewöhnlichen Lebens zu ſchildern, welche ſtets den Gegenſtand ſeines Pinſels hätten bleiben ſollen: — verſuchte er ſehr unvorſichtig, oder vielmehr übermüthig, den großen hiſtoriſchen Styl, wozu ihn ſeine früheren Gewohnheiten durchaus nicht vorbereitet hatten. Er war wirklich mit den Grundſätzen dieſes Styls ſo vollkommen unbekannt,

---

*) Hog — Schwein, und Art — Kunſt.

**) Man hat Walpole wegen dieſes Urtheils getadelt, weil er es erſt nach dem Tode des Künſtlers drucken ließ. Auch bei Gelegenheit dieſes Tadels kann man jedoch die Worte Byron's anwenden, welcher, mit Rückſicht auf ſich ſelbſt, von dem Grafen Orford ſagte: Es ſei Mode, Horace Walpole aus drei Gründen zu tadeln, erſtens, weil er Schriftſteller, zweitens, weil er Peer (Nobleman), und drittens, weil er Gentleman geweſen ſei. Was letzteres Wort bedeutet, braucht man wohl in Deutſchland jetzt nicht mehr zu erklären.

***) Sir Joshua Reynolds Works 7th edition vol II. p. 161.

daß er gar nicht daran dachte, eine künſtleriſche Vorbereitung ſei für denſelben erforderlich. Man muß bedauern, daß die Zeit von einem ſolchen Geiſte ſo nutzlos angewandt wurde. Das Mißlingen ſeines Verſuches kann die Lehre geben, daß man ſich eitlen Einbildungen nicht überlaſſen darf, und daß ein augenblicklicher Entſchluß weder der Hand die nothwendige Fertigkeit, noch der Seele eine neue Denkungsweiſe übertragen kann."

Die Copie des Originalgemäldes, welche lange nach ſeinem Tode von dem gegenwärtigen Beſitzer herausgegeben wurde, wird dies Urtheil zur Genüge beſtätigen. Auch war ſchon der Erklärer des Künſtlers, Ireland, im Beſitz einer früheren Copie, die er in ſeinem Commentare mittheilte. Uebrigens hat Hogarth ſich ſchon früher in einigen Bildern, wie Moſes vor Pharao's Tochter, einer Platte von Paul vor Felix, einem Teich von Bethesda als Hiſtorienmaler verſucht, ſchien aber einerſeits von dieſen Stücken nicht viel zu halten, und konnte es andrerſeits nicht unterlaſſen, ſeinem Humor ſich in der Art hinzugeben, daß die Darſtellungen eher die Wirkung des Poſſenhaften als den ernſten Eindruck eines hiſtoriſchen Gemäldes erweckten *).

Der zweite Mißgriff am Ende von Hogarth's Laufbahn, wodurch er ſich aber in der öffentlichen Meinung bei Weitem mehr ſchadete, als durch jenes verunglückte Kunſtprodukt, war die Art, wie er an den politiſchen Streitigkeiten im Anfang der Regierung Georg's III. Theil nahm. Bekanntlich ward damals durch die Neigung jenes Königs zur Selbſtregierung, welcher ſervile Miniſter gegen ihre Ueberzeugung ſich ſo lange fügten, bis das Unglück des Reichs und die Aufregung im Innern den Thron in Gefahr brachten, ſo wie auch durch eine Reihe thörichter und für England unpaſſender Maßregeln eine Bewegung hervorgerufen, welche ſowohl durch Erbitterung, als auch durch ihre Allgemeinheit ſeit mehr als 50 Jahren ohne Gleichen geweſen war. Der König hatte jenen großen Miniſter, den älteren Pitt entlaſſen, welchem die damalige Macht Großbritanniens ihre Blüte verdankte, und wider Willen der Nation den Frieden geſchloſſen; er hatte eine thörichte und nur durch ihre Liebe zur Willkühr bekannte Partei zur Gewalt berufen, und jene Reihe von Maßregeln begonnen, welche in den nordamerikaniſchen Colonieen den Bürgerkrieg erweckten. Es entſtand die heftige Oppoſition, welche alle Talente des Reiches und alle rechtſchaffenen Männer verſchiedener Parteien der Hofpartei und der Mehrheit eines verdorbenen Parlaments gegenüber vereinigte, bis Georg III. endlich gezwungen wurde, die von einer deutſchen Prinzeſſin, ſeiner Mutter, ihm überlieferten, aber für einen engliſchen König nicht paſſenden Begriffe über Regierung aufzugeben. Jener Oppoſition gegenüber befanden ſich nur durch Charakter verächtliche, talentloſe oder beſtochene Vertheidiger der Hofpartei. Man muß deßhalb bedauern, daß Hogarth, durch ſeine Würde als **Serjeant painter** verleitet, Leuten dieſer Art ſich anſchloß. Allein ſeine Strafe war ſchwer; von der Nation verlaſſen, an deren Lob und Achtung er gewöhnt war, von verſchiedenen Seiten her angefeindet, wobei kein Vertheidiger für ihn aufſtand, oft genug durch Verachtung gegen ſeine Per-

---

*) Der Teich von Bethesda wurde 1730 von ihm gemalt, und dem Bartholomew-Hospital geſchenkt, zu deſſen Vorſtehern der Künſtler damals gehörte, und in deſſen Capelle das Bild aufgeſtellt wurde. Es fand ſich unter andern poſſenhaften Gegenſtänden darauf das Portrait einer berüchtigten öffentlichen Dirne jener Zeiten, mit den dieſem Charakter gehörenden Attributen; ferner eine reiche, mit Geſchwüren bedeckte Frau, deren Bediente einen armen Mann fortprügelt, welcher ſich ebenfalls des Heilbrunnens bedienen will.

ſönlichkeit beleidigt, befand er ſich in einer immerwährenden Reizbarkeit, die ſeinen Tod beſchleunigte. Kurzum Hogarth theilte das Schickſal ſo mancher Männer von Talent, welche auf ähnliche Weiſe für Geld oder für ein Amt ſich zu einem Verfahren verleiten laſſen, worin ihr Name auf die eine oder die andere Weiſe mißbraucht wird. Glaubte die Hofpartei durch Hogarth's Beiſtand hinſichtlich der öffentlichen Meinung zu gewinnen, ſo befand ſie ſich in demſelben Fall, wie der Künſtler, der ſeinen Namen mißbrauchen ließ, und dabei Ehre und Einfluß einbüßte.

Uebrigens war auch die Art, wie Hogarth den Hof vertheidigte, in künſtleriſcher Hinſicht ſeiner unwürdig. Er lieferte nämlich zwei auf einander folgende politiſche Caricaturen, eine Gattung, welche, der Natur der Sache nach, keinen künſtleriſchen Werth beſitzen kann. Es wäre ſomit auch Nichts verloren, wenn die beiden Platten der Zeiten **(Times)** in ſeinen Werken nicht mitgetheilt würden. Die Erbärmlichkeit hinſichtlich ſeines Charakters lag aber darin, daß er den großen Redner und Staatsmann Grafen Chatham als einen auf Stelzen einherſchreitenden Narren darſtellte, ob er gleich kurz vorher in einer neuen Ausgabe ſeines **Rake's progress** eben die Politik des Hofes im Gegenſatze Chathams verhöhnt hatte *), daß er ferner des berüchtigten Demagogen Wilkes perſönlicher Freund geweſen war, und ihn bei einer Angelegenheit verſpottete, die ſeine (Hogarth's) Leidenſchaft durchaus nicht angeregt hatte. Wilkes, der übrigens ſelbſt bekanntlich ein höchſt erbärmlicher Charakter war, und nur durch ein mehrfaches Unrecht, welches ihm von der Regierung widerfuhr, ſo wie durch die Keckheit ſeiner Vertheidigung eine ungeheure Wichtigkeit für den Augenblick erlangte, war bei der Kühnheit ſeiner Feder durchaus nicht der Mann, welcher einen Angriff unbeachtet vorüber gelaſſen hätte. Er rächte ſich durch einen heftigen Artikel in ſeinem berühmten **North Briton** gegen Hogarth, und bald auch folgte beinahe die ganze unabhängige Preſſe ſeinem Beiſpiel. Hogarth, der bis zum Aeußerſten erbittert wurde, ließ ſich hierauf in eine gemeine Zänkerei derjenigen Art ein, welche keiner der betheiligten Parteien zur Ehre zu gereichen pflegt. Sein Bildniß von Wilkes, wo er denſelben als eine Art Mephiſtopheles malt, mag hingehn, denn Wilkes war, wie erwähnt, ein Mann von erbärmlichem Charakter, und von derjenigen Gattung, die man als Typus eines grundſatzloſen Schmeichlers der Volksmaſſe hinzuſtellen pflegt; allein ſeine Caricatur auf den Dichter Churchill, der auf die politiſche Caricatur Hogarth's mit einem heftigen Gedicht geantwortet hatte, war nicht allein ohne Werth, ſondern auch höchſt gemein und bewies, daß Churchill nicht Unrecht hatte, als er ihm in jenem Gedicht Mangel an Urtheil durch Altersſchwäche zum Vorwurf machte. Kurzum, Hogarth trat nicht auf die ehrenvolle Weiſe vom Schauplatz ab, welche ſeinem Ruhme und ſeiner früheren Wirkſamkeit geziemte.

Wie erwähnt, beſchleunigten Demüthigung und Gereiztheit in Folge dieſer Umſtände ſeinen Tod. Schon ſeit 1762 hatte er über innerliche Schmerzen geklagt und ſtarb 1764 an einem Aneurisma in der Bruſt. Er ward auf ſeinem Landgute in Chiswick bei London beſtattet, das er ſich von den Früchten ſeiner Arbeit um die Zeit der Herausgabe ſeiner Modeheirath gekauft hatte. Dort befindet ſich ſein noch oft beſuchtes und von ſeiner Familie ihm errichtetes Denkmal, welches die Attribute ſeiner Kunſt, die

---

*) Durch die Medaille der Britannia im Narrenhauſe mit der Jahreszahl von 1762, als Anſpielung auf den von Chatham's Nachfolgern in jenem Jahre geſchloſſenen Frieden.

komiſche Maske, Palette, Pinſel u. ſ. w. mit einem Lorbeerzweige darſtellt, und ein kurzes Gedicht ſeines Freundes Garrick enthält:

Farewell great painter of mankind
Who reached the noblest point of art;
Whose pictured morals charm the mind
And through the eye correct the heart
If genius fire thee reader stay
If nature touch thee drop a tear;
If neither move thee turn away,
For Hogarth's honored dust lies here.

Der Seele Maler ruh' in Frieden,
Den Kunſt durch edeln Rang beglückt,
Der Beßrung unſrem Herz beſchieden,
Wann Sitt' in Form das Aug' entzückt.
Ergreiſt Euch hoher Sinn, verweilt;
Rührt Euch Natur, weiht eine Zähre;
Jedoch verbleibt Ihr kalt, enteilt,
Denn Hogarth's Staub erheiſcht die Ehre.

Der Tod ſühnte bei der Nation die Schwachheiten Hogarth's in ſeinem ſpäteren Leben. Die Ereigniſſe, wodurch er ſich Tadel, Haß und Verachtung zugezogen, gingen vorüber, und nach einigen Jahren gedachte man ſeiner allein als des großen Malers, welcher in geiſtiger Hinſicht eine ähnliche Stellung einnahm, wie jene Schriftſteller der Nation, deren Werke durch Kraft und Wahrheit in Anſchauung des Lebens die Leſer ſtets entzücken werden, ſo lange die engliſche Sprache bekannt iſt.

Wie erwähnt, gab Hogarth die erſte Anregung hinſichtlich der Kunſt in England; es folgten Meiſter, welche ſich jeglicher Schule an die Seite ſtellen können, allein erſt in neueſter Zeit iſt wieder ein Künſtler erſtanden, welcher in der von Hogarth geſchaffenen Richtung ihm gleichſtehen mag, und auch in demjenigen Zweige, worin Hogarth ſich nur zu ſeinem Unglück verſuchte, eine hohe und bewunderungswerthe Stellung einnimmt. Das iſt Sir John Wilkie, von welchem ein Werk, durch Zeitverhältniſſe begünſtigt, einen ähnlichen Eindruck hervorbrachte, wie wir dies bei den Charakterbildern Hogarth's geſehen haben. Andere, wie Cruikshank, Meadows, haben leider in unſeren Tagen den ſchnelleren Erwerb der Tagespreſſe für ihre Compoſitionen vorgezogen, und durch Flüchtigkeit der Behandlung, ſo wie durch geringe Ausführung des Einzelnen, wodurch ihre Bilder als ſkizzenartig erſcheinen, jenem ſchnelleren Erwerb den ſolideren Ruhm zum Opfer gebracht, in der Richtung Hogarth's weiter fortgerückt und dieſelbe in den Formen unſerer Tage dargeſtellt zu haben, wozu ihnen weder Humor und Geiſt, noch auch maleriſche Geſchicklichkeit mangelte.

Unter den Malern, welche unmittelbar nach Hogarth und ſelbſt noch gleichzeitig mit demſelben der engliſchen Kunſt eine würdige Stellung neben andern Schulen ertheilten, ſind Sir Joſhua Reynolds, Gainsborough und Weſt um ſo mehr hervorzuheben, da die Wirkſamkeit derſelben wenigſtens in einem Punkte mit Hogarth zuſammenfällt. Dies iſt die getreue und wahrhafte Auffaſſung der Natur, verbunden mit einer genauen und dem Gegenſtande durchaus entſprechenden Durchführung. Portraitmalerei, Landſchaftsmalerei und hiſtoriſche Darſtellung in dem Fall, wo Ereigniſſe Begeiſterung erweckten und wirkliche Geſtalten durch Anſchauung bekannt waren oder

ſich wenigſtens nach dem allgemeinen nationellen Typus bilden ließen, wo alſo die Phantaſie bei der Compoſition nicht zu ſehr in Anſpruch genommen wurde, waren die Zweige, worin die britiſche Kunſt Bedeutendes leiſtete. Reynolds war vor allem groß als Maler von Portraits und von Kindern, bei letzteren nicht allein in Hinſicht der Geſtalten, ſondern auch in der naiven Beſchäftigung und graziöſen Gruppirung; in der Hiſtorienmalerei zeigte er ſich dann als Meiſter, wenn er den Stoff aus der Geſchichte ſeines Vaterlandes, oder aus Dichtern nahm, welche dieſelbe behandelten, z. B. in dem Tode des Cardinal Beaufort nach Shakespeare *). Daſſelbe galt von Weſt, deſſen Tod des General Wolf voll Wahrheit und Leben und Effect erſcheint, während er als trockener Akademiker in denjenigen Stücken ſich erweist, wo er das Sujet aus der entfernteren britiſchen, oder der alten Geſchichte entnahm (z. B. die Landung Carl's II., der Tod des Germanicus). Der Landſchaftsmaler Gainsborough war ferner von allem Idealiſchen nach Art Claude Lorrain's weit entfernt, in Darſtellung der vaterländiſchen und friſchen Natur mit der Staffage von Pächtern, Fiſchern u. ſ. w. beſonders glücklich, und verdient dem erſten Niederländer in dieſer Richtung, Ruysdael, an die Seite geſtellt zu werden.

Auch in unſeren Tagen wird dieſelbe Richtung bei engliſchen Künſtlern wieder erkannt. Sir Thomas Lawrence galt mit Recht als einer der erſten Portraitmaler, welchen unſere Zeit überhaupt hervorbrachte; Wilkie glänzte ebenfalls als ſolcher, wie auch in der von Hogarth geſchaffenen Gattung und derjenigen Hiſtorienmalerei, welche durch den Eindruck gleichzeitiger Ereigniſſe und lebender Menſchen verurſacht wurde. Was das zweite betrifft, ſo iſt die Austreibung der Pächterfamilie auch auf dem Feſtlande bekannt genug. Hinſichtlich des dritten, ſo zeugt das Mädchen von Saragoſſa *) nach einer bekannten Stelle Byron's, und die Predigt des ſchottiſchen Reformators Knox von einer Wahrheit und Lebendigkeit, welche die unmittelbare Anſchauung eines fremden Nationallebens **) ſo wie die wahrſten Erinnerungen an vaterländiſche Sitten und Geſinnungen bezeugt. — Uebrigens iſt die ganze Richtung der engliſchen Kunſt noch lange nicht geſchloſſen, und deßhalb ſcheint ein entſcheidendes Urtheil über die Maler unſerer Tage, wobei diejenigen Künſtler mit inbegriffen ſind, welche in der beſondern Gattung Hogarth's fortarbeiten, für den Augenblick wenigſtens voreilig.

---

*) Widerlich iſt z. B. der Tod Ugolin's von Reynolds nach Dante's bekannter Stelle.

**) Das Mädchen feuert bei der Belagerung eine Kanone an der Stelle ihres gefallenen Geliebten ab.

***) Wilkie lebte mehrere Jahre in Spanien. Die Stelle Byron's iſt: Chyld Harold canto I. Stanze 53, 54 und 55.

Vorrede.

Hier überreiche ich dem deutſchen Publikum das erſte Heft einer Erklärung der Hogarth'ſchen Kupferſtiche. Ich habe ihr ſo viel Vollſtändigkeit zu geben geſucht, als mir, nach meiner jetzigen Bekanntſchaft mit dieſen Produkten des Genie's, möglich geweſen iſt. Sie enthält nicht allein alles, was ich in den beſten, mir bekannt gewordenen Auslegern Bemerkungswerthes gefunden habe, ſondern auch noch die Bemerkungen einiger Freunde in London ſowohl als Deutſchland, und meine eigenen. Ich muß geſtehen, ich trete nicht ganz ohne Furcht damit hervor, und dieſes aus mehr als einer Urſache. Man hat meine Erklärungen dieſer Werke im hieſigen Taſchen-Kalender mit Beifall aufgenommen. Vielleicht weil ſie da in einem Büchelchen, das man bald wegwirft, ſelbſt als wie von mir weggeworfen erſchienen. Was ich da in vollem Ernſte

gegeben hatte, hielt man etwa bloß für Proben von dem, was ich leiſten könnte, wenn ich in vollem Ernſte wäre; und ſo konnte jenes Lob mehr Aufmunterung ſeyn als verdienter Lohn, und ſich auf Hoffnungen gründen, die jetzt *dieſer volle Ernſt* vereitelt. Denn wirklich verhielt ſich die Sache bei mir ganz umgekehrt. Was ich dort gab, waren freilich Proben; ſie waren aber mitunter das Beſte, was ich zu geben hatte, und daß ich ſie in ein bald weggeworfenes Büchelchen ſchrieb, war dem Vortrage eher vortheilhaft als nachtheilig. Der majeſtätiſche Audienz-Saal des deutſchen Publikums, vor deſſen Thron ich jetzt meine Bemerkungen niederlege, kam mir damals gar nicht in den Sinn; ich dachte bloß an die Stühle, Fenſterbänke und Theetiſche der Nebenzimmer, oder höchſtens der Antichambre, auf denen mein heiliger Chriſt herumfahren würde. Ich ſchrieb alſo mit der Unbefangenheit und Sorgloſigkeit, die zwar manchem Verſehen Raum gibt, aber dem Vortrage bei *ſolchen* Dingen ganz vorzüglich günſtig iſt. Er erhält dadurch nicht allein den erſten Ton, ſondern hält ihn auch. Die Fehler der incuriae laſſen ſich am Ende verbeſſern — durch curas posteriores, allein der verfehlte Ton nicht, wenn man erſt am Ende finden ſollte, daß er *verfehlt* wäre. Das Ganze muß neu componirt werden. Von dieſer Seite fürchte ich am meiſten. Ich will mich beſtimmter ausdrücken.

Hogarth's Werke zu erklären, gibt es, glaube ich, nur zwei Wege. Auf dem erſten ſagt man etwa bloß mit kurzen und dürren Worten, was die Dinge bedeuten, und macht beſonders auf ſolche aufmerkſam, die jemand, der nicht mit dem Lande des Künſtlers, oder auch nicht mit deſſen Genie bekannt iſt, entweder ganz überſehen, oder, wenn er ſie auch bemerkt hätte, doch nicht gehörig verſtanden haben würde. Man könnte ihn, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, den *proſaiſchen* nennen. Dann gibt es aber auch einen *poetiſchen*. Auf dieſem müßte nicht allein alles das auch geleiſtet werden, was auf jenem geleiſtet wurde, ſondern obendrein in einer

Sprache, und überhaupt in einem Vortrage, den durchaus eine gewiſſe Laune belebte, die mit der des Künſtlers ſo viel Aehnlichkeit hätte, als möglich, und immer mit ihr gleichen Gang hielte. Was der Künſtler da gezeichnet hat, müßte nun auch ſo geſagt werden, wie er es vielleicht würde geſagt haben, wenn er die Feder ſo hätte führen können, wie er den Grabſtichel geführt hat. Mitunter könnte auch den Hieben, die er dem Laſter und den Thorheiten ſeines Vaterlandes damals ſo reichlich mittheilte, durch eine kleine Wendung eine Richtung gegeben werden, daß etwas davon auch auf neuere Köpfe fiele, nur verſteht ſich, nicht auf Individua, ſondern immer auf Claſſen. Gepredigt dürfte ſchlechterdings auf dieſem Wege nicht werden; nichts von Alltags-Moral, nichts von Sonntags-Andachten, und um's Himmels willen! keine Trankebariſche Miſſions-Proſe. Hogarth's launigem Spott gegenüber ernſthafte Moral lehren wollen, hieße, ſeine Satyren auf das Laſter und die Thorheit in eine auf die Moral ſelbſt verwandeln. Es läßt ſich in Knittel-Verſen ſehr viel Gutes ſagen; es laſſen ſich der Untugend und der Thorheit damit Hiebe ertheilen, die bis auf das Blut gehen, eben weil es Knittel-Verſe ſind. Aber Beten muß man nicht wollen — in Knittel-Verſen. Das wäre Spott über das Gebet, und alſo etwas ſehr Unſinniges.

Auf dieſe Weiſe erläutert, würde Hogarth nicht bloß jedem verſtändlich, ſondern der Geiſt eines jeden ſchon durch den Vortrag der Erläuterung, ſelbſt wider ſeinen Willen, zu der Stimmung gebracht, in welcher allein man des großen geiſtigen Genuſſes fähig iſt, den dieſe Blätter gewähren können.

Dieſer Weg iſt nun freilich ſchwer, aber gerade der, den ich (faſt möchte ich hinzuſetzen: leider!) eingeſchlagen habe. Hinc illae lacrimae! Aber es iſt nun einmal geſchehen, und ich muß das Urtheil meines Vaterlandes erwarten, mit welchem Succeß ich ihn eingeſchlagen habe. Was mich bei der

Ungewißheit, worin ich mich in Rückſicht auf jenen Spruch befinde, tröſtet, iſt hauptſächlich zweierlei. Einmal bin ich der erſte, der ſich auf dieſem Wege verſucht hat. Ich hatte keine Vorgänger, weder in Deutſchland noch in England, noch in ſonſt irgend einem Lande. Denn was Herr Ireland auf demſelben gewagt hat, iſt ſieben Jahre neuer, als meine erſten Verſuche hierin, und wenn ich je etwas Gutes hierin geleiſtet habe, ſo war das Beſte ſchon gethan, und hauptſächlich der Ton ſchon angegeben, ehe ich ſein Werk überhaupt geſehen habe. Ueberdieß ſind dieſes Mannes Bemühungen, ob er gleich ſeine engliſchen Vorgänger alle hinter ſich läßt, ſo beſchaffen, daß ich ihn unmöglich hätte nachahmen können, auch wenn er mein Vorgänger geweſen wäre. Er iſt bei allen ſeinen vielen Kenntniſſen, und bei allem ſeinem Witz, und ſelbſt der Laune, die zumal aus ſeinen eingemengten Verſen hervorleuchtet, in ſeinem Vortrage viel, viel zu feſtlich. Sein Pegaſus (denn er reitet beſtändig, wo er hätte gehen ſollen) fällt bei jeder Gelegenheit in einen gewiſſen langſam-feierlichen und feſtlich-ſpaniſchen Kron-Marſchalls-Trab, der die Proceſſion, die er anführt, ſehr übel kleidet. Man vergißt den Reiter und die Proceſſion, und ſieht bloß auf den komiſchen Tactſchlag ſeines — Zopfs. Ich bin in meinen Erklärungen auch ausgeſchweift, aber, wie ich glaube, immer zweckmäßig; Herr Ireland hingegen verliert ſich einmal, ohne die mindeſte Urſache (oder vielleicht eines bloßen Wortſpiels wegen) ſogar in den Garten von Herrenhauſen und das dortige ländliche Theater. Er bringt Verſe und Geſchichten bei, die nichts erläutern, ja vielmehr den Geiſt ganz von der Hauptabſicht entfernen, der Mühe hat, ſich nach einem ſolchen Fehltritt wieder zu ſammeln. Mit einem Worte: „wenn ich Herrn Ireland's unläugbare Fähigkeiten mit dem zuſammenhalte, was er da geleiſtet hat, ſo ſcheint es mir faſt, er habe ſich bei ſeinem Commentar in dem Falle befunden, in dem ſich der jüngere Plinius einmal bei einem Briefe befunden zu

haben, eben ſo offenherzig als witzig bekennt: „Er hatte nicht Zeit, einen kurzen Brief zu ſchreiben, und ſchrieb daher einen weitläufigen.“

Das Zweite, was mich tröſtet, iſt, daß der Theil des Hogarth'ſchen Werks, den ich hier dem Publikum vorlege, ſowohl dem Gewicht als dem Umfang nach, gar ſehr unbeträchtlich in Rückſicht auf das Ganze iſt*). Alle ſeine Werke von großer moraliſcher Tendenz, und denen allein er die Unſterblichkeit zu danken hat, ſind noch zurück. Ich habe alſo Raum genug zur Belehrung, und folglich zur Beſſerung, ehe ich fortfahre. — Auf Tadel, er ſey gerecht oder ungerecht, werde ich zwar ſchwerlich antworten, aber das verſpreche ich, daß ich, mit der Achtung, die jeder Schriftſteller dem Urtheil eines erleuchteten Publikums ſchuldig iſt, in der Stille von jedem Wort Gebrauch machen werde, das mich trifft.

Dieſem zweifachen Troſt, oder, wenn man will, dieſer zweifachen Entſchuldigung, füge ich noch ein Drittes hinzu, das freilich weder Troſt noch Entſchuldigung iſt, aber doch vor billigen Richtern Moderation des Urtheils befördern kann. Es iſt nämlich nichts weniger als eitle, ſchriftſtelleriſche Ziererei, wenn ich ſage, daß ich nicht auf eigenen Antrieb mit dieſen Bemerkungen hervortrete. Ich bin theils öffentlich, theils in Briefen, theils durch mündliches Zureden, ich will nicht ſagen dazu genöthigt, aber doch vorzüglich dazu veranlaßt worden. Ich habe ſehr wohl, und vielleicht für die Ausführung zu lebhaft, gefühlt, was mancher meiner Freunde, der ſelbſt Veran-

*) Es bezieht ſich dieß auf die Blätter: „Herumſtreichende Comödiantinnen, die ſich in einer Scheune ankleiden.“ — „Die Punſchgeſellſchaft.“ — „Die Tageszeiten. Vier Blätter.“ — mit deren Erklärung Lichtenberg die Herausgabe des Hogarth'ſchen Werkes im Jahre 1794 begann.

laſſung mit war, nun bei der Aufführung für mich fühlen wird. In gewiſſen Jahren, und in gewiſſen Verbindungen laſſen ſich über gewiſſe Dinge nur gewiſſe Dinge ſagen, und den vierfachen Druck von dieſem Gewiſſen habe ich leider! wie ich fürchte, nur zu ſtark gefühlt. Aber ich hatte nun einmal meine Sammlung gemacht; mein häufiger Umgang mit Engländern, und meine Bekanntſchaft mit dem Lande ſelbſt, hat mir Manches hierin offenbart, was vielleicht Andern unbekannt geblieben iſt. Es war alſo doch wohl der Mühe werth, was ich hatte, als einen geringen Beitrag zu einer künftigen, vollſtändigen Erklärung dieſer Werke nieder zu legen. Und da ſchien mir die jetzige Zeit meines dürftigen Lebens, bei meinen ſehr ſchwankenden Geſundheitsumſtänden, noch immer die zuträglichſte. Bei beſſerem Befinden möchte ich nicht geneigt, und bei ſchlechterm nicht fähig geweſen ſeyn, ſo etwas zu unternehmen. Ich bitte jeden billigen Leſer, vorzüglich dieſes zu bedenken. Es iſt der Theil dieſer Vorrede, deſſen Beherzigung ich meiner eigenen Ruhe wegen jedem Leſer empfehle — oder — meine Freunde mögen zuſehen, was ſie gemacht haben. — Ich bin unſchuldig.

Nun noch Einiges, was das Ganze angeht. Hogarth iſt zuweilen ſehr muthwillig, und das häufig durch Zweideutigkeiten, die durch jede Deutung ihre Zweideutigkeit, alſo den ganzen Schutz verlieren, unter welchem ſie ſich noch vor dem Publikum zeigen konnten. Das iſt freilich ein gefährlicher Umſtand für einen Erklärer Hogarth's. Indeſſen glaube ich mich aus dieſer Schlinge gehörig gezogen zu haben. Dergleichen Dinge in usum Delphini ganz zu übergehen, hielt ich nicht für rathſam. Es iſt wirklich das Schlechteſte, was man thun kann. Ob man wohl das alte Teſtament in usum Delphini hat? Und was hat es denn in Frankreich gefruchtet, die armen autores classicos zu caſtriren? Und was konnte es fruchten, ſie in usum Delphini zu verſtümmeln, während, in eundem usum, die Garderobe-Mädchen blieben, wie ſie waren?

Das iſt alles Nichts. O! die liebe Jugend liegt bei weitem nicht ſo ſehr im Argen, als es das Alter glaubt, das bereits darin liegt. Man befürchte doch ja nicht allzuviel, und begegne nicht einer muthmaßlichen Verderbniß, die die Gewißheit derſelben vorausſetzt. Gottlob iſt es ein Glück, daß in vielen Fällen dieſe Weisheit der Alten der Jugend eine Thorheit bleibt. Sie wären verloren, wenn ſie ſie verſtände. Iſt es nicht einerlei, wie man unterrichtet, docendo oder dedocendo? Ich hoffe, mich aus dieſer Verlegenheit, wo ſie eintrat, ſo gezogen zu haben, wie es von jedem Manne von Ehre, der ſelbſt Vater iſt, nicht bloß erwartet, ſondern ſtreng gefordert werden kann. Wer hierin leichtſinnigem Muthwillen durch Ausmahlen nachzuhängen fähig wäre, verdiente, die Folge davon in ſeinem eigenen Hauſe zu erleben, und einen größern Fluch fürwahr, als dieſen, kenne ich nicht.

Aller Ausfälle auf Perſonen habe ich mich bei meinen Erklärungen durchaus enthalten, ſo oft ich auch Gelegenheit gehabt hätte, oder leicht hätte nehmen können, gewiſſen Menſchen für ihre ſchriftlichen ſowohl als mündlichen mir bisher erzeigten Liebesdienſte eine kleine Erkenntlichkeit zufließen zu laſſen. Alles das iſt hier vergeſſen. Meine Abſicht war bloß, allen Leſern, Freund oder Feind, eine angenehme, und nicht, wie die Handwerks-Phraſe der Klotz'ſchen Schule ehemals lautete, eine unangenehme Stunde zu machen. Fände ſich indeſſen Jemand, welches ich weder hoffe noch fürchte, der ſich getroffen fühlte, ſo kann ich ihn allein mit den Worten des Erasmus tröſten: Si quis exstiterit, qui sese laesum clamabit, is aut conscientiam prodet suam, aut certe metum. Ich bin mir nichts bewußt.

Noch muß ich einem Vorwurfe begegnen, den man mir ſchon ehemals gemacht hat: als hätte ich in Hogarth's Werken Abſichten gefunden, an die er ſelbſt nicht gedacht hätte. Das mag ſeyn. Aber was ſchadet dieß in einer Schrift, die,

ob ſie gleich hauptſächlich da iſt, Licht über des großen Künſtlers Werke zu verbreiten, doch zugleich ihren eigenen Gang geht? Mag ich doch hinzugedacht haben, was ich will, wenn ich nur nichts weggedacht oder wegerklärt habe von dem, was da iſt. Auch habe ich offenbar nicht alles für eine Erklärung ausgegeben, was ſo ausſieht. Jeder Leſer von Geſchmack wird in ſolchen Fällen bald finden, was meine Abſicht geweſen iſt. So hat wohl Hogarth zum Beiſpiel, als er auf einem Blatt *) dem Scheermeſſer die Figur gab, die es hat, nicht an den Winkelhaken des Freimaurers auf der Straße gedacht. Mir aber iſt es verſtattet, die Vergleichung zu machen, bloß als Wendung, die zu der darauf folgenden Bemerkung führt. Aehnliche Züge wird der Leſer häufig in meinem Text finden. Aber man hüte ſich auch in dieſem Stücke vor Uebereilung, und halte nicht gleich jede Bemerkung für unnatürlich oder falſch, weil ſie beim erſten Anblick geſucht läßt. Man mache ſich erſt mit dem Geiſt dieſes ſonderbaren Genies aus dem Ganzen bekannt: ſo wird man ſie oft ſehr natürlich finden.

Anfangs bin ich Willens geweſen, dem Werke eine Einleitung in das Ganze, nebſt einem Leben des Künſtlers, und einer Schilderung ſeines Künſtler-Charakters u. ſ. w. vorauszuſchicken. Allein ich bemerkte bald, daß mir die Zeit dazu fehlen würde. Ich muß es alſo auf das Künftige verſparen, welches bei einer Schrift, die ohnehin heftweiſe erſcheint, nicht ſchadet. Es wird dieſes alsdann ein iſolirtes Bändchen ausmachen, das man hinſtellen kann, wo man will. Da ich mich indeſſen in den Beſchreibungen ſelbſt oft auf meine Vorgänger bezogen habe, ſo führe ich hier zum Beſchluß noch die Schriften an, die ich durchaus benutzt habe, ohne mich hier in umſtändliche Beſtimmung ihres Werthes und Charakters einzulaſſen,

*) Siehe „Die Tageszeiten" viertes Blatt.

die eigentlich ihre ſchicklichere Stelle in der Einleitung ſelbſt hätte finden ſollen.

1) Lettres de Mr. * * à un de ses amis à Paris, pour lui expliquer les estampes de Mr. Hogarth, à Paris 1746. 8. Der Verfaſſer, der ſich nicht genannt hat, iſt Rouquet, ein franzöſiſcher Schmelz-Maler in London. Sie ſind für den Marſchall Belleisle zur Unterhaltung während ſeiner Gefangenſchaft in England geſchrieben. Eigentliche Erklärungen enthalten ſie nur von vier Hogarth'ſchen Werken. Sie verdienen alle Aufmerkſamkeit, weil Hogarth, deſſen Nachbar der Verfaſſer war, vermuthlich darum gewußt hat.

2) Hogarth moralised (verkuhbacht) etc. By the Revd. John Trusler. Lond. 1768. 8. mit 80 Kupfertafeln. Enthält ſonſt viele, recht gute Notizen.

3) Essay on Prints. By the Revd. M. Gilpin. Enthält nur allein die Erklärung vom Leben eines Liederlichen. Ich beſitze bloß die deutſche Ueberſetzung davon: Abhandlung von Kupferſtichen ꝛc. Frankfurt und Leipzig 1768. 8. Der Verfaſſer iſt weder auf dem Titel noch in der Vorrede genannt.

4) Anecdotes of Painting in England etc. Collected by Mr. George Vertue and now digested etc. By Mr. Horace Walpole (jetzt Lord Oxford). Strawberry-Hill 1771. 4., 4. Vol. in 5 Bänden. Dem Plan des Werks gemäß, nur wenig, aber vortrefflich.

5) Biographical Anecdotes of W. Hogarth, third Edition Lond. 1785. gr. 8. Es exiſtirt ſchon eine vierte. Der Verfaſſer iſt der berühmte Buchdrucker und Buchhändler Nichols. Sehr gut.

6) An Explanation of several of Mr. Hogarth's Prints. Lond. 1785. 8. Ohne Namen des Verfaſſers. Es iſt der Ungenannte, von dem ich zuweilen ſpreche. Er hat vieles, was ſeine Vorgänger nicht haben, erzählt auch mitunter mit Laune, die nur nicht immer von der feinſten Art iſt. Das iſt freilich auch Hogarthiſch.

7) Hogarth illustrated by John Ireland. II. Vol. Lond. 1791. gr. 8. Mit vielen Kupfern. Unſtreitig das vollſtändigſte, und, den affectirten Vortrag abgerechnet, das vorzüglichſte Buch. Es iſt ſchon eine zweite Ausgabe vorhanden, die aber, wie ich aus Journalen erſehe, nur wenige und unbeträchtliche Zuſätze erhalten hat.

Nicht ohne Vergnügen werden die Leſer hieraus erſehen, daß unter Hogarth's Auslegern zwei Theologen ſind, den Un-

genannten nicht einmal in Anſchlag gebracht, auf den beide Parteien Anſpruch machen können, und der, wie Gilpin, vielleicht am Ende ſich zu den ehrwürdigen ſchlägt. Ich ſehe auch darin nichts Unſchickliches. Wenn Männer vom ehrwürdigen Stande auch nicht Alles erklären dürfen, ſo haben ſie von der einen Seite das verdiente Anſehen, und von der andern das ausſchließende Recht, zumal wenn es von unläugbarer Kenntniß der Sache unterſtützt wird, dem Vorhandenen die beſte Wendung, und zumal Zweideutigkeiten die ſchickliche Deutung zu geben.

Außer den genannten Quellen habe ich ſehr vieles, was in nachſtehenden Bogen vorkommt, dem Unterricht von Engländern aus allerlei Stand und Alter zu verdanken, mit denen ich Hogarth's Werke in London ſowohl, als hier, durchgeblättert habe. In Deutſchland bin ich Herrn Hofrath Eſchenburg vorzüglichen Dank ſchuldig, der mich, zumal für einige der künftigen Lieferungen, mit den vortrefflichſten Winken unterſtützt hat.

Ich bitte daher alle Leſer des Göttingiſchen Calenders ſowohl, als dieſer Blätter, mich mit ihren Gedanken, ſo weit es ohne Umſtände geſchehen kann, öffentlich oder privatim gütigſt zu unterſtützen. Ich werde jederzeit, entweder bei der Ausarbeitung ſelbſt, oder in nöthigen Nachträgen, mit Dankbarkeit Gebrauch davon machen. Denn nur allein auf dieſem Wege läßt ſich am Ende etwas Vollſtändiges über ein ſolches Product des Genies erwarten. Da das einzige Paar Augen, das in dieſem Werke deutlich ſah, nunmehr auf ewig geſchloſſen iſt, und meines Wiſſens keines exiſtirt, das ſeine Stelle für ſich allein vertreten könnte: ſo müſſen wir, was den Einzelnen an Kraft abgeht, durch Zahl der Paare und Uebermacht zu erſetzen ſuchen.

Mit den Werken des Witzes hat es überhaupt die traurige Beſchaffenheit: Sie beſitzen meiſtens ein Verwesliches und

ein Unverweslicheſ, von deren innigſter Verbindung jedoch eigentlich ihr ganzes Leben und die ganze Fülle ihrer Wirkung unumgänglich abhängt. Laßt uns daher von Werken des Genie's, bei denen es noch in unſerer Macht ſteht, das Verwesliche mit möglichſter Sorgfalt vor der Verweſung ſchützen, und für die Nachwelt zum Gebrauch aufbewahren, die den andern Theil, ohne unſer Zuthun, von der Natur umſonſt erhält.

Es ſoll mich unendlich freuen, wenn der geringe Aufwand von freilich auch verweslichen Conſervir-Mitteln, womit ich einige der vorzüglichſten Theile von Hogarth's Naturproducten in nachſtehenden Blättern hinzuhalten geſucht habe, ſie wenigſtens einige Jahre weiter bringt.

Göttingen, im Mai 1784.

G. C. L.

Digitized by Google

Die

Heirath nach der Mode.

Sechs Blätter.

Foecunda culpae saecula nuptias
Primum inquinavere, et genus et Domos
Hoc ſonte derivata clades
in patriam populumque fluxit.

Hor. Carm. Lib. III. ode VI. v. 17.

Die

Heirath nach der Mode.

Erſtes Blatt.

Digitized by Google

DIE HEIRATH NACH DER MODE.

MARRIAGE A LA MODE

I

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Heirath nach der Mode.

(Marriage à la Mode.)

Erſtes Blatt.

Man hatte unſerem großen Künſtler öfters den Vorwurf gemacht, er könne bloß Winkel-Scenen des menſchlichen Lebens darſtellen; ſein Genie, wenn er welches beſitze, lebe immer nur in dem Troß der Geſellſchaft, und finde ſich nur à son aise in dem Schmutz der Geſindel-Welt. Dieſes erweckte endlich ſeinen Stolz. Mit Muth ſtieg er in die ſogenannten höhern Regionen hinauf, zeichnete alsdann, was er im Himmel geſehen hatte, und gab es uns in folgenden ſechs Blättern. Dieſe voyage pittoresque erhielt ganz ungetheilten Beifall; ja die höhere Welt ſelbſt ſoll ſich, wie man ſagt, vielleicht aus Patriotismus, nicht ganz ungerne zwiſchen das *aut, aut* eingeklemmt geſehen haben: entweder zugeben zu müſſen, Hogarth verſtehe ſich auf Ihr dort Oben, oder das gerühmte Dortoben ſey weiter nichts, als ein ausgeputztes Dort-unten, und im Ganzen ſelbſt eine Art von Geſindel-Welt. Daß man

dieſes Dilemma beim vorderſten Horn faßte, verſteht ſich von ſelbſt. Durch dieſe Wahl alſo wurde Hogarth's Genie gerechtfertigt; durch die Verlegenheit dabei wurde es gerochen.

Er nannte ſeine Schilderung *Marriage à la Mode*. Das erſte dieſer Wörter iſt in England naturaliſirt, und alſo engliſch, das letzte noch zur Zeit (die Scene liegt im Jahre 1745) franzöſiſch; alſo die Aufſchrift halb engliſch und halb franzöſiſch, gerade ſo wie die Sitten der Provinz jener höheren Welt, die er hier zeichnet. Der gemeine Mann verheirathet ſich dort nach dem Gebrauche ſeiner Väter, ſpeist ſein Rindfleiſch darnach, und betet ſein Vater unſer darnach; der Vornehmere hingegen hat nicht ſelten ſeine *Marriage à la Mode* ſo wie ſein *Boeuf à la Mode* und ſeine *Religion à la Mode*. — Die moraliſche Tendenz dieſer Blätter iſt vortrefflich, und die Juſtiz die ſtrengſte, die ſich denken läßt. Die Miſſethäter ſterben alle eines unnatürlichen Todes. — Jammer Schade, daß dieſe Juſtiz eine bloß poetiſche iſt! — Will denn aber auch die Natur gar niemals anfangen erkenntlich gegen die Dichter zu werden? Schon über ſechsthalb tauſend Jahre ahmen ſie nun, wie Batteux vortrefflich gezeigt hat, die ſchöne Natur nach. Ich dächte doch fürwahr, es wäre billig, die Natur beſänne ſich endlich, und ahmte nun auch einmal die ſchöne Poeſie nach.

Wie richtig Hogarth übrigens geſehen und wie wahr er gezeichnet hat, ſieht man ſchon allein daraus, daß, als dieſe Blätter erſchienen, die chriſtliche Liebe ſich nicht wenig verlegen fand, auf wen ſie ſie deuten ſollte. Sie paßten, nach geringen Einſchränkungen, auf den Lord X, ſo gut als auf die Lords Y und Z, ſchon als Geſchichte, und als Prophezeihung beinahe auf ein halbes Alphabet. Hogarth, der, wie die Sage geht, einen gewiſſen Lord W... hauptſächlich gemeint haben ſoll, befand ſich alſo wirklich in dem Fall von jenem Eiferer, der in der Hitze des Vortrags die Poſtille nach einem Ehebrecher ſeiner Gemeinde werfen wollte, und mit Erſtaunen ſah, daß ſich bei ſeinem Ausholen ein halbes Alphabet Köpfe verkroch.

Auf dem erſten Blatte ſieht man, in einem reich und ſchwer möblirten Zimmer, an einem mit Silberblech überzogenen Tiſch zweie, anſehn-

liche Männer einander gegenüber ſitzend; der eine etwas alt und etwas gichtbrüchig, der andere noch rüſtig, wenigſtens geſund. Jenes ſind Se. Hochgräflichen Gnaden der Herr Graf von Squanderfield*), ein Mann von öffentlich atteſtirtem Blut und ſchwer beſiegelter Ehre; der andere ein bloß Wohledler Kaufmann von Geld und Credit, Alderman, und, aus ſeiner Kette zu ſchließen, zeitiger Sherif der Altſtadt London (the City), alſo in ſo fern Wohlgeboren *pro nunc*. Sie ſind beide beſchäftigt, entweder einen Contract zu ſchließen, oder einen geſchloſſenen zu vollziehen, wozu die Veranlaſſung und wechſelſeitigen Bedingungen ungefähr folgende ſind: Se. Hochgräflichen Gnaden ſind, was man Denſelben kaum anſehen ſollte, eben ſo bankbrüchig als Sie gichtbrüchig ſind, und Dero pecuniäres Vermögen faſt noch geringer als Dero phyſiſches. Hingegen iſt der Wohlgeborene Herr eben ſo rachſüchtig als er reich iſt, und doch ſieht es in den Venen und Arterien ſeiner Familie eben ſo erbärmlich bürgerlich aus, als in ſeiner Caſſe fürſtlich. Jener ſucht daher bürgerliches Geld für leere, altadelige Beutel, und dieſer altadeliges Blut für bürgerliche Adern. Da nun das Bedürfniß von beiden Seiten dringend iſt, ſo kommt die Sache bald zu Stande, und zwar auf folgendem Wege: Der Herr Graf überlaſſen der Krämerfamilie einen Theil Ihres koſtbaren Blutes in der Perſon Ihres Erſtgeborenen des zugleich Hochgeborenen Lord Viscounts Squanderfield: dafür öffnet dieſe Familie dem Herrn Grafen ihre Caſſe, und übergibt ihm die Tochter und die einzige Erbin des ungeheuern Vermögens, unter der Bedingung, daß beſagter Lord Viscount Squanderfield die Adels-Inoculation auf eine geſetzmäßige Weiſe mit beſagtem Bürgermädchen vornehmen, vollſtrecken und vollziehen ſoll. Alles dieſes wird hier gegeben und beſiegelt. Zur Beſiegelung brennt das Licht auf dem Tiſche. Einige wollen einen ſogenannten Dieb an demſelben bemerkt haben, das wäre ein übles Zei-

*) Zuſammengeſetzt aus *to scuander* verthun, verpraſſen und *field*, Feld, liegende Güter.

chen für dieſe Ehepacten. So viel iſt aber auf alle Fälle gewiß, das Licht läuft, und alles Läufiſche taugt hierbei auch nicht viel.

Die Gruppe am ſilbernen Tiſchchen iſt wohl einer näheren Beleuchtung werth. Der Alderman, wie er da ſitzt, durchaus geſpannt, aufmerkſam und geſchäftig. Seine Füße ſcheinen es gar nicht einmal zu merken, daß er ſitzt. Die Schienbeine etwas über ſenkrecht, wie auf dem Sprung, die Füße parallel, die Schuhe firm mit einem Paar derben Börſen-Sohlen ſtehen feſt, wie ſein Credit. Die Füße des Lords ſtehen auch feſt, leider! leider! ſo wie ſein Credit. Der rechte, zwar noch nicht ganz im Grabe, doch tief gebeugt im Sack und in der Aſche, und der linke erbärmlich durch das Gitter ſeines Lazareth's blickend. Was dieſem noch etwas Anſehen gibt, iſt bloß der Contraſt mit dem leidenden Bruder.

Der Alderman lieſt die Aufſchrift des Ehe-Contracts mit einer Aufmerkſamkeit, deren der Lord wohl kaum den Inhalt gewürdigt hat. Dieſe Art von geſpanntem Leſen lernt ſich nicht an Büchern und aus Büchern, ſondern bloß bei dem Genuß großer Gedanken — in Wechſelbriefen. Vielleicht liegt aber auch in dieſer Geſpanntheit noch etwas mehr als bloße Sorgfalt. Es wäre wenigſtens möglich. Man denke einmal an die herrliche Frakturſchrift der engliſchen Schönſchreiber, und mit dieſer herrlichen Schrift geſchrieben die goldenen Worte: *The Rigth Hon$^{ble.}$ Lord Viscount*, und in dieſem Viscount den künftigen Schwiegerſohn, und im Schwiegerſohn den künftigen Grafen, und im Grafen den unausbleiblichen Lord des Oberhauſes, mit allen ſeinen Rechten und Herrlichkeiten bis an's Ende der Welt. Wahrlich, wenn ein ſolcher Genuß den Blick eines hoffärtigen Aldermans nicht ſpannen kann, was in aller Welt will ihn ſpannen können? Gedacht hat er freilich alles das wohl oft genug, aber mit ſolcher diplomatiſchen Pracht und ſolcher moraliſch unauslöſchlichen Schrift geſchrieben ſieht er es hier zum erſten Mal.

Neben ihm ſteht, mit dem Hut unter dem Arm, ſein alter, treuer, im 60jährigen Comtoir-Dienſt gedörrter Buchhalter. Er bringt die Tractate in Erfüllung, und übergibt im Namen ſeines Herrn dem alten

Grafen das, was man eigentlich in dieſem Hauſe die Tochter des Aldermans nennt. Er verrichtet die Trauung. Es gehört fürwahr viel Philoſophie dazu, ganz ohne geheime Regung auf den Tiſch zu ſehen, worauf dieſe Trauung vorgeht. Banknoten, mit bedeutungsvollen Nullen-Reihen, wie mit Perlenſchnüren verbrämt, liegen da auf Guineen-Haufen, und ähnliche Stickereien folgen ihnen noch nach. Und dennoch ſind dieſes, ſo wie überhaupt die ſichtbaren Reize bei ſolchen Gelegenheiten, nur Nebenſachen. Nahe vor ſich hat der Alte noch Beutel ſtehen, die ſchon deßwegen mehr Achtung verdienen, weil man nicht wiſſen kann, wie viel darin iſt. Allein das geheimſte, und daher vermuthlich auch das wichtigſte Stück bei dieſer ganzen Ablieferung, iſt wohl die Urkunde mit der Aufſchrift *Mortgage*. Ich ſchließe dieſes daraus, daß ſelbſt der Buchhalter mit gutmüthiger Neugierde den Eindruck beobachten zu wollen ſcheint, den ein ſolcher verborgener Segen auf den Grafen machen wird. Denn wahrſcheinlich iſt es die von dem Alderman ſelbſt zurückgegebene, oder doch von ihm eingelöste Schuldenverſchreibung, wodurch ein Theil der Beſitzthümer des Hochgräflichen Hauſes bisher in Gefangenſchaft gehalten worden war. „Hier, Mylord, erhalten Sie Dero Güter zurück,“ ſagt der Alte. — Die Gabe iſt ſtark, und in der Manier ſie darzubringen etwas, das gar nicht kaufmänniſch ausſieht. Man fühlt dieſes auch adeliger Seits ſehr tief, und greift daher ohne Zeitverluſt augenblicklich nach der eigenen Mitgift, um durch die Pracht derſelben das Bürger-Pack ſogleich wieder in ſeine natürlichen Grenzen zurückzuweiſen. Wohlan, ſagt der Graf, das bringt Uns euer Bürgermädchen in's Haus, und das, was hierunter pocht (indem er auf den fünften Weſtenknopf weist) mein Blut, und hier (auf den Stammbaum deutend) dieſe Ceder vom Libanon, meinen 700jährigen Adel, bringt euch Bürgerleuten mein erſtgeborener Sohn in's Haus. Um die ungeheuere Ueberwucht dieſer Worte über jene That ganz zu fühlen, muß man noch den orientaliſchen Pomp bedenken, unter welchem ſie hier geſprochen worden ſind; wovon wir jetzt nur ſo viel anführen wollen, als unmittelbar für dieſe Gruppe gehört. Der alte Graf erſcheint ſitzend, nahe unter einem Staats- und Audienz-Himmel mit der gräflichen

Wappen=Krone (*an Earl's Coronet*) zwar nicht unmittelbar auf der Staats=Perücke, aber doch oben auf dem Staatshimmel; angethan mit hoher, goldener Wappenpracht, und gleichſam ſelbſt eine Art von Pracht=Wappen mit ſeinen Schildhaltern, den beiden Krücken. Jede Krücke iſt mit der Krone geſtempelt. Jetzt gebraucht er ſie nicht. Die Sorge für ſeine Unterſtützung hat, an einem andern Ende, einer der feinſten Cabinets=Thronen übernommen, den je die Gicht an einem Galla=Tage beſtiegen hat. Den kranken Credit=Fuß trägt ein Schemel, deſſen ſelbſt die zarteſte Kränklichkeit ſich nicht ſchämen würde, als Stütze für ihre Schläfe oder Stirn anzunehmen, und dieſer Schemel trägt für ſeinen Dienſt ebenfalls die goldene Krone. Neben ihm liegt Wilhelm der Eroberer mit Panzer, Schild und Schwert, und bewundert die nobeln Früchte ſeines 700jährigen Baumes, an deren jeder die goldene Zierde einer Krone hängt. — Armer Alderman, was iſt nun alles dein zeitliches Börſen=Geklümper gegen dieſe Pracht und den Poſaunen=Ton eines faſt tauſendjährigen Vorruhms? Sehr tröſtlich iſt dieſer Stammbaum auch wirklich nicht für den Alderman. Mit ſeiner Brille wenigſtens muß er ihm nicht nahe kommen. Denn wenn ich recht ſehe, ſo hat der ſtolze Normann mit ſeinem Schwert einen Zweig heruntergehauen, weil dieſer Zweig ein Krönchen trug, das ſich mit einem Non=Krönchen verehlicht hatte. Sitzen bleiben konnte das Aeſtchen mit ſeinem Mildthau nicht an dem Baume adeligen Erkenntniſſes, der ſeine Wurzel hinunter bis in den Bauch Wilhelms des Eroberers ſchlug. Daß die ſchwarze Null e, die wir da fallen ſehen, ein unadeliges Nichts bedeutet, iſt wohl gewiß, ob aber eine Krämers=Tochter oder einen Laufer oder Kammer=Diener, kann hier nicht ausgemacht werden.

Hinter dem Alderman ſitzen nun in einem ganz zierlichen Aeſtchen die beiden Verliebten und Verlobten ſelbſt — **in natura**. Es iſt nicht ganz leicht zu ſagen, Wie ſie da ſitzen. Daß ſie ihre Herzen nicht gegen einander wenden, iſt wohl gewiß, oder die Herzen müßten bei ihnen anders liegen, als bei andern Menſchen. Es durch ein Gleichniß auszudrücken, iſt auch nicht leicht, wenigſtens durch irgend ein käufliches der Hochzeits=Sänger nicht. An Turteltäubchen und Schnäbeln z. B.

iſt gar nicht zu denken, denn wer in aller Welt ſchnäbelt ſich ſo? Das Gleichniß, das hier vielleicht noch am weiteſten reicht, wäre, zu ſagen: der Bräutigam ſitze neben der Braut, wie ein kranker Seidenhaſe neben einem raſchen Igelweibchen. Er, mit bereits ausgelöſchtem Lichte und Feuer ſeiner Augen, und mit einem ſehr bedeutungsvollen *bon-ton*-Pflaſter unter dem Ohre, nimmt mit ſuperfeiner Grazie eine Priſe. Sein Lächeln iſt das Lächeln der gedankenloſeſten Selbſtapprobation bei der äußerſten Erſchlaffung des Leibes und der Seele. — Was ihn noch hält, iſt vielleicht ein halb eiferſüchtiges Lauſchen auf ein kleines Geflüſter, das wir ſelbſt ein wenig behorchen wollen. — Er ſitzt — freilich wohl — aber er ſitze, womit oder worauf er wolle, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiß, er ſitzt miſerabel. Auch bei ihm ſprechen die Füße, wie bei ſeinem Vater über Credit. Sie heben ſich ſogar im Sitzen auf die Zehen, vermuthlich um irgendwo in einer höhern Gegend die Berührungspunkte zwiſchen Sitz und Sitzfleiſch ſo viel als möglich zu vermindern. Sein Geſicht wendet er gegen den Spiegel, aber bloß weil der Spiegel an der Seite hängt, wo die Braut — nicht ſitzt. Mit dem Spiegel ſelbſt hat er nichts zu ſchaffen. Alles, was er da ſehen könnte, wäre höchſtens ein Bischen Silberblick von ſeinem Pracht-Aermel. Denn daß er ſich ſelbſt im Spiegel ſehen könnte, oder gar die Braut in demſelben belauſchen, wie Herr Ireland glaubt, iſt eine katoptriſche Unmöglichkeit. — Es erweckt eine ganz ſeltſame Empfindung, wenn man dieſe zerbrechliche Marcipan-Puppe mit dem eiſernen Normanne dort vergleicht, von dem ſie abzuſtammen wähnt. Wäre auch der tapfere, feurige, ehrgeizige und nichts weniger als ſonderlich weichherzige Wilhelm mit ſeinem Hieber in Perſon hier, ſo möchte wohl das ſicherſte Plätzchen im Zimmer für Ihro Hochgeborenen, wenn ſie beſſere Springfüße hätten, dort beim Fenſter ſeyn. Nun die Braut! Gütiger Hymenäus, was haſt du da vor, und wie war es möglich, nur ſo was zu denken? Sieh nur hin! Sieh nur hin! Wenn man die Kleinigkeiten abrechnet (das Einzige, worin die beiden Leutchen noch ein wenig harmoniren), nämlich, daß ſie ſich beide, wie man ſieht, einander haſſen wie den Teufel, ſo ſind ſie denn doch fürwahr in allen übrigen Stücken

gerade das Gegentheil. Es iſt zu arg. Was bei dieſer Handels-Speculation dort, beim ſilbernen Tiſchchen mit Beuteln und Stammbäumchen abgethan wird, läßt ſich noch hören, aber — aber die Lieferung an Naturalien da auf dem Canapee taugt nicht den Henker. Man bedenke nur. Er, mit dem geringen aber edeln Reſt von Körper, den er noch aus dem Feuer gerettet hat, in die ſchönſte Wellen-Linie Hogarth's hingebogen; — Sie, noch ganz, aber in der völligen attitude à dos d'âne *), und in eine Sägebocks-Form gebrochen, die ſelbſt das ſtoffene Kleid nicht verhüllen kann. Seine Arme, wie ſanft geſtützt! und die Hände, wie leicht gehalten! Antinous und Adonis, wenn ſie je hätten ſchnupfen wollen, hätten nicht reizender können ſchnupfen wollen. — Die Ihrigen, in parallele Winkel geknickt, hängen da, wie die lahmen Haken an einem alten Futteral, wenn ſie ihre Oehſen verloren haben. Er ſpielt mit dem Döschen und dem Schnupftabak, und damit ſind wenigſtens drei Viertel der ganzen Beſtimmung dieſer Spielſachen wirklich erfüllt: — Sie hingegen ſpielt mit dem Trauring, durch den ſie ihr weiches und feines Schnupftuch gezogen hat, woran ſie ihn wirbelt und ſchleudert, und vermuthlich ver- — ſchleudern wird. Der Trauring iſt für ſie eine Priſe, die ſie dieſen Morgen ehrenhalber genommen hat, und weil ſie nicht nach ihrem Geſchmack iſt, bei der erſten Gelegenheit heimlich verzettelt. Manche Menſchen wollen in den Spielſachen dieſer Liebenden tiefere Bedeutungen finden. Das mag ſeyn, mag aber auch ſo bleiben. Ich wenigſtens, mag aus tiefen Bedeutungen keine Spielſachen machen. Seine Miene, wie holdſelig! Etwas matt freilich, aber doch ſanft; zwar mit Spuren der Debauche, aber doch auch der Bildung. Aber die Ihrige! — — Behüte und bewahre alle Menſchen vor

*) Da man ſich bei Beſchreibungen von Damen-Kleidern durchaus der franzöſiſchen Sprache bedient, ſo iſt es ja wohl verſtattet, bei Beſchreibungen von Damen ſelbſt ein Gleiches zu thun, zumal da der Unterſchied zwiſchen beiden in unzähligen Fällen auf eine bloße Kleinigkeit hinausläuft.

ſolchem Schnitzwerk am eigenen Köpſchen, oder an dem der künftigen Hausehre! Es ginge nicht einmal durch als Schnitzbild am Haus- — Schlitten. Unweiblicher kann wohl kein weibliches Geſchöpf gezeichnet werden als dieſes: häßlicher vielleicht, aber mit ſo wenigen Strichen ſchwerlich boshafter, eigenſinniger, halsſtarriger und dabei duckmäuſeriſcher, als dieſes. Gezeichnet ſage ich; ſo gezogen kann man ſeine Töchter in manchen Koſtſchulen *(boarding schools)* in London, gegen ein Paar hundert PfundSterling, haben, ohne alle Mühe, ſo gut als in den galanteſten Familien von Deutſchland. In der That, der Contraſt bei dieſem Paare geht ſehr weit; nicht bloß auf Kopf und Herz erſtreckt er ſich, er findet ſich in Theilen, die, zumal wenn der Menſch (wozu es nun bald wieder kommen wird), auf allen Vieren geht, ſo weit als möglich vom Kopf und Herzen abliegen. Ich meine, die Leutchen ſitzen oder ſetzen ſich nicht einmal eines wie das andere. Der Bräutigam, ſchwebt er nicht über dem Sitz, leicht wie der Frühlings-Gott über der Silberwelle eines Thauwölkchens? Die Braut hingegen, ſitzt ſie nicht völlig da in der Stellung eines Hausknechts, der den Deckel eines allzuvollen Koffers noch durch einige derbe Final-Stöße mit dem Sitzende zum Schluſſe bringen will? Jener ſitzt oder ſcheint zu ſitzen, als fürchtete er Nadeln in der Unterlage, dieſe, gerade umgekehrt, als merke ſie darin eine Leere zum Ausfüllen, und ſolche Sitze gibt es in der Welt.

Zur Rechten alſo ſitzt ihr der Mann, dem ſie auf die rechte Hand angetraut werden ſoll, und zur Linken ſteht ihr ein anderer, ein junger, muskulöſer Matrimonial-Rath, der wirklich im Begriff iſt, ein Gleiches mit ihr für ſeine eigene Perſon auf die linke vorzunehmen. Der Fuchs merkte, daß dem Fräulein Braut Alles auf der Rechten ein wenig links vorkam, öffnete daher auf der Linken ſogleich die Tractate; nicht die, wozu Er die Feder, aber die, wozu Sie die Ohren ſpitzt. Der junge Mann iſt kein Geiſtlicher, wie mancher Deutſche vielleicht aus dem ſchwarzen Oberkleide und aus dem Krägelchen ſchließen ſollte, ſondern ein Rechtshändler, eine Art von Procurator. In England tragen nämlich die beiden obern Facultäten beſtändig Trauer, wenn ſie im Dienſt

ſind, die Juſtiz wie die Theologie. Hingegen kleidet ſich die Medicin, welcher dieſe Farbe vielleicht noch am beſten zu Geſicht ſtehen würde, mit allen Farben des Regenbogens, wie bei uns. Aus dem Titul einer Rede von ihm, die man hat drucken laſſen, und von der wir unten reden werden, erfährt man, daß er *Silvertongue* *), Silbermund hieß. Und in der That, er muß da etwas ſehr Silbernes hinflüſtern, daß er dieſe Eule damit ſo tief in eine Aufmerkſamkeit hineinzaubert, wovon man die Spannung durch die ganze Länge ihres Rückens bemerkt, und das Alles ſo beim Federſchneiden. Daß ſie zu dieſer Aufmerkſamkeit, die ganz aus dem Innerſten des verzogenen Geſchöpfs ſtammt, dennoch die roheſte Miene pöbelhaften Unwillens macht, iſt, wie mich dünkt, ein herrlicher Zug von Hogarth; denn er charakteriſirt nun nicht weiter die Dame, und noch weniger das Geſchöpf der bloßen Natur, ſondern — das eigentliche Menſch, die Schuld falle nun auf wen ſie will. Sollte der Vater ſich vielleicht durch Fiſchhandel gehoben haben? Bei dem Juſtiz-Krägelchen des Herrn Procurators merke ich an, daß er dieſe Zierde nicht durch das ganze Stück trägt, ſondern kurz vor Ausgang der Geſchichte von der Juſtiz mit einem andern unter großen Feierlichkeiten beſchenkt wird.

Dieſe kleine Canapee-Scene enthält nun den Keim, aus dem der Künſtler mit vieler Feinheit das Ganze entwickelt; hier glimmt der Funke, der nun nach und nach zur Glut wird, und endlich zu Flammen auflodert, durch welche das Ganze zuſammenſtürzt. Hogarth macht daher vorzüglich aufmerkſam darauf, und erklärt, was noch undeutlich darin ſcheinen könnte, mit einem Paar vortrefflicher Züge aus dem unerſchöpflichen Schatze ſeiner Zeichenſprache. Unmittelbar vor dem jungen Lord, an der Erde, ſpiegelt ſich dieſe Canapee-Scene in der der Geſchichte zweier Leibeigenen ab, die beim Jagdweſen der Familie angeſetzt ſind. Es iſt ein Hund und eine Hündin. Der Hund, durch eine Krone auf der

---

*) Aus *silver*, Silber und *tongue*, Zunge, zuſammengeſetzt. Die Ueberſetzung iſt nach Chryſoſtomus, Goldmund, formirt.

Seite ein wenig nobilitirt, iſt ſchon etwas ältlich, etwas abgejagt und etwas matt. Die Hündin, bloß bürgerlich, aber raſch und munter, hat keine Neigung zu ſchlafen, am allerwenigſten wenn der ſchläft, mit dem ſie durch eine derbe Kette von Hals zu Hals*) ver—lobt iſt. Die kleine Beſtie ſieht ſich ziemlich gierig nach etwas um, vermuthlich nach einem — Procurator. Der ſchwarze Fleck am Ohre des Hundes iſt kein bon-ton-Pflaſter. Ueber dem Canapee an der Wand hat Hogarth einen Leuchter aufgehängt. Die beiden Arme deſſelben, die die Kerzen tragen, ſind ineinander geſchlungen (auch ein Verlöbniß), aber die beiden Kerzen ſelbſt brennen gerade ſo wie die beiden Herzen unten darunter. Oder deuten etwa die Kerzen mehr auf den linken Flügel, wo der Procurator commandirt? Mir iſt dieſes wahrſcheinlicher als jenes, weil beide noch friſch und unangebrannt ſind, und weil wirklich der eine Leuchter-Arm ganz von der Seite kommt, und ſich, aller Symmetrie zuwider, um den Hauptarm ſchlingt. Hätte Hogarth auf den rechten Flügel hinweiſen wollen, ſo wäre vermuthlich ein abgebranntes Stümpfchen mit dabei geweſen. Noch brennen ſie nicht, ſind aber dazu fix und fertig; es fehlt zum Anzünden nur noch die Nacht, und die — wird kommen.

Vor dem aufgeſchobenen Fenſter ſteht noch ein anderer Leidtragender aus der zweiten Facultät. Er ſcheint etwas mehr zu ſeyn, als der dort auf dem linken Flügel, eines Theils weil er weniger thut, und dann weil er wirklich bereits das goldene Vlies der engliſchen Themis um ſein Haupt geſchlagen trägt. Denn Niemand trägt dieſes Fell, der nicht ſchon Fett und Fleiſch ſicher in der Speiſekammer hat. In ſeiner Linken hält er den Plan zu dem neuen Pallaſt des alten Grafen, und vergleicht den Entwurf mit der Ausführung. Dabei geräth er in ſolches bewun-

*) Aus der Kette von Hals zu Hals in dieſer Spiegel-Scene ſollte man faſt ſchließen, daß der junge Lord und ſeine Dame auch ſchon an der Kette lägen. Wäre dieſes, ſo würde freilich der Unwille im Geſichte der letzteren, und die Verlegenheit in den Mienen des erſteren eine leichtere Erklärung leiden.

derndes Erſtaunen, daß darüber Unterkinn und Naſe, die ſonſt in ſeinem Geſichte nahe Nachbarn ſind, und die fünf Finger der rechten Hand auseinandergehen. Wenn dieſe Bewunderung nicht gar eine geheuchelte iſt, ſo iſt wenigſtens ſo viel gewiß, kunſtkenneriſch iſt ſie nicht, ſondern bloß juriſtiſch, denn das Gebäude iſt abſcheulich. Die obern Säulen treffen nicht auf die untern, die Säulen-Stühle ſind runde cannelirte Blöcke, die Fenſter zu den Souterrains dreieckig; neben der Hauptfaçade liegt die finſtere Kutſchen-Remiſe, die ihr Bischen Licht durch ein rundes Loch und einen Cirkelabſchnitt erhält, der ſo tief liegt, daß es ohne Abſchnitt vom Kutſcher oder der Kutſche beim Einfahren kaum abgehen kann, und ſo geht es durchaus. Allein die Geſchmackloſigkeit, Stupidität und tolle Verſchwendung des alten Herrn zu zeigen, iſt nicht die einzige Urſache, warum der Künſtler das Fenſter aufgeſchoben hat. Es iſt kein Geld da, will er uns ſagen, ein Gerüſte und keine Arbeiter, der Bau ſteht ſtille, ja es ſcheint faſt, als hätte die Zeit ſchon hier und da angefangen ſelbſt wieder abzubrechen. Was da im Hofe herum wimmelt, ſind keine Bauleute, ſondern entweder Tagdiebe aus dem Hauſe ſelbſt (überflüſſige Dienerſchaft), oder Bediente, deren Herrſchaften das Gebäude beſehen und belachen, und das Alles dem Nachkömmlinge Wilhelms des Eroberers zu Ehren. —

So eben, da der Erklärer dieſer Blätter ſich zu der GemäldeSammlung in dieſem Zimmer wenden will, bemerkt er, daß es ihm mit der Guinee, die da im Bilde halb ſchon unter dem Kehricht, der Sportel-Caſſe der Bedienten, liegt, beinahe ergangen wäre, wie den drei Kupplern am Tiſchchen mit dem klingenden Originale ſelbſt. Er hätte ſie faſt über den andern Schätzen dieſes Blattes, die noch aufzudecken ſind, vergeſſen. Das Verſehen war dießmal vortheilhaft; es ſelbſt enthält die beſte Erklärung, ſo wie dieſe wiederum, für den gütigen Leſer wenigſtens, die beſte Entſchuldigung.

An den Wänden umher hängen Gemälde, die, der übrigen Mannigfaltigkeit unbeſchadet, alle auf grauenvolle Schilderungen zeitlichen Unheils hinauslaufen. Krieg, Mord, Marter, Ueberſchwemmung, Peſtilenz und theure Zeit, Kanonen und Kometen überall, und das Alles in einem

Verlobungs-Zimmer. Wahrlich! hätte Heinrich IV. vor ſeiner Verlobung den Caffee-Satz befragt, und die Zigeunerin ihn eine ſolche Bilder-Gallerie darin ſehen laſſen, die bekannte **Mariage de St. Barthélemy** wäre ſicherlich nicht zu Stande gekommen. Hier hat man kein Arges daraus, daher geht auch die Bluthochzeit ihren Gang ungeſtört fort. Man ſehe nur einmal hin.

Gerade über dem Haupte des Bräutigams wird der heilige Laurentius auf ſein Brautbett, den Brat-Roſt, geſchleppt. O! könnteſt du das bedenken, armer Lorenzo, mit deiner Doſe da unten! Gegenüber warnen Cain und Abel Herrn Silbermund vor Brudermord. Ueber dem heiligen Laurentius, deutet die Geſchichte des Bethlehemitiſchen Septembriſeurs Herodes auf Kindermord, und dieſem gegenüber die des Feuerdiebes Prometheus, an deſſen Leber der Geier nagt, auf Gewiſſensangſt. An der andern Wand liegt ein ungeheurer Goliath mit dem Rumpf an der öſtlichen und dem rechten Bein an der weſtlichen Seite eines Hügels, an deſſen Abhang nun ſogleich der Felſenblock ſeines Kopfs herabrollen wird. Unter dieſem rollt ſo eben auch ein Kopf, der Kopf Holofernis, in den Arbeitsbeutel ſeiner getreuen Judith, und neben dieſem empfängt der arme St. Sebaſtian die Pfeile in die Bruſt. Alſo hier iſt Blutes genug. Das Blut wird ſich auch finden; auch Aehnlichkeiten mit den Geſchichten ſelbſt würden ſich mit Etwas Deutungsfertigkeit noch finden laſſen, Alles, nur — die Heiligen nicht. —

Nun müſſen wir den Leſer um ein klein Wenig Platz für den Mann anſprechen, deſſen Bild da an der Wand den Raum von vier Mordgeſchichten einnimmt. Es iſt ein Held aus der Familie. Wer Sauſen, Sturm und Donner ſehen will, ohne ſie hören zu wollen, der trete vor dieſes Bild. Der Held in einer Art von Perrücke, die man, trotz der vielen neueren Fortſchritte in der Meteorologie, noch immer und mit Recht unter die Donnerwolken zählt, befindet ſich im Gewühle der Schlacht. Daß er an der Spitze ſeines Heeres ſteht, iſt gewiß; aber wo dieſe Spitze ſelbſt eigentlich liegt, vornen oder hinten oder auf der Seite, hat der Maler, nach Zeitungsſchreiberart, nicht deutlich angezeigt.

Mit ſelbſtgefälliger Miene überſieht er die reiche Aerndte des Sieges, und wirft ſo eben einen Blick nach der Seite, wo die beſten Schnitter ſtehen. Den Blitz hat die rechte Hand gnädig und ſchonend der Linken übergeben, wo er friedlich mit den Brüſſeler Spitzen der Manſchetten ſpielt. Die Rechte ruht waffenlos auf der eiſernen Hüfte. Vierzig bis fünfzig Ellen Gewand flattern um ihn her, und dem Sturmwind, der aus drei Paar vollen Cherubs-Backen darauf zu bläst, gerade entgegen. Der Held hat alſo ſeinen eigenen Wind. Indeſſen ergreift ein Theil des äußeren Sturms den Hauptſchweif der Perrücke des Helden, und hebt ihn fürchterlich auf. Er ſteht ſchrecklich da, und könnte ſelbſt dem von einem Kometen, der über ihm ſchwebt, Trotz zu bieten ſcheinen, wenn man nicht wüßte, wie nahe ſolche Zeichen der Zeit einander verwandt ſind. Unten geht eine Kanone ſelbſt unter dem Mantel des Helden los, faſt als käme der Schuß aus ſeiner Hoſentaſche. Seine Taſchenpuffer ſind Karthaunen, wie ſeine Zöpfe Kometenſchwänze. Wie groß! Die Kugel ſcheint von dem Künſtler in einem günſtigen Augenblick ad vivum copirt. Daß ſie etwas klein gerathen iſt, iſt ihm wegen der Eile, worin ſolche Gegenſtände gewöhnlich aufgefaßt werden müſſen, zu verzeihen. Um das ganze Portrait geht ein Prachtrahmen von vergoldetem Zimmerwerk, der oben mit einem Fratzengeſicht, einem Mitteldinge zwiſchen Tiger und Affen, ausgeziert iſt. Alſo etwas zwiſchen Tiger und Affen ſogar auch am Rahmen um das Bild *).

Das Deckengemälde iſt ein Seeſtück! Pharao mit ſeinem Heer, in dem Augenblick gezeichnet, da ſeine Carriole da oben über dem Herrn Procurator flott wird. Zum Gegenſtück hätte ſich hier das Ptolemäiſche Welt-Syſtem auf dem Fußteppich recht gut gefügt;

---

*) Bekanntlich hat Voltaire, der ſo etwas wohl wiſſen konnte, geſagt: der Franzoſe habe im Charakter etwas vom Tiger und etwas vom Affen. — Alle Ausleger des Hogarth ſind darin eins, daß die Satyre in dieſem Bilde nicht ſowohl auf Ludwig XIV. ſelbſt, als auf die öfters mit den übertriebenſten Attributen verzierten Portraite von demſelben ginge.

auch wegen der verkehrten Haushaltung. Eigentlich alſo geht die ganze Verlobungs-Scene auf dem Boden des rothen Meeres vor, und ſo etwas hätte wohl hier werden können, wenn das an der Wand gemalte Blut hier wirklich gefloſſen wäre, oder gar das hierher zu ſtrömen angefangen hätte, auf welches der Kometen-Schweif hindeutet.

Zum Beſchluß noch eine kleine Rechnung: Das gräfliche Wappen iſt hier neunmal gewiß, und wahrſcheinlich eilfmal angebracht; einmal über dem Prachthimmel; zweimal an den Krücken; einmal am Fußſchemel; einmal am Stuhle des Alderman; einmal über der Familien-Meduſe am Wandleuchter; einmal über dem Spiegel; einmal unter dem Spiegel-Tiſchchen, und einmal an dem ſchläfrigen Jagdhunde. Die beiden wahrſcheinlichen ſind die, wovon das eine durch die Perrücke des alten Grafen, und das andere durch den Haarbeutel des jungen Viscounts an ihren Sitzlehnen verdeckt wird. Um das Dutzend durch ein drittes wahrſcheinliches, an der Jagdhündin, voll zu machen, erlaubt unſere Commentator-Ehre nicht, da wir uns einmal vorgenommen haben zu glauben, dieſes muntere Thier ſey bloß bürgerlich. Am Stammbaume findet ſich das Wappen leicht noch vierzehnmal. So etwas läßt doch faſt wie Allgegenwart.

Für die Beſitzer der Original-Kupferſtiche merken wir noch an, daß in unſerer Copie, durch die mit Fleiß unterlaſſene Umzeichnung, Alles nun wieder ebenſo ſteht, wie auf dem eigentlichen Original-Gemälde. Der Procurator ſchneidet ſeine Feder wieder mit der rechten Hand; der Held trägt ſein Schwert wieder an der linken Seite, und der alte Graf legt wieder die rechte Hand auf das Herz. Ich glaube, dieſe unſere Rückūberſetzung des engliſchen Kupferſtichs in die primitive Wohlanſtändigkeit des Gemäldes, iſt hier nicht ganz ohne Verdienſt. Welcher Mann von Geburt legt bei einer Verſicherung die linke Hand auf das Herz? — Meint er es nicht redlich, ſo kann er freilich nicht verlangen, daß die Welt am Ende ſagen ſoll, er habe es redlich gemeint: aber das, dünkt mich, kann ein Mann von Stand verlangen, daß, wenn er betrügt, die Welt wenigſtens ſagt, er habe mit Würde betrogen.

Die

Heirath nach der Mode.

Zweites Blatt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Heirath nach der Mode.

(Marriage à la Mode.)

Zweites Blatt.

Der alte Graf ſcheint nun bereits aufgelöst und bei Wilhelm dem Eroberer zu ſeyn. Weder der Herr Sohn noch die Frau Schwieger-Tochter, die hier ſitzen, ſcheinen es ſonderlich zu empfinden, daß der Tod ſeinen 80jährigen Proceß endlich gegen den Alten gewonnen hat. Sie proceſſiren hier jetzt auch, aber nicht mit dem Tode, ſondern bloß ad interim mit deſſen Halbbruder, dem Schlafe, und, wie man ſieht, mit ſehr ungleichem Glücke. Sie verliert ihren Proceß gewiß, und er, bei welchem der Unmuth ein Wörtchen mit drein ſpricht, wird ſicherlich den ſeinigen gewinnen. Sie haben vorige Nacht beide wenig oder gar nicht geſchlafen; Sie hier im Hauſe nicht, und Er in einem andern, vielleicht eine engliſche Meile davon, auch nicht. Der Verlauf der Geſchichte iſt der:

Es iſt hier noch früher Morgen, die Wanduhr mag übrigens weiſen

was ſie will; man gähnt hier noch, man reckt ſich noch, und man früh⸗ſtückt noch. Ob das recht iſt oder nicht, das geht die Bauern⸗Sonne nichts an. Verkehrt iſt es freilich allemal ein Wenig, aber das ſind die Fiſche da oben in den Bäumen auch. Hier iſt nun der Geſchmack einmal ſo. Der junge Herr, der aber (im Vorbeigehen zu ſagen) die Nacht über um eine ganze ſchwere Campagne älter geworden iſt, ſcheint, ſo eben von der Caroſſe abgeladen, ſich hierher geworfen zu haben. Vermuthlich ſtolperte er über den Stuhl mit den zarten Cremoneſerinnen, ſtürzte und zerbrach den Degen. Die Figur iſt ein Meiſterſtück, und unſtreitig eine der beſten, die Hogarth je gezeichnet hat. Das wahre Sinnbild der Erſchlaffung nach der wildeſten Debauche aller Art. Nichts hält ſich an ihm mehr durch innere Kraft. Die Stellung iſt bloß ſo geworden durch Action der Schwere, durch Gliedermanns⸗Reaction und paſſive Stuhlform. So wie der Hut und die Haare, ſo ſitzen die Weſte und die Strümpfe. Der Haarbeutel iſt fort, die Uhr iſt fort, und das Geld iſt fort. Wo das Geld ſtack, da ſtecken jetzt die Hände, die es ſuchen und nichts finden, als eine traurige Unterſtützung, für ſich und die langen, ſchweren, lederweich gewachten und geſchwärmten Arme. Was noch am wenigſten in dem Tumult gelitten hat, iſt das ſchwarze Facultäts⸗Siegel unter dem Ohr. Wo mag der Blick hingehen? Auswärts bleibt er gewiß auf der Hälfte des Weges nach dem Stuhle zu in der freien Luft ſchweben; einwärts geht er an dieſem häuslichen Morgen ungewöhnlich tief. Selbſt durch den Nebel von Kopfweh, der um ſeine Stirne ſchwebt, ſind doch einige Spuren von tieferem Herzensweh nicht ganz zu verkennen. So geht es dieſen Fiſchchen, wenn ſie einmal ein allzu muthwilliger Sprung ein wenig zu weit aus ihrem Element wirft. Der Rauſch, der bei ſeiner Ankunft und während ſeiner Fortſchritte den Trinker über ſeinen gewöhlichen Geiſtes⸗ und Herzens⸗Zuſtand hinaus ſpannt, ſpannt ihn auch bei ſeiner Entweichung unter dieſen Zuſtand hinunter wieder ab, ſo, daß er bei jeder Art von Gemüthsanlage auf dieſer Leiter⸗Tour gewöhnlich irgend ein Sprößchen findet, von welchem aus er ſein ganzes Weſen ohne viele Mühe überſehen kann. Er ſcheint zu rechnen; nicht doch, nein! bloß ſchwer zu empfinden, was es werden

würde, wenn er rechnen wollte. Dieſes iſt der Unmuth, der, wie wir geſagt haben, die Rechte des jungen Herrn wider den Schlaf unterſtützt. So ſehr geſchlagen er indeſſen da liegt, ſo iſt er doch nicht ganz ohne Beute vom Schlachtfeld abgezogen. Aus ſeiner Rocktaſche hängt ein Product aus Linon und Band, dergleichen ſelten, und nie ohne irgend eine große Revolution, in Männertaſchen geräth. Es iſt ein kleines parfümirtes Kopfzeug, das hier von dem Schooßhündchen der Dame mit Bologneſer-Sagacität entdeckt, und mit friedliebender Behutſamkeit beſchnüffelt wird. Alſo, was kaum ein ſicherndes Unterpfand für den bloßen Haarbeutel wäre, iſt nun vermuthlich noch oben drein der ganze Erſatz für Börſe und Uhr! So viel von den Thaten des jungen Herrn in voriger Nacht, wovon hier das Hündchen die Witterung hat, — und nun ein Wort von den Thaten der jungen Dame, die der Herr ſelbſt wittert. Sie hatte dort in dem herrlichen, ägyptiſchen Saale die Nacht hindurch Spielgeſellſchaft und Spiel mit Karten, jungen Herren und dergleichen, ein wenig Thee, ein wenig Concert und ein wenig Tanz. Man hat lange und wild geſpielt; die Lichter brennen tief, und verbrennen, wie man ſagt, das Tageslicht, obgleich der Tag ein Wintertag iſt. Einer der Tiſche hat ſeine Karten auf die Erde geworfen, die Pandecten des Whiſtſpieles, *Hoyle on Whist* *), wurden mit Füßen getreten, und vielleicht ſtürzte auch der Stuhl mit ſeinem koſtbaren Holzwerk, den Violinen, durch ein Getümmel in dieſen düſtern Winkel; denn das bloß dämmernde Licht eines Steinkohlenfeuers, und das ſehr entfernte des Kronleuchters ausgenommen, war hier, vermuthlich vorſätzlich, keine beſondere Erleuchtung; die beiden Lichter bei der Uhr haben wenigſtens nicht gebrannt. Ein vortrefflicher Zug! wie mich dünkt. Ein Paar unangebrannte Lichter auf einem Wandleuchter hätten ſchon hinreichend

---

*) Hoyle, über das Whiſtſpiel. Dieſes Buch hat ſich in der engliſchen Litterär-Geſchichte merkwürdig gemacht. Es wird in Milton's Leben angemerkt, daß der Dichter für ſein verlorenes Paradies zehn Guineen, Hoyle für ſein wiedergefundenes aber zweihundert von dem Verleger erhalten habe.

bezeugt, wie wenig man ſich hier um Erleuchtung bekümmert habe; daß es aber obendrein die Uhrlichter ſind, bezeugt dieſes auch zugleich mit für die Zeit. Wirklich kann aber auch die eigentliche Zeit für die Werke der Dämmerung ſowohl, als der Finſterniß füglich ohne alle Uhr gefunden werden; oder will man ſich ja ihrer dabei bedienen, ſo wird es wenigſtens die ſeyn, da man weder Uhrzeiger noch Uhr ſieht. —

Die junge Dame iſt alſo freilich ſehr — ſehr müde. Sie beweiſt dieſes durch einige Manieren, in denen in der That nicht viel Adel iſt, oder iſt ja welcher darin, ſo iſt er wenigſtens ſehr — ſehr neugebacken; ſie reckt ſich ein wenig oder droht, wie man in einigen Gegenden ſagt, dem Herrn Gemahl mit dem Hörner-Zeichen. Geſund iſt ſie gewiß, vielleicht allzugeſund. Selbſt der ſchläfrige Blick iſt nicht ohne Kraft, und verräth, ſo wie die ganze Stellung, Ueberfluß an allem, woran ihr armer Abgebrannter ſo großen Mangel leidet. Es ſcheint, ſie hat ein wenig auf dem Stuhle geſchlafen, und wird, wenn die Converſation zwiſchen ihr und dem Liebſten mit der Lebhaftigkeit fortgeſetzt wird, mit der ſie angefangen hat, vermuthlich bald wieder ſchlafen. — Was das leere Döschen, oder das leere Etui in ihrer Hand bedeutet, iſt nicht ſo ganz leicht zu ſagen. Wäre ein Spiegelchen im Deckel, ſo hätte die Sache, und zwar ſehr zu ihrer Ehre, keine Schwierigkeit. Sie wäre nämlich alsdann vermuthlich beim Erwachen ſogleich einer der erſten Pflichten, ich meine der Pflicht der Selbſtprüfung nachgekommen, und daß das Geſichtchen dieſen Morgenſegen gut beſtanden habe, erhellte alsdann deutlich aus der ruhigen Dehnung, die ſogleich darauf erfolgt.

Sie hat das Frühſtück vor ſich. Es iſt, wie man ſieht, und wie es nach einer ſolchen Eheſtands-Nacht nicht anders möglich war, einperſönig. — O wäre es doch die Dame nur auch! Man vergäbe ihr vielleicht alsdann, bei einem ſolchen Manne, wohl noch eine Nacht, wie die vergangene. Allein bei ſolchen Rockfalten, die gar nicht mehr ſo brechen wollen, wie an dem Hochzeitstage, und leider! wegen der Knospe zu Wilhelms des Eroberers Stammbaum, nicht mehr ſo brechen können; — mit denen noch, bis an den frühen Morgen auf

Karten, Violinen und Pandecten ſich ſo herum zu tummeln, Madame, das war, ſo ſehr es übrigens nach der Mode geweſen ſeyn mag, fürwahr nicht ſchön.

Er, er hat ſo eben auch gefrühſtückt. Es muß erbärmlich geſchmeckt haben, denn der alte Haushofmeiſter, der das Frühſtück brachte, trägt es ganz ungenoſſen wieder weg. Es beſtand aus einem Pack Rechnungen, die dieſen Morgen berichtigt werden ſollten, aber nur eine iſt berichtigt, und dieſe ſchon am 4. Juni*), da es doch hier offenbar Winter iſt. Die berichtigte hängt an dem Sammeldraht (file) des Haushofmeiſters mit der Unterſchrift. Es war freilich eine harte Koſt, und doch ſind das nur Semmelſchnittchen geweſen gegen den Pumpernickel, den er da unter dem Arm trägt, das Hausbuch *(Ledger)*; an dem iſt ſchwerlich nur einmal gerochen worden! — Ueber den Kopf des Haushofmeiſters, und über die Bedeutung ſeines Blicks und des Geſtus ſeiner Hand noch mit Schriftſprache commentiren zu wollen, wäre wohl der unverzeihlichſte Mißbrauch, der von Buchſtabenſchriſt gemacht werden könnte. Dafür werden die Lettern in der Welt nicht gegoſſen. Die feinſte Notenmacherei, nach ihren beiden großen Abtheilungen, müßte bei einem ſolchen Texte zu Schanden werden; die ſowohl, die ſich ergießt, auf daß man verſtehe, als die unendlich gelehrtere, auf daß man nicht verſtehe. Wenn ich ſagte: Seht, ſo ſteht es mit den Finanzen von Ihro Gnaden, und wieſe dabei auf dieſen Hausheiligen hin, würde wohl irgend jemand noch fragen: Wie ſteht es denn eigentlich mit Ihro Gnaden Finanzen? Sicherlich Niemand; wenigſtens zwiſchen Cap St. Vincent und Nova Zembla nicht. Umgekehrt ſoll uns vielleicht dieſer Kopf noch erklären helfen, und wir rechnen daher mit Zuverſicht voraus auf die Vergebung des Leſers, wenn etwa in der Folge einmal ſtatt einer Erklärung nichts weiter geſagt werden ſollte, als: *videatur* der Haushofmeiſter.

Ob aber gleich die Bedeutung dieſes Geſichts keiner Worte bedarf,

---

*) Nicht am 4. Jenner, wie Herr Ireland geleſen hat.

ſo erfordert doch die Geſchichte deſſelben noch ein Paar. Das Geſicht iſt ein Porträt, und zwar, wie man ſagt, von einem gewiſſen Eduard Swallow, einem alten, ehrlichen Mundſchenken des damaligen Erzbiſchofs von Canterbury. Hogarth, der einen Kopf für dieſe Haushofmeiſterſtelle ſuchte, wünſchte lange dieſen wegen ſeiner redlichen Einfalt zu haben. Endlich nahm ihn ein Freund des Erzbiſchofs mit nach Lambeth*), da zeichnete er ihn unbemerkt, und beim Einſteigen in die Kutſche flüſterte er ſeinem Gefährten zu: *now i have him*, nun hab' ich ihn. Die ſtumpfen Schuhe, der altmodiſche Rock und das ſtrake Haar, zeigen, daß der Mann nicht von dieſer Welt, und am allerwenigſten von derjenigen iſt, von welcher neun Zehntheile der engliſchen Bedienten ſolcher Häuſer ſind. Er ſcheint ein Methodiſt zu ſeyn, wenigſtens hat Hogarth, vielleicht aus Muthwillen, einen aus ihm gemacht. Aus ſeiner Taſche guckt nämlich ein Buch über die Wiedergeburt *(on regeneration)* hervor, und bekanntlich iſt das Wort Wiedergeburt die bleibende Parole dieſes geiſtlichen Corps. Auch mögen die Geſpräche darüber wohl für manche ihrer Geſellſchaften ein andächtiger Zeitvertreib, eine Art von geiſtlichem Whiſt ſeyn, und ſo kämen denn freilich Hoyle und Whitfield**) hier ganz gut zuſammen — **pagina jungit amicos.** — Aber für einen ſchlauen Betrüger, wozu ihn Herr Ireland macht, kann ich den Mann unmöglich halten. Hierzu hätte wohl Hogarth die nöthige Phyſiognomie näher haben können, denn nach meiner völligen Ueberzeugung möchte wohl die alte, und folglich bewährte Dienerſchaft eines Erzbiſchofs von Canterbury, die letzte Menſchen-Claſſe, nicht bloß in England, ſondern vielleicht in der Welt ſeyn, worin ein Maler nach Spitzbuben-Phyſiognomie zu ſuchen hätte.

Dort hinten in dem Tempel der hochgräflichen Bacchantin, wo, wie wir erinnert haben, die Lichter den Tag verbrennen, ſcheint eins, das

---

*) Die Reſidenz der Erzbiſchöfe von Canterbury.

**) Ein berüchtigter, methodiſtiſcher Prediger; der Stifter dieſer Secte iſt John Wesley.

mit ſeinem Penſum fertig geworden iſt, nach der Hinterſeite einer Stuhllehne zu greifen. Sie brennt wirklich ſchon. Die Sache könnte gefährlich werden. Zum Glück aber wird eine andere Stuhllehne, auf welcher ein Bedienter ſtehenden Fußes etwas geſchlummert hat, dieſes gewahr, droht ihren Reiter abzuſetzen, und ſo wird die Schweſter vermuthlich noch gerettet. Der junge Menſch reibt und kratzt ſich Kopf und Herz, um ſich zu ermuntern, und ſcheint alles Mögliche zu thun für einen Beiläufer-Supernumerarius. Denn ſo was iſt er bloß; das eigentliche galonnirte Miniſterium ſchläft. Die Gemälde im Salon ſind nicht ſchauderhaft und blutig, wie die im Verlobungs-Zimmer, ſie gehen vielmehr ganz auf ruhige, kaltblütige Erbauung. Es ſind hauptſächlich vier Heilige mit ihren Glorien. Man kann zwar die Glorie des vierten vor Lichterdampf nicht ſehen, aber auf ihre Gegenwart aus der völlig gleichen Einfaſſung ſchließen. Herr Ireland hält dieſe für die vier Evangeliſten. Das ſind ſie nun wohl nicht. Der Mittlere von den dreien iſt offenbar der heilige Andreas mit dem Kreuze ſeines Namens, und die Figur, die ihm zur Rechten hängt, eine Heilige, vielleicht eine Madonna mit dem Kelche, und der vierte hält ein Schwert in der Hand. Was ſollte einem Evangeliſten das Schwert? Mit dem Degen in der Fauſt ſchreibt man keine Evangelia, man erklärt ſie bloß den Leuten damit, und das iſt eine neuere Erfindung. Die heiligſte Figur unter allen ſcheint die zu ſeyn, wovon der Vorhang nur das nackende Füßchen ſehen läßt. Das iſt Schade! Wären wir früher gekommen, wie die jungen Herren noch da waren, ſo hätten wir Alles ſehen können. — O! Madam! Madam! —

So wie unſer Künſtler durch den liederlichen Contraſt in den Gemälden des Salons auf die Grundſätze der Moral des jungen Ehepaars hingewieſen hat, ſo zeigt er uns nun in den Verzierungen des Vorzimmers die ihres Geſchmacks. Es iſt dieſes ein Punkt, der, zumal in dieſen Blättern, nicht überſehen werden darf. Hogarth hat nämlich mit großer Feinheit, und überall, wo er nur konnte, den gänzlichen Mangel an Gefühl für das Schöne in den bildenden Künſten ſichtbar zu machen geſucht, der in dieſen beiden Familien, zumal in der Hochadeligen

herrſcht. Es iſt unmöglich, daß er etwas anderes damit habe ſagen wollen, als: es würde beſſer mit dieſem Hauſe ſtehen, wenn der Geſchmack des Beſitzers in der Jugend mehr gebildet worden wäre, und es iſt nicht zu läugnen, daß wenigſtens die groberhabenen Sottiſen, die das Unglück einzelner Familien, und, nachdem der Mann iſt, ganzer Länder, ausmachen, gemeiniglich von Leuten herrühren, die mit großem Vermögen oder großer Macht einen gänzlichen Mangel an Gefühl für das Schöne verbinden, das für die Mädchen etwa ausgenommen.

Hier iſt der ganze Sims des Camins mit den infamſten Kunſtwerken des nordöſtlichen Aſiens bedeckt. Hochſchwangere, chineſiſche Götzen ſitzen nackend da, damit die Rockfalten nicht falſch brechen, andere haben die Hände unmittelbar an den Schultern, wollen das Hörnerzeichen machen, und können nicht. Vaſen wie Geländer-Pfoſten und Fläſchchen wie Korkſtöpfel wechſeln hier mit künſtlichen Naturalien ab, und mit Kunſtſachen, dergleichen zuweilen der Zufall macht. Das Beſte iſt noch eine antike Büſte. Schade, daß der Kopf daran neu iſt, und die Naſe noch neuer als der Kopf. Er ſcheint für eine Fauſtina gekauft zu ſeyn. Uebrigens herrſcht unter dieſen Lappalien da eine bewundernswürdige Symmetrie und die gewiſſenhafteſte Ordnung. Jedes Fläſchchen hat ſein Gegenfläſchchen und jede Fratze ihre Gegenfratze. Es ſcheint der regelmäßigſte Fleck im Hauſe zu ſeyn. Man ſieht, man kann wohl Ordnung halten unter dieſem Dache, wo es der Mühe werth iſt. — Das Camin-Gemälde ſtellt einen Amor vor, dem es erbärmlich gegangen iſt, oder wenigſtens jetzt geht. Sein Tempel iſt eingeſtürzt, ſein Bogen hat keine Sehne, und ſein Köcher keine Pfeile mehr, es bleibt ihm nichts als ein Dudelſack und eine Pfeife, auf der er nun ſein einförmiges Lamento fingert.

So verächtlich die Uhr da oben mit ihren Fiſchen in den Bäumen, und mit ihrer Katze unter den Fiſchen ausſieht, ſo wäre es doch möglich, daß ſie nicht bloß das größte Kunſtwerk in dieſem Zimmer, ſondern obendrein das großte Meiſterſtück der Uhrmacherkunſt wäre. Ich glaube nämlich aus der feierlichen Stellung der Katze, die nichts weniger als müßig da zu ſitzen ſcheint, ſchließen zu können, daß dieſe Uhr eine Katzen-Uhr

iſt, die die Stunden **maut** oder **miaut**, ſo wie man Guckgucks-Uhren hat, die ſie **rufen**. Eine Uhr, worauf ein ſchön gearbeiteter Hund die Stunden **abbellte**, ſoll, wie mir ein Freund ſchreibt, noch vor kurzem von einem Engländer zu einem hohen Preiſe feil geboten ſeyn; dieſes beſtärkt die Muthmaßung nicht wenig. Allein **Lord Squanderfield's** Uhr übertrifft dieſe bei weitem, zumal wenn man annimmt, daß die Viertel vielleicht durch eine veränderte Stimme, oder gar von jungen Kätzchen **abgemaut** worden ſind. Wie ich höre, ſo ſoll jetzt ein Schüler von **Le Droz** damit umgehen, eine Uhr zu verfertigen, woran ein wildes Schwein die Stunden in kurzen Stößen **grunzt**. Vermuthlich brachte ihn das berühmte Schweine-Concert des Capellmeiſters **Pepuſch** zu Berlin auf den Gedanken, in welchem die Schweineſtimmen auf Baſſons, *Porco primo, Porco secondo etc.* geblaſen wurden, und das ſo großen Beifall erhielt. Auf dieſe Art hätte uns alſo das achtzehnte Jahrhundert unter ſo vielem Neuen auch mit einer Menagerie von Uhren beſchenkt, unter welchen es ſich doch fürwahr künftig luſtiger ſchlafen laſſen wird, als bei dem ewigen Memento-mori-Schlag unſerer Sterbeglocken, die eigentlich auf die Kirchen gehören. — Die beiden Fiſche ſehen mir faſt aus, als ſteckten ſie auch an einer Welle, die mit der Uhr in Verbindung ſteht. Wer weiß, ob ſie nicht auch ihren ſtündlichen Karpfen-Sprung *(saut de la carpe)* machen. Der Gedanke wäre artig, und ſchon deßwegen merkwürdig, weil es in den Hecken geſchieht, etwas, was man in der Natur nicht leicht zu ſehen bekommt.

Die

Heirath nach der Mode.

Drittes Blatt.

DIE HEIRATH NACH DER MODE.

MARRIAGE A LA MODE

III

Digitized by Google

Die Heirath nach der Mode.

(Marriage à la Mode.)

Drittes Blatt.

Lord Orford*) ſagt in dem IV. Theile ſeiner **Anecdotes of Painting in England**, wo von unſerem Künſtler die Rede iſt, von demſelben: Er ſey in ſeinen Werken, was die Hauptſache betreffe, immer verſtändlich. So wahr dieſes von bei weitem dem größten Theile ſeiner Blätter wirklich iſt, ſo wenig gilt es von dem gegenwärtigen. Man hat nun, wo ich nicht irre, fünf verſchiedene Erklärungen dieſer Scene. Dieſer Umſtand allein wäre ſchon Zeugniſſes genug für die Unverſtändlichkeit derſelben, indeſſen iſt eine Anecdote, die Herr Ireland noch zu gleicher Abſicht anführt, zu merkwürdig, um hier übergangen zu werden. Als der berühmte Dichter Churchill einſt über die Bedeutung dieſes Blattes befragt wurde, geſtand er: „ſie habe ihm ebenfalls immer ſo

---

*) S. die Vorrede.

ſchwankend geſchienen, daß er eines Tages den Künſtler ſelbſt um eine Erklärung gebeten hätte, er habe aber, ſo wie mancher andere Commentator, die Sache eben ſo dunkel gelaſſen, als ſie war, und ich bin daher, fuhr der Dichter fort, völlig überzeupt, daß Hogarth ſein Geſchichtchen bloß nach irgend einer Idee Hoadley's, Garrick's, Townley's oder ſonſt eines Freundes formirt, und niemals ſelbſt recht verſtanden hat, was es ſagen will." Hier erkennt man den erbitterten Spötter. Herr Ireland merkt auch ausdrücklich dabei an, daß zu der Zeit, als Churchill ſo urtheilte, der unglückliche Zwiſt zwiſchen ihm und Hogarth ſchon ausgebrochen geweſen wäre*). Es kann zwar dem honneteſten Manne begegnen, daß er in einem Anfalle von philoſophiſchem Tiefſinn oder dichteriſcher Begeiſterung, zumal kurz vor der Meſſe, etwas ſchreibt, was er ſelbſt nicht mehr verſteht, wenn die Meſſe vorüber iſt. Das ſind Blitze des Genies, und Blitze zielen nicht, auch laſſen die Blitze des Genies, ſo wie die gemeinen Donnerwetter, zumal die kalten Schläge, keine Spur zurück, weder in dem Elemente, aus dem ſie ſtammten, noch

---

*) Unglücklich verdient dieſer Zwiſt auf alle Weiſe genannt zu werden, denn Hogarth's Tod wurde dadurch beſchleunigt. Der berüchtigte Wilkes, deſſen Buſenfreund Churchill und Er, waren gute Freunde, bis Hogarth den Einfall hatte, ſich in Politik zu miſchen, und mit ſeinem Grabſtichel die Partei ſeiner Freunde anzugreifen. Wäre es mit dem Witz und dem Geiſte geſchehen, der in ſeinen übrigen Werken herrſcht, ſo hätte er ihr ſehr gefährlich werden können. Allein ſein Kupferſtich, die Zeiten, iſt eine höchſt mittelmäßige Allegorie. Wilkes fiel deßwegen in einem Blatte ſeines North-Britons (Nro. 17) über ihn her, und als H. eine Carricatur von ſeinem Gegner herausgab, zog er ſich von Churchill die bekannte *Epistle to Hogarth* zu. Er ſtach nun auch dieſen Freund in Kupfer, unter der Figur eines Bären, mit einem Kruge Porter und einer Keule. Allein alles dieſes heilte die Wunden nicht, die ihm waren geſchlagen worden. Seine Gegner waren ihm hier überlegen, und ſein Witz hatte dieſesmal die Stimme des Publikums wider ſich, obgleich Churchill's Satyre keine der beſten dieſes Dichters iſt. Lord Oxford urtheilte vortrefflich über dieſes Gefecht: *never did*, ſagt er, *two angry men of their abilities throw mud with leſs dexterity.*

in dem, in welches ſie fuhren. Allein ein ſolches Werk der bildenden Kunſt wird nicht durch einen *coup de main* auf die Leinwand hingeblitzt. Jeder Zug muß bezielt und beviſirt werden, ehe er gethan wird, und ſich nachher noch Tage, ja Wochen lang bezielen und beviſiren laſſen, und da müßte es denn doch fürwahr nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn der Belagerer ſelbſt das Werk nicht ſehen ſollte, das er erobern will. Hogarth hat es gewiß ſehr deutlich geſehen. Wir wollen nun verſuchen, ob wir nicht die eigentliche Richtung ſeines mannigfaltigen Geſchützes, und folglich die Lage des Hauptpunktes, durch ein Paar langſam convergirende gerade Linien andeuten können. Ganz bis zum Vereinigungspunkte werden wir dieſe Linien nicht ausziehen; dazu iſt unſer Papier zu klein. Wir bitten daher den gütigen Leſer, ſie, ſo wie ſie hier ſind, auf einen etwas großen Tiſch zu appliciren, und dann das eigene Haus-Lineal an dieſelben anzulegen, ſo wird ſich alles Uebrige von ſelbſt geben. Ich glaube, wir können, nach dieſer Reduction der Auflöſung des Problems auf einen bloßen Lineal-Anſchlag, kurz ſeyn.

Es iſt ſchon einigemal ziemlich laut davon geſprochen worden, daß der junge Herr Graf weder ganz geſund, noch auch ſonſt ganz ordentlich wären. Es waren aber alles bloße Gerüchte. Man ſprach von einem Pflaſter unter dem linken Ohre und von etwas Linon und Band in der Taſche u. ſ. w. Hier aber erhalten wir nun die zuverläßige, officielle Nachricht, daß ſich Alles wirklich ſo verhalte, und, ſo zu reden, aus des Herrn Grafen eigenem Munde. — Er befindet ſich hier in dem Sanitäts-Cabinet eines gewiſſen *Monsieur de la Pillule**), eines franzöſiſchen Arztes, der ſich vorzüglich mit derjenigen Art von Krankheit beſchäftigt, die der Sprachgebrauch faſt aller Nationen zu einer Landsmännin des Herrn Doctors macht, und die vermuthlich von ihm auch auf dieſen Fuß als Landsmännin mit einträchtlicher Vorſicht und Schonung behandelt wird. Seinen Namen erfährt man aus einem Exemplar ſeines prachtvollen Werkes, das da rechter Hand aufgeſchlagen liegt, und das

*) Jetzt *la Pillule*.

Glück ſeiner Praxis aus der ganzen Lage des eleganten Zimmers mit ſeinem Bogenfenſter, das eine ganze Straße enfilirt, und aus dem Schreien nicht bloß der Steine, ſondern aller Reiche der Natur und der Kunſt an den Wänden. Vermuthlich iſt dieſes auch die Officin, worin unſer Held unter dem Ohre geſtempelt worden iſt. Er iſt ſo eben mit dem armen, unreifen Geſchöpfe, das ihm zur Linken ſteht, bei **Monsieur de la Pillule** angekommen, zu welchem er die überreife Hexe zur Rechten ebenfalls entweder beſtellt, oder auch jetzt zugleich mitgebracht hat. Hier entſpinnt ſich nun ein Streit, wovon die Urſache folgende iſt: der Lord hat das kleine Geſchöpf aus dem Erziehungs-Inſtitut der Alten, für ſeine Haushaltung außer dem Hauſe, auf eine unbeſtimmte Zeit zu einem hohen Preiſe zur Geſellſchafterin gemiethet. Dafür garantirte die Priorin des Kloſters in ihrem Zögling unreife Jugend, Unſchuld, gänzliche Unbekanntſchaft mit Gallicismen jeder Art, und folglich vollkommene Sicherheit. Der letzte Umſtand war wegen der Haushaltung im Hauſe ſehr nöthig, und wirklich hatte man die Unreifheit, zwar hauptſächlich aus Mode, zum Theil aber auch der größeren Sicherheit wegen, ausdrücklich mitbedungen. Hierin fand ſich nun leider! der Herr Graf gar erbärmlich und weit, weit *ultra dimidium* lädirt. Er hat wohl ſicherlich Recht, weil die Alte, ſtatt aller Widerlegung, ſogleich das Klappmeſſer gegen den Schänder ihres Inſtituts zieht. In der That iſt er aber auch gerade im Vortrag eines Arguments begriffen, gegen welches die bloße Zungendreſcherei der Kupplerin nichts mehr vermag. Das junge, wirklich treuherzige Geſchöpf hat ihm nämlich ſelbſt geſtanden, daß ſie die Pillen des Herrn Doctors bisher gebraucht habe und noch gebrauche. Man hat daher den ganzen Vorrath mit hierher vor das Tribunal geſchleppt. Ein Büchschen hat der Lord geöffnet in der Hand, zeigt es dem Quackſalber, der vielleicht das Mädchen mit aſſecurirt hatte, hin, wahrſcheinlich mit den Worten: Sieht er, Monſieur, ſind das nicht dieſelben Pillen, die ich ſchon über hundertmal genommen habe? Er könnte ſie auch der Priorin hinweiſen: Sind das die Bruſtkügelchen, die du deinen Nonnen zuſteckſt? Ich glaube, daß dieſes die ſimpelſte Auflöſung des Räthſels iſt, weil ſie

auch die Miene des armen Schlachtopfers miterklärt, in welcher offenbar Furcht vor der Alten und der Kloſterzüchtigung, wegen des Verraths herrſcht. Der=Pillen Vorrath iſt nicht klein geweſen, denn ein Büchschen hat das Kind noch in der Hand, wenn es nicht der Deckel zu der geöffneten iſt, und eines ſteht vor dem Lord auf dem Stuhle, von dem es gewiß herunterfallen würde, wenn ſich nicht gerade in dem Winkel, den die hochgräflichen Schenkel mit einander machen, ein ſchickliches Plätzchen für daſſelbe zeigte. Daß der Lord ſich des armen Geſchöpfs wegen ſetzt, um ſich ihm gleich zu machen, und es ſogar zwiſchen ſeine Beine ſtellt, iſt ein ſchöner und merkwürdiger Zug von unſerm Künſtler. Er zeigt, wie gering, kindiſch und hilfsbedürftig das kleine Ding ſelbſt in den Augen des Nichtswürdigen erſcheint. Einem aufrichtigen Vertheidiger oder Rächer der Unſchuld hätte gewiß dieſe Stellung allein ſchon die Liebe des Zuſchauers geſichert; hier vermehrt ſie nun noch deſſen Abſcheu vor dem ekelhaften, viehiſchen Wollüſtling. Zum wirklichen Dreinſchlagen iſt wohl das ſpaniſche Rohr nicht aufgehoben, es wird bloß ein wenig geſchüttelt, um der ironiſchen Freundlichkeit des Geſichts, und dem zu leichten Spott der Worte die gehörige knüppelhafte Solidität zu geben, durch die allein man ſich einer Geſellſchaft, wie dieſe, verſtändlich machen kann. Die Verantwortung der Priorin mit dem Meſſer muß nicht von ſonderlichen Folgen geweſen ſeyn. Man hört nichts weiter davon. Vermuthlich hat ſich Herr de la Pillüle in's Mittel geſchlagen, mit der Beredſamkeit ſeiner Nation ſowohl, als ſeines Standes. Das konnte er auch wohl. Ein Hauptingredienz zu Pillen, wie die ſeinigen, war ſeit jeher die oratoriſche Vergoldung; es konnte ihm, der ſo manchen ſchwereren Frieden zwiſchen Ich und Nicht=Ich geſchloſſen hatte, wobei dieſe Vergoldung ſchon ein Hauptingredienz war, unmöglich ſchwer fallen, einen ſo leichten, als der zwiſchen Stock und Klappmeſſer, vermittelſt der Vergoldung allein zu ſchließen.

Dem ſey, wie ihm wolle, ſo hält jetzt die Betſchweſter ihr halbgeöffnetes Klappmeſſer, ſo wie ihr Gegner den halb aufgehobenen Stock, wenigſtens als weiſenden Accent für diejenigen, die in ihren Mienen noch Zweideutigkeit finden möchten. Auf ihrer Bruſt ſieht man die

Buchſtaben F. C. vermuthlich mit Schießpulver eingeäzt. Wenn die engliſche Policei für gut befunden hätte, die leichten Truppen, worunter dieſes Huſarenſtück vor 40 Jahren gedient hat, und vielleicht in der Dämmerung zuweilen noch Dienſte thut, in Compagnien abzutheilen, ſo könnte es wohl *First Company* (erſte Compagnie) heißen; auch *Free-Corps* (Freicorps) oder *Filia Carrissima*, im Kloſter nämlich, oder wenn das Halstuch den Namen des Stifters, Beſitzers oder Lehnsherrn verdeckte, könnte es auch das bekannte *Fieri Curavit* oder *Faciundum Curavit* N. N. ſeyn. Nach Herrn Nichols ſoll es *Fanny Cock* heißen, und die Tochter eines Auctionators, Namens *Cock*, bezeichnen, mit welchem Hogarth Händel hatte. Ob er auch welche mit der Tochter gehabt hat, wird nicht geſagt, wahrſcheinlich hatte ſie ſelbſt einige mit dem Publikum. Die Buchſtaben mögen aber noch ſonſt bedeuten, was ſie wollen, ſo ſind ſie ſelbſt ſchon als Buchſtaben hier charakteriſtiſch genug, denn unter allen Londonſchen Betſchweſtern, Aebtiſſinnen und Priorinnen ſind gewiß die, mit eingebrannten oder eingeäzten Deviſen, die verworfenſten.

Nun einen Blick auf Herrn de la Pillüle ſelbſt. Hoffentlich wird der Leſer dadurch wegen des Ekels, den die übrige Geſellſchaft in ihm erweckt hat, reichlich entſchädigt werden. Es iſt unmöglich, dieſen Vergolder und Vergelder deſſen, was er berührt, anzuſehen, ohne ſich um ein Paar Jahre jünger zu fühlen. Man ſehe nur allein den Goldmund an! Was für eine Troſtquelle, zumal wenn er gebrochenes Engliſch ſpeit! Und das unter einer ſolchen Naſe hervor, ſicherlich dem vollkommenſten Sattel, der wohl je von einer Brille iſt geritten worden. Erinnern ſich unſere Leſer wohl einer Schilderung, die Fabre d'Eglantine von dem ſeligen Marat gemacht hat*)? **Oh! c'est** ***Marat*** **tout craché.** Sollte auch hier und da etwas fehlen, ſo wird

*) Die Schilderung findet ſich in des Herrn von Archenholz Minerva, April 1794 S. 12. ꝛc. Die hier vorgeſtrichenen Worte ſind aus der Schilderung genommen.

doch Niemand leicht „das von Natur ſanfte, ſogar graciöſe, und doch „ſcharfſpähende Auge, die kurzen Lenden und die krummen Beine“ des Marat darin verkennen. Säße die Perrücke noch etwas ſchiefer, als ſie ſitzt, ſo würde ich glauben, es wäre Marat, unmittelbar nach der Ohrfeige gezeichnet, durch die er auf ſeine Theorie des Lichts geführt wurde *). Er wiſcht ſich die Brille zur Inſpection des Corporis delicti, ohne die es hier ſchwerlich abgehen wird. Auf ſeinem Tiſche liegt ein Buch, das gleichſam wie unter dem Beſchluß eines etwas cariöſen, vermuthlich im Leben von der Frau Landsmännin etwas angenagten Todtenkopfes ſteht. Wenn man aus einem ſolchen Vorlegeſchlößchen auf den Inhalt des Schatzkäſtchens ſchließen darf, ſo muß nothwendig ſo etwas von memento mori darin ſeyn. In dieſem Falle könnte es entweder die Myſterien der Giſtkochkünſte des Herrn Doctors enthalten, oder das Buch des Lebens ſeyn, in welches er die Namen und Schulden der ſelig Curirten einzutragen pflegt. Dieſem zugemachten Buche liegt an der andern Seite dieſer Officin ein aufgeſchlagenes gegenüber. So etwas könnte faſt an deutſche Doctor-Promotion erinnern, bei der man bekanntlich dem Candidaten väterlich, wiewohl ernſtlich, das Aufmachen der Bücher, aber auch das gehörige Zumachen empfiehlt. In Frankreich iſt aber dieſer Gebrauch, ſo viel ich weiß, nicht Mode, wenigſtens ſteht in einem gedruckten Protocoll des Dr. Molière über dieſe Handlung nichts davon. Ueberdas iſt

---

*) Marat, der bekanntlich, ehe er ſich in die Politik warf, in der Medicin und Phyſik ſtümperte, las eines Tages in einer gelehrten Geſellſchaft eine phyſiſche Abhandlung vor, wogegen einer der Anweſenden einige Einwürfe machte. Dieſes nahm Marat ſo übel, daß er beim Weggehen ſeinen unbewaffneten Opponenten auf der Straße mit dem Degen anfiel. (Hier zeigte ſich alſo ſchon der künftige Staatsmann.) Dieſer aber, der ein eben ſo beherzter Reſpondent als gelehrter Opponent geweſen ſeyn muß, faßte mit der einen Fauſt den Degen des Marat, und verſetzte ihm mit der andern einen ſo derben Schlag an den Kopf, daß er taumelte; und da, ſagt man, habe er ſeine Theorie des Lichts erfunden.

auch das aufgeſchlagene Buch unſers Herrn Doctors ein eigenes Werk, und dieſe ſchlagen ſich in jeder gelehrten Haushaltung wohl von ſelbſt auf. Der vollſtändige Titul des Werks, das aus zwei mäßigen Folianten beſteht, iſt: **Explication de deux machines superbes, l'une pour remettre les épaules, l'autre pour servir de Tirebouchon, inventés par Mr.** ***de la Pillule.*** **Vues et approuvées par l'académie Royale des Sciences à Paris.** Alſo eine Beſchreibung von zwei Maſchinen, wovon die eine dient, verrenkte Schulterknochen einzurichten, die andere, Korkſtöpſel aus Bouteillen zu ziehen, beide von der königl. Academie der Wiſſenſchaften zu Paris bloß geſehen (*vues*) und ſogleich approbirt. Das will was ſagen. Dieſe Ehre erzeigen die Academien der Wiſſenſchaften nur Leuten, deren Werth ſie ſchon kennen. Bei jedem unbekannten armen Teufel wird entweder ſtrenge geprüft, oder, wenn keine Zeit da iſt, geſehen und verworfen. Hogarth gibt uns hier beide Maſchinen in einem perſpectiviſchen Aufriſſe, wodurch das Urtheil der Academie völlig gerechtfertigt wird. Man darf nur hinſehen, um zu approbiren. Im erſten Bande des Werks zeigt der Verfaſſer, wie wir ſo eben in einer alten Recenſion leſen, den Nutzen der Maſchine bei verrenkten Schultern, lehrt, wie der Patient gehörig gebunden, ausgeſteift und angeſchraubt wird. Durch eine der Federn, die man hier ſieht, wird ihm der geballte Zipfel einer Serviette in den Mund gedrückt, und ſo wie die Spannung und folglich der Schmerz zunimmt, ſchiebt ſich immer mehr Leinwand von ſelbſt nach, ſo daß das Schreien völlig verhindert wird. An der großen gezähnten Stange hinten ſind, auf eine höchſt ſinnreiche Weiſe, gewiſſe Theilungspunkte angebracht, die er **points de démembrement** nennt. Iſt nämlich die Maſchine auf dem gehörigen Punkt, der ſich nach den Jahren und der Stärke des Patienten richtet, geſtellt, ſo kann man getroſt fortleiern, ohne zu befürchten, daß der Kranke zerriſſen wird, denn ehe dieſes geſchehen kann, fällt der große Haken (eine Art von Sperrung) in das dritte Stirnrad, hemmt die Maſchine, und der Patient bleibt ganz. Wird nur um einen Zahn weiter gedreht, ſo folgt die Zerſtückelung (*démembrement*), daher haben die Punkte den Namen. Im zweiten Bande zeigt der Verfaſſer, wie

die Maſchine leicht gebraucht werden könne, alte Stöcke von Eichbäumen auszuziehen, und macht ſogar die Hoffnung, ſie noch zur Repoſition ſchief gewordener Kirchthürme anzuwenden, er verlangt hierbei ſehr beſcheiden, faſt wie Archimedes, weiter nichts, als ein Fleckchen, wo er fußen kann. So heftig und ſtark ſie aber von der einen Seite wirkt, ſo gelinde und ſchwach, ja gütig möchte man faſt ſagen, iſt ſie auch wieder von der andern. Er hat nämlich, wie er ſagt, ſelbſt hohen Standesperſonen die Zähne, ja ſelbſt an ihren Tafeln die Korkſtöpſel damit ausgezogen. — Den Theil, der zum Korkausziehen dient, hat er nachher beſonders bearbeitet, ſo, daß man ihn allein haben und auch allein gebrauchen kann, und dieſes iſt die herrliche Idee, die wir da auf dem Boden ausgeführt ſehen.

So offenbar nun Hogarth alles dieſes zum Lobe der edeln Einfalt der Arzneikunſt überhaupt ſowohl, als der franzöſiſchen insbeſondere, hier beigebracht hat, die, wie er zu verſtehen gibt, Krankheiten aller Art ohne viele Anſtalten hebt, ſie mögen ſitzen wie Eichbäume oder wie Korkſtöpſelchen: ſo kann doch der loſe Vogel ſein Spötteln über den verehrungswürdigen de la Pillüle nicht laſſen. Dieſes geht nun ſo weit, daß man, bei dem beſten Willen, das Gegentheil zu wünſchen, geneigt wird, zu glauben, Hogarth habe mit der ganzen Maſchinerie nichts weiter ſagen wollen, als Monſieur de la Pillüle ſey ein geldſchneideriſcher Windbeutel, der zum Nägelabſchneiden Anſtalten, wie zu einer Schenkelamputation macht; und ſie hernach im Buche des Lebens auch als ſolche berechnet. Man ſehe nur einmal dort den Schrank mit den Glasthüren an. So etwas kann unmöglich Lob ſeyn. Oben auf demſelben erblickt man einen ganz merkwürdigen Dreifuß. Der Dreifuß der Pythia iſt es ſchwerlich, ob es gleich ſonſt da oben ziemlich antiquariſch ausſieht. Es ſcheint vielmehr ein anderer zu ſeyn, von dem herab zwar nicht ſo viel Unbekanntes verkündigt, aber dafür deſto mehr Bekanntes eingeſchärft worden iſt, als von dem zu Delphi. Ja, es iſt wohl ganz gewiß der Dreifuß, deſſen Anblick ſo manchen armen Wanderer in Deutſchland, dem ein Gaſtwirth die eine Hälfte ſeiner Börſe wegdecretirt hat, wiederum tröſtet, wenn er ſieht, daß er

wenigſtens auf der Heerſtraße, wegen der andern ſo ziemlich unbeſorgt ſeyn kann. — Es iſt der bekannte Juſtiz-Dreifuß — der Galgen. Dieſer Galgen nun ſchwebt da wie eine Glorie oder ein Wappen-Krönchen (Coronet), drei Figuren, die den Menſchen und vorzüglich die Werkſtätte ſeiner Gedanken, nach den drei Hauptſchichten ſeiner Zwiebelförmigkeit darſtellen, in den Knochen, in der Haut und in der Perrücke. Unglückſeliger Weiſe iſt aber hier die edelſte Schicht, die Perrücke, gerade die von unſerm Herrn Doctor. Daß ſie da auf einem etwas ſchöneren Schnitzbilde ſitzt, macht keinen Unterſchied. Von außen konnte er in jüngeren Jahren wirklich ſo ausgeſehen haben, und von innen gleichen ſie ſich wohl noch jetzt. Die Gruppe verträgt ebenfalls mehr als eine Erklärung, aber unter dem Galgen weg erklären läßt ſich unſer Herr Doctor durch keine. Der Nackende, glaubt man, könnte ein Patient ſeyn, und die beiden andern, zwei in einer Conſultation begriffene Aerzte, der eine alſo unſer Doctor, und der andere etwa der berühmte **Medicinae practicus**, von deſſen menſchenfreundlichem Betragen Horaz ſo wahr als ſchön ſingt:

Aequo pulsat pede pauperum tabernas
Regumque turres.

Der letzte thut zwar, als wäre er gegen den erſten aufgebracht, aber bloß weil der Patient zuhört; im Grunde curiren beide unter einer Decke. Oder der eine wäre ein bereits Seliger, der dem andern, der noch nicht völlig ſo weit iſt, zu Hilfe käme: „willſt du den auch zu einem Gerippe curiren, wie du mich zu einem curirt haſt, Schurke?“ oder es können beide zwei Gehenkte ſeyn, wovon der eine honnet in Ketten getrocknet, der andere aber ſchimpflich anatomirt worden wäre, weßwegen er denn auch der Facultät die bitterſten Vorwürfe macht: „es iſt noch eine Frage, ſagt er, wer von uns beiden der pendabelſte iſt, Ich oder Du?“*) oder überhaupt ein **Concilium medicum.** Mit

*) Wie es noch jetzt mit dieſen graduirten Pendablen in London ſteht, erſieht man aus den neueſten Zeitungen. In einem Blatte des Hamburgiſchen Correſpondenten

einem Wort, man ſieht, das Kleeblättchen da im Schrank iſt ein Galgen-
verlöckchen, und unſer Doctor im eigentlichen Sinn des Worts der Pen-
dant zu dem Gerippe, und das von Rechts wegen.

Das Laboratorium dahinten ſcheint eine bloße chemiſche Schau-
küche zu ſeyn, in welcher nie gekocht wird *). Der Glas-Apparat in
demſelben iſt vermuthlich für des Herrn Doctors Pillen, was der
Eichbaum-Zieher für ſeine Korkſtöpſel iſt. Er ſelbſt zieht ſeine Korke
nicht ſo, und macht ſeine Pillen nicht ſo. Es iſt hier Alles nicht ſo
wohl auf Weſen und Nutzen berechnet, als auf Glanz und Majeſtät,
verbunden mit etwas Territion. Das verſtehen die Quackſalber. Sie
wiſſen, ohne Schaugerichte laſſen ſich unzählige Menſchen gar nicht
tractiren, weder mit leiblichen noch geiſtlichen Speiſen, noch mit denen
aus der Apotheke, die ein Mittelding zwiſchen beiden ſind.

Ueber dem Schrank an der Wand hängt noch eine ganze Encyclo-
pädie von Schaugerichten aller Art, vermuthlich zur Reſpect-Erweckung
bei den Patienten, oder auch zur präliminären Unterhaltung derſelben,
bis der Herr Doctor mit dem Plan zum eigentlichen Definitiv-Geſchwätz
in's Reine iſt. Es iſt eine ſehr bekannte Bemerkung, daß viele Men-
ſchen, wo nicht ſehr gut, doch wenigſtens ſehr erträglich über Dinge
ſprechen können, von denen ſie nichts verſtehen, wenn man ihnen nur
erlaubt, zur Stärkung innerer Fiduz ſowohl, als Erhöhung der Schwung-

---

vom April dieſes Jahrs (1797) wird von London aus gemeldet, gleichviel ob als Satyre
oder im Ernſt: eine der beiden engliſchen Univerſitäten habe die Preisfrage aufgegeben:
ob nicht in England eben ſo viele Menſchen durch die Quackſalber umkämen (in gleichen
Zeiten verſteht ſich), als in Frankreich vor einigen Jahren durch die Guillotine umge-
kommen wären?

*) In der Verzierung gemeiner Schau-Küchen iſt man in einer der be-
rühmteſten Städte Deutſchlands ehemals ſo weit gegangen, daß das darin aufgehäufte
Brennholz nicht bloß aus ſchön behobelten und bunt gebeizten Stücken beſtand, ſondern
auch an beiden Enden mit Meſſing beſchlagen war, das jedesmal vor den hohen Feſt-
tagen ſorgfältig polirt wurde.

kräfte ihres Maulwerks einige Zeit bei Gegenſtänden zu verweilen, die ihnen geläufig ſind, und wovon der Zuhörer nichts verſteht. Für einen ſolchen Zulauf zum Hauptgegenſtand iſt die Sammlung da oben nicht übel eingerichtet. Denn nicht leicht wird ſich jemand noch, außer dem Beſitzer, finden, der die Geſchichtchen alle kennte, die da aufgehängt ſind. Für das Schöne iſt wenig geſorgt, aber deſto mehr für das Große und das Erhabene. Den Anfang zur Linken macht ein ungeheurer Narhwals-Zahn, der, als Horn der Kupplerin angeſehen, den Sturm in ihrem Geſichte nicht wenig erhöht. Dieſes aber iſt die Bedeutung nicht, wenigſtens nicht allein. Dieſe kommt erſt noch. Hierauf folgen einige Backſteine, vermuthlich vor 2000 Jahren gebrannt; ein Barbierbecken, vermuthlich Mambrin's Helm, und ein Uringlas, vermuthlich zur Aufnahme irgend einer Aqua regia der Vorzeit; Rieſenknochen, Rieſenkindsköpfe mit Pfeifchen oder Röhrchen zum Rauch- und Feuerſpeien, ungeheure Rieſenkämme gegen Rieſenplagen, und zwiſchen dieſen ungeheuren Vergrößerungen des Kleinen ſteht nun die ungeheuere Verkleinerung eines der erhabenſten Gegenſtände der cultivirten Welt. Daneben hängt, damals Antiquität, und jetzt wieder neueſtes Modeſtück, der hohe Hut; eigentlich der Hieb- und Prügel-Ableiter aus Filz. Man läßt ihn zu dem Ende zum Theil leer. Dieſe Leere erſtreckt ſich bei den beſten Köpfen, die darin ſtecken können, wenigſtens auf die Hälfte des Raums; bei andern auf Zweidrittel und darüber, und zuweilen, nachdem die Köpfe ſind, auf das Ganze. Hierauf folgen die Inſignien der Ritterſchaft, der Sporn, der Schild und die Lanze ihrer Jugend und die Socken ihres Alters; zwei Crocodille, eines mit amputirten Beinen und einem Ei vom Vogel Strauß, weil kein beſſeres bei der Hand war, und ein anderes mit einer Kette am Unterkiefer; eine Mißgeburt und ein Inſect, faſt zu groß und zu vielbeinig für den Rieſenkamm.

Ob Hogarth eine Abſicht dabei hatte, gerade dieſe Reliquien hier aufzuhängen, iſt nun wohl ſchwer auszumachen. Aber möglich wäre es allerdings, daß er ſie gehabt hätte, ſelbſt dann, wenn man dieſes Cabinet, als allgemeine Satyre auf gewiſſe Anſammler des Natur- und Kunſt-Kehrichts betrachtet, ſchon vollkommen fände. Denn Niemand

verſtand ſich wohl mehr als Er auf die Kunſt, ſeinem Allgemeinen, mit unnachahmlicher Schalkheit immer noch einige Ingredienzien beizumiſchen, die nur auf diejenigen Individuen mit voller Kraft wirkten, die irgend ein geheimer Schaden dafür beſonders empfänglich machte. Ein Zug dieſer Art findet ſich auch hier, und trifft die gelehrte Abkunft unſeres **Mr. de la Pillule**. Dieſer hatte nämlich den unglückſeligen Einfall, ſeinen Narhwals-Zahn in der geneigten Richtung aufzuſtecken, der dadurch das in London allgemein verſtändliche Aushänge-Zeichen*) der Bartputzer wird (**a Barbers pole**), und nun wußte ſein widriges Schickſal noch Mambrin's Helm, die Bartſchüſſel und das Uringlas ſo nahe an die Stange zu führen, daß durch dieſe Hieroglyphe das reiche Zimmer des **Mr. de la Pillule** zur Barbierſtube, und Er ſelbſt zu einem harnweiſen Bartputzer wird, der bloß etwas mediciniſch parliren kann. So ließe ſich vielleicht die Sammlung des Herrn Doctors, theils hiſtoriſch, theils prophetiſch auf ſein Leben deutend, etwa ſo herleſen: Als Bartputzer fing er an; wurde hierauf Harnſeher; erſchlich ſich bald nachher durch ſeine Kuren, hart am Galgen vorbei, den Doctor-Hut, und rechnet nun noch auf den Ritter-Titul, oder hat ihn ſchon**).

---

*) In England bezeichnen die Barbiere überhaupt ihre Wohnungen durch ſolche ſchräg in die Luft hinaus geſteckte Stangen oder Lanzen. Auf dem 4ten Blatt der „Tageszeiten [Nacht]“ iſt eine Barbierſtube mit einer ſolchen Stange abgebildet. So wie der deutſche Barbier die Kunden mit der Bartſchüſſel lockt, ſo lockt ſie der engliſche mit der Lanzette.

**) Man weiß, daß in England bloß wahres Verdienſt aller Art zu dieſem Titel und ſo zu dem Recht führt, ſeinem Vornamen noch die Sylbe Sir vorſetzen zu dürfen, z. B. Sir Iſaak Newton, Sir John Fielding, Sir John Pringle. Mir iſt nicht bekannt, daß je einem Unwürdigen dieſe Ehre zu Theil geworden wäre, urſprünglich verſteht ſich. Es iſt kaum möglich. Die Achtung, wo nicht der ganzen, doch eines beträchtlichen Theils der Nation, iſt immer die Vorläuferin dieſes Ehrenzeichens. Der etwas windige, wiewohl nicht ungeſchickte Oculiſt Taylor, den Hogarth bereits im Jahre 1738 in ſeiner *consultation of physicians* mitgenommen

Die beiden Gemälde, die dort an der linken Wand des Zimmers hängen, ſtellen zwei Mißgeburten vor. Der einen ſind die beiden Arme aus dem Kopfe gewachſen. Vielleicht, wie Herr Ireland will, iſt es eine von *Sir John Mandeville's* Menſchenfreſſern

„whose heads do grow beneath their shoulders."

ihre Arme hängen wie die Prachtflügel der edelſten Perrücken-Gattung vom Scheitel herab; die andere hat, ohne irgend eine Spur von fernerer Verdoppelung, bloß zwei Köpfe. Haben dieſe Geſchöpfe wirklich exiſtirt, woran ich nicht zweifle, ſo kann man ſie für nichts anderes halten, als für ein Paar wohlgemeinte Verſuche der Natur, das Schriftſtellerweſen endlich einmal auf einen höhern Fuß zu bringen. Dieſer Zweck konnte nun freilich am ſchnellſten dadurch erreicht werden, entweder, daß jeder Schriftſteller zwei Köpfe erhielte, einen zur Alltagshaus-

---

hatte [gegenwärtige Blätter ſind von 1745], hieß in Deutſchland zwar Ritter Taylor: ich fürchte aber, der Titel war entweder ſeine eigene Erfindung, bloß zu häuslichem Gebrauch auf dem feſten Lande, oder ein Ueberſetzungsfehler ſeiner deutſchen Poſaune, die das Wort *Esqr.* hinter ſeinem Namen dahin deuteten, wovon man auch ſonſt Beiſpiele in Ueberſetzungen hat. Wie aber dieſem auch ſeyn mag, ſo könnte Hogarth immer etwas von der Ritterſchaft Seines Taylors gehört haben; ſie könnte das Geſpräch des Tages geweſen ſeyn. — Wäre aber auch alles dieſes nicht, ſo vergibt man ja einem gutmüthigen Spötter, wie Er war, gerne den kleinen Muthwillen, einen glücklichen, epidemiſchen Quackſalber zum Ritter geſchlagen zu haben; zumal da die Satyriker nie, ſo viel ich weiß, für ſonderliche **Fontes Nobilitatis** gehalten worden ſind. — Ich bitte die Leſer wegen dieſer Ausſchweifung über eine Ausſchweifung um Vergebung. Ich bin völlig mit ihnen einverſtanden, daß das, was ich in dem Text geſagt habe, vielleicht eben ſo wenig zu einer Erklärung von Hogarth's Werken gerechnet werden kann, als ein Traum über die Figuren in der Baumannshöhle zur Geologie. Ich habe bloß geglaubt, es verlohne ſich der Mühe, einmal zu verſuchen, wie ſich eine Lebens-Linie ausnähme, die durch vier gegebene Punkte: ein Barbierbecken, einen Galgen, einen Hut und die Inſignien der Ritterſchaft mit ſtetem Zug gezogen würde.

haltung, zum Rauchen, Schnupfen, Compiliren und Benebeln, und einen zum feſtlichen Denken, und ununterbrochenen Fortlernen und dem eigentlichen Schreiben, oder daß, wenn, wie bisher, mit einem einzigen Kopf Alles abgethan werden ſollte, wenigſtens ein ſolches Hauptinſtrument beim Bücherſchreiben, wie der Arm mit ſeiner Hand, nicht, wie bisher, von der Schulter, ſondern mehr vom Kopfe ſelbſt abhängig gemacht würde. Warum das ſchöne Project nicht durchgegangen iſt, weiß ich nicht. Vielleicht ſind die Buchhändler dawider eingekommen.

Rechts über der Küchenthüre hängt noch ein Bild; auch eine Mißgeburt. Sie iſt nicht ſehr deutlich dargeſtellt. Indeſſen ließe ſich aus der Zudringlichkeit, die in ihrer Art ſich zu präſentiren herrſcht, nämlich aus den ausgeſpreizten Beinen und ausgebreiteten Armen, ſchließen, daß ſie etwas Sonderbares zu weiſen haben müſſe. Nach vieler angewandten Mühe glaube ich gefunden zu haben, daß ſie eine beſondere Varietät von einem Janus bifrons vorſtellt, nämlich einem, bei dem die poſitive und negative Fronte, ich meine Geſicht und Sitz-Anſtalt auf einer und derſelben Seite liegen, und der alſo, wo er auch hinſieht, in Vergangenheit oder Zukunft, nicht bloß die Leute anſieht, ſondern ihnen auch noch etwas weiſt. Denn offenbar ſteht bei dieſem Geſchöpfe der Nabel nicht auf der Seite des Geſichts; woraus denn natürlich folgt, daß, was ſonſt nicht auf der Seite des Geſichts ſteht, hier auf dieſelbe zu liegen kommen müſſe. Daß im alten Rom, Janus, ehe er ſich beim Frieden einſchloß, das Volk nie ſo angeblickt habe, iſt wohl gewiß. Was er aber in dem neuen, ehe er dort jüngſt die Tempelthüre zumachte, noch gethan hat, oder hätte thun können oder ſollen, läßt ſich nicht beſtimmen.

Wollte jemand die Lebenslinie des Mr. de la Pillule auch noch durch dieſen fünften Punkt ziehen, ſo gebe ich zu überlegen, ob das Bild nicht auf das hündiſche Kriechen und Schmeicheln dieſer Menſchenklaſſe gedeutet werden könne. Denn die Leſer wiſſen, daß manche Hündchen ihren Herren kein größeres Compliment zu machen wiſſen, als wenn ſie ſich wie Schlangen krümmen, und ihnen, wie jenes Bild beim Friedensſchluß, beide Fronten zugleich weiſen.

Ueber dem ganz anſehnlichen Medicamenten-Apparat linker Hand,

droht ein fürchterlicher Hyänenkopf, oder was es iſt, jedem, der ihm nahe kommt, den Untergang. Ein allerdings ſehr ſprechendes Rebus für den Giftſchrank, über welchem es angebracht iſt; ein eigentliches **Noli me tangere.** Bleibt mir vom Leibe, oder es ſetzt Menſchenfreſſerei. In dieſer Rückſicht ſchließt ſich dieſer Kopf ſehr gut an Sir John Mandeville's Menſchenfreſſer an. Freilich werden der Herr Doctor die Sache vermuthlich anders, und auf die Krankheiten deuten, die in ſeinen Töpfen und Büchſen unvermeidlichen Tod finden.

Neben dem Giftſchrank hat Hogarth, wie mich dünkt, vortrefflich, zwei Mumien hingeſtellt. Sie ſehen offenbar mit ſtolzverächtlichem Blick auf alles Quackſalber-Gewühl und allen Arzneien-Wuſt dieſer Welt, aus ihrer unendlichen Sicherheit, und nach ihrem tauſendjährigen Frieden mit der heilenden Facultät, herab; und das kann man auch, wenn man — — eine Mumie iſt.

Der auf die Erde hingeworfene Ueberrock und Hut des Herrn Doctors zeugt von Geſchäftigkeit, Eile zu retten und großer Praxis.

Die

Heirath nach der Mode.

Viertes Blatt.

Digitized by Google

Die Heirath nach der Mode.

(Marriage à la Mode.)

Viertes Blatt.

Es iſt eine bekannte Sache, daß nach manchen Frauenzimmer=Kalendern die längſten Tage im Jahre eigentlich die ſind, auf welche eine Tanz=Nacht folgt. O! das ſind Stunden! So lang, ſo lang! Es iſt, als wenn der Schlag die Uhrzeiger und die liebe Zeit ſelbſt gelähmt hätte. Es iſt kein Auskommen mit der Sonne; es will nicht Nacht werden! — Ein ſolcher Tag iſt der heutige auf dieſem Blatt, ja es iſt dieſen Abend noch viel mehr hier, es iſt heute nicht bloß Ball, es iſt — Maskerade. Würde alſo hier nicht Rath geſchafft, fürwahr die Zeit käme nicht aus der Stelle. Die Gräfin Squanderfield bot daher Alles auf, ſie dieſesmal den Sporn fühlen zu laſſen, um ſie, wo nicht zu einem raſchen Trab, doch wenigſtens zu dem gewöhnlichen Policei=Schritt zu zwingen, den ſie für ſich ſelbſt am Tage zu gehen pflegt, wenn die nächſte Nacht eine Schlaf=Nacht iſt. Man ſtand daher dieſen

Morgen auf, *numero rotundo* um zehn, frühſtückte bis um eilf, lief hierauf im leichten Fang-Kleidchen in eine Auction auf die Stutzer-Jagd (hier ſoll die Zeit wirklich getrabt haben), verwundete ein Paar Herren, ließ ſich einige moderne Antiquitäten, die hier auf dem Fußboden liegen, zuſchlagen und kehrte ſo nach Hauſe zurück. Dieſes brachte den Stundenzeiger um ein Beträchtliches über den Berg hinüber, in die abſteigenden Zeichen*). Aber noch ſind die drei bis vier Stunden vor dem Mittag-Eſſen zurück, bekanntlich für den geſunden Müſſiggänger gerade die hartnäckigſten und ſchwerfälligſten des ganzen Vormittags, weil das Mittagseſſen auf die Zeit des gut Verdauenden eben eine ſolche Verlängerungskraft äußern ſoll, als die Ball-Nächte auf die des Tanzluſtigen. Lady Squanderfield weiß auch hier Rath, und wie? Dieſes iſt der Hauptinhalt dieſes vierten Blattes.

Sie hat hier Lever, und das auf einem Fuß, worin Hochgräfliche Würde mit bürgerlicher Vertraulichkeit und Herablaſſung geſchmackvoll gepaart ſind. Man nimmt vertraulich Morgenviſiten im Schlafgemach an, läßt ſich hochgräflich dabei friſiren, und gibt faſt hochfürſtlich dabei ein Concert, zwar klein, wenn man die Stimmen bloß zählt, aber, wenn man ſie wiegt, es ſey nun auf der Wage der Kunſt, oder auf der Goldwage, ſehr koſtbar. Denn im Vorbeigehen anzumerken, ſo iſt der Sänger der berühmte Caſtrat Careſtini, und der Flötenſpieler der treffliche Weidemann, ein Deutſcher und ein ganzer Mann. Es iſt ein Privatiſſimum. Das wird was koſten! Hier verweiſe

---

*) So heißen hier die Abtheilungen des Zifferblattes, in welchem die Zeiger abwärts gehen, verſteht ſich bloß bei Wand-, Tiſch- und Thurm-Uhren. Denn bei Taſchen-Uhren kann es, ſelbſt wenn ſie gehörig in der Taſche ſtecken, plötzlich kommen, daß ſich wenigſtens einige der aufſteigenden Zeichen in abſteigende, und umgekehrt, verwandeln, und dieſes oft zum größten Nachtheil des Herrn, der ſie trägt, wovon wir auf dem nächſten Blatt ein betrübtes Beiſpiel, wenigſtens von der Möglichkeit, ſehen werden.

ich auf das Hausbuch und den Segensblick des Gerechten auf dem zweiten Blatte.

Die Dame ſelbſt ſitzt neben ihrem entſchleierten Spiegel unter den Händen des Friſeurs, mit einem Pudermäntelchen angethan, zu züchtig-ökonomiſcher Bedeckung der — — Stuhllehne. Von dem innern Kriege, den wir auf dem erſten Blatte auf ihrer Stirn bemerkten, iſt auch nicht eine Spur mehr vorhanden. Auch ſcheint aller Roſt der Altſtadt *(City)* weggeſchliffen, und alles Linkiſche, das ihr aus der Koſtſchule anklebte, wegcultivirt. Vielmehr bemerkt man nicht ohne Vergnügen eine gewiſſe Behaglichkeit in ihrem Weſen, vermuthlich die Folge froher Ausſichten in das Vergangene oder in die Zukunft. O! hätte doch häusliches Glück, und namentlich die Begebenheit Antheil daran, wovon wir ein ſehr ſprechendes Zeichen von der Stuhllehne herabhängen ſehen! Es iſt eine ſilberne Kinderraſſel, mit der Zahn-Coralle, was da herabhängt; die Dame iſt Mutter! — Aber leider! leider! Keine Spur von Empfindungen eines Mutterherzens; dazu iſt alle Fähigkeit lange, lange — wegcultivirt! O! es läßt ſich, ohne das Haushofmeiſter-Geſicht dazu zu machen, kaum denken, woher die Behaglichkeit in dieſem Zuckergeſichtchen jetzt rührt. Von dem Duett, das dort aus Weidemann's Flöte und Careſtini's Goldmäulchen hervorgeht, vernimmt ſie nichts, deutlich wenigſtens nicht. Sie lauſcht vielmehr einzig und allein auf das entzückende Solo ihres geliebten Procurators, Silbermund, der ihr da in ihrem eigenen Schlafgemach, mit orientaliſch-weichlicher Gemächlichkeit, als wäre es in ſeinem Harem, auf einem Sopha gegenüber ruht. In ſeiner Rechten hält er ein Einlaß-Billet zu der heutigen Maskerade, das er ſeiner Dame anbietet, oder wirklich überreicht *). Was Herr

*) So wird die Sache von allen Auslegern erklärt, die ſich auf dieſen Artikel einlaſſen, und ich kenne die Einrichtung ſolcher Billete zu wenig, um ihnen geradezu zu widerſprechen; ſehr wahrſcheinlich aber iſt mir dieſe Erklärung nicht. Denn erſtens hat das Blatt gar kein Billetformat, wenigſtens ſehen die zu Concerten anders aus, und zweitens iſt es offenbar zerlumpt. Wer in aller Welt wird ſeiner Dame, und wäre ſie

5 *

Silbermund da vorträgt, iſt ein Vorſchlag, ſich dieſen Abend, wenn es gefällig wäre, auf der Maskerade zu ſprechen. Dieſes erhellt ſchon deutlich genug aus des Advocaten Hinweiſen auf eine ſpaniſche Wand, auf welcher eine Maskerade abgebildet iſt; erhält aber völlige Gewißheit durch das fünfte Blatt, wo wir finden werden, daß ſie ſich wirklich auf einer Maskerade geſprochen haben. Man glaubt, er weiſe vorzüglich auf eine Nonne hin, die da im Vorgrunde bei einem Mönch in der Ohrenbeichte begriffen iſt, und empfehle der Dame dieſen Anzug für ihre gemeinſchaftlichen Andachten dieſen Abend. Sie wollten Mönch und Nonne ſeyn. Dieſe ſehr gewöhnliche, und daher auch nicht ganz zu verwerfende Muthmaßung wird aber auch nicht ſonderlich gerechtfertigt. Die Haupt-Hinweiſung mußte mit dem Munde geſchehen, mit der Hand geſchieht ſie ſehr unvollkommen, zumal für das Auge der Gräfin. Es iſt ein ſehr unbeſtimmtes Weiſen. Auf dem folgenden Blatte werden wir

---

auch keine Gräfin, einen ſolchen Einlaß-Wiſch überreichen? Sollte das Blatt nicht irgendwo an einer Straßenecke angeheftet geweſen ſeyn, von welcher es Herr Silbermund beim Hierherfahren etwas eilig abnehmen ließ, um ſich wegen des Datums darauf zu beziehen? So wäre es mehr ein Avertiſſement, als ein Einlaß-Billet. Juriſten lieben die Belege und Zettel, und Papierrollen in der Hand waren ſeit jeher das Attribut der Oratoren. Die Worte **1 door, 2 door, 3 door** (erſter, zweiter, dritter Eingang) ſcheinen auf die Erfriſchungszimmer und die verſchiedenen Preiſe des Zutritts zu denſelben zu gehen. Was aber die auf dem Blatte befindlichen Kritzeleien bedeuten ſollen, iſt mir ganz unverſtändlich, und war es auch einigen Engländern, die ich befragt habe. Wäre es etwa abgetrockneter Schmutz, ſo könnte das Blatt in ſeinem Dienſt an der Mauer wohl gar den gerechten Unwillen des redlichen, oft ſehr richtig fühlenden und rechtlich denkenden John Bull's erfahren haben, der ſich bekanntlich der Einführung dieſer Luſtbarkeiten oft nachdrücklich widerſetzte. Aber warum hat Hogarth gar keinen weitern Schriftzug auf dem ganzen Blatt angebracht, als die Worte **1 door** ꝛc.? Dieſes kann nur von Leuten ausgemacht werden, die mit den Gebräuchen der damaligen Zeit bekannt ſind. Die Entdeckung der wahren Bedeutung dieſes Blattes mit ſeinem Schmutz oder ſeinen phantaſtiſchen Zügen wäre gewiß ein Gewinn für die Satyre, die in dieſer Scene liegt.

einen Theil der Maskenkleider ſehen. Da hat wenigſtens das Habit der Gräfin ſo wenig von der Nonnentracht, als ſie ſelbſt von einer Heiligen. So geringfügig dieſes Hinweiſen auch hier läßt, ſo wichtig iſt es für den armen Silbermund, es liegt nämlich darin nichts Geringeres als ein Nagel zu ſeinem — Galgen.

Unten, zu ſeinen Füßen liegt ein Buch mit der Aufſchrift: Sopha. Keiner von allen mir bekannt gewordenen Auslegern dieſer Blätter berührt dieſen Umſtand auch nur mit einer Sylbe, und doch konnte man leicht denken, daß ein ſo verſchmitzter Mann wie Hogarth ſich unmöglich die Mühe würde genommen haben, ſelbſt nur ein ſimples Buch ohne Bedeutung dahin zu zeichnen; und nun gar eins mit einem Titel? Und das für Nichts und wieder Nichts? — Die Bedeutung iſt doch auch in Wahrheit nicht ſchwer zu finden; es hat ſogar eine doppelte. Das Buch iſt nämlich das berüchtigte, heißblütige Product der Feder des jüngern Crebillon, das dieſen Titel führt*), und gerade ſo in eine Damen-Bibliothek gehört, wie vergoldete Stechäpfel oder überzuckerte Tollbeeren an einen Chriſtbaum. Dieſer Zug charakteriſirt alſo hier in hohem Grade, und läßt ſelbſt die ſchönſten Züge hinter ſich, die der Künſtler zu gleichem Zweck auf dieſem Blatte angebracht hat. Die Gräfin iſt ein verworfenes Geſchöpf. — Dieſes iſt wohl die Hauptbedeutung, auf welche der ganze Charakter des Blattes unverkennbar hinweiſt. Allein außer dieſer gibt es noch eine zweite, poſſierlichere, die etwas tiefer liegt, auf die aber Hogarth, der das Buch gekannt haben muß, ohne Zweifel hinweiſen will. Sie wird durch den Charakter des Genie's unſeres Künſtlers eben ſo gerechtfertigt, wie jener erſte durch den des Stücks. Crebillon's Mährchen dreht ſich ganz um folgende Dichtung: Almanzéi, eine Art von Hof-Junker an Schah Baham's Hofe, ward einmal zur Strafe in einen Sopha verwandelt, und erzählt nachher was er als ſolcher geſehen und gehört hat, und ein Sopha, wie man weiß, kann wohl etwas ſehen und hören in der Welt. Die Bedingungen des

*) Le Sopha, Conte moral.

Zaubers und der Erlöſung ſind: er kann ſich eine Form, einen Stoff, eine Farbe, Bordirung und Brodirung wählen, welche er will; er kann dienen, wem er will, nur Sopha muß er bleiben, ſo lange bis er in der Nähe eine Begebenheit erlebt, die freilich in den höheren Regionen der geſitteten Welt ſo etwas ſeyn mag, wie die große Conjunction aller Planeten in den Regionen des Himmels: nämlich Unſchuld gegen Unſchuld wechſelſeitig verloren. — Es iſt alſo Almanzéi, auf dem hier der Procurator ruht, und auf welchem die Gräfin dieſen Morgen ihren Crebillon gebetet hat. — O! trabe von hinnen, armer Almanzéi, auf deinen Vieren! hier in dieſem Hauſe iſt keine Erlöſung für dich!

Hinter der Dame, deren ſtoffener Schoos, wie wir vergeſſen haben anzuzeigen, hier zugleich als Prachtgehäuſe für die Taſchen-Uhr, zumal vom Sopha aus geſehen, erſcheint, ſteht der Friſeur. Er iſt ſichtbarlich aus dem Lande, aus welchem England, wenigſtens das höhere, ſchon längſt zuweilen Menſchen verſchrieb, ſich den Kopf ſchmücken, und den Magen verderben zu laſſen, — Haariſten und Köche, für Putz und Indigeſtion — des Magens, ſage ich ausdrücklich, denn ſie, oder wenigſtens ihre Recepte, zu Beförderung von Indigeſtion des Kopfes kommen zu laſſen, iſt ein neuer Gebrauch. Alſo das Geſchöpf iſt ein Franzoſe. Hogarth's Blätter haben, wie unſere Leſer nun ſchon werden gefunden haben, ihre eigenen Zeichen für die Franzoſen, ſo wie die Kalender für die Mondsviertel. Für jeden Hauptpunkt ihrer Bahn, die ſie über dem britiſchen Horizont durchlaufen, oder durchtanzen, oder durchkriechen, haben ſie ihr eigenes. Dieſer hier iſt noch einer von den hohlen, hungerigen; er wird erſt noch. Man ſieht ihn da mit einem pyrometriſchen Verſuche beſchäftigt! er haucht auf das Brenneiſen, und horcht auf die Stimme des Advokaten, und gafft wohl gar obendrein noch nach — der Stuhllehne. Nur Eins auf einmal zu thun, iſt dieſem Volke unmöglich. Trotz der Miene d'un mouton qui rêve, kann man wetten, daß er jetzt ſchon mehr von der Maskerade und ihrer Tendenz weiß, als alle die übrigen. Aus dieſer Notiz kann etwas werden, wenn er ſie gehörig abſetzt. Dieſes führt auf dem natürlichſten Wege zu einer kleinen

Bemerkung über die Barbiere und die Friſeure. Es iſt unglaublich, zu was für großen Zwecken ſich die Natur dieſer ſonſt unbedeutenden Weſen bedient. So wie manche Inſecten befruchtenden Blüthenſtaub nach Blumenkelchen tragen, die, ohne dieſen Dienſt, unfruchtbar geblieben wären, ſo tragen dieſe Menſchen Familien-Anecdötchen von Ohr zu Ohr, zur Beförderung einer Menſchenliebe, die ohne dieſe Vermittler nie erweckt worden wäre: oder ſchicklicher vielleicht: wie gewiſſe Vögel unverdaute Samenkörner in unzugängliche Höhen zur Beförderung *phyſiſcher* Vegetation tragen, ſo tragen ſie zur Beförderung einer gewiſſen *moraliſchen*, manches Anecdoten-Körnchen aus den Tiefen der Stadt in die höhern Regionen derſelben. Die Sache hat wirklich Aehnlichkeit, und der ganze Unterſchied liegt hauptſächlich in der geringen Verſchiedenheit der Organe, womit beide den unverdauten Stoff an die Behörde abſetzen.

Zur Linken alſo ſitzt, mit britiſchem Golde, britiſchen Demanten und britiſchem *Schmalz* reichlich beſetzt und behangen, den Arm nachläßig auf einen benachbarten Stuhl gelehnt, der Hemling *Careſtini*, wie man ſagt, eines der lieblichſten Pfeifchen, die das Stimm-Meſſer je aus italiäniſchem Rohr geſchnitten hat. Aber man ſehe nun auch hin! Gütiger Himmel! was für ein ekelhafter Dudelſack aus dem Meiſterſtück der Schöpfung wird, ſobald es die Kunſt unternimmt, aus ihm ein Flötenwerk zu ſchnitzeln. Dem talgigen Unterkinn fehlt beides, Bart und Kraft. Die ſtarrende Bandſchleife, mit dem funkelnden Demant-Kreuze, dem heiligen Kreuze der Unheiligſten *), ſind nur ein erbärmlicher Erſatz für jenen Verluſt. Dadurch erhält das Mäulchen eine gewiſſe, milchbreiige,

*) *Pope* in ſ. Lockenraub ſagt von Bellindens Halsgeſchmeide:

On her white neck a Diamond cross she wore,
Which Jews might kiss and infidels adore.

An ihrem weißen Buſen hing ein Demant-Kreuz, welches Juden hätten küſſen und Ungläubige anbeten mögen.

ſchlabberige Unbedeutſamkeit, die, wenn ſie bei einem Erwachſenen noch irgend einen Reiz für den Anſchauer hat, es in der Welt kein anderer ſeyn kann, als der zum Daraufſchlagen. Wie das Schmalz nicht alle Form und Elaſticität aus den dicken Knieen und dem ganzen Beinwerk verdrängt hat! Aus dem kraftloſen, ſchlotternden Pauſchen der Beine zu ſchließen, ſollte man ſie faſt für die Windſchläuche zu dem Flötenwerk halten, die ſo eben einen guten Theil ihres Vorraths an einen Triller erſter Größe abgeſetzt haben. — O! wenn ſchon angeborene Neutralität in der Liebe, obgleich noch immer bewaffnet, die bedeutendſten Züge des menſchlichen Geſichts und menſchlichen Anſtandes für Kennerinnen und Kenner, wie ich gehört habe, verwiſchen ſoll, was in der Welt kann die unbewaffnete oder gar entwaffnete anders erzeugen, als ein ſolches Scheuſal von Balggeſchwulſt? — Schön iſt alſo freilich dieſes Kunſtwerk nicht, aber dafür deſto koſtbarer. Ermel und Saum des Kleides ſind ſchweres Gold, und an jedem Gliede der Finger, an Kniee- und Schuhſchnallen und Ohr blitzet der Demant. Als bloße Einfaſſung für die Stimme hat er alles Mögliche gethan.

Hinter ihm ſteht unſer Landsmann, der berühmte Virtuoſe auf der deutſchen Flöte (ſo heißt die Queerflöte in England), Weidemann. Ich müßte mich ſehr irren, oder es lauert in dem rechten Augenwinkel ſowohl, als Mundwinkel eine Art gutmüthiger Schelmerei, die am Ende, zumal mit der Habichtsnaſe zuſammen genommen, für den ehrlichen Mann einnimmt. Er ſcheint beim Blaſen ſelbſt zu lächeln. In einer Geſellſchaft, wo jedes Geſicht und jede Geberde ſo reich an Lachſtoff iſt, iſt es ſchwer zu ſagen, worüber er lächelt, ſobald man annimmt, daß er einmal über die Noten weggeblickt hat. Doch erfordert es Herrn Weidemann's Virtuoſen-Ehre, hier anzunehmen, er habe nie weggeſehen. Dann aber bliebe, um das Lächeln zu erklären, nichts übrig, als etwa ein geheimer Koſtenüberſchlag ihrer beiderſeitigen Inſtrumente. Wie viel Geld bezahlte ich für meine Flöte, und was bezahlte der Caſtrat für ſeine Pfeife an Geldeswerth? Neutralität iſt nicht in Weidemann's Miene.

Neben dem gemäſteten, italiäniſchen Capaun ſitzt der im Dienſt vertrocknete, engliſche Haushahn; jeder in ſeinem Extrem von Beleibtheit ſo wenig werth als der andere. Ueber dieſe Figur iſt viel commentirt worden. Man hat ſogar einen preußiſchen Geſandten Michel (nicht Mitchel, wie ich im hieſigen Taſchenbuch für 1786 geſagt habe) daraus gemacht. Freilich mag wohl mancher Michel in der Welt ſo ausgeſehen haben und künftig noch ſo ausſehen, aber nach allen Regeln der Auslegungskunſt iſt dieſes ſicherlich unſer Held, der Graf Squanderfield. Träte Hogarth ſelbſt gegen dieſe Erklärung auf, ſo hätte er ſich es allein zuzuſchreiben, wenn man ihn nicht verſtanden hat. Magerer erſcheinen der Herr Graf hier freilich, als vorher, und, was noch ſeltſamer iſt, auch magerer als nachher, dieſen Abend. Aber was ſchadet das? Aufgeſtanden iſt dieſer Kunſtſtutzer vielleicht wohl dieſen Morgen, aber ſicherlich noch nicht auferſtanden. Es iſt noch die Raupe erſt. Verpuppt hat ſie ſich um den Kopf herum ſchon, das Uebrige folgt nach, und noch ehe die Eßglocke ſchallt, erſcheint der Schmetterling in ſeiner Herrlichkeit. Das ſind Kleinigkeiten. Lenden hin, Lenden her. Seitdem Kleider Leute machen, hat die Natur hierin viel von ihrer Kundſchaft verloren. Auch iſt es wirklich ein wenig boshaft von unſerem Künſtler, daß er dieſen helldurchſichtigen Pickling da mit dem gemäſteten, italieniſchen Spiegel-Karpfen*) gleichſam wie in einer Schüſſel ſervirt. Denn wirklich ſind die Beine des Lords die Strohhälmchen gar nicht, die ſie dem flüchtigen Blick zu ſeyn ſcheinen. Man bedecke nur einmal die beiden Bambus-Klötze des Italieners, deren Nachbarſchaft ihnen offenbar ſchadet, ſo ſind es immer ein Paar Beine, auf denen ein Mann von Stand, der nicht viel ſteht oder geht, noch recht gut ſtehen und gehen kann. Aber was thut Hogarth nun gar? Er bedeckt mit unverzeihlichem Muthwillen nun noch obendrein recht vorſätzlich das linke Bein des Grafen mit dem linken des Italieners weit über die

---

*) Bekanntlich verſchneidet man auch die Karpfen, aber nicht, um ihre Stimme zu verbeſſern.

Hälfte. Iſt das Recht? Fürwahr, wenn Fehler ſo zudecken nicht ärger iſt als ſie aufdecken, ſo weiß ich nicht was zudecken und aufdecken iſt. So freilich läßt ſich aus dem derbſten Spazier-Prügel des modernſten Pariſer Zierbengels (*Incroyable*) oder gar des Hercules ſelbſt, ein Schwefelhölzchen machen, in einem Augenblick. — Alſo dieſer ganze Beweis gegen die Identität der vorigen und künftigen Squanderfielde, und dieſes Geſchöpfes hier, der von den ſchwachen Beinen des Subjectes hergeholt wird, ſteht ſelbſt auf ſehr ſchwachen Füßen. Ueberdas war es einem Künſtler, von Hogarth's Lebhaftigkeit und Witz, ſchwerer als irgend einem andern, den Contraſt nicht zu übertreiben, ſobald er den Gedanken gefaßt hatte, Contraſt zu zeigen. O! der ſchulrichtigſte Witz, von der Vernunft ſelbſt geritten, iſt im Stande, mit ſeinem Reiter davon zu laufen, wenn es ſolche Kunſtſprünge gilt. — Man ſagt alsdann gewöhnlich entweder nur die Hälfte der Wahrheit oder ſechs Viertel davon, welches, *mutatis mutandis*, auf Eins hinausläuft. Aber nun höre man auch die andere Seite: Es muß Graf Squanderfield ſeyn. Denn erſtlich ſitzt er in Papilloten da, gerade wie ſeine Liebſte, eigentlich bloß ſeine Frau, dort auch nicht bei ihrem Manne, ſondern bloß bei ihrem Liebſten ſitzt. Er erwartet das Brenneiſen des gemeinſchaftlichen Franzoſen. Niemand hat das Recht, bei dem Lever einer Dame ſich ſo zwicken zu laſſen, als der Mann. Alſo ſie gehören zuſammen, civiliter wenigſtens; ſie ſind verheirathet — nach der Mode. Zweitens ſehe man nur den Kopf an. Iſt das nicht völlig das gehörnte Thier? Wer in der Welt ſähe ſo was nicht? Bemerkt es ja doch der kleine ſchwarze Junge da, rechter Hand in der Ecke, und weiſet mit dem Finger auf die Papilloten eines kleinen Aktäons, der ſo eben von der Auction angekommen iſt. Ja der zehnendige Bruder Aktäon ſcheint ſogar mit dem geſtümpften Arm auf den ſiebenendigen Ordensbruder Squanderfield hinzuweiſen: „Seht doch, iſt das nicht auch einer von den Unſrigen?" Und der arme Teufel (der gräfliche Bruder) ſcheint wirklich das Brüderchen ſo eben anerkannt zu haben. O! es zwickt, es zwickt ſchon jetzt irgendwo etwas an ihm. Wer wird Chokolade ſo ſchlürfen, ſelbſt die heißeſte, wenn es nicht ſonſt

wo brennt? Jetzt ſieht ſein Auge nicht, ſo wenig als vermuthlich ſein Ohr hört, oder ſeine Zunge ſchmeckt; es iſt geiſtige Koſt, die er genießt, oder zu verdauen ſucht, vielleicht ein Paar Papierſchnitte vom Haushofmeiſter und etwas von der Herzens-Collation, die dort jetzt von Almanzéi belauſcht wird. Er iſt ſicherlich der Ehemann — nach der Mode.

Drittens ſtreitet ſehr ſtark für dieſe Behauptung die Miene und ſelbſt der Anzug, zumal wenn man Squanderfield's Figur auf dem zweiten Blatte dagegen halten will. Er liebt die Paletten-Kleider*). Selbſt bei der Cataſtrophe auf dem fünften Blatte hat er eins an, deſſen Schnitt ebenfalls von dem auf dem zweiten verſchieden iſt. — aber unter dem Ohre fehlt das *bon-ton*-Pflaſter, wendet man ein. Antwort: So machen's die Pflaſter in der Nacht, und unter dem Ohre iſt auch wirklich ſo etwas ſichtbar, was wohl ein einzölliges Schönpfläſterchen verdient hätte. Auch iſt dieſes das erſtemal, daß uns der Held das rechte Ohr gönnt. Es war immer das linke, was wir geſehen haben. Daß alſo ein ſonſt freilich gewöhnlich ſymmetriſches Uebel einmal hier gegen die Regel verſtoßen hätte, wäre, wenigſtens in dieſer Haushaltung (die Camin-Pracht auf dem zweiten Blatte etwa ausgenommen), ganz in der Regel. — Stärker iſt der Einwurf, den ich mir ſelbſt gemacht habe: Der Herr da hat, wenn ich anders recht ſehe, einen Hut mit einer Cokarde unter dem Arme, alſo, nach engliſcher Sitte, einen Officiers-Hut. Officier aber ſind der Herr Graf nicht. Wie aber, wenn Sie vorige Nacht vielleicht den Officier geſpielt hätten, und ſo eben erſt nach Hauſe gekommen wären, wie neulich, oder ſich bloß im Taumel vergriffen, oder im Tumult eine Eroberung gemacht hätten wie neulich? Die Leſer können hier wählen, wenn ſie es der Mühe werth achten.

---

*) Dieſe breiten Schleifen, zumal die mit Quäſtchen, hieß man, wo ich nicht irre, ehemals in England *Brandenburghs*. Vielleicht waren ſie durch einen preußiſchen Geſandten eingeführt, und daher die Muthmaßung, dieſes ſey der preußiſche Geſandte.

Vielleicht wird ihre Wahl etwas durch die Betrachtung erleichtert, daß unſer Held auch wohl deßwegen mit dem Italiener hier in ſo enge Verbindung geſetzt iſt, zu zeigen, daß es, um ſich in der Welt in Rückſicht auf allerlei Arten von Muth und Tapferkeit, einen gewiſſen Caſtraten-Credit zu verſchaffen, nicht immer des Meſſers bedarf.

Die Dame mit dem Hute, bereits etwas über die Tag- und Nachtgleichen des Lebens nach der Winterſeite zu, hinaus, iſt eine gewiſſe Mrs Lane, und der ſchlafende Fuchsjäger im Hintergrunde, mit der ſchwarzen Perrücke und ſchwarzen Halsbinde, Mr Lane, ihr Mann. Er liebte dieſe Art Jagd ſo ſehr, daß man ihn ſchlechtweg *Fox-Lane* (Fuchs-Lane) nannte. Nach ſeinem Tode wurde dieſe ſehr einfache Frau Lane noch die ſehr zuſammengeſetzte Lady Bingley. Alſo, theuerſte Leſerinnen, die ihr, jenſeits der Nachtgleichen des Lebens nach der Winterſeite zu, noch immer ohne einen Begleiter wandelt, um's Himmels Willen nicht zu früh verzweifelt! Eure Glücksſonne hält es, in unſerem Clima wenigſtens, wo nicht ganz, doch nicht ſelten ſo, wie die Königin des Tages, von der ſie den Namen trägt. Den Frühling des Lebens, und ſelbſt deſſen Sommer, beſchenkt ſie mehr mit Leckerbiſſen als mit derber, dauerhafter Nahrung. Im Herbſt erſt reift der Göttertrank, der das Menſchenherz erfreut. Der iſt die Zeit der königlichen Bergamotte, der erquickenden St. Germain, der ſchmalzigen Poire de beurrée blanche; und des — braunen Kohls und Alles deſſen, was ſich bis in den ſpäteſten Winter hält.

Der Blick von Madame iſt ganz nicht bloß auf den ſingenden Halbmann (phyſiologiſch), ſondern auch auf den halben Mann (militäriſch) angeſchlagen, vermuthlich mehr der verächtlichen Mündung des melodiſchen Stroms auszuweichen, als etwa den Quell ſelbſt zu ſuchen. Sie iſt entzückt: — ſie iſt wie weg. Der Wurf ihrer Arme verſinnlicht dem Auge, was das Ohr hier entbehren muß, nämlich die Cadence, der ſich Careſtini's Geſang nähert, wenn er nicht ſchon gar darin begriffen iſt; ſo wie die Hinbeugung der ganzen Madame in corpore das Hinreißende in derſelben anſchaulich macht. Geht es auch

nicht bald mit der Cadence zu Ende, ſo kann fürwahr dieſe Cadence von der Tonleiter für Mrs Lane eine wahre Cadenz vom Stuhle werden. Wie ganz anders beträgt ſich dort hinten ihr Gemahl, wenn man anders ſchlafen ſich betragen nennen kann! Keine Spur von Aehnlichkeit, die kleinen Umſtände etwa abgerechnet, daß er gleichfalls wie weg, und gegen eine Cadenz vom Stuhle ebenfalls nicht ganz geſichert iſt. Sollte aber nicht unſer Künſtler auch hier unſerem Auge etwas haben verſinnlichen wollen, was unſerem Ohre entgeht, nämlich, daß dieſes Concert eigentlich ein Trio iſt, wobei Herrn Lane etwa die dritte Stimme, ich meine das Accompagnement mit dem Naſal-Schnarr-Werk übertragen worden wäre? Geſtimmt und angeſetzt ſcheint er wenigſtens das Inſtrument zu haben, und, nach der ſtarken und geſunden Bruſt zu urtheilen, ſind auch die Bälge dazu in nicht ſchlechtem Stande. Wie ruhig er ſchläft! Aber o! wie würde er erwachen, wenn nun auf einmal das *Tally Ho!* *) ertönte, oder irgend ein engliſcher Baß-Caſtrat ſein

The echoing horn calls the sportsman
abroad, etc. **)

anſtimmte, oder wenn gar, ſtatt Careſtini und Weidemann, Melampus anſchlüge, accompagnirt von Lälaps, Okydromus, Pamphagus und Hylaktor***)! Vielleicht ſchliefe alsdann Madame. Iſt dieſes auch Heirath nach der Mode?

---

*) Jagd-Geſchrei der engliſchen Fuchs-Jäger.

**) Der Anfang eines muntern, engliſchen Jagd-Geſangs:
„Das Horn mit ſeinem Widerhall
„Ruft: Jäger, fort! In's Feld ꝛc.

***) Dieſes ſind die Namen bloß von fünfen von den 82 unſterblichen — Jagdhunden, die einſt Aktäon im Stalle hatte, und deren Namen uns zum Theil Ovid in ſeinen Verwandlungen, am vollſtändigſten aber Hyginus in ſeinen Fabeln aufbewahrt hat. Die Namen ſind, wie man auch ſchon aus dieſen fünfen ſieht,

Unmittelbar neben dem gefühlloſen Fuchsjäger erblicken wir leider! in Mannesgeſtalt, die ewige Gegenfüßlerin alles wilden Waidwerks, die ſüßeſte Toiletten-Empfindelei im höchſten Ausdruck affectirten Entzückens. Was für ein Balſam-Büchschen gegen den Theer-Topf dorthinten! Schade, daß das Pfläſterchen an der Unterlippe, ſo ſehr es auch ſonſt die Reize des Geſichtchens erhöht, doch die Wirkung des koſtbaren Schmunzelns etwas ſtört. Ohne daſſelbe würde man, was freilich ſchon der ganze Anſtand des Zier-Aeffchens beiläufig lehrt, viel deutlicher von deſſen Lippen ſelbſt lernen können, nämlich wie man prononciren muß, wenn man das Unausſprechliche prononciren will. Um dem Ohre ſo viel als möglich einzuräumen, verſagt er ſeinem Gaumen die Chokolade und vermuthlich, weil er dem Manne mit der Reitpeitſche ſo bedachtſam den Rücken kehrt, entzieht er auch ſeiner Naſe einen Theil des Pferdeſtall-Duftes, der von dort ausſtrömen mag. Obgleich der laute Ausruf der Bewunderung nothwendig fehlt, ſo verrathen doch die fünf Exclamationszeichen, die er mit den Fingern der linken Hand aufſtellt, die ſtille Gegenwart derſelben unverkennbar. Von eben dieſer wie ein Fächer ausgebreiteten Hand hängt der Sonnenfächer der Dame ſelbſt zuſammengefallen herab. Er hat ihn vermuthlich in Verwahrung genommen, um ihn am Ende mit einem Kuß auslöſen zu laſſen. So hängt Alles bei dieſem Männchen zuſammen. Nun nur noch ein Alter von Sechszigen, ein papageigrünes Kleid von roſenfarbigem Unterfutter und ein Paar Schuhe mit rothen Abſätzen, ſo hätte der künftige Naturgeſchichtſchreiber des erkünſtelten Menſchen die Züge des alten Gecken hier ſo ziemlich beiſammen.

ſämmtlich ſehr bedeutungsvoll und ſchön. Vornehme Liebhaber von Jagdhunden, die kein Griechiſch verſtehen, und um Hunde-Namen verlegen ſind, könnten daher füglich manche darunter durch ihre Hofpoeten für ihre Koppel überſetzen laſſen. — Zur Ehre von Mrs. Lane muß nothwendig erinnert werden, daß hier, in dieſer Note, Aktäon bloß als eminenter Fuchsjäger genannt worden iſt: und gar nicht, wie oben geſagt, als Hochwild ſelbſt. Wirklich iſt auch Herrn Lane's Kopfzierde eine der niedrigſten und anſpruchloſeſten, die ſich denken läßt.

Hinter der entzückten Dame (ich meine der Careſtiniſchen empfindſamen, nicht der ſolider denkenden Silbermundiſchen) erblicken wir einen Kopf, oder glotzt vielmehr ein Kopf gegen uns hervor, der freilich eben nicht der ſchönſte, aber dafür einer der ſprechendſten der ganzen Geſellſchaft iſt. Es iſt der Kopf des Negers, der die Chokolade da in's Blaue hinaus ſervirt. Wahrlich, mit ſeinen drei Brillanten im Geſicht, wovon der eine auf der Naſe noch obendrein unecht und bloß vom Fenſter geborgt iſt, blitzt er alle die Demanten des Caſtraten an Ohr und Solitär nieder und wieder nieder. Iſt das nicht Sprache und Bedeutung? Und iſt es nicht Kunſt, dem Neumonds-Zeichen, das der Afrikaner da auf ſeinen Schultern trägt, mehr Bedeutung zu geben, als hier dem italieniſchen Vollmonde? Man verſuche einmal ein ſolches Nachtſtückchen, ſo wird man's finden. Affectation iſt hier nicht; es iſt reiner, derber, menſchlichthieriſcher Inſtinct, was ſeine Augen-Achſen ſo ſteif auf den Italiener hinſpannt. Vermuthlich gilt es aber nicht ſowohl der Stimme des Sängers, als vielmehr den Gebehrden, die ſie begleiten und der Mündung, aus welcher ſie hervorkriecht. Er lächelt über das Brei- und Lappen-Mäulchen, das ſich ehemals aus der weiblichen, weibiſchen Tiber*) wuſch, und weiſt bei der Gelegenheit ſelbſt eines, das ſich aus dem Niger oder dem Senegal gewaſchen hat, von ſolchem Umfang, daß fürwahr weder der Senegal, noch der Niger, noch ſonſt irgend ein berühmter Flußgott Klage über Mangel zu befürchten haben würde, wenn er ſeinen Vorrath, den er bisher aus ſeiner Urne goß, künftig von einem ſolchen Kopf ſpeien laſſen wollte.

Wir haben bereits gehört, daß die Gräfin dieſen Morgen in einer Auction geweſen iſt. Hier ſieht man nun aus dem Auctions-Katalog, der rechter Hand auf der Erde liegt, daß da eine Sammlung verkauft wurde, und wem ſie gehörte, und aus einigen daraus erſtandenen Artikeln, die da herumſtehen, ergibt ſich, daß es eine Kunſtſammlung war Der engliſche Titel des Verzeichniſſes iſt:

---

*) *Uxorius* amnis. HORAT.

A catalogue of the entire collection of the late *Sir Timothy Babyhouse* to be sold by auction.
„Verzeichniß der vollſtändigen Sammlung des ſel. Barons von Püpp-„chenhauſen, welche an den Meiſtbietenden verkauft werden ſoll.“

Der ganze Kram, den die Dame daraus erſtanden hat, gehört, wie man ſieht, zu der Sippſchaft von Antiken, dergleichen wir über dem Camin auf dem zweiten Blatte geſehen haben. Die Artikel ſind ſchier ſo geſtellt, daß das Ganze einer Proceſſion ähnlich ſieht, worin die Glieder immer wichtiger kommen, je weiter ſie hinten gehen. Es läßt wie ein Triumph. Voran trabt ein unbekanntes Thierchen, das bloß ſeiner Unbedeutſamkeit wegen den Vortritt zu haben ſcheint, auf ſeinen Füßen; hinten drein kriecht ein Pärchen ohne Füße, daneben ein Schüſſelchen, dann ein gräßlicher Katzenkopf, ein Näpfchen, ein Paar bezauberte Prinzeſſinnen, mit dem Zauberer dazu; hierauf eine fürchterliche Mißgeburt der Töpferkunſt als Lichthalter, nun, immer wichtiger, eine Butterbüchſe, und, noch wichtiger, ein myſtiſcher Topf, mit der myſtiſchen 7 darauf, und endlich das Wichtigſte, der Imperator Aktäon ſelbſt, mit der Sieges-Krone auf dem Haupte. Er lehnt ſich gegen ein Waſchbecken aus Majolica von Julio *(Giulio)* Romano bemalt; eine große Seltenheit. Raphaelſchen Plunder dieſer Art findet man überall. „Das Gemälde ſelbſt „ſtellt ein entkleidetes Weibesbild vor, welches von einer „böſen Gans gebiſſen wird*). Den Beſchluß macht noch eine Pracht-Vaſe; ſo etwas von *Pot-pourri.*

---

*) Dieſe Beſchreibung des Gemäldes iſt wörtlich aus dem Intelligenz-Blatt eines benachbarten Orts entlehnt, worin bei Gelegenheit des Deckel-Gemäldes einer geſtohlenen Doſe, eben dieſe berühmte Geſchichte des Alterthums gerade ſo erzählt wurde. Ob es Sittſamkeit allein war, was dem Beſtohlenen obige Worte eingab, iſt ungewiß. Gewiß aber iſt es, daß ſie es wenigſtens hauptſächlich iſt, die jene Worte aus dem Intelligenz-Blatte hierher bringt, denn ſonſt empfiehlt ſich jene Beſchreibung hier auch beſonders noch durch den Umſtand, daß der Schwan dieſes *Giulio Romano* wirklich eine Gans iſt.

Myſtiſcher vielleicht noch als die 7 auf dem Topfe, mag wohl hier die *runde* Zahl 100 auf Aktäon's Unterleibe ſtehen, worüber wir hier nicht entſcheiden wollen. Auf dem Comtoir des Herrn Vaters der Frau Gräfin, ſah man ſolche runde Zahlen auf wichtigern Zetteln. Auf einer der Figuren ſteht die Zahl 4. Unſere Dame war alſo mit Anfang der Auction bei der Hand, und hat ausgehalten bis Nro. 100 *). Sehr lange, wenn es an demſelben Morgen war. Es galt aber auch ein Bildchen für den Herrn Gemahl, am Abend — — den Hut darauf zu hängen. — So wird am Ende die Reihe von Schnurrpfeifereien auf der Erde da ſehr bedeutungsvoll für unſere Geſchichte. Sie zeugt nämlich unwiderſprechlich von roher *Geſchmackloſigkeit*, grober *Sinnlichkeit*, und, was am Ende noch viel beſſer iſt (videatur der Haus-Hofmeiſter), von *thätiger Kaufluſtigkeit* aus Müſſiggang. Was mag ſie wohl für die Puppe mit den Hörnern dort bezahlt haben? Hierüber urtheilen zu können, denke man ſich etwa nur noch ein einziges ſolches Geſchöpf, oder ein Paar in derſelben Auction, als eben ſo *käufiſch*, eben ſo *weiſe* und eben ſo *wohlerzogen*, als Madame. Man denke ſich dann die noble Verachtung des Geldes, und überhaupt die hohen Gefühle, die ſich ſo leicht der Damen-Seelen in jener Art von Auctions-Begeiſterung bemächtigen, zumal wenn ihre abweſenden Männer etwa mit gleichem Feuer in irgend einer ähnlichen Ruhm-, Rang- oder Titel-Auction begriffen ſind. Man höre alsdann, wie ſie ſich, als wäre es ein Wettgeſang, bald mit wechſelnden Stimmen, bald im gleichzeitigen *Duett* und *Trio*, immer höher und höher treiben, und, wie eiferſüchtige Nachtigallen in einem Zimmer, ſo lange fortſchlagen, bis erſt eine, dann die andere, endlich kraftlos vom Stängelchen fällt. Wie? O die Puppe, die war keine drei Groſchen werth. Aber der Jocus, in Gegenwart ſo vieler Herren und Damen einen Mann mit Hörnern zu

*) Das Wort *Lot*, das, wo dergleichen Dinge mit Würfeln ausgeſpielt, oder durch Looſe gezogen werden, ſo viel als Gewinnſt bedeutet, ſagt hier, wo von einer Auction Rede iſt, nicht mehr als unſer No., ſchlechtweg.

erſtehen, und das Vergnügen, die Nachtigallen eine nach der andern ſo fallen zu ſehen. — — Für ſo etwas ſind eben ſo viele Louisd'or eine Kleinigkeit.

Freilich hat unſer Künſtler wohl hier ein wenig übertrieben. Wer in aller Welt, höre ich manche Damen fragen, wird ſolche Poſſen, und obendrein gar ſolche Unfläthereien kaufen? *Fi donc!* — Freilich wohl. Wie aber, wenn wir einmal die Nummern da in Büchertitel überſetzten, und ſo aus der Sammlung eine moderne Damen=Bibliothek heraus=brächten? Wie da? — Geſetzt auch, die Schüſſelchen und Näpſchen könnten ein Kochbüchelchen oder eine Anweiſung zum Lichterziehen oder Seifenkochen bedeuten, müſſen ſie es denn deßwegen gleich bedeuten? Könnten es nicht eben ſo gut Anweiſungen zur Geſichts=Gerberei, zur Veredelung der Haarzwiebeln, und zur Schönfärberei mit Milch und Blut ſeyn? Und wenn man nun gar die verwandelten Prinzeſſinnen, die Zwerge den Gänſerich in der Schüſſel, und endlich den Gehörnten mit ſeiner Eins und zwei Nullen auf dem Unterleibe in Bücher umwandelte, würde es da auch nur um ein Haar beſſer in der Bibliothek ausſehen, als hier auf dem Fußboden? Schwerlich, ſchwerlich. — —

Faſt drollig läßt die kleine Proceſſion, wenn man bedenkt, daß ſie gerade auf Careſtini zu geht, und einem dabei Orpheus einfällt. Und warum ſollte einem Der nicht dabei einfallen? Wenn Orpheus es mit ſeiner Leier dahin brachte, daß Eichbäume und Granitblöcke ſich ihm in einem Walzer näherten, warum ſollte nicht Careſtini mit ſeiner Pfeiſe Nürnberger=Waare locken können? Entweder jene Geſchichte iſt nicht wahr, oder dieſes iſt wenigſtens möglich. Mit dieſer Idee auf die Ueberſetzung in Bücher=Titel zurückzukommen, müßte wohl das kleine, niedliche Thierchen, das da voran auf Füßchen trabt, eben deßwegen, weil es auf Füßchen trabt, und ſo niedlich iſt, ein Muſenalmanach ſeyn, und ſo gerechnet wären ſeine beiden fußloſen, proſaiſchen Treiber nichts anders, als etwa ein Paar Taſchen=Kalenderchen. —

Neben Careſtini's Stuhle liegen Viſiten= und Invitations=Karten, Stich auf Stich. Einige kehren die beſchriebene, acquirirte Complimenten=

Seite, andere die angeborene heraus, noch andere weiſen gar nichts, ſo wie es fällt. Wir wollen ſie kurz durchnehmen.

Lady Squander (ſo heißt ſie auf allen dieſen Karten, ſtatt Squanderfield, vielleicht weil die meiſten Felder — bereits verſquandert ſind) wird eingeladen, 1) zu Lady Townley's Trommel (*Drum*, eine Art von Aſſemblee, worin geſpielt und gemaultrommelt wird), und zwar auf nächſten Montag. Im Engliſchen ſteht munday ſtatt monday, alſo eigentlich Mohntag. Ein wichtiger Umſtand. 2) Zu Lady Heathans (Heathens) großer Staats-Trommel (*Drum Major)*, wo Alles weitläufiger und prächtiger iſt, Spiel ſowohl als Maultrommel, und zwar auf nächſten Sonntag. Spiel und Muſik am Sonntage vergibt der fromme John Bull in England keiner Seele, daher heißt die Sabbathſchänderin auch hier Lady Heathen, Lady Heidniſch. So viel mir aber bekannt iſt, ſo iſt die Maultrommel, die in Aſſembleen gerührt wird, am Sonntage in England ſo wenig verboten, als bei uns. 3) Zu Miß Hair-Brains*) Tumult (*Rout*, auch eine Art Aſſemblee, die, wenn ſie das iſt, was das Wort ſagt, einem

*) Von *hairbrained*, eigentlich *harebrained*, flüchtig, wild, unbeſonnen. Alles was hier von Maultrommel, Tumult und Auflauf bei Gelegenheit der Wörter *Drum* und *Rout* geſagt wird, iſt bloß ein Zuſatz des Erklärers, und wohl ein ſehr erlaubter. Er ſoll dienen, die durch die Zeit verblichenen Züge der Satyre wieder etwas aufzufriſchen. Von Anfang mögen dieſe Wörter an den Urſprung erinnert haben, auch wohl länger noch nachher einen Mann, wie Hogarth, der ſich wohl ſchwerlich die Zeit genommen haben mag, ſie ſich durch Theilnahme geläufig zu machen, und in bloß willkürliche Zeichen zu verwandeln. An Maultrommel aber konnte der Engländer unmöglich bei ſeinem *drum* denken, die hieß bei ihm Judenharfe (*Jewsharp*). *Drum* und *Rout* waren Namen für das, was jetzt in der großen Welt bloß *Assembly* heißt, ſelbſt die Benennung *Rout*, die vor noch nicht gar langer Zeit am weſtlichen Ende der Stadt galt, iſt nun ganz in das öſtliche, die Altſtadt, verwieſen. *Drum* heißt eine Trommel, und *Rout* ein kleiner Auflauf von weniger als 12 Perſonen; über 12 heißt er *Riot*; und ſolcher Aſſembleen gibt es zuweilen auch ſowohl in der Altſtadt, als in der Neuſtadt.

kleinen Auflauf ähnlich ſehen muß.) Endlich liegt noch dabei 4) die Karte, worauf ſich ein ausländiſcher Graf Baſſet nach dem Befinden der Frau Gräfin erkundigt. Er iſt vermuthlich nach England gegangen, um Engliſch zu lernen, und legt hier eine Probe ſeines Fleißes ab, deßwegen ſetzen wir ſie ganz her: **Count Basset begs to no how Lade Spuander sleapt last nite.** Sollte heißen: **C. B. begs to know how Lady Squanderfield slept last night.** (Graf Baſſet winſcht ſu wihß, wie Lhedi Squander fergangen Nackt geſlaffen.)

In den Gemälden an den Wänden umher fährt unſer Künſtler fort, ſeiner Zeichnung der Hauptleidenſchaft der Gräfin immer mehr Relief zu geben. Mit dem Leſebuch für junge Frauenzimmer, dort auf dem Sopha, fing er an; unten, im Korbe, fuhr er fort, und an der Wand erblicken wir nun die Vollendung. Es ſind der Gemälde vier. Hier müſſen wir kurz ſeyn. Rechter Hand hängen die Folgen des Rauſches, ein Paar Staffeln über dem ſogenannten Mittel-Hieb, in der Geſchichte des Noah mit ſeinen Töchtern. Die Erklärung des Schüſſel-Gemäldes ſchrieben wir aus einem fliegenden Blatte ab, eben, weil es ein fliegendes Blatt war, das ſich nun auch längſt verflogen hat. Die Erklärung des gegenwärtigen aber müßten wir von Blättern abſchreiben, die nichts weniger als fliegend ſind, und ſich auch hoffentlich dießſeit des Rheins nie verfliegen werden, daher wir die Leſer darauf verweiſen. — Neben dieſem Bilde hängen die Folgen der Maskeraden, in der Geſchichte der ſchönen Prinzeſſin Jo, wie ſie von dem erzürnten Jupiter, in ſeinen gewöhnlichen Donner-Wolken-Domino gekleidet, ebenfalls gebiſſen wird. Es iſt dieſes eine Copie einer ſehr bekannten Vorſtellung dieſer Beißerei von Michel Angelo Buonarotti, natürlich hier von unſerer Dame für das Original ſelbſt, wenigſtens gekauft, und vielleicht gar dafür bezahlt. Zur Linken hängt Jupiter zum drittenmal, wieder *en masque*, denn wir müſſen nur geſtehen, daß der Gänſerich dort auf der Schüſſel eben dieſer Jupiter geweſen iſt. So etwas kann aufmuntern, ſein Glück auch einmal auf einer Maskerade zu verſuchen, zumal eine Freundin von Lady Heidniſch. Jupiter erſcheint hier als Adler, wie er ſeinen

Ganymed nach dem Olymp trägt*). Sonderbar iſt es, daß der Gott der Götter auch hier wieder beißen will. Es wird einem faſt bange, zuzuſehen. O! ritte doch Ganymed dieſesmal, ich meine, wäre er doch dieſesmal, wie die Franzoſen vortrefflich ſagen, à *cheval* sur un *aigle*. So wie er jetzt da am Adler hängt, nimmt es führwahr kein gutes Ende. Ich fürchte, ich fürchte, Jupiter, der gerade da über Careſtini's Kopf ſchwebt, vernimmt ſo eben die Götterſtimme dieſes Sterblichen. Einen ſolchen Sänger muß ich auch haben, denkt er, und ſchreitet, gedacht gethan, ſogleich mit höchſt eigenem Schnabel zur Operation**).

Ueber dieſem Gemälde, als etwas ominös, im Olymp ſelbſt, und unter den Unſterblichen, hängt offenbar Herrn Silbermund's Portrait ganz unmaskirt, mit aller der Würde im Aeußern, die einem Commandanten des Hauſes geziemt. Zu ſeinen Füßen nagt das von ihm geſtürzte, gehörnte Thier an ſeiner Kette. Gut. So wollen wir es laſſen. Nur noch ein Paar Blätter weiter, ſo erblicken wir beides, Hängen und Stürzen in — ſoliderer Form.

---

*) Bekanntlich wird die Geſchichte von Jupiter und Ganymed verſchieden erzählt. Nach Einigen ſandte Jupiter ſeinen bekannten Trabanten, den Adler, ihn abzuholen; nach Andern aber übernahm er dieſes Geſchäft höchſt ſelbſt, in der Adlersmaske, die er auch bei der ſchönen Wachtel, Aſterie, angenommen haben ſoll. Die letzte Vorſtellungsart empfiehlt ſich hier durch reineren Zuſammenhang mit dem übrigen Maskenſpiel bei den ſchönen Prinzeſſinnen Leda und Jo.

**) Wenn dieſes, wie ich glaube, der eigentliche Sinn dieſes Zuges iſt, ſo gehört er unſtreitig mit unter die vorzüglichſten unter Hogarth's Werken. Und wie reich mußte nicht das Genie eines Mannes ſeyn, der ſo etwas, was mancher Dichter vielleicht zu einer ganzen Ballade ausgeſponnen hätte, in einen wahren Winkel ſeines Werkes, das heißt, in ein Bildchen an der Wand eines Bildchens, das ſelbſt an die Wand gehängt wird, hinwirft, unbekümmert darum, wer es findet, oder ob es überhaupt je gefunden wird? Zugleich iſt dieſes die herrlichſte *Réparation d'honneur* für den armen Caſtraten, wenn er ſich etwa durch das Uebrige für beleidigt hätte halten können. Careſtini konnte leicht lächerlicher gemacht, aber ſchwerlich feiner gelobt werden.

Daß Silbermund's Bild dem Sopha gerade gegenüberhängt, iſt bloß zur Beförderung der Andacht geſchehen. Sobald dieſe aufhört, erhält er, wie wir hören werden, einen andern Platz, oder eigentlich, ſobald dieſer Götze einen andern Platz erhält, ſo hört die Andacht auf.

Nun zum Beſchluß eine Kleinigkeit, denn eine Kleinigkeit iſt ja wohl jedes Räthſel. An dem Betthimmel der Dame hat der Künſtler die franzöſiſche Lilie angebracht. Wie kommt das franzöſiche Wappen da an das engliſche Bett?

Die

Heirath nach der Mode.

Fünftes Blatt.

DIE HEIRATH NACH DER MODE.

V.

Die Heirath nach der Mode.

(Marriage à la Mode.)

Fünftes Blatt.

Wie deutlich und wie fürchterlich Alles auf dieſem Blatte! — Blut, Mord, Todeskampf und Verzweiflung — in der Tiefe der Mitternacht! Wie ſchauervoll, wenn man ſich hinzudenkt das Getöſe der hereinbrechenden Wache, das Angſtgewimmer des erwachten Gewiſſens und der entlarvten Tücke, vermiſcht mit dem gedehnten, eintönigen Aechzen des Sterbenden. — Iſt dieß Heirath nach der Mode? Gerechter Himmel! Da wankt er nun, der modiſche Ehemann, durchbohrt von der Hand des Lieblings ſeines treuloſen Weibes. Schon brechen die Knice unter ihm. — Die einzige Stütze, die ihm noch bleibt, ſein Arm, wird mit jedem kümmerlichen Schlage ſeines durchgerennten Herzens kraftloſer. Noch ſteht er einige Augenblicke, und dann — nie wieder. Sein brechendes Auge empfindet nicht mehr das Licht, das hier die Züge des ſich nähernden Todes von der erſchlafften Wange und dem geſunkenen Kinn für

uns zurückſtrahlt. Vergeblich ſteigt das Winſeln des verzweifelnden Laſters, und das Flehen des ertappten Verbrechens um Barmherzigkeit von den Lippen ſeines ſchändlichen Weibes zu ihm auf. Sein Ohr vernimmt ſie nicht mehr, und ſein Mund erwiedert ſie nicht mehr. Zwiſchen Ihm und Ihr hat Klage und Vertheidigung hier ein Ende. Die Acten ſind geſchloſſen, dießſeits des Grabes. Ferneres Verhör und der Spruch des Richters wartet ihrer in einer andern Welt.

Da kniet ſie nun, das modiſche Eheweib, barfuß, im bloßen Hemde, vor dem Gerichtsdiener und der Wache ihr Verbrechen abbittend und büßend für daſſelbe. Hielte ſie das Licht, das neben ihr ſteht, noch in der Hand, ſo würde ich ſagen: ſie bitte ab und büße, wie ehedem die Königsmörder in Frankreich, als ihrer nur noch ein Paar waren. Wie krampfhaft hart ſie nicht die Hände zuſammenpreßt! Hände, ſo gefalten, zittern gewiß zugleich mit dem Unterarm, das iſt nicht Mode; es iſt reine Natur. Ihr Auge ſtarrt auf die ſinkenden Geſichtszüge des Jammerbildes hin, wo Stufenjahre jetzt zu Secunden ſchwinden. Jeder dumpfe Laut des Aechzenden wird zum Donnerſchlag für ihr ſchlafendes Gewiſſen, und ſelbſt ihr erſtorbenes Ehrgefühl ſcheint jetzt durch die Schande wieder erweckt, die in ſo vielfacher Form über ſie kommt. — Doch genug von dieſem fürchterlichen Duodram.

Die Leſer werden hoffentlich dem Erklärer dieſer Blätter den vielleicht zu feierlichen Eingang zu dieſem Kapitel vergeben. Er folgte dabei ganz ſeiner Empfindung. Der Hauptinhalt des Stückes ſelbſt iſt, dünkt mich, feierlich genug, und würde es noch mehr ſeyn, wenn der Herr, der dort ſeinen Abtritt durch das Fenſter nimmt, weniger ſichtbar oder wenigſtens beſſer bedeckt wäre, als er ſich ſelbſt bedeckt hat. Hogarth's Abſicht war ſicherlich, durch den erſten Anblick dieſer Scene, Schrecken, Haß und Abſcheu zu erregen, und dieſe hat er ſicherlich erreicht. Freilich hat er ſich unmöglich enthalten können, auch hier ſeiner muntern Laune Raum zu geben. Allein dieſe Züge ſind (den großen Zug dort im Fenſter etwa ausgenommen) alle ſo verſteckt, daß ſie wirklich geſucht werden müſſen, und daher auch häufig überſehen worden ſind. Sie ſtören daher den Haupteindruck ſo wenig, daß, gerade umgekehrt, ſie

vielmehr eben dieſes Haupteindrucks wegen ſo wenig bemerkt werden. Wären ſie aber auch minder verſteckt, wie müßte es um das Gefühl eines menſchlichen Geſchöpfs ausſehen, das bei einem ſolchen Auftritt nicht gerührt werden ſollte, bloß weil die Geſchichte in einem lächerlich meublirten Zimmer vorfällt, oder ein Paar ſonderbar figurirte Menſchen zugleich darin auftreten? Ich befürchte ſo etwas ſo wenig von meinen Leſern, daß ich mich nicht ſcheuen werde, ihnen alle dieſe Züge nahe vor das Auge zu rücken, und haben ſie dieſelben betrachtet, ſo bin ich überzeugt, ſie werden ſie ſelbſt wieder hinſetzen, wo ſie hingehören.

Die Veranlaſſung zu dieſer Begebenheit war folgende: Lady Squanderfield und ihr Herr Procurator Silbermund hatten, wie oben erinnert worden iſt, einen Termin auf der Maskerade, und fanden ſich richtig ein. Durch Tanz und vermuthlich Loth's Becher erhitzt, erinnern ſie ſich der Wunderthaten des maskirten Jupiters, die ihnen Giulio Romano und Michel Angelo vorgezeichnet haben, und als treue Zöglinge Crebillon's verlaſſen ſie den mit unzähligen Lichtchen prangenden Olymp des Tanzſaals, und laſſen ſich in dem ſchmutzigen Winkel eines ſogenannten Bagnio's, einer Art Häuſer nieder, die in jeder Stunde der Nacht jedem Wunderthäter offen ſtehen, und vorzüglich ſolchen, die ſo hoch herabſteigen*). Lord Squanderfield, der Witterung davon hat, ſchleicht ihnen mit dem Degen nach, ſprengt die verriegelte und verſchloſſene Thür (Schlüſſel- und Riegel-Kloben liegen auf der Erde), und findet, was er ſucht, völlig demaskirt, ohne Domino und ſelbſt ohne Bekleidung, eine gemeinſchaftliche Matratze ausgenommen, die nicht der Rede werth iſt. Er ſtürmt auf den Procurator los. Dieſer, ein juriſtiſch vorſichtiger Fuchs, von großer Praxi, hat bei einem ſo bedenklichen Termin in subsidium Juris auch einen Degen

*) Um die nöthige Symmetrie in die Vergleichung dieſes Ebenteuers mit Jupiters Aventüren zu bringen, wird der gütige Leſer gebeten, die handelnden Perſonen durch eine leichte Transpoſition ſo zu ſtellen, daß Lord Squanderfield die Rolle der Juno bekommt.

bei ſich, ſtürzt ſich, ehe es noch zum Ueberfall kommen kann, aus der Matratze, und begegnet ſeinem wüthenden Gegner im Freien. Es entſteht ein Kampf, und leider! einer, in welchem Hörner gerade ſo viel helfen als gar nichts. Die Wuth, eine ſo entſchloſſene und behende Mörderin ſie auch iſt, iſt bekanntlich die erbärmlichſte Fechterin von der Welt. Kurz, Lord Squanderfield rennt in den Degen des Advocaten und ſinkt. Nach dieſem Siege wirft ſich der leichtere Theil der Beſatzung unter der Matratze hervor, um ihn zu feiern, wie Siege in Bürgerkriegen gewöhnlich gefeiert werden. — Dieſes iſt die Feier! — Sie verwickelt ſich bei dieſem Ausfall in das Betttuch, ſchleift es hinter ſich her — und fällt — vermuthlich. Hier ſteht ihr Charakter wieder auf der Wage. Sank ſie vorſätzlich auf die Kniee, oder hat ſie bloß vergeſſen aufzuſtehen?

Ueber dieſem Lärm erwacht der Nachwächter, weckt den Wirth, und dieſer endlich ſogar die Policei. Da ſtehen ſie ſämmtlich in der Thüre, theils in Perſon, theils repräſentirt, und nach einer Tactik geſtellt, die die natürlichſte von der Welt iſt, nämlich nach dem Intereſſe der Parteien. Voran der Wirth, mit den fünf Exclamations-Zeichen in der Linken und einem Geſichte, das, wenn die Zeiten nicht bald beſſer werden, wohl verdiente, unter die Buchdrucker-Stöcke aufgenommen zu werden. Es gilt die Ehre ſeines Hauſes. Hinter ihm ſteht der Conſtabel, der Repräſentant der Policei, mit ſeinem Stabe. Eine herrliche Figur, wie man ſie aber zu Hunderten in England ſieht; ächte, derbe Compoſition aus Beef und Pudding, braunroth glühend, unterſetzt und ſtämmig bis zur Zweiſitzigkeit; einen kleinen Schritt voran mit einem Verdauungs-Apparat von der behaglichſten Wölbung, dem wahren Sinnbild für National-Schuld und Taxendruck. — Seine rechte Hand ruht ermahnend auf des Wirths Schulter. Er ſcheint kaltes Blut und Vorſichtigkeit zu empfehlen. Es iſt nicht gut, zu viel Herz zu haben, zumal bei Fällen, wie dieſer, wo blanke Degen umherſpiegeln; wären es Weingläſer oder ihre Scherben, ſo ließe ſich wohl ein Uebrigens thun. — Der Nachtwächter, noch vorſichtiger als die Policei, ſteht an der Spitze des Detaſchements, hinten; er wagt ſich nicht, und will ſich nicht wagen,

auch commandirt er nicht einmal, er leuchtet bloß. Man ſieht von ihm nichts, als die rechte Hand und die Laterne, deren Zuglöcher ſich an der Decke des Zimmers nach den Regeln der Perſpective abbilden, und dort eine Art von Baldachin über einem Throne werden, von dem wir zu ſeiner Zeit reden wollen. Herr Silbermund, ſeines Sieges zwar gewiß, ergreift dennoch die Flucht, des kleinen Detaſchements wegen. Als Advocat konnte er beſſer als irgend jemand wiſſen, daß der Wohlfahrts-Bauch dort in der Thüre, zu den leichten Truppen eines unüberwindlichen Corps, nämlich der engliſchen Criminal-Juſtiz gehört, und daß dieſes Corps ſelten fern iſt, wenn ſich dergleichen Vortruppen zeigen. Beſonders aber ſcheint er einen gewiſſen Ab- und Zuläufer in jenem Dienſte zu fürchten, einen übrigens ganz unbedeutenden Menſchen, deſſen Umgang aber nicht immer gut vermieden werden kann, und alsdann etwas ſehr Läſtiges hat, den Henkerknecht. Daher die große Eile und die Retirade durch eine Straßen-Thüre aus der zweiten Etage, mit einer ſehr abbrevirten Treppe, deren oberſte Staffel die Thürſchwelle, die unterſte aber die Straße ſelbſt iſt. Obendrein iſt es eine Flucht im Winter, denn die Haupt-Erleuchtung auf dieſem Blatte kommt von dem Caminfeuer, und eine windige Nacht, denn die Lichtflamme weiſt auf Schnupfen-Zug vom Fenſter nach der Thüre. Es iſt hart, zu einer ſolchen Zeit ſo zurückgedrückt zu werden, zumal in einem ſolchen Sommer-Pelz. Leichter bekleidet, als dieſer, hat doch wohl kürzlich kein Sieger die Flucht genommen. Faſt ſieht man den Herrn Silbermund ganz, bis auf den ſilbernen Mund, den hier die Schulter bedeckt. Was für eine lächerliche Figur die Schuld nicht macht, wenn ſie ſich, im ſogenannten Kleide der Unſchuld von einer Seite zeigen muß, die ſelbſt dieſe für eine zweite Nacktheit halten würde. Seine Stellung iſt ſonderbar; ſo zum Fenſter hinaus aus der zweiten Etage (denn man bemerkt keine Fenſterläden), und ſo gerade mit dem Silbermund voran ſpringen zu wollen, ohne zu klettern. Es wird ein gefährlicher Sprung werden. Allein freilich was thut nicht der Menſch, um den Umgang mit den Unterbedienten der Criminal-Juſtiz zu vermeiden? Faſt ſcheint er etwas voran werfen zu wollen, vielleicht ein Kopfkiſſen

oder Etwas von Ueberrock oder vorzüglich Etwas von Beinkleidern. Denn wäre Hogarth willens geweſen, ihn dem Publikum, oder, da dieſes ſchlief, irgend einem Nachtwächter, ohne Hoſen auf der Straße zu zeigen, ſo hätte er uns vermuthlich auch die Hoſen ohne ihn irgendwo gezeigt. Aber davon iſt keine Spur, obgleich das Schlachtfeld zum Theil mit einigen Armaturen bedeckt iſt, die füglich die Pendants dazu ſeyn könnten, als Fiſchbein-Harniſche aller Art für den nahen und fernen Krieg, Schnürleiber und Reifröcke *), Kapuzen, Masken, geſtickte Tanzſchuhe, Degen und Degenſcheiden u. ſ. w. Bei dem plötzlichen Ausfall aus der Schanze ſtieß die junge Mannſchaft, wie es ſcheint aus Verſehen, auf die Feld-Apotheke, warf ſie um, und zerbrach einige Büchschen mit dem kleinen Traubenhagel, den die Pharmacie aus dem bekannten kaltflüſſigen Metall zu gießen lehrt, oder was das ſonſt für Diabo-

---

*) Ein ſehr weitſpüriger Reifrock, wie dieſer, gehört wohl nicht zur Nonnentracht (ſiehe oben Seite 68), das gäbe ja Schäfchen in Wolfskleidern. Bei dieſer Gelegenheit hole ich eine kleine Bemerkung nach. Es wurde oben (S. 90) geſagt, die Dame kniee hier im bloßen Hemde. Ob nun dieſes gleich der Fall im ſtrengſten Verſtande nicht iſt, ſo wird doch durch den übrigen Anzug weder für Ehrbarkeit noch Schamhaftigkeit das Mindeſte gewonnen; daher es dort der Nachdruck in der Darſtellung gewiſſermaßen erforderte, bloß das Hemd zu nennen. Die engliſchen Damen ſchlafen, wie auch ſonſt wohl an andern Orten gebräuchlich iſt, mit einem leichten Nachtkleide (bedgown) über dem Hemde. Sollten ſie dieſes bei irgend einer Gelegenheit etwa einmal entbehren müſſen, ſo würden ſie ſich nicht allein bloß verlegen, ſondern auch ſelbſt, wegen der frühen Angewohnheit im eigentlichen Verſtande genirt finden. Da nun unſere Dame außer dem Hauſe, und in einem Winkel-Bagnio ſchlief, wo dergleichen Bequemlichkeiten nicht zu haben ſind, ſo zog ſie über das Hemd bloß die loſe Robe (sack) an, die ſie vorher über dem Reifrock trug. Der ſeidene Faltenſchlag und die große Länge des Gewandes geben dieſes zu erkennen, und unterſcheiden es ſehr von dem Hemde, das indeſſen, wie man ſieht, gar nicht dadurch verdeckt wird. Daß übrigens ein hoher Grad von Zartgefühl für Mode und Bequemlichkeit ſich recht gut mit einem gänzlichen Mangel an allem für Ehrbarkeit verträgt, weiß man auch außerhalb Englands.

lini ſeyn mögen, die da unter der Adreſſe des ſaubern Hauſes und ſeines Herrn Wirths, wie unter dem Schutz eines Patents, herumfahren.

Neben dem Schnürleib liegt noch etwas zum Aufſchnüren, nämlich ein Bündel Wellen, jenem erſten an Form nicht ſehr unähnlich, und an Steifheit ſehr nahe verwandt. Umſonſt hat wahrlich unſer Künſtler dieſe beiden Faſchinen nicht ſo nahe neben einander hingeworfen, auch wahrſcheinlich die beiden Stücke nicht, die da in der Form eines Schwerts mörderiſch gegen die untere gekehrt ſind. So etwas läßt faſt wie Selbſtmord. O es ſpukt gewiß in dieſem Zimmer prophetiſch vom Künftigen, und der Degen da in der untern Faſchine verkündigt nicht viel Tröſtliches für die obere *).

Dieſes Wellenholz liegt vor dem Camin, wie man aus dem Schatten der Feuerzange erkennt, der ſich da, über den Degen des Mörders weg, auf dem Fußboden hinauszieht. Er rührt von demſelben Lichte her, das hier die Hauptgruppe erleuchtet. Allein der Umſtand, daß hier halbmorſche Knüppel und keine Steinkohlen gebrannt werden, wirft nach den Regeln einer andern Perſpective, auch noch ein anderes Licht auf dieſes Zimmer. In der Hauptſtadt wenigſtens, und zumal in öffentlichen Häuſern zeugt dieſes, ſo viel ich weiß, allemal von ſchmutziger Niedrigkeit, und beweist in dieſem Falle, was für ein feines Winkelchen es iſt, das ſich die Leutchen zum Abſteige-Quartier gewählt haben. — Ob eine Feuerzange, die einem ſo beträchtlichen Feuer ſo nahe ſteht, einen ſo ſcharfen

---

*) Unſere Leſer, die nun mit der ſonderbaren Laune des Künſtlers bekannt geworden ſind, werden dieſe Vergleichung eines Bundes Wellen mit einer Schnürbruſt, und des Bengel-Kreuzes mit einem Schwert und allen deſſen Beziehungen, nicht ganz unpaſſend und abgeſchmackt finden. Hat aber der Autor ſelbſt, woran wohl nicht zu zweifeln iſt, wirklich ſo etwas zuweilen in ſeiner Art gehabt: ſo vergibt ja wohl ein billiger Leſer dem Commentator deſſelben, wenn er ſich einmal auf eigene Rechnung etwas von eben dieſer Art, bei einem dunkeln *loco* zu Schulden kommen läßt.

Schatten werfen könne, kann hier nicht näher unterſucht werden. Der Schatten iſt ein bloß halb willkürliches Zeichen, Caminfeuer anzudeuten; ein ganz natürliches ſcheint es nicht zu ſeyn. Es iſt aber nicht das einzige Mal, daß ſich Hogarth in ſeinen Werken der Schatten, und eben ſo unnatürlich bedient hat, bloß um dadurch die Gegenwart von Dingen anzudeuten, die er nicht ſelbſt vor das Auge bringen konnte. Auch ſieht man nicht deutlich ein, wie eine ſolche Feuerzange vor einem ſolchen Feuer aufgeſtellt geweſen ſeyn müßte, um einen ſolchen Schatten werfen zu können, denn ſie ſcheint weder angelehnt noch aufgehängt; ſie müßte alſo wohl entweder in irgend einen Leck des Caminheerdes eingeklemmt, oder eine fallende Feuerzange ſeyn, ſo wie dort der fallende Degen ebenfalls ſeinen jedoch etwas natürlicheren Schatten wirft. — Bei dieſer Gelegenheit noch ein Paar Bemerkungen über den fallenden Degen. Als ſprechendes Zeichen im Vortrage dieſer Geſchichte ſelbſt bedarf er kaum einer Erklärung. — Vor einem Augenblicke hielt ihn der Sterbende noch in der Hand, will der Künſtler ſagen, und in dem gleich darauf folgenden, dem nämlich, der hier von der Kunſt ergriffen und fixirt erſcheint, iſt er ihm ſchon zu ſchwer; er fällt, oder eigentlich er ſteht da — wie ſein Herr. Das iſt Alles. Alſo nur noch Einiges über dieſe Darſtellung, theils als Gegenſtand der bildenden Künſte überhaupt, theils über gegenwärtige Copie dieſer Darſtellung; nicht aus ſchriftſtelleriſcher Zudringlichkeit, ſondern auf Veranlaſſung von Erinnerungen, die, von einigen Freunden gegen mich geäußert, leicht auch von vielen unſerer Leſer gemacht werden könnten. Ich mache mit dem letzten Punkte den Anfang. Im Original-Kupferſtiche, den man von dem Original-Gemälde wohl unterſcheiden muß, ſtützt ſich der Sterbende auf den linken Arm, und ſo ſcheint ihm der Degen ſo eben aus der rechten Hand gefallen zu ſeyn. Was iſt natürlicher als das, ſagt man, denn gewiß hielt er doch wohl den Degen in der Rechten? Allein dieſer ſcheinbare Einwurf wird ſogleich dadurch widerlegt, daß der Graf auf eben dieſem Original-Kupferſtiche den Theil des Degengehenkes, worin der Degen hing, auf der Rechten hat, welche in unſerer Copie richtig auf der Linken ſitzt. Der Graf warf nämlich, als er noch frei ſtand, den Degen weg, und

ſank gegen den Tiſch, der ihm zur Rechten war. Auch ſehen wir, in *unſerer* Copie, bei dem Schreiber, oder was er iſt, dort über der Stubenthüre, die *rechte Hand* wieder in ihre ewigen und unveräußerlichen Rechte eingeſetzt, die ſie im Original-*Kupferſtiche*, aller Wahrſcheinlichkeit ſchlechterdings zuwider, der *linken* abgetreten hatte. Herrn *Riepenhauſens* Copie hält alſo auch hier gleiche Seiten mit dem Original-*Gemälde*. Nun zum erſten Punkt. Es hat mich nicht wenig gefreut, zu finden, daß faſt Alle, denen ich dieſe Kupferſtiche gezeigt habe, die Stellung des Degens unnatürlich gefunden haben. Und warum gefreut? Antwort: bloß weil ich mir aus Jedem, der ſo Etwas fühlt, nach einer leichten Spannung deſſelben auf die *Sokratiſche* Tortur, ſelbſt einige Sätze der höheren Rechenkunſt mit leichter Mühe herauszufragen getraute. Ein ſolcher fühlt nämlich, ohne es *deutlich zu wiſſen*, daß der Maler des Lebendigen und Beweglichen, eben deßwegen, weil ſeine gemalte Darſtellung ſelbſt leblos iſt, und ruht, nur einen unendlich kleinen Zeitpunkt davon auffaſſen darf, und fühlt zugleich, daß die unendlich kleinen Zeitpunkte dennoch ihre Verhältniſſe gegen einander haben müſſen, denn ſonſt könnte er das Fallen eines gegen den Horizont geneigten Degens, mit dem ſchweren Degengefäße oben, verglichen mit dem Fallen von deſſen Herrn, nicht natürlich finden. Allein der ſinkende Herr könnte ſich noch halten oder gehalten haben, der Degen aber nicht. Dieſes macht für ihn einen Unterſchied. Auf dem Orden eines ſo ſinkenden Ritters, könnte man noch die Deviſe leſen, aber den Namen des Schwertfegers oder der Fabrik auf einem ſo fallenden Degen ſchwerlich. Die Stellung des Grafen nähert ſich mehr der Ruhe, die des fallenden Degens mehr der Bewegung der Kanonenkugel, die auf dem erſten Blatte aus der Hoſentaſche des Helden flog. —

An der Hinterwand iſt auf der Tapete (ob *haute-lisse* oder *basse-lisse* iſt nicht wohl auszumachen) das Urtheil *Salomon's* vorgeſtellt. *Salomo* auf dem Throne, freilich, die Krone etwa ausgenommen, nicht in ſeiner eigenen Herrlichkeit, ſondern ganz in der Feiertagsblüte eines niederländiſchen Schiffers. Wer nicht wüßte, daß der Mann einſt das Steuerruder eines mächtigen Staats mit großer Weisheit führte,

würde glauben müſſen, er führe wenigſtens hier das von irgend einem Kohlenſchiff oder einem Häringsjäger unter dem mächtigen Einfluß von Habſucht, Kümmel und Anis, die hier offenbar aus Auge und Naſe glühen. Auch die lebloſen Zierden des Thrones ſind nicht viel herrlicher als die lebendigen. Ein nicht ſowohl fürchterlicher, als bloß fürchterlich verzeichneter Löwenkopf, und ein Thronhimmel mit zehn Pracht-Sonnen, aus den Lichtſtrahlen einer Stallleuchte geſtickt, iſt Alles! — Vor ihm ſteht die Mutter des Kindes, das ſo eben nach den Principien der Gleichheit getheilt werden ſoll. Griffe ſie nicht ſo ſehr ernſtlich zu, um dieſe Theilung ihres Herzblättchens zu verhindern, ſo ſollte man ſie faſt, der Miene nach, für den Herrn Vater halten. Denn Kopf und Kopfputz ſind völlig männlich, und obendrein ſchifferartig, und ſolchen Zügen zu Liebe überſähe man ja wohl ein Paar Kleinigkeiten, nämlich, daß ſie einen Weiberrock an hat, und wahrſcheinlich ſchon wieder ungetheilter guter Hoffnung iſt. Daß der Juſtiz-Bediente da das Kind mit der Linken tranchiren will, iſt wieder kein Argument gegen Herrn Riepenhauſens unterlaſſene Umzeichnung des Blattes. Salomo hält hier das Scepter in der Rechten, ſo wie er es bekanntlich immer hielt. So erforderte es ſeine Weisheit, und dieſe Darſtellung wird daher Richtſchnur für jeden Bildner, der ſich an ſeine Herrlichkeit wagt. Was geht uns denn ein einziger linkiſcher Kerl von Unterbedienten an? O! wenn man ſogleich das Ganze umzeichnen wollte, wenn irgend ein Unterbediente mit der Linken ausführt, wie hier, was eine weiſe Regierung mit der Rechten verordnet hat, — — ſo wäre des Umzeichnens kein Ende in der Welt.

Ueber dieſe Geſchichte aus dem alten Teſtamente hat Hogarth noch zwei Gemälde aus dem allerneueſten aufgehängt, die einen ſonderbaren Contraſt, wo nicht mit dem auf der Tapete, doch unter einander ſelbſt machen. Das eine iſt, wie verſichert wird, das Portrait von einer gewiſſen Moll Flanders, einem berüchtigten druryläniſchen Straßen-Menſch (Herr Ireland nennt ſie in ſeiner etwas eigenen Sprache *notified*, notificirt). Ihr Anblick hat von Anfang etwas Ekelhaftes, das ſich aber ſchon ſo ziemlich über der glücklichen Verbindung von

Zier-Aeffchen und Viehmagd verliert, wenn man ſie einmal aufgefunden hat, aber völlig verſchwindet, ſobald ſich die Abſicht des drolligen Künſtlers, der ſie wirklich hier an den Pranger geſtellt hat, völlig offenbart. Auf der Hand hat ſie ein Eichhörnchen, auch ein Putznärrchen, und hinter ſich einen Papagei in ſeinem Ringe, auch ein Plappermaul, vermuthlich ein Hieb auf andere Zieräffchen, nicht aus dem Kuhſtall, ſondern aus der *bel-étage* des Hauſes ſelbſt. Aber, Scherz bei Seite, eine ſolche Geſellſchaft thut wirklich etwas. Dieſe Thierchen leihen ihren Beſitzerinnen, von einem gewiſſen Alter, immer noch etwas von ihrer Niedlichkeit, und rauben dafür, welches nicht viel weniger werth iſt, dem Liebhaber etwas von ſeiner Aufmerkſamkeit, da wo allzuviel zuweilen läſtig werden könnte. Mit einem Worte, ſobald ein Paar Herzen, die ſich gern unterhalten möchten, ihre Mutterſprache bereits zu vergeſſen angefangen haben, welches zuweilen ſchon im dritten Viertel des Lebens der Fall ſeyn kann, oder wenn ſie um ein Thema verlegen ſind, oder ſtocken, und nach dem Souffleur im Kopfe ſuchen, da können ein Papagei und ein Eichhörnchen Wunder thun. — Das Ding, das da von ihrer rechten Hand herabhängt, habe ich immer für den Anfang von einem Reitpeitſchenſtiele gehalten. Herr Ireland aber ſagt ausdrücklich: es ſey ein Metzger-Stahl *(a butcher's steel)*. Es wäre möglich, aber was in aller Welt kann das Menſch da zu ſtählen oder zu wetzen haben? Nun der Pranger. Mit echtem, genialiſchem, und hier wahrlich gerechtem Muthwillen hat unſer Künſtler das Bild dieſes Weibsſtücks ſo aufgehängt, daß die Beine eines Kerls, von Salomon's Schweizergarde, auf der Tapete zu den ihrigen werden, und es läßt, als habe man ihr die Röcke bis über die Kniee abgeſchnitten, ohne daß ſie es einmal gemerkt hätte. Dieſer letzte Umſtand macht die Sache eigentlich ſchön. Durch dieſen glücklichen Schnitt wird nämlich das Menſch wirklich zu einem Berg-Schotten *(Highlander)* geſchnitten, ohne daß dieſen ſeine gerühmte *second sight* *) nur im

*) *Second sight* (der zweite Geſichtsſinn, das Auge Nro. 3.) heißt die Gabe, Dinge zu ſehen, die entweder der Zeit, oder dem Raume nach ſehr entfernt ſind,

Mindeſten davon avertirte, ob ſich gleich der Vorfall ſo ſehr in der Nähe zugetragen, daß es nicht einmal eines neuen Patent-Geſichtes bedurft hätte, ihn zu entdecken.

Das zweite Bild über der Tapete iſt — der Spiegel. Und warum der? O! ganz gewiß hat Hogarth nicht umſonſt dieſen Spiegel ſo gehängt, daß deſſen Rahmen zugleich zur Einfaſſung um den Kopf des Sterbenden wird. „Wenn," ſcheint er die thörichte Eitelkeit anzureden, „wenn du dich durch einen Blick in jenen erſten Spiegel mit dem Berg-„Schotten und dem Eichhörnchen, noch nicht von deinem Wahne geheilt „fühlſt, wohlan, ſo blicke einmal in den zweiten! Wie da! Kennſt du „die Schminke wohl, die dieſe Wangen überzieht? Was? O! ſey wer „du wolleſt in der Welt, ſo wird, früh oder ſpät, ſicherlich eine Zeit „kommen, da dein dir vorgehaltener Spiegel dir ſo entgegen blicken „würde, wie dieſer, ſo wenig du auch dann fähig ſeyn möchteſt zu empfin-„den, daß ſeine Blicke bloß die deinigen ſind, die er mit gewohnter Treue „wiederholt!"

Ueber der Stubenthüre hängt noch ein drittes Bild, welches Aufmerkſamkeit verdient. Es iſt dießmal aus dem neuen Teſtament, und wie man aus dem heiligen Scheine des Mannes und dem Stiere ſieht, offenbar der Evangeliſt Lucas, bekanntlich der Patron der Maler *), wie auch ſchon Herr Ireland richtig bemerkt. Er zeichnet alſo da die merkwürdige Geſchichte, und wie man ſieht, mit großem Eifer und ſichtbarlich geſpannter Aufmerkſamkeit. Selbſt das gehörnte Thier wird darüber

---

und deren ſich die obern Schotten, vorzüglich die auf den Inſeln, noch immer rühmen.

*) Die Académie *de St. Luc* zu Rom hat daher den Namen von dieſem Evangeliſten, und man zeigte ſogar Gemälde von *Santo Luca* zu Rom, bis *Domen. Manni* (del vero pittore *Luca Santo* in Firenze 1764. 4.) den Urſprung des Irrthums aufdeckte.

neugierig, zu ſehen, was es da unten geben müſſe. Vielleicht hat es die Witterung von dem ſo eben geſchlachteten, auf deſſen Papilloten geſtern Morgen der Bruder Aktäon ſo myſtiſch hinwies. Allein ich glaube, daß dieſes bei weitem nicht Alles iſt, und wage daher einen Zuſatz zu dieſer Erklärung um ſo eher, als er den völligen Beifall eines einſichtsvollen Engländers und Kenners von Hogarth's Unerſchöpflichkeit erhalten hat. London hat außer einer Menge von Privat-Tollhäuſern, wie alle große Städte, zu dieſem Zweck zwei große, öffentliche Anſtalten, die auch außerhalb bekannt genug ſind, *Bedlam* und *St. Luke's*. Das letzte iſt vorzüglich für Unheilbare (*for incurables*). Dieſer Name und das Hoſpital, das ihn trägt, ſind da ſo bekannt, und ihre Verbindung jedem Kopfe ſo geläufig, daß wohl unter hundert, die ihn ausſprechen hören, gegen einen, eher an das Narrenhaus denken, als an den Evangeliſten. Nun hält aber der heilige Lukas, der zwar der Patron der Maler, aber eben ſo gewiß auch der Patron jenes Hoſpitals iſt, keinen Crayon, ſondern offenbar eine Feder in der Hand, wie man das ſehr deutlich auf dem Original-Kupferſtiche ſieht. Er ſchreibt alſo da. Könnte er alſo wohl nicht auch hier die Namen von den drei Candidaten, als ſehr würdigen Subjecten für ſeine Stiftung, in ſein Regiſter tragen wollen? Toll genug haben wenigſtens alle drei gelebt, und incurabel ſind ſie in einer andern Rückſicht auch. Freilich zeichnet man auch mit der Feder, das ſchadet aber der letzten Vermuthung nicht, vielmehr gewinnt die Satyre gerade durch dieſe Verſtärkung ihre Zweiſchneidigkeit.

Zum Beſchluß eine kleine Berichtigung. Es iſt wahrſcheinlich, daß Lord Squanderfield, als er erfahren hatte, daß Sein Liebchen mit dem Ihrigen in einem liederlichen Hauſe beiſammen wären, vorſichtiger, und den engliſchen Geſetzen gemäßer verfahren iſt, als ich ihn oben vorgeſtellt habe. Er holte eine Vollmacht (*warrant*) ein, und ſo kam er ſelbſt mit dem Conſtabel zugleich nach dem Hauſe, welches er, ohne dieſe Vorſicht, nicht einmal hätte wagen dürfen, ſo zu beſtürmen. Sie erbrachen alſo nun unter dem Schutz der Policei die Thüre gemeinſchaftlich.

Der Graf zog den Degen, der Bürgerkrieg zwiſchen Squanderfield und Co. brach aus, und wurde geendigt; Alles in fünf Minuten. Wäre es auch nicht ſo weit gekommen, ſo waren, der Eheſcheidung wegen, ſolche Zeugen immer gut. Iſt dieſes ſein Zweck mit geweſen, ſo hat er auch den erreicht. — Die Ehe iſt geſchieden. — Dort, unter dem Schatten der Feuerzange, liegt der Löſe-Schlüſſel.

Die

Heirath nach der Mode.

Sechstes Blatt.

DIE HEIRATH NACH DER MODE.

MARRIAGE A LA MODE

VI

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Heirath nach der Mode.

(Marriage à la Mode.)

Sechſtes Blatt.

Wir haben die Verbrechen geſehen, mit einigen ihrer außergerichtlichen Folgen. Den Grafen in ſeinem Blute, deſſen Mörder im Hemde flüchtig in einer Winternacht, und die Mitſchuldige in gleichem Anzuge in Ablegung der Urgicht auf der Folter des Gewiſſens. Noch war die Strafe gering. Hier auf dieſem Blatte ſteigt ſie nun für beide zu einem fürchterlichen Grade, dem höchſten, den ſie gerichtlich und außergerichtlich, diesſeits des Grabes erreichen kann.

Unmittelbar nach dem *phyſiſchen* Tode ihres geliebten Lords, und ihrem damit verbundenen, eigenen *moraliſchen*, verläßt die Gräfin die *weſtliche*, höhere Welt der großen Stadt, und deportirt ſich, oder vielmehr begräbt ſich zugleich mit ihrem Kinde und deſſen edlem Blute in der öſtlichen, aus der ſie genommen war, in den Gewölben ihres Herrn

Vaters, unfern der Altſtädter-Brücke (*London bridge*), die man mit ihren Gebäuden hier aus dem Fenſter ſieht.

Hier nun, auf immer entfernt von dem Zauber der Sphären-Muſik des Hofes, und dem Getöſe von Lady Townly's und Lady Heathen's Trommeln, und Miß Hairbrain's Tumult-Pomp, hatte ſie Gelegenheit eine Bekanntſchaft zu machen, die ihr von unendlichem Nutzen hätte ſeyn können, wenn es in beſſern Zeiten dazu gekommen wäre, — mit Sich Selbſt. — Nun war es viel zu ſpät! Mit einem Donnerſchlag des Gewiſſens eingeführt, erſchien ſie nun zum erſten Male vor ſich Selbſt. Was für ein Anblick! — Verſtoßen im Weſten von Allen, um derentwillen ſie ſo Manchen in dem mütterlichen Oſten verſtoßen hatte — und nun ſelbſt von dieſen Verſtoßenen verſtoßen; ohne Viſiten, und ſelbſt ohne Viſiten-Karten; ohne Rang, und endlich ohne — Ehre, der Spott und der Hohn, das Geſpräch und die Lectüre der erſten Stadt der Welt. Immer näher, erblickte ſie ſich endlich als die Mörderin ihres Mannes; freilich nicht gerichtlich henkbar, aber dafür außergerichtlich zu einer Selbſthenkerei verdammt, worin ſich bei unauslöſchlicher Schande, und in der Einſamkeit, große Progreſſen machen laſſen. Wahrlich! So von ſeines Selbſtes Gnaden den letzten Stoß zu erwarten, iſt unendlich peinlicher, als der Strang, den die Juſtiz Von Gottes Gnaden dem Verbrecher unverweigerlich verordnet.

Indeſſen blickte noch immer ein ſchwacher Strahl von Hoffnung in ihren Kerker. Herr Silbermund ward zwar ergriffen, und eingeſperrt; allein er lebte noch, und kannte die Schliche ſowohl, als Wege Rechtens, und was braucht ein ſolcher Vogel mehr, um ſich ſchon mit bloßer Schnabelkraft aus jedem Käfig heraus zu helfen? Es war alſo noch immer möglich, daß dieſe beiden Galgen-Täubchen*), wo nicht am öſtlichen oder weſtlichen Ende der Stadt, doch in irgend einem Winkel

*) In einigen Gegenden Deutſchlands nennt man die Raben, ſehr ſchön, des Scharfrichters Tauben.

der öſtlichen oder weſtlichen Erde, ihr Neſtchen noch einmal wieder bauen konnten. Allein bald darauf machte man Herrn Silbermund den Proceß; er wird ſchuldig befunden, und zum Galgen verdammt. Das war auf einmal ein zu großer Schritt auf dem Wege Rechtens; man befand ſich alſo plötzlich auf der letzten Station. Das hölzerne, ſchmuckloſe Portal mit der Fangſchlinge, durch welches der Weg führte, lag ſchon ganz nah. Noch immer tröſtete ſie ſich: „Es iſt unmöglich — er „kann nicht gehängt werden — es war ein gar zu liebes Herz! Gewiß „hatte mein Seliger die größte Schuld. Immer betrunken, immer „bepflaſtert und immer bepillt! Er hätte mich beſſer hüten müſſen. „Da nicht zu ſtehlen, wo das liebe Eigenthum ſo an der Straße herumfährt, iſt nicht in der menſchlichen Natur, ſo wenig, als es in der „menſchlichen Natur iſt, ſich gutwillig erſtechen zu laſſen, wenn man ſelbſt „einen Degen führt. Und das waren ja doch die ganzen Verbrechen „meines Silbermund's. O! mein Vaterland hat eine Gerechtig„keit, aber auch eine Gnade! Dieß, dieß war es, was ich ſuchte; „dieß iſt Troſt: Gerechtigkeit, aber auch Gnade. O! gewiß, „Gnade — mein Silbermund lebt und wird leben.“ — Mit dieſen Träumen hatte ſie ſich noch ſo eben dieſen Morgen getäuſcht, als ſich plötzlich eine Begebenheit ereignete, von der fürchterlichſten Wirkung für die Träumerin. Sie enthält für ſie nichts Geringeres, als die Donnerworte: „Nein, dein Silbermund wird nicht leben, und lebt „nicht mehr. Glock zehn dieſen Morgen blieb er in der „Schlinge des Portals hängen; du kannſt ihn noch ſchwin„gen ſehen, wenn du willſt.“ Dieſe Begebenheit wollen wir nun unſern Leſern kurz, und in einfacher Proſe erzählen.

Dieſer Morgen war, wie die Dame wohl aus öffentlichen Blättern wiſſen konnte, wenn ſie es auch nicht ſonſt erfahren hätte, zur Execution ihres Liebchens ausgeſetzt. Das Verbrechen ſelbſt war von der Beſchaffenheit, daß ſie, die mit den Subtilitäten des Rechts nicht bekannt war, ſich leicht ähnlicher, wenigſtens ähnlich ſcheinender Fälle erinnern konnte, da eine ſolche That bloß mit Gefängniß oder Transportation war beſtraft worden. Hierauf gründete ſie ihre nicht ganz verwerflichen

Hoffnungen, und dieſe erhoben nun Liebe und ſehnlicher Wunſch, ſie erfüllt zu ſehen, mit bekannter Zauberkraft, zur Gewißheit. Sie ſchickte alſo, um dieſer Gewißheit ſo bald als möglich gewiß zu ſeyn, eine Art von Hausknecht (nämlich das Ding, das dort beim Tiſche ſich in einen Mannes-Rock verkrochen hat), nach dem Richtplatze ab. Dieſer arme Teufel bringt nun, ohne vielleicht ſelbſt einmal zu wiſſen, wie viel er brachte, nicht allein die Nachricht, daß Herr Silbermund ſo eben das Zeitliche mit dem Ewigen, und das batiſtene Juſtizkrägelchen *) mit dem hänfenen verwechſelt habe, ſondern noch obendrein das Blättchen Vergiß mein nicht, das wir da unten neben einem leeren Arzneigläschen liegen ſehen. Dieſer Bogen, deſſen Stempel Niemand leicht verkennen wird, der einigermaßen weiß, was Humanität iſt, enthält nichts Geringeres, als Herrn Silbermund's Schwanengeſang unter dem Galgen, ſeine Galgenrede **). Dieß war zu viel für ein zärtliches Herz. Der Mann — das wäre noch hingegangen, aber der Liebhaber! — Blitz und Schlag Eins, greift ſie nach einem zwei Unzen-Gläschen Laudanum ***), das ſie ſich, vermuthlich in den erſten wilden Augenblicken

---

*) Siehe oben S. 26.

**) Counsellor *Silvertongue's* last dying speech. Es iſt dieſes eigentlich das *Opusculum*, auf welches wir oben S. 62 angeſpielt haben, und aus welchem allein man eigentlich erfährt, daß der Selige wirklich Silbermunt geheißen habe. Uebrigens hat es in dem claſſiſchen England mit dieſen Reden eben die Bewandniß, wie mit den Reden der Helden bei den alten Autoren; die Helden ſelbſt wußten nicht darum.

***) Denjenigen unter unſern Leſerinnen und Leſern, die nicht wiſſen, was dieſes Laudanum ſey, dienet zur Nachricht, daß es eigentlich eine Art von böhmiſchem Liquor iſt, der tropfenweiſe äußerlich, auch wohl innerlich unter der Leitung eines erfahrenen Arztes gebraucht, heilſam ſeyn kann; allein in den Tag hinein, und gar lothweis verſchluckt, völlig wirkt wie Blei in Pillenform, Unzenweis aus der Piſtole genommen. Weitere Nachricht davon findet man in den Apothekerbüchern und Romanen, zumal den recht-ſüß-empfindſamen, mit Verlobungen im Grabe.

der neulichen Selbſterkenntniß, verordnet hatte, aber doch ſchon etwas zu kräftig gefunden haben mag, als es ankam — und trinkt es bis auf den letzten Tropfen aus. Bei der Mittagstafel zeigt ſich die Wirkung des Giftes; ſie ſtürzt mit dem Stuhle zurück; man rafft ſie auf, ſchleppt ſie nach dem Armſeſſel, ruft den Doctor, ruft den Apotheker und einen Theil der Apotheke; alle erſchienen, aber — wäre Silbermund ſelbſt lebendig, und im Fleiſche mit einem Ball=Billet gekommen, er hätte ſie nicht wieder zurück gebracht — es war zu ſpät. Daß es wirklich zu ſpät iſt, ſieht man auch aus dem Arzt, der ſich bedächtlich zurückzieht, um der Seele die Honneurs vor die Hausthüre zu machen. Dieſes iſt der flüchtige Umriß dieſer Scene, die wir nun nach Vermögen ausmalen wollen.

Sie ſtirbt auf dem Armſeſſel mit den Inſignien der über ſie ausgebrochenen Strafgerichte, Giftfläſchchen und Galgen zu ihren Füßen — und ſo iſt endlich Squanderfield gerächt. Eine alte Haushälterin, vermuthlich bereits vor zwanzig Jahren von der Natur auf Grau in Grau angelegt, hält der Hingerichteten das Kind entgegen, deſſen Raſſel wir oben von einem Seſſel anderer Art herabhängen geſehen haben. Dieſes Jammerbild ſchlingt die kleinen rhachitiſchen Arme um den Hals, und küßt die erblaßte Wange der Menſchengeſtalt, die man ſeine Mutter nannte, aber es nie viel mehr geweſen ſeyn mag, als jetzt in dieſem Augenblick des auf ewig entwichenen Gefühls. An der Wange trägt das arme Geſchöpf bereits das Siegel der Belehnung mit Squanderfieldiſchem Blute, und ſo zart und leicht auch das Körperchen gerathen iſt, ſo ſind dennoch, wie man deutlich ſieht, ſchon jetzt Schnürſtiefel mit Stahlausſteifungen nöthig, damit die abgezehrten Beinchen ſich unter der papiernen Laſt nicht biegen. Bei dieſer Scene, die nicht rührender gedacht werden kann, bleibt der alte Vater ſo ruhig, als wäre die ganze Tochter bis auf die Finger=Ringe aſſecurirt, die er daher vor allen Dingen eigenhändig rettet. Die Philoſophie des Mannes geht in der That unglaublich weit. Wenn ſich unſere Leſer die Mühe nehmen wollen, die linke Seite dieſes Stoikers mit einem Blatte Papier ſo zu bedecken, daß der gradlinichte Rand deſſelben an der rechten Wange und der

äußerſten Spitze des Daumens der rechten Hand hinſtreicht, ſo werden ſie ſich, in Rückſicht auf die Handlung dieſes Mannes, bloß in der kleinen Verlegenheit befinden, nicht ſogleich ſagen zu können, ob er ſich ein friſches Pfeifchen wirklich ſtopft, oder, um ſich eines zu ſtopfen, ein altes ausräumt. Er empfängt wirklich dieſe ſeine *secunda* Züchtigung vom Himmel, ſo wie er vermuthlich die *primam* auch empfangen hat, mit einer Gelaſſenheit, als wäre es ein Frachtbrief. — Was für eine granitmäßige Unerſchütterlichkeit in der Bildſäule da, von der breiten, bedachtſamen Stirne an, die ſelbſt der Holzart Trotz zu bieten ſcheint, bis zu den beiden Börſen-Pflaſter-Rammen hinab, die mit ihrer Feſtigkeit ſelbſt das gezimmerte, doppelte Fußwerk des Sterbeſeſſels beſchämen. Und das Alles hart dem Leichnam ſeines einzigen Kindes, und mit der kalten Hand deſſelben in der ſeinigen, nicht um ſie noch einmal zu drücken, ſondern zu verhindern, daß ſie nicht etwa der Todtenfrau heimlich einen Ring zuſteckt. — So was kann ſicherlich kein Elephant und kein Pudelhund, das kann nur allein der allmächtige Geiz. Der Erklärer dieſer Blätter hat auch, was Hogarth hier lehrt, häufig in ſeinem Leben wahr befunden: nämlich, daß ein gewiſſer Sammelgeiſt, eigentlich eine Art von Hamſter-Inſtitut, jährlich gewiſſe runde Sümmchen, wie es dieſe Leute verkleinernd nennen, zurück zu legen, nach und nach das Herz des Menſchen mit einem noblen Callus überzieht, der es ſo ſicher vor aller moraliſchen Erwärmung ſchützt, als ein weiches Schwanenfell die Bruſt vor phyſiſcher Erkältung; ja endlich ſeinem Beſitzer die beneidenswerthe Fertigkeit verleiht, alles Ungemach ſeines Nebenmenſchen, wie ſich Swift ausdrückt, mit chriſtlicher Gelaſſenheit zu ertragen. Uebrigens bemerkt man, zumal wenn man den Schnupfen hat, mit wärmendem Wohlbehagen, wie ſorgfältig dieſer Menſch, oder was es iſt, ſein Horaziſches *aes triplex circa pectus* mit dem heimiſchen *panno triplici circa stomachum* zu vereinen gewußt hat. Er hat drei Röcke an; denn in jenen glücklichen Zeiten ſtanden Rock und Weſte noch al pari, ſo wie zuweilen auch — die Stocks. Man ſieht, der Mann wirft nichts weg, weder Geld noch Menſchenliebe, noch thieriſche Wärme; von allen wird ſo viel wie möglich zurückgelegt. Die Kette unter der kalten Hand iſt

kein Armband der Tochter, ſondern die goldene Amtskette, die der Alte im Hauſe trägt, vermuthlich um im Comtoir den Rock, gewiſſer Urſachen wegen, nicht ſo allein ſtehen zu laſſen.

Hinter dem Alten ſteht, vermuthlich in Galla-Schwarz gekleidet, ein Mann auf einem ſo derben Wadenpoſtament, daß es faſt ſcheint, die Natur habe ihn zum Fleiſchhauer beſtimmt, und ſo bei deſſen Bildung gleich auf die Ochſenviertel mitgerechnet, die er würde zu ſchleppen haben. Sie irrte ſich aber dießmal. Der Mann wurde bloß Apotheker, practicirte zu Fuß, curirte auch*), und ließ am Ende die vier Viertel durch andere Leute wegſchleppen. Daß er ſo was iſt, erkennt man aus dem pharmaceutiſchen Löſch-Apparat, der ihm aus der Taſche hervorſteht, einer kleinen Handſpritze, und einer Flaſche Julepp; der dienſtfertige Mann kam nur hierher, wie das Gebäude ſchon in der Aſche lag. Mit der Linken faßt er, und zwar gerade mit dem Griff, womit ehemals der Terroriſt Gaßner den böſen Feind anzupacken pflegte, eine ziemlich freihängende Staats-Liverei beim Kragen, vermuthlich um ihr den armen Teufel auszutreiben, von dem ſie *ad interim* beſeſſen iſt. Wirklich ſcheint es auch mit der Beſchwörung weit gekommen zu ſeyn. Denn wenn ich anders in dem Geſichte des Beſchworenen richtig leſe, ſo ſcheint es nebſt großer Herzensangſt etwas Unentſchloſſenheit auszudrücken, ob er oben aus dem Rock herausſpringen, oder aber untertauchen, und unten herausſchlüpfen ſoll; gerade ſo wie es der Teufel bei Gaßnern machte. Die Geſchichte iſt dieſe: Die arme Seele da iſt, wie wir ſchon gehört haben, ſo etwas von einem Dienſtboten im Hauſe, ein klägliches Geſchöpf, das vermuthlich um's halbe Brod dient, dafür aber auch nichts weiter zu thun hat, als gleich, ſo ſchnell, als es die Staats-Liverei verſtattet, zu laufen, ſobald jemand *apporte* ruft. Dieſes unſchuldige Hausthier hat nun unglücklicher Weiſe auch die Gifte approbirt, die da neben einander auf der Erde liegen, die Galgenrede und das Laudanum. „Sieh,

---

*) In London findet man häufig practicirende Apotheker, oder, wenn man will, Aerzte, die zugleich diſpenſiren.

du Galgenvogel, was du da gemacht haſt," donnert ihn der Apotheker an, indem er mit der Rechten auf die Gifte hinweiſt, „wer hat dich das geheißen? Verdienteſt du Spitzbube nicht, daß man dich ſogleich auch aufhinge?" Dabei ſchüttelt er ihn derb mit der Linken, und das mit einem Blick, der kaum noch einen Zweifel über das übrig läßt, was die Rechte ſogleich ferner thun wird. Und der arme Sünder, der ſich draußen auf der Brücke gewiß nie ſchuldig gefühlt haben würde, fängt nun, in den Klauen des Terrorismus, aus Reſpect an zu glauben, er habe wirklich den Galgen verdient. Daher der Jammer, und der Mund, der wirklich ſo etwas von *last dying Speech* zu probiren ſcheint. — Was man nicht dem Herrn der Erde, und dem Erbprinzen des Himmels glauben machen kann, wenn man ihn gehörig beim Kragen zu faſſen, und ſeinen Ideen-Vorrath zweckmäßig auseinander zu ſchütteln weiß! Er thut und denkt und fühlt alsdann ſogar Alles, was man will. Welche weiſe Einrichtung der Natur! Wie wäre es auch ſonſt möglich, ganze Millionen ſolcher Erbprinzen zu leiten und zu führen, wo man ſie hin haben will? Allein ſo fühlt am Ende ihr Geiſt die Fauſt am Kragen, und ihre ſtete Kraft ſo wenig, wie ihr Körper den Druck der Luft. So ſieht der Menſch mit einer Art von Wonnegefühl ſeinen Namen in Linné's Abreß-Calender oben an, und ſelbſt den Affen himmelweit unter ſich, ohne zu bedenken, daß bei weitem der größte Theil ſeines Geſchlechts, nach einem gewiſſen andern, vielleicht vernünftigern Syſteme, unter den Jagdhunden und Müllereſeln ſteht.

Der Contraſt zwiſchen beiden Perſonen iſt herrlich. Die Miene des Apothekers wahres, gediegenes Erz, voll Stierkraft und Entſchloſſenheit; die des Bedienten erbärmliche Milchſuppe; der ganze Kopf, obgleich nicht übel accommodirt, ganz der von einem Drehſchäfchen; zittrig, activ zu Nichts, paſſiv zu Allem entſchloſſen. O! was auch noch aus dem armen Teufel werden mag, der *Orateur du genre humain* wird er gewiß nicht. Der Rock des einen faſt weſtenartig, und, ſelbſt zugeknöpft, dem Kniespiel bei der Sanitäts-Viſitation durch die Gaſſen nicht hinderlich; der des andern viel, o! viel zu lang, ein förmliches Sperrwerk

beim Apportiren, zumal wenn die Magazinbeutel zu beiden Seiten gut beſetzt ſind, ein wahrer ſpaniſcher Mantel; ferner ſitzt das Kleid des erſten firm an, es iſt kein Fleckchen leer, Alles iſt ausgeſtopft; nur noch ein einziges Pfündchen Pudding, ſo reißt die Nath oder die Knöpfe fliegen; das Kleid des andern, o! du liebſte Zeit! — kaum zur Hälfte bewohnt, mit einem Plus von Vacuum, das ganze Pfündchen Pudding mit ſammt dem Apotheker aufzunehmen. Da ſpringt ſicherlich kein Knopf; herausfallen aber würden die Knöpfe aus ihren reſpectiven Löchern, wenn das Sperrwerk ſymmetriſch gerade zugeknüpft wäre. Es iſt aber ſchief geknüpft, und der zehnte Knopf ſteckt wirklich im neunten Knopfloch und der eilfte im zehnten u. ſ. w. Die Erfindung iſt nicht neu, verriethe aber wirklich einiges Talent für Statik in dem armen Teufel, wenn er ſelbſt darauf gekommen wäre. Denn jetzt ſchließt ſich die Knopf-Seite des Rocks an die Löcher-Seite nicht bloß gerade an, ſondern die erſte hängt an der letzten, ſie wird von ihr getragen. Nimmt man nun an, daß, wie es dem Menſchen natürlich iſt, die Taſche an der Knopf-Seite immer vorzüglich beladen wird, ſo kann, wenn z. B. beim Brodholen, die Ueberwucht nur 6 Pfund betrüge, der Knopf ſo wenig aus ſeinem Loch heraus, als ein Nagel an der Wand aus der Schlinge, vermittelſt welcher ein Kleid an ihm hängt, ſo weit auch die Schlinge übrigens ſeyn mag. Das ſtämmige Fußgeſtell des Apothekers haben wir ſchon betrachtet, die Beine des Bedienten und der permanente Knicks der Ohnmacht, worin ſie begriffen ſind, verdienen kaum den Namen von Fußgeſtell, und ſind überhaupt nicht der Mühe werth. Alſo nur noch ein Paar Worte über den Rock. Dieſe Staats- und Alltags-Liverei iſt eigentlich ein uraltes Bedienten-Lehn in dieſer Familie, das immer, bei jeder Veränderung der Inveſtirten, nach geſchehener Häutung, an den Lehnsherrn zurückfällt. Weil nun bei dieſem Verfahren mit der Zeit offenbar etwas gewonnen werden muß, ſo hat man auch gleich anfangs bei dem Kleide das Tuch nicht geſpart, und Alles etwas ſtark und völlig genommen, ſo daß es von jedem Menſchen von 4 Fuß 6 Zoll an, bis zu der Größe, da er ſich allenfalls für Geld ſehen laſſen könnte, füglich, theils getragen, theils geſchleppt werden kann. Daß es dem einen nicht

ſo gut ſitzt als dem andern, iſt freilich richtig, gilt aber in gewiſſem Grade von allen Bekleidungen der Menſchen ſowohl als der — Aemter.

Ehe wir uns nun zur näheren Beleuchtung des Zimmers und ſeines Ameublements wenden, müſſen wir dem Arzte dort in der Stubenthür noch ein Paar Zeilen auf den Weg geben, ſo wenig ſie ihm übrigens nützen mögen. Dieſe Figur hat nämlich etwas Drolliges, das ſich beſſer fühlen als beſchreiben läßt. Wenige Perſonen haben noch dieſe Retraite des Doctors ohne Lächeln angeſehen, aber worin eigentlich das Lächerliche dabei beſteht, wußten ſie ſich ſelbſt nicht anzugeben. Es iſt wahr, die breite Knoten-Perrücke, das Degengefäß im Rockſchlitze, und das ſpaniſche Rohr mit dem goldenen Knopfe, etwas unter dem Schwerpunkte gefaßt, und mit Meditation ſanft gegen den Mund geführt, haben etwas Feierliches, und zwar hier zur Unzeit. Aber iſt das Alles? Schwerlich. Mich dünkt, der Anblick des Mannes erweckt offenbar die Idee von Uebelangekommen oder dem ſo genannten Angelaufen ſeyn, einer Situation, die überhaupt äußerſt unbehaglich, aber vorzüglich dem Eindruck aller Gravität ſchlechterdings tödtlich iſt. Das Zuſpätkommen, ſelbſt das unverſchuldete, kleidet Niemanden ſonderlich und kann lächerlich machen, wenn es mit der Miene der Pünktlichkeit geſchieht. Ueberdas nimmt ſich der beſte Arzt *vis à vis* von einem Verſtorbenen, den er retten wollte, nie ſonderlich aus. Denn, ob man gleich einer Seits ſehr gut weiß und gerne glaubt, daß die Heilkunde nichts weniger ſey und ſeyn könne und ſeyn ſollte, als eine Kunſt, die Menſchen unſterblich zu machen, ſo iſt es von der andern doch manchen Menſchen auch nicht zu verdenken, wenn ihnen bei einer ſolchen Zuſammenkunſt etwa der Gedanke aufſtößt: Nicht helfen können ſey eine Kunſt, die andere Leute auch verſtehen. Um einer ſolchen Vergleichung auszuweichen oder ſie wenigſtens abzukürzen, ſchlichen ſich der Herr Doctor in der Stille weg, und überlaſſen die Klagen den Leidtragenden, über Dürftigkeit unſeres Wiſſens und vergebliche Unkoſten, dem minder feinen Gehör des Apothekers.

Das ganze Zimmer des Alten hat Hogarth mit den ſprechendſten Zügen des niederträchtigſten Geizes und jener geſindelhaften Geſchmack-

loſigkeit, die der Knickerei immer auf dem Fuße folgt, beſetzt und behangen. Zuerſt fällt in die Augen der gedeckte Tiſch mit dem Mittagsmahl. Hier hätte der Franzoſe ſo ganz Unrecht nicht gehabt, der dieſes Wort einmal durch *Mal de midi* überſetzte. Unter den Gerichten findet ſich ein einziges warmes für die hyſteriſche Gräfin, nämlich ein weichgeſottenes Ei, auf Salz balancirt. Das Uebrige iſt ein todtes Rippenſtück (denn es findet ſich hier auch ein lebendiges), das heute zum letzten Male geſchabt werden ſollte, und ein halber Schweinskopf, der im Leben von Nahrungsſorgen und nach dem Tode, vermuthlich von häufigem Hin- und Hertragen zwiſchen Speiſekammer und Tafel, durch Luftzehrung etwas gelitten hat. Für den Gaumen iſt, wie man ſieht, nur mäßig geſorgt, aber deſto reichlicher für Auge und Phantaſie. Dahin gehört einiges ſchweres, und bis zur Plumpheit ſchönes Silbergeſchirr und vorzüglich der Proſpect auf die Themſe. Von letzterem hat der liberale Mann wirklich heute etwas aufgehen laſſen, er hatte beide Fenſterflügel geöffnet; einer wäre genug geweſen. Teller für Gäſte ſieht man eigentlich nicht, einen kleinen ausgenommen, vermuthlich ein Familien-Meridometer*) für Suppe und Gemüſe. Was in dem großen ſilbernen Pracht-Gefäße mit Henkeln ſeyn mag, iſt ſchwer zu ſagen, verſteht ſich da, wo man nicht hinſehen kann, denn ſo weit als man hineinſehen kann, iſt es offenbar leer. Wenn, wie es wahrſcheinlich iſt, der ſchlaue Wirth durch das Gefäß gut gemacht hat, was dem Getränke abgeht, ſo könnte es allenfalls ſchaales Bier ſeyn und wäre immer noch ein köſtliches Getränk. Was da in dem ſilbernen Kruge an der Erde ſteht, iſt wohl gewiß ehrlicher, reiner Middleeſſeriſcher fünf und vierziger aus der Themſe. — Dieſes iſt alſo das Mahl, bei welchem der Tod den ſchönen Gaſt übereilte. Freilich hatte das Gift da alle Schuld. Allein fürwahr, bei einem Appetit und einer Verdauungskraft, wie z. B. die des Polizeidieners auf dem fünften Blatte, hätte ein ſolcher Mittags-Tiſch ſelbſt, nur ein Paar Tage fortgeſetzt, nothwendig ähnliche betrübte Folgen haben

---

*) Von μερίς portio und μέτρον mensura; ein Portionenmeſſer.

müſſen. Man ſehe nur das lebendige Rippenſtück da, den Hund. Der arme Teufel! Feierte man nicht glücklicher Weiſe ſo eben den Sterbetag der Haustochter, er hätte fürwahr heute gewiß den ſeinigen gefeiert. Er greift zu, ohne den Portionenmeſſer anzuſchlagen. Sehr brav! Gewiß iſt auch Niemand unter unſern Leſern, der nicht dem treuen Thiere einen glücklichen Rückzug mit ſeiner Beute wünſchen ſollte. Aber man ſieht nur nicht, wie ein ſolcher Rückzug möglich iſt, und die Beute vor der Fronte des Feindes zu verzehren, daran iſt nicht zu gedenken. Den rechten Flügel zu umgehen iſt völlig unmöglich, da commandirt der Alte in Perſon, der mit gleicher haushündiſcher, geſchärfter Allwachſamkeit Demanten-Ringe zu hüten weiß, und alte Schwarten. Das Rathſamſte wäre alſo, entweder den linken Flügel, wo ohnehin etwas Meuterei herrſcht, zu umgehen oder durch die Beine des Apothekers zu brechen, und ſo vor den alten Doctor und die Seele zu kommen, von deren Verſchwiegenheit er überzeugt ſeyn kann, und ihr den Vortritt abzugewinnen. Wir wollen das Beſte hoffen.

In das prachtvolle Bogenfenſter *(bow-window)* mit Glasmalerei, hat offenbar die Haus-Polizei mit ihrem Staub- und Spinnen-Beſen ein Paar häßliche Ventilatoren geſchlagen, wodurch der Alte veranlaßt wurde, damit nicht das ganze Fenſter zum Ventilator würde, jene Gegend künftig von aller Reinigung zu dispenſiren. Dieſes Friedens bedient ſich eine Kreuzſpinne, ihr Netz dort in Sicherheit auszuſpannen*). Hierbei iſt es einem doch kaum möglich, ſich nicht an die Verſe Churchill's zu er-

*) Daß das Wappen, welches nicht bloß durch ein Kreuz getheilt iſt, ſondern überdas noch ein kleines Kreuz enthält, in dem Bogen da hängt, wie die Spinne, die ebenfalls ein Kreuz im Wappen führt, in ihrem Bogen, hat gewiß eine Bedeutung, die ich nicht zu entziffern wage. Doch iſt vielleicht ſchon dieſes genug, daß gerade das Thier mit dem Hausherrn einerlei Wappen führt, das wegen ſeiner liebreichen Uneigennützigkeit, und ſeines harmloſen Betragens gegen ſeine ſchwächern Nebengeſchöpfe, welche Geſchäfte mit ihm haben, zum Sprüchwort geworden iſt.

innern, worin er Schottland, freilich mit ſüdbrittiſchem, antiſchottiſchem Spottgeiſt, als das gelobte Land beſchreibt,

Where half starv'd spiders feed on half
starv'd flies.

wo halb verhungerte Spinnen
Sich nähren von halb verhungerten Fliegen.

Denn, in Wahrheit, wenn der Alderman ſeine Fliegen nicht beſſer füttert als ſeine Hunde, ſo möchte die eben genannte Kreuz-Ritterin ſich allerdings hier in dem Falle ihrer ſchottiſchen Ordensſchweſtern befinden, da hier ſogar das Skelet von einem Hunde das trockene Präparat von einem Schweine anpackt. — Mit dem Flicken des Vergänglichen hält es der Mann auch auf eine eigene Weiſe. Die Fenſterſcheiben läßt er nicht flicken, nicht einmal mit Zuckerpapier, das doch ſonſt nicht übel läßt, aber dafür die Stuhllehnen von Prachtſtühlen, und das auf eine Art, die gar nicht ſonderlich ausſieht. Die Leſer werden bemerken, daß der umgefallene Stuhl ſchon ehemals einen ähnlichen Fall gethan, und dabei beide Hauptſtützen der Rücklehne zerbrochen haben muß. Dieſe hat man nicht etwa geleimt, ſondern wenigſtens an einer Seite mit einer derben Schiene verſehen, welches auch wirklich viel ſolider iſt. Was das Ausſehen betrifft, ſo iſt doch auch wieder gewiß, daß, wenn man einmal ſitzt, der Verband, von dem, der ſitzt, gar nicht, und von den übrigen nur mit Mühe geſehen werden kann. Das einzige Bedenkliche iſt der Mangel an Symmetrie bei der Flickerei. Ja es ſcheint faſt, als wenn die Schiene auf der Rechten den Bruch der Linken zugleich mit decken ſollte, denn da ſcheinen die Theile etwas ausgewichen, ſie anaſtomoſiren nicht mehr, vielleicht iſt auch dieſer Bruch neu, und wenn der Stuhl nur erſt wieder ſteht, ſo gibt ſich ſo was bald von ſelbſt. — Tabaks-Pfeifchen findet man an mehreren Orten des Zimmers, eines am Fenſter und drei ſogar in dem kleinen Schranke, der die Handlungs-Mſcpte enthält. So ſorgfältig bewahrt der Allſparende ſogar das, was jeder Taglöhner in England, nach gemachtem Gebrauch, wegwirft, weil er es bei dem geringſten Trunk, den er fordert, umſonſt wieder erhält. Doch da, wo ich

nicht irre, die Waſſertrinker leer ausgehen, ſo läßt ſich hier die Sache noch entſchuldigen.

Die Handbibliothek beſteht ganz aus Manuſcripten: dem Tage-Buch *(Day book)*, dem Conto-Buch *(Ledger)*, dem Quittungs-Buch *(Rec. Book)*, und endlich dem dickſten unter allen *) zunächſt der Schrankthüre, betitelt Capitalien auf Intereſſen von Intereſſen, *(Compound interest)*. Das Werkchen in Quart ſcheint der Briefwechſel von der letzten Poſt zu ſeyn.

In der untern Abtheilung des Bücherſchranks, neben dem Pfeifchen, ſteht ein ſelbſtgemachter Tabaksbeutel, aus einem Quartblatt gedreht und vermuthlich die Dinten-Bouteille. Vielleicht enthält aber auch die Flaſche ſo Etwas von *Ipse fecit* für den Magen, am Sonntag-Morgen in Brunnenwaſſer zu nehmen. Der ſo ganz geſchmackloſen Stumpfheit dieſes Schranks iſt, wenigſtens vom Giebel-Ende ab, durch eine alte, umgeſtülpte Punſch-Campane vortrefflich abgeholfen. Da die Zeit mit Hilfe der Unvorſichtigkeit bereits, wie man ſieht, ſchon eine zweite Löffelſcharte in den Rand derſelben gehauen hat, ſo ſcheint ſie da oben zugleich in ehrenvolle Ruhe geſetzt.

Die Verzierungen der Wand ſtehen an Pracht den Squanderfieldſchen unter den beiden letzten Regierungen allerdings nach, ſind dafür aber auch durchaus echt engliſche Arbeit. An einem Nagelbrett hängt das Amtshabit *(gown)* des Alderman und deſſen Hut; daneben eine engliſche Uhr, wahrſcheinlich mit einem Räderwerk aus engliſchem Holz. Aus dem Caliber der Glocke zu ſchließen, regulirt ihr Schlag-

*) Dieſer Zug iſt, durch ein gewiß ſehr verzeihliches Verſehen, in unſerer Copie verloren gegangen. In dem Original iſt dieſes merkwürdige Manuſcript faſt um die Hälfte dicker als die andern. Bei dieſer Gelegenheit zeige ich noch ein Paar andere kleine *Errata* auf dieſem Blatte an. Im Originale hat das Tiſchtuch einige ganz notable Flecken, und die Decke des Zimmers iſt von dem Weißbinder ungefähr ſo reparirt, wie die Stuhllehne von dem Tiſchler. Vermuthlich rührt beides von einerlei Künſtler her, oder iſt wohl am Ende gar ein kleines *Ipse fecit*.

und Wecker=Werk die Geſchäfte des Hauſes in allen Etagen. Der Zeiger weist auf eilf Uhr fünf Minuten. Dieſe Mittag=Eſſen=Zeit iſt nicht die ſchlechteſte Anſtalt in dieſer Wirthſchaft. Es läßt ſich auch ſogar vom Geizigen etwas lernen. Eilf Uhr des Morgens iſt allerdings ſpät für den Mann, der ſchon um vier beim Renten=Buch wacht. Am weſtlichen Ende der Stadt ſpeist man zu Mittage, wenn es hier in Oſten ſchon fünf Uhr iſt. Dieſes gibt alſo der Stadt London eine ſittliche Ausdehnung in Länge von ſechs Stunden in Zeit oder 90 Graden im Bogen. Sollte ſie noch ferner zunehmen, wozu man die beſte Hoffnung hat, und der König von Spanien ſich je wieder einmal rühmen, daß die Sonne in ſeinen Staaten nie unterginge, ſo könnte ihm jeder *Cockney* *) getroſt antworten: ſeine Vaterſtadt allein ſey ſchon ſo groß, daß die Sonne, ſie ſtehe auch wo ſie wolle, immer irgend eine Familie beim Mittags=Eſſen antreffe.

Die übrigen Decorationen beſtehen, außer einem angekleiſterten Almanach in Patentform, aus drei Schildereien. Die Originale ſind, wie man ſieht, nicht aus der italiäniſchen Schule; nicht im ſüdlichen Europa, unter einem reinen Himmel und über vulkaniſchem Boden ſo geworden, ſondern in irgend einem nordweſtlichen Winkel unſeres Welttheils, auf angeſchwemmtem Torfboden, und in etwas ſchwerer Nebel=Luft. Das größte darunter enthält die, zum Sprechen kann man nicht ſagen — aber faſt zum Anbeißen getroffenen Portraite von Hammelskeulen am Spieße, Kohlköpfen, Kartoffeln, Rüben, Zwiebeln ꝛc., alle mit einer Appetitlichkeit ausgeführt, an welche die baare Natur des Schweinskopfs auf der Tafel bei weitem nicht reicht. Das kann die Kunſt! Außerdem ſieht man hier

*) So pflegt man in London ſpottweiſe die Stadtkinder, zumal die der Altſtadt, zu nennen, die nie aus der Stadt heraus gekommen ſind. Die Etymologie des Worts iſt unbekannt. Eine vermuthlich zum Scherz erdachte iſt: daß ein ſolcher Cockney, der endlich einmal auf das Land gerathen ſey, bei ſeiner Zurückkunft ſeiner Mutter mit Verwunderung erzählt habe, er habe einen Hahn wiehern hören (*he had heard a cock neigh).*

Stallleuchten, denen bloß die ölige Klebrigkeit, Härings-Tönnchen, denen nichts fehlt, als der Geruch, und Spühl-Lumpen zum Einſtecken reizend, wenn ſie nicht, wie lebendig zu triefen ſchienen.

Von dieſer lebloſen Natur hat der Beſitzer beinah ein ganzes Viertel mit einem lebendigen Teniers bedeckt, und dadurch jenem Küchenparadies gleichſam einen Bewohner gegeben. Ein wahres Meiſterſtück dieſes niederländiſchen Raphael's. Es hängt da zugleich über dem Almanach, vermuthlich an Morgenſegens Statt zur Stärkung ſittlichen Gefühls, welches doch am Ende der Zweck aller Malerei iſt, und ganz vorzüglich der Zweck alles Beſtrebens des Teniers von Urbino, Raphael's war. Sollte auch dieſer Zweck hier etwas verfehlt ſeyn, ſo läßt ſich wenigſtens an dieſem Stück des Morgens probiren, ob man ſein ſittliches Gefühl noch hat. Es ſtellt ein großes leeres Trinkgefäß und ein noch geräumigeres, etwas übervolles vor, die vermuthlich ihre contenta vertauſcht haben. Ein ganzer Teniers iſt das Stück nicht, denn da ſieht man wenigſtens Geſichter in Menge von allen Seiten. Sollte es etwa aus einem Ganzen ausgeſchnitten, oder bei irgend einer Zerſtörung des übrigen allein geblieben ſeyn? Dieſes iſt mir höchſt wahrſcheinlich, weil einen ſolchen ſimpeln Filtrir-Proceß, für niederländiſches Getränk, allein darzuſtellen, ſelbſt ein Niederländer, des ſittlichen Gefühls wegen, kaum unternehmen würde. Iſt es aber ein geretteter Ausſchnitt, ſo iſt es allemal ſonderbar, daß bei einer Zerſtörung des Ganzen gerade, einem bekannten Verfahren zuwider, einer übrig bleiben mußte, der an die Wand — ſieht. Ueber der Stubenthüre hängt das dritte Gemälde, auch aus der Sumpf-Schule. Dieſes herrliche Bild verträgt mehr als eine Erklärung. Entweder brennt der eine dem andern eine Naſen-Warze mit der Pfeife; ſo etwas geht wohl; oder Hogarth dachte an Bardolph's Naſe beim Shakeſpeare, die im Dunkeln leuchtete, wie eine Kohle, und der Mann will jetzt ſein Pfeifchen daran bloß ermuntern.

Ohne mein Erinnern werden die Leſer bemerkt haben, daß Hogarth in den Wandverzierugen auf dieſen Blättern ſich theils über die heiligen Mordgeſchichten und ſubtilen Obſcönitäten der Italiäner, theils über

die friedlichern Cochonerien der Niederländer luſtig macht. Er hielt ſich alſo, wie dieſes gewöhnlich der Fall mit jedem Manne von Werth iſt, für beſſer als alle. Sehr brav! Nicht ein Sandkorn läßt ſich auch ohne einen ſolchen Glauben verſetzen, und an Berge iſt gar nicht zu denken; alſo in des Himmels Namen immer friſch zugeglaubt; bei dieſem Verfahren ſteht ſich die Sparbüchſe der Zeit und der Menſchheit am beſten.

Ich komme noch einmal auf das vorzüglichſte Schaugericht bei der Mittags-Tafel zurück, nämlich die Ausſicht auf die Themſe. Die Reihe Häuſer, die man ſieht, ſind die berühmten und zuletzt berüchtigten Gebäude auf der Brücke, die 915 Fuß lang und 72 breit iſt. Sie war noch vor dem Jahre 1756 zu beiden Seiten mit Häuſern beſetzt, die eine Tiefe von 26 Fuß hatten, ſo daß alſo dazwiſchen noch eine 20 Fuß breite Straße übrig blieb. Dieſe Gebäude wurden gegen das Jahr 1746 ſo baufällig, daß die Bewohner der obern Etagen die ſeltſame Gefahr liefen, beim nächſten Sturm zu ertrinken, und die Schiffer die nicht minder unerhörte, auf den Verdecken ihrer Schiffe von Backſteinen und Dachziegeln erſchlagen zu werden. Den Hang dieſer Häuſer zum Wunderbaren hat Hogarth nicht undeutlich ausgedrückt. Er that dieſes im Jahre 1745, und im folgenden wurde vom Parlament beſchloſſen, die Häuſer abzubrechen. Beſchloſſen ſage ich, aber wirklich abgebrochen wurden ſie erſt im Jahre 1756. So geht es in der Welt. Jedoch war das Parlament noch unendlich glücklicher bei ſeiner Abſicht mit den Häuſern als Hogarth bei der ſeinigen mit gegenwärtigem Werk. Die Häuſer kamen denn doch am Ende noch weg, aber unſer ehrlicher Mann wollte die Heirathen nach der Mode abſtellen, allein nach den neueſten Briefen aus England dauern ſie noch immer fort.

Nach Herrn Nichols's Bericht hatte Hogarth auch eine glückliche Heirath entworfen und ſogar ſchon in Farben flüchtig ausgeführt. Dieſe Blätter ſollen jetzt im Beſitz der Madame Garrick ſeyn. Er kam aber nicht vor das Publikum damit, ob er gleich noch lange nachher gelebt hat. Hat es ihm etwa an datis gefehlt? In ſeinem Hauſe gewiß nicht, denn er ſelbſt lebte in einer zwar kinderloſen, aber ſonſt ſehr

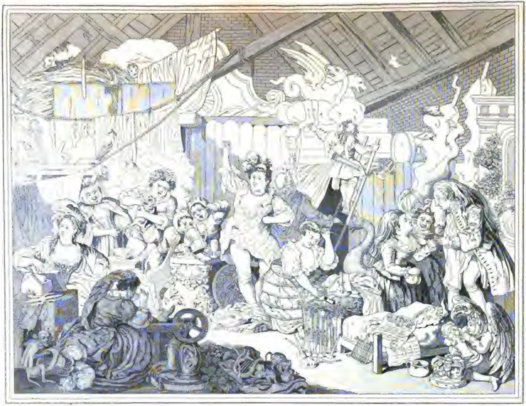
glücklichen Ehe. Mir iſt es aus dem ganzen Genie des Mannes erklärlich. Wahrſcheinlich haben ihm ſeine Freunde noch zeitig genug zu verſtehen gegeben, er befände ſich mit ſeinem großen Landsmanne Milton in einerlei Fall: Milton war bekanntlich im verlorenen aber nicht im wiedergefundenen Paradieſe.

Nach einem Avertiſſement im *daily* **advertiser** von 1750, ließ Hogarth die Original=Gemälde verauctioniren. Sie wurden von einem gewiſſen Herrn Lane zu Hillingdon bei Uxbridge für 120 Guineen erſtanden, obgleich die Rahmen allein dem Künſtler 24 Guineen gekoſtet haben ſollen. Im März 1792 wurden ſie, wie ich aus dem *European Magaz.* **April** 1792 **p.** 317 ſehe, für 910 Guineen ebenfalls in einer Auction gekauft, es wird aber nicht geſagt von wem. Das vorletzte Gebot that der berühmte Boydell mit 900 Guineen. Endlich wurden ſie, einer Nachricht zufolge, die ich in einigen Zeitungen und Journalen geleſen habe, zu Anfang des Jahres 1797 von einem Banquier Namens Angerſtein für 1000 Guineen gekauft. Die Original=Kupferſtiche koſteten bei der Wittwe des Künſtlers, von welcher ich mein Exemplar im Jahre 1775 ſelbſt gekauft habe, 1 Guin. 11½ Schilling, alſo den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, etwa 9½ Thaler.

Herumſtreichende

Comödiantinnen.

Digitized by Google



[illegible]

STROLLING PLAYERS DRESSING IN A BARN

Stuttgart Literatur Comptoir

[illegible]

Herumſtreichende

C o m ö d i a n t i n n e n,

die ſich in einer Scheune ankleiden.

(Strolling Actresses dressing in a barn.)

Vielleicht iſt, ſeitdem Grabſtichel und Pinſel zur Satyre angewand worden ſind, nie ſo viel muntere Laune in einen ſo kleinen Raum zuſammengedrängt worden, als hier. Man wird ſchwerlich eine l'Hombre-Karte auf dieſes Blatt werfen können, ohne irgend einen Zug oder ein paar des drolligſten Spottes damit zu bedecken. Jeder Winkel dieſes Heiligthums der C e r e s verkündigt die Gegenwart des mächtigſten Satyrs. Während er unten an der Tenne fützelt, ſchwänzelt der Schalk in der Mitte und lächelt oben, ſelbſt in einer Scheune — aus den Wolken. Ewig Schade, ſagt man, daß ein ſolcher Segen von lachenmachender Materie hier faſt für ſich allein, ohne höheren Zweck, abbrennt. Wie Vieles hätte nicht bei dieſem Feuer erwärmt werden können! Das ſind aber Klagen der Armuth vielleicht. Man rechne nicht zu ängſtlich

mit dem Genie, und rechne ſo wenig mit ihm als mit dem Himmel, denn der heimliche Verkehr zwiſchen beiden erſtreckt ſich vermuthlich ſehr weit.

Das Stück trägt die Aufſchrift: Comödiantinnen, die ſich in einer Scheune ankleiden. Alſo bloß Comödiantinnen, keine Comödianten. Wie konnte, hat man gefragt, Hogarth ſo etwas hinſchreiben, da doch offenbar Mannsperſonen mit darunter ſind? Alſo offenbar? Könnten es nicht vielleicht bloß Mannsbilder ſeyn? Dieſes iſt eine Frage, die hierbei jeder, der dieſen Tauſendkünſtler kennt, vorläufig einmal thun ſollte. Man tadle des Mannes Zeichnung hier und da, ſeine oft ſchlechte Vertheilung von Licht und Schatten und ſeine Gruppirungen, wenn man kann, aber mit dem Tadel ſeiner Einfälle ſey man immer deſto zurückhaltender, je leichter er einem wird. O! wie oft hat er mich nicht bezogen! Jetzt, wenn man mir ſagt: dort liegt der Fuchs todt vor dem Hühnerſtall und riecht ſchon, frage ich immer erſt: ſeyd ihr auch ſicher, daß ſich der Schalk nicht etwa bloß parfümirt hat und lauert? Daß Hogarth mit dieſer Aufſchrift etwas gemeint hat, iſt bei einem ſolchen Manne gar keine Frage. Was er aber damit gemeint haben mag, ſoll und muß unterſucht werden, ſo delicat auch ſolche Geſchlechts-Unterſuchungen ſind. Man denke nur an die einzige Mamſell d'Eon, was das nicht für ein Thun und Weſen war! Und hier haben wir dieſer Mamſellen wohl gar drei. Indeſſen wir wollen ſehen. Ich werde freimüthig unterſuchen, denn ich verlaſſe mich auf einen ſtrengen, unerbittlichen Cenſor, dem ich jedes Blatt zu leſen gebe, ehe es nach der Druckerei geht, und der heißt: **Reſpect vor der geſitteten Welt.** Vielleicht iſt aber auch die Sache nicht halb ſo arg, als man glaubt. Ehe wir indeſſen ein Wort hierüber weiter verlieren, müſſen wir natürlich die Leutchen erſt näher kennen lernen.

Unſere Strichvögelchen hier (Comödiantinnen oder Comödianten, gleichviel) ſind nämlich Willens, dieſen Abend ein kleines Luſtſpiel aufzuführen, wozu uns Hogarth den Anſchlag-Zettel zum Glück aufbewahrt hat. Es liegen nämlich zwei Exemplare davon dort auf dem Bette, gleich hinter dem Brat-Roſt, neben den zerbrochenen

Eiern, beim Nacht-Topfe und dem leeren Paar Hoſen. Obgleich dieſe Zettel zuſammen kaum vier Quadratfuß Oberfläche bedecken; ſo ſind ſie doch mit den ſo eben genannten Meubeln, Kleidern und Victualien, die ſich ſonſt in guten Haushaltungen kaum auf eben ſo vielen Quadratruthen zugleich ſehen laſſen dürfen, in unmittelbarem Contact. Es iſt hier etwas enge. Der obere derſelben, von dem man bloß den Anfang ſieht, beſagt: Daß eine Geſellſchaft von Schauſpielern von dem Londonſchen Theater (Elſaſſer Capwein) dieſen Abend im Wirthshauſe aufführen werde: **The devil to pay in Heaven***). Des Teufels Lärm im Himmel. Von dem andern hängt bloß das andere Ende hervor, und enthält die *Dramatis personas*, wenigſtens zum Theil. Sie ſind: Jupiter, Juno, Diana, Flora, die Nacht, eine Sirene, Aurora, ein Adler, Cupido, zwei Teufel, ein Geiſt und Gefolge. Man ſieht, auch auf dem Anſchlag-Zettel iſt die Ordnung, ſo wie auf der Bettlade und im ganzen Gebäude, etwas ſtark lyriſch. Der Teufel iſt auch hier ſchon los. Noch enthält der Zettel ein Paar traurige Zeilen: „Zum letzten Male vor dem Termin, da die Parlaments-Acte „gegen herumziehende Comödianten in Erfüllung gehen wird." Bald wird es alſo vorbei ſeyn, geſetzt auch, daß ſie, wie in Deutſchland gewöhnlich iſt, drei bis viermal hinter einander zum letzten Male ſpielen, Dieſe armen Teufel wird ſchwerlich etwas retten können, auch die feinſte

---

*) Die von Coffey und Mottley eigentlich nur zur Operette umgeſchaffene, urſprünglich aber ſchon 1686 von einem Schauſpieler, Namens Jevon, geſchriebene Farce: **The devil to pay or the metamorphosed Wives**, auf die hier angeſpielt wird, iſt bekanntlich auch mit großem Beifall auf unſer Theater verpflanzt worden: Die verwandelten Weiber oder der Teufel iſt los. Sollte Hogarth hier vielleicht auf ſeine Verwandlungen haben anſpielen wollen? Ich wage es nicht zu entſcheiden. Sonderbar iſt es, daß die Engländer ſo viele Luſtſpiele haben, wobei der Teufel ſelbſt ſchon auf dem Titel ſteht. Der *Companion of the Playhouse* nennt ihrer allein zwölf. Indeſſen erſcheint er in den wenigſten in Perſon, ſondern ſchickt dazu, wie in vielen, wo er nicht genannt wird, ſeine beſondern Leute.

Sylbenſtecherei engliſcher Rechtshändler nicht. Sagte die Acte, wie etwa im Deutſchen, bloß *against strolling actors* (gegen herumſtreichende Comödianten), ſo dürften ſie nur ſagen: wir ſtreichen zwar, aber wir ſind Comödiantinnen: ſo wären ſie einſtweilen ſo ſicher in ihren Scheunen, als auf ihren Londonſchen Theatern. So aber heißt es against strolling *players*, und gegen dieſes Wort käme ſelbſt eine Bande Hermaphroditen nicht auf. Aber wer weiß was ſie dennoch thun. So wahr iſt es überall, aber nirgends mehr als in England: um Recht zu thun in der Welt, braucht man nur ſehr wenig zu wiſſen, allein um mit Sicherheit Unrecht thun zu können, muß man die Rechte ſtudiren. Wer unter der Hand dieſe Parlaments-Acte betrachten will, wird ſie, nicht weit vom Nachttopfe, auf einer Kaiſerkrone liegen ſehen. Man hat ſie nämlich zwiſchen dieſe und ein rußiges und heißes Pfännchen mit Kinderbrei geſchoben, und ſo wenigſtens den Mangel an Achtung gegen die Acte, durch Reſpect gegen die Krone erſetzt. So viel von der werthen Geſellſchaft im Ganzen. Jetzt wollen wir dem Leſer die Perſonen einzeln vorführen.

Gleich zur Linken ſitzt offenbar die Königin des Himmels, Juno, mit der Krone auf dem Haupte und dem Buche vor ſich. Sie ſtudirt ihre Rolle, und um dieſe Zeit auch ſonſt noch zu nützen, ſtreckt ſie ihr unſterbliches Bein hin auf eine umgeſtülpte Schiebkarre, und läßt ſich von der Göttin der Nacht im Sternen-Gewand die ewigen Strümpfe flicken. Dieſe Göttin hat aus Reſpect ihre Laterne ausgelöſcht und neben ſich hingeſtellt. Wie ſchön und wie liebevoll von Hogarth und der Nacht! Löcher in den Strümpfen einer Juno gehören nicht für das Licht. Ihr Buch hat ſie auf einen nicht ganz neuen Koffer geſtützt: denn wirklich hat ihm die Zeit ſchon einen Theil des Felles wieder abgeriſſen, das er ſelbſt einſt dem armen Seehunde über die Ohren zog. Er ſteht, um gehörig hoch zu ſeyn, auf der kleinſten Seite, und es iſt alſo vermuthlich nichts darin. Es iſt gewöhnlich der Fall bei Koffern, Weinfäſſern und dergleichen mehr, daß ſie ſich hoch machen, wenn ſie leer ſind. — Das Buch iſt gegen eine Salzbüchſe gelehnt, unter deren gelüftetem Deckel ein Welgerholz hervorſteht. In der Welt ſelbſt ſind dieſes Geräthſchaften

für die Küche. Hier, in der Antichambre des Himmels, werden ſie zugleich für das Orcheſter aufbewahrt, um die übrige Muſik mit Tact und Klapperwerk zu unterſtützen. Man ſagt, es behage Ohren nicht übel, die nicht allzu ſtumpf ſind. Hogarth hat in ſeinem Jahrmarkt zu Southwark, wo auch Comödie geſpielt wird, von eben dieſen Inſtrumenten Gebrauch gemacht. Sie ſcheinen alſo vorzüglich der landſtreichenden Muſe eigen zu ſeyn. Sie beſchweren ihren Strich nicht viel, ſind wohlfeil, und dienen für Küch' und Kapelle zugleich. Auf der Rückſeite der Salzbüchſe ſieht man etwas mit Kreide angeſchrieben, vermuthlich eine Contre-Rolle für die Milch- und Porter-Lieferanten. Unmittelbar hinter dieſer Salzbüchſe ſteht ein gemeines, irdiſches Feuerzeug, Stahl und Stein in einem elenden Büchschen, brüderlich gekuppelt mit dem erhabenſten aller Feuerzeuge, dem Donnerkeil Jupiters. Was für ein Gedanke, und was für ein Jupiter! Er hält ſich, neben dem Blitz her, noch ein gemeines Feuerzeug, um ſich Licht ſchlagen zu können, wenn etwa bei feuchter Witterung die elektriſchen Verſuche nicht gerathen ſollten. Dieſer Donnerkeil liegt auf dem Koffer ſo leicht und flüchtig balancirt, daß ihn vermuthlich das nächſte Exclamations-Zeichen in der Rolle der Juno auf einen armen Affen herab werfen wird. Dieſe kleine dramatis persona iſt, dem engliſchen Pöbel zur Gemüthsergötzung, und der Bourbonſchen Linie zu Ehren, mit dem franzöſiſchen Haarbeutel und dem ſpaniſchen Mäntelchen ausſtaffirt. Vor ſich hält er nichts Geringeres als Alexanders Helm, und ohne die Federn an demſelben zu fürchten, deren ſtolzes Nicken einſt den Erdkreis beben machte, nützt er ihn zu einem häuslichen Zweck, der leichter erkannt als genannt wird. Für einen Affen iſt die Handlung wirklich philoſophiſch und groß; es liegt ſo was Modernes darin, das leichter empfunden als erklärt wird. Wer hätte, möchte man ſich fragen, unter dem altfränkiſchen Haarbeutel ſo viel neufränkiſche Grundſätze geſucht? Und das Geſicht! O! Fällt auch der Donnerkeil: die Miene des Weiſen iſt uns Bürge,

impavidum ferient ruinae.

Nun noch eine Muthmaßung. Wie, wenn die Schiebkarre zugleich Schieb- und Donnerkarre wäre? Mit Steinen bepackt, würde ſie

bei dieſem Rade von ſehr merklich ungleichen Halbmeſſern über loſe Bohlen geführt, ihren Effect ſicher thun. Salzbüchſen, die im Orcheſter und Schiebkarren, die auf Donnerwolken noch einen Nebendienſt leiſten, paſſen gleich gut in das Ameublement theatraliſcher Vagabunden. Wo der Donnerkeil ſchwebt, da iſt ſicherlich der Donner nicht weit, er ſtecke auch wo er wolle. Wäre überdieß der Koffer gerade der, worin der Platzregen und der Hagelſturm die Reiſe hierher gemacht hätten; ſo gewönne dieſe Gruppe dadurch ein Anſehen und eine Größe, deren Schilderung alle Proſe verſchmäht, daher wir auch kein Wort weiter davon ſagen. Daß übrigens die Göttin der Nacht durch eine Negerin vorgeſtellt wird, hat Hogarth deutlich genug durch das Wollenhaar angegeben. Die guten Leute ſparen dadurch Kienruß, und das weiße Zeug. Ein wichtiger Umſtand für eine Haushaltung, bei welcher, wie man im Hintergrund ſieht, Waſchen und Trocknen leider! permanent ſind.

In der Mitte des Blattes glänzt Diana,

velut inter ignes
Luna minores.

Ihr Anzug iſt nicht, was man Jagdhabit nennt. Von allen Inſignien, womit das Alterthum ſie bezeichnete, iſt ihr nichts geblieben, als der halbe Mond. Selbſt die moraliſchen ſcheinen verſchwunden. Man geräth bei Betrachtung dieſer Figur wider ſeinen Willen auf den Gedanken: Hogarth habe eine verkehrte Diana zeichnen wollen, ſo wie man eine verkehrte Welt hat. Sie, die bei den Alten die keuſche hieß, und auch wirklich die unzukommliche war, ſteht hier faſt ohne Fortification. Die Außenwerke ſind ſämmtlich herunter gefallen, und ſelbſt der innere Wall, der überhaupt ſehr leichtfertig angelegt iſt, hat auf der einen Seite eine fürchterliche Breſche, an welcher die Göttin der Nacht etwas zu flicken kriegen wird. Auch weht von ihrem Haupte die weiße Fahne der Capitulation, wie einmal ein Schalk dieſe weißen Straußfedern nannte. Ferner iſt die doppelt gegürtete (bis cincta) hier eine nirgends gegürtete. Alle ihre Gürtel ſind gelöſet: ein

trauriger Umſtand für eine Göttin der **Keuſchheit**. Und endlich, ſo iſt bekannt, daß die Diana der Alten mit bis über die Knie entblößten Beinen und übrigens ſorgfältig bedeckt, abgebildet wurde. Die unſrige hingegen erſcheint ſchier ganz entblößt, ausgenommen die Beine bis über die Knie nicht, die ſogar ſorgfältiger bedeckt ſind, als es ſonſt bei dem keuſchen Geſchlecht gewöhnlich ſeyn ſoll. Das iſt ſehr arg. Selbſt der Meduſenkopf da unten, der alles dieſes theils beſſer verſtehen, theils beſſer ſehen mag als wir, ſcheint ſein antiquariſches Erſtaunen über dieſe ſo ganz unmythologiſche Aufführung der keuſchen Göttin zu äußern. Ja, was ſage ich Erſtaunen, er ſcheint über dem Anblick zum erſten Mal den Erſtarrungstod ſelbſt zu erleiden, den er ſonſt bloß zu verbreiten gewohnt war.

Sie ſcheint im Begriff geweſen zu ſeyn, in den Reifrock, zur Schonung der Friſur, hinein ſteigen zu wollen, als ſie bei der Repetition ihrer Rolle auf eine Stelle ſtieß, die viel oratoriſche Platzung erforderte, wodurch ſie aufgehalten wurde. Vielleicht war auch der Rock ſchon feſt gebunden, und die oratoriſche Platzung hat die von dem Rockband bloß nach ſich gezogen.

Nun ein Paar Worte zur Ehrenrettung dieſes armen Geſchöpfs. Es iſt wahr, Hogarth hat ſie für eine Göttin der Keuſchheit ſchlecht bekleidet, wenigſtens ſehr undianenmäßig. Aber hat die Natur mehr für ſie gethan? Diana war ſchlank und groß, ſie ragte überall um eine Kopfslänge hervor. Die unſrige hier iſt unterſetzt und fleiſchig, und bei dieſer Lage der Dinge ereignete ſich ein ſehr wichtiger Umſtand. Kopf und Herz kommen hier einander um eine ganze Spanne näher. Was das arme und warme Herz brütet, gelangt hier noch arm und warm, wie es iſt, zum Kopf, und eine geometriſche Spanne wird zu einer moraliſchen Meile. O! wohl allen den aufgeſchoſſenen Hageren, bei denen die warmen Machinationen des Herzens Zeit haben, ſich auf dem meilenlangen Wege zum Kopf abzukühlen! Es ſollen daher die langen Knochenſyſteme, wo nicht allen, doch manchen Tugenden ſeit jeher viel günſtiger geweſen ſeyn, als die mehr zuſammengedrückten und überfleiſchten. Auch ſcheint ihr Auge und die ganze Geſichtsform dem Blick ungebildet und roh, ſo viele Blick-Ableiter ſie auch

aufgeklebt hat, dieſe Unterſuchung zu ſtören, und überhaupt mehr Ceres als Diana, mag ſie auch wohl ehedem auf dieſer oder einer andern Tenne etwas Nützlicheres gedroſchen haben als Blank-Verſe. — Allein ſo wenig Lehrreiches und überhaupt Sehenswerthes dieſe Göttin für den Archäologen haben mag, ſo ſcheint doch gerade ihr jetziges Badhabit vorzüglich den Blick eines Dorf-Aktäons auf ſich gezogen zu haben, der linker Hand oben zum Dache hereinguckt. Herr Ireland glaubt, der Kerl ſitze dort oben, weil er vermuthlich das Dach habe ausbeſſern ſollen; ich glaube, er ſitzt dort ſeiner eigenen Beſſerung wegen. So ſind die Ausleger.

Unmittelbar vor Dianen ſitzt, noch zur Zeit ohne Blumen und Füllhorn, die Blumen-Göttin Flora und macht ihre Toilette. Die Kerze, womit ſie ſich den Kopf betalgt, hat ſie ſo eben dem Leuchter aus friſchem Lehm geraubt, der umgefallen vor ihr auf dem Boden liegt. In der Rechten hält ſie eine Pfefferbüchſe*), um Blumenſtaub auf das aufblühende Köpfchen zu ſtreuen. Zum Tiſch dient ihr ein Deckelkorb, der wenigſtens ein Malter Korn faſſen könnte, und dieſer enthält, wie man aus dem angehängten Zettel ſieht, nichts Geringeres als die Juwelen (*Jewels*) der Geſellſchaft. Ein brennendes Licht, das vermuthlich zum Anzünden der übrigen bereit ſteht, iſt ſo nachläſſig hingeſtellt, daß die Flamme deſſelben das Stroh, worein die Juwelen im Malter-Caſſettchen gepackt ſind, ergreift, und nicht allein die Juwelen (denn nach den neueſten Verſuchen verfliegt der Demant im Feuer), ſondern dieſes ganze Pantheon mit allen ſeinen Herrlichkeiten auffliegen machen wird, wenn es die Göttinnen nicht bald gewahr werden. Alſo hier glimmt ſchon die Rechtskräftigkeit der Parlaments-Acte, von dem Schickſal ſelbſt angefacht. Vor ſich hat ſie einen Spiegel ſtehen, eigentlich ein bloßes Bruchſtück, und ſelbſt dieſes katoptriſche Bruchſtück iſt nicht ganz, denn es hat hier und da dioptriſche Stellen. Gleich dabei liegt das bekannte

---

*) Eigentlich *a dredger*, eine Büchſe, Mehl auf allerlei Dinge zu ſtreuen, während ſie im Braten begriffen ſind.

Inſtrument, das der Menſch aus dem Zahn des größten Thieres des feſten Landes zu ſchneiden gewußt hat, um die Biſſe eines der kleinſten damit zu bekämpfen, der elfenbeinerne Kamm. Und dennoch muß hier der Streit hart und der Sieg oft zweifelhaft geweſen ſeyn, denn er hat ſich, wie man ſieht, wirklich einige ſeiner beſten Zähne darüber ausgebiſſen. Zur Ehre der Blumengöttin muß man aber glauben, daß Hogarth hier bloß auf die Aphides*) ziele, die bekanntlich oft den jugendlichen Nacken ſelbſt der Königin der Blumen, ich meine der Roſe, bedecken. Durch dieſen nicht zu hintertreibenden Umgang mit der erſten Zierde des Gartens, erhält dieſes Ungeziefer, ſo wie der Floh und die Stubenfliege, eine Art von Würde; es iſt Ungeziefer von Stand. In der Auſterſchale auf dem Korbdeckel liegt vielleicht geſalzene Pomadebutter, oder, wie Einige glauben, Farbe für die Blüthen dieſes Röschens.

Hinter Dianen ſteht ein Altar, an welchem ſich ein Paar kleine Teufel um einen Krug Porter boxen. Daß es Teufel ſind, ſieht man bloß an den Hörnern; denn fehlten die an ihren Kaputzen, ſo machte ein Paar ſolcher Köpfe und ein Altar eben keinen Contraſt, wenigſtens keinen ungewöhnlichen. Man würde es für ein Paar ſehr bekannter Geſchöpfe halten, die unter allen Himmelsſtrichen gedeihen, und deren Naturgeſchichte in zwei vortrefflichen Werken bearbeitet worden iſt**). Die Gruppe fließt über von bitterer, aber faſt profaner Satyre, die jedem ſogleich einleuchten wird, wenn er Kelch ſtatt Bierkrug ſetzen will. Zur Ehre Hogarth's muß man aber ja bedenken, daß der Spott keine Menſchen, ſondern bloß Satane in Menſchen-Geſtalt trifft. Gegen

---

*) Deutſch: Blattläuſe.

**) Nämlich 1) in *Joannis Physiophili* specimen Monachologiae methodo Linnaeana, tabulis tribus aeneis illustratum cum adnexis thesibus e Pansophia P. P. P. *Fast* etc. 1783. 4. maj. und 2) in Histoire naturelle des Moines écrite d'après la méthode de *Buffon* ornée d'une figure. à Paris 1793. 8vo.

ehrliche Leute hatte Hogarth nie etwas, denn er gehörte ſelbſt mit darunter. Für das zweite trifft er nicht ſowohl den Altar, als das Commando an demſelben mit geballter Fauſt, und endlich ſo iſt das Tiſchchen nicht einmal ein Altar, ſondern eine bloße Ara. Oben darauf liegt und ſteht noch allerlei; ich glaube ein Stück Brod, oder was es iſt; ein Kelchglas, und etwas virginiſcher Weihrauch, der aus einer Pfeife aufſteigt, die vermuthlich der Trinker, um mit beiden Händen trinken zu können, ſo eben niedergelegt hat. Auch dieſe brennende Pfeife liegt ohne Deckel ſo, daß ſie gewiß fallen wird, wenn der angedrohte Fauſtſtoß in Erfüllung geht, und wird alsdann mit dem Lichte am Juwelenkäſtchen gemeinſchaftliche Sache machen.

Weiter links, hinter der Ara, beſchneidet nun gar ein einäugiges altes Weib einer Katze ihre ſchönſte Zierde mit einer Scheere, vermuthlich um Blut zu dem Unheil zu gewinnen, das der Dolch, den ſie am Mantel trägt, noch dieſen Abend in dieſer Tragicomödie ſtiften ſoll. Die Operation ſcheint der Alten Vergnügen zu machen, und es kommen über ihrem Lächeln ein Paar Lachzähnchen zum Vorſchein, die nicht reizender ſeyn können. Vermuthlich ſind es aber auch die Allein-Erben der Reize aller ihrer Geſchwiſter, die ſchon voraus dahingefahren ſind. Ueberhaupt iſt in dieſer Gruppe viel Zähneſpiel; ſie werden faſt in allen möglichen Bedeutungen gewieſen und gebläckt. Von der Alten, um ihrem Lächeln Holdſeligkeit zu geben; von der Katze, um zu beißen, und von der armen Seiltänzerin, die das Schlachtopfer hält, um ihren Schmerz zu zerknirſchen. Sie wird aber Mühe haben, damit zu Stand zu kommen, denn die Katze hat nicht allein ihre Hand mit den Zähnen ſehr derb gepackt, ſondern auch, mit den Hinterpfoten die leicht bekleidete regionem hypogastricam derſelben, gleich über dem Feigenblätter-Wulſt, den das Mädchen als Befriedigung um die Blöße ihrer Beinkleider trägt. Es iſt unmöglich, dieſe Dulderin zu betrachten, ohne an den Laokoon zu denken. Nicht an die Gruppe im Belvedere, das wäre Beleidigung der höchſten Majeſtät der Kunſt, ſondern an den launevollen Kupferſtich, worauf Laokoon mit ſeinen Söhnen durch Affen parodirt wird. Man weiß nicht ſo ganz genau, was die Alte vorſtellt

Eine Hexe ſchwerlich, denn die ſchneidet keiner Katze den Schwanz ab. Sie könnte ſelbſt in die Umſtände kommen. Es iſt alſo wohl der Geiſt, deſſen auf dem Zettel gedacht wird. Wäre dieſes, ſo zielte ja wohl gar der Dolch auf Selbſtmord. Noch verdient die Oekonomie der Alten ein Paar Zeilen. Sie ſchneidet bloß das Ende des Zweigs ab, und läßt den Hauptſtamm, trotz der Parlaments-Akte, für künftige Trauer-Scenen ſtehen. Hier würde der lehrenvolle Trusler ausrufen: merkt euch dieſes, o ihr Oekonomen! wenn er fähig geweſen wäre, ſelbſt ſo was zu merken. — So viel von dieſer Seite des Stücks, wenigſtens von dem Lebenden. Das Todte laſſen wir noch. Es ſoll aber auch noch erweckt werden, und hoffentlich nicht ohne Lebenserhöhung des Lebendigen.

Hinter der Göttin der Keuſchheit ſteht eine Figur mit einer Krone, eigentlich einem Sonnen- oder Sonnenblumen-Rande aus Goldpapier, auf dem Haupt, die einen kleinen, auf einer Leiter ſtehenden Amor anweist, ein Paar Strümpfe herab zu holen oder zu wenden, die auf den Wolken getrocknet werden. Dieſe Figur ſoll Jupiter ſeyn. Alle Ausleger verſichern es, und es iſt wahrſcheinlich, weil ſonſt Jupiter hier bloß auf dem Comödienzettel ſtehen würde. Sonſt trocknet unter den Göttern bekanntlich Phöbus die Wäſche, und der *Jupiter pluvius* giebt ſich bloß mit dem Einweichen ab. Auch einen Phöbus könnte die Figur vorſtellen. Allein freilich der Jupiter der Alten iſt ſchwer von hinten zu erkennen. Alles liegt bei ihm an der poſitiven Seite. Wenn er auch einmal von der negativen angeſehen, als Stier erſcheint, und dreht bloß den Kopf um, ſo iſt das *Numen* ſogleich wieder da. Leider! kann dieſer Stier nicht gedreht werden, und mag alſo für einen Jupiter gelten. Alſo Zeus verſchmäht das Seil, und hängt ſeine Wäſche an einer Donnerwolke auf. Wie groß! So war es mit allem was er that. Ihm ſelbſt hängt ſie indeſſen hier etwas zu hoch: und um zu erfahren, ob ſie trocken iſt, ſchickt er ſeinen ſehr bekannten, geflügelten Diener hinauf, und dieſer muß, trotz ſeiner Flügel, die Leiter nehmen. Auch im gemeinen Leben vertreten oft Leitern die Stelle von Flügeln der Liebe. Ja ſeine Flügel helfen ihm ſo wenig, daß er ſogar den

letzten, nur noch dreizölligen Hub mit großer Anſtrengung der Zehen verrichten muß. Jedoch hier iſt Hogarth ſo ganz mit vollem Lichte gegen uns gekehrt, daß ihn jede weitere Erklärung nur verhüllen würde. Dem Tone, worin dieſes ganze Blatt componirt iſt, gemäß, iſt Amor hier weder blind noch nackt. Er ſieht recht gut, wo andrer Leute Strümpfe ſitzen, und trägt die ſeinigen ſogar gewickelt.

Rechts hinter dem Schmuckkäſtchen ſteht ein Mädchen von nicht ſchlechter Geſichtsbildung mit herabhängendem Haar. Es iſt vermuthlich bloß die Nickhaut der Trunkenheit, die ihren Blick etwas trübt. Dieſes iſt die Sirene, wie man an dem Fiſchſchwanze ſieht, der durch ein Band um ihre Hüfte aufrecht gehalten wird.

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Die Phyſiognomie iſt wirklich national und unter dem geſunden Landvolk Englands ſehr gewöhnlich. In ihrer Rechten hält ſie eine Bouteille, und iſt, wie man ſieht, im Begriff, einer Mamſell d'Eon, die über Zahnweh klagt, und die ſogleich der Gegenſtand einer epineuſen Unterſuchung werden wird, einen Schluck Troſt zu reichen. Während dieſe Waſſer-Nymphe Branntwein ſchenkt, iſt eine jugendliche Aurora, mit einem blanken Morgenſtern vor dem Kopfe, beſchäftigt, ihr unter liebevoller Verziehung ihres Goldmündchens einige Waſſer-Inſecten zu knicken, die am Halstuche hängen geblieben ſind. Der Stern leuchtet mit vollem Glanz. Es iſt noch ſehr früh; die Röthe grauet nur noch in dieſem Aurorageſichtchen, und Phöbus wird, mit Butler zu reden, ſein Feuer noch um ein Ziemliches näher rücken müſſen, um dieſes Hummerchen roth zu ſieden. Daß eine Waſſergöttin Wein ſchenkt, iſt drollig genug. Man könnte die Figur zum Aushängeſchild manchen Weinhäuſern empfehlen, wenn es eine Weingöttin wäre, die Waſſer ſchenkt*). Was iſt denn aber nun das für ein Geſchöpf,

*) Das ſo genannte Bierſchild, das in manchen Gegenden Deutſchlands, zumal auf dem Lande, auch an Häuſern aushängt, worin zugleich Wein, wenigſtens Branntwein geſchenkt wird, drückt in der That dieß freundſchaftliche Benehmen zwiſchen Waſſer

das hier ſein Zahnweh mit Branntwein zu tödten ſucht, und weſſen Geſchlecht iſt es? Wir beantworten die verfänglichſte Frage zuerſt. Es bedarf wohl nur einer flüchtigen Inſpection, zu ſehen, daß es ein Frauenzimmer iſt. Das lange Haar, die noch zur Zeit nicht abgewiſchten Schönpfläſterchen, die nicht zu verkennende Breite unter den Hüften hinter der Rocktaſche, die ganze Form der Beine und Kniee und die Knieehaltung, die jedermann aus Antiken kennt, ſetzen dieſes ſchier außer allen Zweifel. Man hat von Seiten des Hemdes objicirt. Aber iſt denn das Kleid auch weiblichen Geſchlechts? Ein Frauenzimmer, das einen Mannsrock anzieht, zieht auch wohl ein Mannshemd an, wenn Manſchetten und Krauſe nöthig ſind. Sollen ſich etwa die armen Teufel hier, denen es ſchon an Raum für das ſichtbare Decorum fehlt, noch gar des unſichtbaren wegen, eine unerhörte Gattung von Hemden, ich meine hermaphroditiſche, anſchaffen? Vor ihr auf dem Bette liegen die Beinkleider, die ſie anziehen ſoll. Ich fürchte faſt, es iſt ſchon ein vergeblicher Verſuch gemacht worden. Der Riemen iſt ganz aus der Schnalle gezogen, zum Zeichen, daß die größtmögliche Weite noch zu klein war, oder daß man vorläufig die größtmögliche für die einzige hielt, auf die man rechnen darf. Es iſt Thatſache, und jedermann, der die Antike auch nicht ſtudirt hat, weiß es, daß ſich das niedlichſte Weib in den Beinkleidern ſelbſt des vierſchrötigſten Mannes um die Lenden immer beengt findet, ja daß es ihr, in hundert Fällen gegen einen, ohne die gewaltſamſten Dehnungen und Gedankenſtriche im Text gar nicht einmal möglich iſt, ſie anzuziehen. Mit Beinkleidern im figürlichen Sinn, da ſie das Sinnbild der Macht ſind, und im Hausweſen faſt ſo etwas bedeuten, wie die fasces im römiſchen Staat, verhält es ſich freilich ganz anders. Dieſe ziehen die verheiratheten Damen einige Wochen nach der Hochzeit nicht ſelten mit

---

und Wein ſchon aus. Bekanntlich iſt ein gleichſeitiges Dreieck auf die Spitze geſtellt, das Zeichen des Waſſers, hingegen des Feuers, wenn es auf einer der Seiten ſteht. In dieſer Lage verbunden machen ſie das Bierſchild. Mendelsſohn's Thetis, die einen Bacchus umarmt.

großer Leichtigkeit an, und ſie ſitzen ihnen vortrefflich. — So viel über die erſte Frage. Was oder Wen ſtellt denn nun aber dieſe Figur vor? Herr Ireland glaubt, ſie ſey zu einem Ganymed beſtimmt, und ich glaube, er hat Recht. Der Vogel Jupiters unmittelbar vor ihm, erinnert von ſelbſt daran, und Ganymed's Rolle ſollte billig immer nur von Mädchen geſpielt werden. Luſtig iſt es, aber wohl für unſern guten Künſtler etwas zu gelehrt, daß man Ganymed's Namen gewöhnlich von γανύειν und μῆδος herleitet, wovon das erſtere ein freundliches Geſicht zeigen, und das letztere ſo viel als Rath bedeutet. Nun läßt ſich aber wohl nicht leicht ein unfreundlicheres Geſicht machen, als hier Ganymed macht, und kein ſchlechterer Rath ertheilen, als er ertheilt. Eigentlich ertheilt er gar keinen, ſondern nimmt umgekehrt einen ſehr guten an. Es wäre doch wohl möglich, daß Hogarth an ſo etwas gedacht hätte. Ein Maler, auch wenn er gar keine Bücher lieſt, nicht einmal verbotene, lieſt doch wohl einmal ein mythologiſches, oder ſchlägt es wenigſtens nach, wenn er einen Gegenſtand zu bearbeiten gedenkt, der dahin einſchlägt. Hier war es vorzüglich nöthig, wo ein verkehrter Himmel vorgeſtellt werden ſollte. Hat aber nun der Mann die Sache nicht eigentlich ſtudirt, ſondern nur etwa aus einem Wörterbuche pro tempore erlernt, ſo ergreift er leicht das minder Bekannte ſtatt des Bekannten. Doch dieſes nur im Vorbeigehen.

Unten, in der Ecke rechter Hand, ſitzt der Adler, der den Ganymed über die Wolken tragen ſoll. Es wird ihm ſauer werden, wenn anders der unbehoſ'te, etwas ſchwere Patient hinter ihm, Ganymed iſt, ſo niedrig auch hier die Wolken gehen, und ſo ſtark die Flügel des Adlers ſind. Jedoch die Flügel der Liebe dort im Hintergrund, die ſich noch zu dieſen geſellen werden, und ein guter Strick, woran hier kein Mangel iſt, überwinden Alles. Wohin tragen Leiter und Strick, — und die Flügel der Liebe nicht? Noch trägt der Adler hier eine leichtere und angenehmere Laſt, als jenen Ganymed, wiewohl in jeder Rückſicht auch einen höchſt unfreundlichen Rathgeber. Daß hier der Adler ein Kind füttert, womit er ſich vermuthlich ſelbſt füttern würde, wenn er etwas mehr wäre als Pappendeckel, thut eine vortreffliche Wirkung. Es

iſt unmöglich, das Kleeblatt von Köpfen, die hier contraſtirt ſind, ohne Lächeln anzuſehen. Im Auge des Weibes, es ſey nun Wärterin oder Mutter, Geduld und mütterliche Sorgfalt; in dem des Adlers drohender Anſpruch auf eine Portion, nicht vom Brei, ſondern vom Kinde ſelbſt; beide auf ein kümmerliches Klümpchen von Mamſellen-Maſſe hingeſpannt, das nur bloß in dem dunkeln Gefühl des Contraſts zwiſchen Raubvogel und Mutter zu leben ſcheint. Der Adler hat hier keine Krallen, aber dafür Frauenzimmer-Füße. Der Unterſchied iſt nicht ſo groß, als er ſcheint. Es bleiben Fang-Füßchen vor wie nach, wenigſtens wird das Schickſal der jungen Haſen durch den Wechſel um nichts gebeſſert.

Nun ſind wir endlich ſo weit, als wir nothwendig ſeyn mußten, um etwas Zweckmäßiges über die Aufſchrift des Stücks ſagen zu können. Sind dieſes nun Comödianten oder Comödiantinnen? Ueber den Ganymed haben wir bereits entſchieden. Alſo blieben bloß noch Amor, Jupiter und die Teufel. Die letzten ſind wohl nicht aus dem ſchönen Geſchlecht. Aber Amor? O! der gehört ſicherlich dazu. Ich glaube, der Gebrauch iſt ſogar hergebracht, daß Liebesgötter meiſtens auf den Bühnen von Mädchen vorgeſtellt werden, und das iſt ein ſehr weiſer Gebrauch. Wenn ein Knabe den Liebesgott bei uns vorſtellt (bei uns, heißt hier: bei unſerer Höhe der Sonne): ſo kommt gemeiniglich zu viel Bedeutung in die Rolle oder gar keine. Ich habe beides geſehen, und da hat man dann zwiſchen leerem Puppenſpiel und *amour à la Grenadière* zu wählen. Hingegen erfüllen die kleinen Mädchen gewöhnlich die Rolle ganz. Sie lernen in Naturangelegenheiten, wobei überhaupt Wiſſen ſehr entbehrlich iſt, die Form viel früher kennen, als die Materie, und ſind ſchon dann ſo richtig, als conſequent, daß das erwachſene Mädchen ein Jahr nach der Confirmation nichts weiter nöthig hat, als die bisherige täuſchende Hülle nun nur noch im Geiſt und in der Wahrheit zu beziehn. Der Knabe, wenn er wirklich männlichen Geſchlechts iſt, muß immer wiſſen, ehe er thut, und wie kann ein ſolches Geſchöpf, das wiſſen muß, was es thut, die Liebe vorſtellen? Auch, ſollte ich denken, wäre bei dieſem Militär der Sieg

eines bloß ſimulirten Knaben immer ſicherer und allgemeiner. Hier ſiegte er mit dem, was er iſt, und dort mit dem, was er bedeutet. Alſo auch unſer Amor könnte wenigſtens ein Mädchen ſeyn. So wären denn nun alle Perſonen Frauenzimmer, bis auf Zeus und die Teufel, und ſo Hogarth's Aufſchrift ſo gut als gerechtfertigt. Denn ein Beichtvater und ein Paar junge Verſucher machen doch fürwahr ein Nonnenkloſter noch nicht zu einem Mönchskloſter.

Dieſes wäre der Knoten gelöst. Zerhauen iſt er auch hier viel leichter. Comödiantinnen, die ſich ankleiden. Recht gut, könnte man nur ſagen, alle, die hier im Ankleiden begriffen ſind, ſind auch bloß Comödiantinnen. So liefe am Ende die ganze Aufſchrift auf etwas ſehr Gemeines hinaus. — Auf ein Titulchen, dergleichen man Sachen giebt, und Perſonen ſich ſogar geben laſſen — aus allerlei Abſicht. — Was könnte aber hier die Abſicht geweſen ſeyn? — O ich habe zu lange über eine Nebenſache geredet. — Man frage den Dorf-Aktäon, der weiß es gewiß.

Ehe ich weiter gehe, erlaube man mir eine kleine Betrachtung. So entſcheidend ich auch hier über das Geſchlecht des Ganymed geſprochen habe, ſo iſt es doch wirklich bloß in der Abſicht geſchehen, um auch einmal für dieſe Seite der Frage alles zu ſagen, was ſich, wie ich glaube, dafür ſagen läßt. Sonſt ſind einige Ausleger, und darunter auch Nichols, gerade für das Gegentheil. Er ſieht in dem Auge der kleinen Sirene etwas mehr, als bloß mediciniſch-chirurgiſche Tröſtung, nämlich Liebe. Wäre dieſes: ſo iſt es freilich ein drolliger Anblick, einen Liebhaber, in einem ſolchen Aufzuge, vor ſeiner Geliebten ſtehen und über Zahnweh klagen zu ſehen, und der Dienſt, den Aurora dem Mädchen bei der Entrevüe erweist, erhöht die Scene noch mehr. Der ungenannte Erklärer hingegen, der, wie mich dünkt, meiſtens ſehr gut trifft, ſagt nur ein Paar Worte hierüber, und dieſe ſind ganz für meine Hypotheſe. Ich greife übrigens dem Urtheil der Leſer in nichts vor. Ein Theil des Vergnügens, das die Betrachtung der unſterblichen Werke unſers Künſtlers gewährt, hängt, ſo wie bei der von Werken der Natur, mit von der Uebung eigener Kraft ab, die noch dabei Statt findet. Mich wenigſtens

hat nicht ſowohl das ganz Unverkennbare in dem Witz und in der Laune des Künſtlers ſeit vielen Jahren an ſeine Werke ſo ſehr gefeſſelt, als das leicht Verkennbare und das wirklich Verkannte. Wer ſuchen will, findet immer noch was. Vielleicht war es auch gerade dieſer dem Künſtler ſo vortheilhafte Reiz, der ihn abhielt, ſelbſt einen Commentar über ſeine Werke zu ſchreiben, ſo oft er auch von ſeinen Freunden deßwegen angegangen wurde, und ſo oft er es auch zu thun verſprochen hatte. Er hätte ſicherlich dabei verloren. Um etwas für recht tief zu halten, muß man nie erfahren, wie tief es iſt.

Zur Rechten der Göttin der Nacht, wo es wirklich im Ernſt etwas dunkel iſt, iſt allerlei Muthwillen zuſammengedrängt. Auf einem ſanften Kiſſen, dergleichen man auf den engliſchen Kanzeln ſieht (a pulpit-cushion), ruht eine Biſchofsmütze aus. Die Bibelſprüche und Catechismuslehren, die ſonſt darinnen wohnen mochten, ſind fort, und Comödien und Farcen haben ſie dafür, wie Sperlinge ein Schwalbenneſt, bezogen, und vermuthlich auch die erſten Bewohner herausgebiſſen. Daneben ſteht eine Laterne von der Art, die man im Engliſchen *dark lanterns* nennt, eine Blend- oder Blind-Laterne mit einem Drehdeckel. Ich habe ſie oben der Göttin der Nacht beigelegt. Ob ſie aber nicht vielleicht zur Biſchofsmütze gehört, und auf die heilſame Miſchung von Licht und Finſterniß hinzielt, die zu allen Zeiten aus Leuchten mit dieſem patentiſirten Drehdeckel hervorſtrömte, oder ob Diogenes die ſeinige einmal bei einem Biſchofe hat ſtehen laſſen, weiß ich nicht. Gleich dabei hat die Nacht einen dichten Nebel niedergeſchlagen. Es iſt eine der warmen Haarwolken, unter welchen in England die Sonne des Rechts, wenn ſie im Dienſt iſt, mit ungemeiner Anmuth hervorlächelt. Das Jus, wie man ſieht, wohnt jetzt nicht darin. Vielleicht iſt ſie das Interimsneſt der Kätzchen, wovon das eine ſich mit dem Reichsapfel, das andere mit der Lyra amüſirt. — Alſo Politik und Dichtkunſt. — Es iſt nicht unangenehm, Künſte und Wiſſenſchaften ſo behandelt zu ſehen, und zum Glück auch nicht ſehr ſelten. Die kleine Dichterin thut, wie man ſieht, einen Fehlgriff. Anſtatt die Saiten der Leier zu rühren, pfötelt und kratzt ſie bloß

an dem Reſonanz-Horn*), und mit wie vielem Anſtand miſcht ſich nicht die kleine Staatskünſtlerin in die Regierung der Welt! Beide verdienten unter die Buchdruckerſtöckchen aufgenommen zu werden, um damit bald einem Gedichtchen, bald einem politiſchen Träumchen in gewiſſen Journalen die Aiche aufzudrücken.

Noch erblickt man da einen Strick. Es iſt eigentlich der Strang *(the halter)*, und deswegen liegt er ſo nah bei der Repräſentantin der Juſtiz. Einem Deutſchen könnte dieſe Erklärung gezwungen ſcheinen, dem gemeinen Volk in England iſt es die natürlichſte von der Welt. Obgleich in London mehr mit Stricken gebunden, gepackt und gezogen wird, als an irgend einem Orte in der Chriſtenheit, ſo erweckt doch ein etwas kurzer dort leicht die Idee von rechtlicher Abſicht. Das macht, bei uns ſieht man ſelten henken; dort gehört es mit unter die *Circenses*. Noch liegt da allerlei Geräthe zu Taſchenſpielerkünſten umher. Ob das auch Facultäts-Meubeln ſind? Schwerlich. Denn wie konnte Hogarth wiſſen, daß man auch da aus der Taſche ſpielt.

Noch ein Wort von dem zerbrochenen Ei auf der Bettdecke. Einer der Herren Ausleger glaubt, die Eier überhaupt lägen da, um vermuthlich die Stimme der Sirene damit zu ſchmieren und abzuklaren. Wenn ein Unglück (wozu die unglücklichen Einfälle auch gehören) ſeyn ſoll, ſo muß es ſich immer fügen. Schwämme das arme Mädchen nicht

*) Ich weiß nicht, ob es allen Dichtern und Dichterinnen bekannt iſt, was dieſe Lyra eigentlich urſprünglich war. Nichts weiter als ein Ochſenſchädel, zwiſchen deſſen hohlen Hörnern Hermes vier Saiten aufſpannte. Nachher entfernte ſich dieſes Inſtrument in Griechenland und Rom immer mehr von ſeiner erſten Form, und ward ſo das Sinnbild dichteriſcher Begeiſterung und das ſchönſte Attribut des Delphiſchen Gottes. Bald darauf aber fing es, nach dem unbegreiflichen Willen des Verhängniſſes und der Mode, an, ſich nach und nach ſeiner urſprünglichen Form wieder zu nähern, und jezt ſollen wirklich ſchen wieder in Deutſchland einige im Gange ſeyn, die völlig klingen wie Saiten zwiſchen den Hörnern eines Ochſenſchädels aufgeſpannt.

gerade jeẞt bei der Bettlade, ſo wäre dieſer Einfall nie geworden. — Nein! Es zielt offenbar auf die Cochonerie dieſer Leutchen. Was für eine Bettdecke, auf welcher ein Beitrag zur künftigen Mahlzeit ſchwimmt, und was für eine Mahlzeit, wozu die Beiträge von der Bettdecke geſchöpſt werden müſſen! Wenn überhaupt in einer Haushaltung, wo alles überall iſt, noch Abtheilungen gedacht werden können, ſo möchte in dieſem Winkel, aus allerlei Umſtänden zu ſchließen, die Küche und Speiſekammer ſeyn.

Hinter der Aurora ſieht man ein Paar Meeres-Wellen mit Kurbeln und Zapfen, wie es ſich gehört, im Arſenal zwiſchen einem Triumphbogen von der einen, und einer Trommel, einer Trompete und einem ſtumpfen Kehrbeſen von der andern, ruhig aufgeſtellt. Ein **Mare pacificum** im ſtrengſten Verſtand. Die Wogen, die im Dienſt ſonſt horizontal liegen, ſtehen hier faſt vertical, damit die Gottheiten nicht darüber ſtolpern, oder ſich die Schienbeine daran entzweiſtoßen. Und das gute, ſchüchterne Hausthier, die Gluckhenne, die ſonſt ſchon ſo ängſtlich jammert, wenn nur eins ihrer Stief-Töchterchen, ein Entchen, ſich auf eine Pfütze wirft, ſieht hier mit der Ruhe einer See-Möve zu, wie ihre ächten Kindlein von Welle zu Welle des wogedonnernden Meeres hinanklettern, als wäre es eine gemeine Hühnerleiter. Oben unter dem Dache ſieht man einen Wagen mit Drachen beſpannt, wovon der eine unſern Aktäon zurückziſchen zu wollen ſcheint; an der Seite Fahnen und Standarten, neue und alte, britiſche und römiſche, mit der das Ganze krönenden Aufſchrift:

SENATUS POPULUSQUE ROMANUS.

Was ſonſt noch da herumſteht und liegt, Gerüſtböcke, Maler- oder Weißbinder-Zeug, ländliche Scenen friſch vom Borſtenpinſel her, iſt ſehr verſtändlich. Jedoch verdienen noch zwei Artikel unſere Aufmerkſamkeit: der Drachenwagen, und dann die zwei Figuren, die dort oben, hinter dem Bund Stroh ſtecken, wie ſchon geſtohlener Hausrath, oder wie ein Paar Herzen, die ſich einander noch erſt beſtehlen wollen. Von dem Drachenwagen glaubt Herr Ireland, es ſey der Wagen der Medea. Nun

freilich zu etwas muß er gebraucht werden. Aber warum ſteht er gerade da oben? Man kann nicht antworten: weil unten kein Platz war; denn, wenn auch unten kein Platz für den Drachenwagen geweſen wäre, ſo war doch da oben Raum genug für einen drolligen Einfall, und der ſteckt auch gewiß noch dahinter. Spieen die Drachen Feuer (und das ſollten alle Trauerſpiel-Drachen, zumal auf Dörfern oder in kleinen Städten und manchen großen, von Rechtswegen), ſo hätte ſie ſchon allein deswegen Hogarth ſo nahebei das Stroh und das Dach packen können. Aber ſie ziſchen kalt. — Wäre es nicht wiederum zu gelehrt, ſo würde ich glauben, es wäre der Wagen der Ceres oder ihres Triptolemus, der bekanntlich auch von Drachen gezogen wird. Ich habe, gleich beim Eingange, dieſe Scheune ganz unwillkührlich ein Heiligthum der Ceres genannt. Der Ausdruck iſt ſehr alltäglich. Wie wenn alſo Ceres bei der Ankunft ſo viel höherer Gottheiten hätte ausſteigen, und das Dachſtübchen wählen müſſen, ſo wie manche Leute in den Leipziger Meſſen, wenn die Götter ankommen? Getreide und Dreſchflegel mußten bei Seite geſchafft werden, und dort oben liegen ſie auch wirklich beiſammen. Aber iſt das nicht Ceres mit ihrem Dreſchflegel Triptolemus? Doch genug; vielleicht finden die Leſer etwas Beſſeres.

Das verliebte Pärchen hinter dem Stroh und der Fahne iſt der arme, arme Oedipus mit ſeiner Jocaſta. Es ſteht oben darüber geſchrieben. Trusler, der nicht leicht einen Menſchen übertrifft, hat ſich hier wenigſtens ſelbſt übertroffen. Er glaubt, Hogarth habe hierdurch auf das blutſchänderiſche Leben dieſer Comödianten angeſpielt. Was das für ein Einfall iſt! Wer den Hogarth nur etwas aus dem Ganzen kennt, den wird ſein Gefühl lehren, daß er unmöglich, in einem Stück, das ganz dem unſchuldigen Lächeln geheiligt iſt, mit einem Gedanken hervorkommen konnte, der mit einem Male durch das Abſcheuliche, das er enthält, allen Eindruck ſtören würde. Sind dieſe Leute Blutſchänder, ſo lacht kein Menſch mehr über ſie, man verabſcheut ſie. Blutvergießer ſind ſie wohl, wie wir geſehen haben, aber ſehr unſchuldige, und Sünder mögen ſie wohl auch ſeyn, aber gewiß ſehr gutmüthige, arme Sünder. Die Sache verhält ſich ſo: was dahinten ſteckt, iſt ein

Decorationsſtück zum Oedipus des Lee. Herr Nichols merkt an, daß ſich beim zweiten Act dieſes Trauerſpiels folgende Weiſung für den Decorateur befinde: Die Wolke, welche die Häupter der Figuren umgiebt, erhebt ſich; es zeigen ſich Kronen auf denſelben, und oben darüber glänzen in großen, goldenen Buchſtaben die Namen: **OEDIPUS** und **JOCASTA**. Dieſes Scenenſtück iſt nun aus Mangel an Raum dahinten hin geworfen worden. Da aber Hogarth ſchlechterdings nichts aufs Gerathewohl thut, und, was er wegzuwerfen ſcheint, immer mit Abſicht wegwirft; ſo hat er freilich, etwas muthwillig, die beiden Leutchen ſich dahinten hin verkriechen laſſen, als ſchämten ſie ſich.

Wenn man das Flattern verſchiedener Gewänder in dieſer Scheune betrachtet: ſo läßt ſich die Richtung eines Zahnweh- und Schnupfenlüftchens, das hier wehet, leicht verzeichnen. Es ſcheint durch eine Oeffnung neben der roſigen Ehrenpforte ſeinen Einzug zu halten; wird, nachdem es einen kleinen Abſtecher nach der Zahnwehſeite Ganymed's gemacht hat, im Gewande der Aurora zum Morgenlüftchen; ſpielt am hellen Tage etwas muthwillig mit der keuſchen Göttin; und theilt ſich hierauf in zwei Ströme, wovon der linke das Gewand und den Buſen der Juno fächelt, und von dieſer Seite das Freie ſucht; der rechte hingegen trocknet im Vorbeigehen etwas Wäſche und retiriret ſich oben zum Dache hinaus.

Da wir nun dieſes Blatt beſchaut haben: ſo iſt es vielleicht nicht ganz unnütz, es auch einmal einen Augenblick zu behorchen. Da eröffnet ſich gleichſam eine neue Welt von Ordnung und Harmonie. Das Säuſeln des Windchens und das Rieſeln in Alexanders Helm auch für nichts gerechnet, ſo fallen hier in die Ohren: die hochtönenden Blankverſe der Juno zugleich mit denen der Diana, unterſtützt durch den Geſang der leidenden Katze und der Sängerin, die ſie hält. Alsdann die Verhängniß-Befehle des Donnergottes über ein Paar feuchte Strümpfe, im Accord mit dem *damn ye* des Teufels bei der Ara (wenn anders dieſes Flickwort für den Teufel ein Fluch iſt), und endlich das Zahnwehgewimmer, wiederum im Zuſammenklang mit den Klagetönen der

kleinen Nachtigall, die der Adler mit Mehlbrei füttert. Wäre hier ein gedielter Boden, ſo würde ich noch die kleine, muntere Favoritin in Erinnerung bringen, die den Reichsapfel wälzt, das iſt eine gar unangenehme Sache für Augen und Ohren, wenn die Favoritkätzchen mit den Regierungsinſignien ſpielen.

So viel für Auge und Ohr. Den dritten Sinn wollen wir ruhen laſſen. Leider! hat Hogarth mehr als einmal ſehr ſchlecht für die Ruhe deſſelben geſorgt. Vermuthlich weil er auch zugleich für die Gemühsergötzung einer Claſſe von Menſchen ſorgen wollte, die etwas andere Gemüther und etwas andere Definitionen von ſchönen Künſten haben, als wir. Selbſt dieſes Blatt iſt nicht frei von dieſem Muthwillen, oder eigentlich dieſer Ungezogenheit. Ich fürchte meinen Cenſor und ſchweige daher. Die Leſer verlieren ohnehin nichts dabei. Es betrifft bloß eine kleine Inſel, und die mag dann ohne Schaden unbekanntes Land bleiben, wie ſo manche andere Inſel auf der Welt, die unendlich viel größer iſt.

Das Original-Gemälde dieſes Stücks iſt gegenwärtig in dem Beſitz eines Herrn Wood zu Littelton, der nicht mehr als 20 Guineen dafür bezahlt hat. Herr Riepenhauſen hat Hogarth's Copie dieſes Mal nicht umgezeichnet, und das, wie mich dünkt, mit ſehr vielem Recht. Denn erſtlich fällt nun das Licht wieder von der Linken ein, wie es ſich gehört; zweitens ſchneidet nun die alte Frau an der Katze mit der rechten Hand, und drittens näht die Göttin der Nacht mit der Rechten. Hätte man auch annehmen wollen, Hogarth hätte bei der Alten ſeine Abſichten gehabt, ihr die Scheere in die Linke zu geben: ſo war es doch gar der Mann nicht, der von einem ſo ſehr mittelmäßigen Einfall zweimal auf einem und demſelben Blatt Gebrauch hätte machen können, und viertens kommen nun Ganymed's Knopflöcher auch wieder an die linke Seite. Wollte man auch da ſagen, der Rock wäre ein gewendeter: lieber Himmel! was für Unſinn ließe ſich nicht durch eine ſolche Hermeneutik rechtfertigen.

Der Bonſens verſchlingt alle dieſe kleinlichen Partial-Hypotheschen mit einem Male, und ſagt: Hogarth hat ſich die Mühe nicht

genommen, ſeine Copie umzuzeichnen. So kommen auf manchen ſeiner Blätter Perſonen vor, die den Degen auf der Rechten hängen haben u. ſ. w. Aber freilich man muß ſich in acht nehmen, denn einige hat entweder Hogarth wirklich umgezeichnet, oder ſie ſind nie Gemälde geweſen. So verhält es ſich gleich mit dem zweiten Blatt dieſes Hefts; da ſitzt ein Mann, der im Original den Degen auf der Linken hat, dieſes muß umgezeichnet werden. Auch hat er zuweilen ſeine beſondern Abſichten: z. B. in ſeinem Faulen und Fleißigen legt ein Kerl vor Gericht einen Eid ab, und dabei die linke Hand auf die Bibel. Dieſes iſt Vorſatz, denn gleich dabei ſchreibt eine Gerichtsperſon mit der Rechten.

Die

Punſch-Geſellſchaft.

DIE PUNSCH-GESELLSCHAFT.
A MIDNIGHT MODERN CONVERSATION

Stuttgart, Literatur-Comptoir

Digitized by Google

Eine geſellſchaftliche

Mitternachts-Unterhaltung im neueſten Geſchmack,

oder

die Punſch-Geſellſchaft.

(A Midnight modern Conversation.)

Dieſe geiſtvolle Darſtellung einer Geſellſchaft, die ſich zu einem beträchtlichen Grad von Geiſtloſigkeit herabgetrunken hat, iſt ſowohl in England als Deutſchland eines der bekannteſten Werke unſeres Künſtlers. Ich habe ſelbſt das Original an Orten angetroffen, wo ſonſt dergleichen Werke nicht leicht hinkommen, und der Nachſtiche ſind ſehr viele. Unter dieſen befindet ſich ein ſehr wohlgerathener, verkleinerter mit einem Gedicht: *The Bacchanalians;* or a Midnight etc., das Herrn Hogarth, vermuthlich mit deſſen Erlaubniß, zugeeignet iſt. Auch hat ein gewiſſer Dichter Banks eine verkleinerte Copie dieſes Blattes einem bleiernen Gedichte als Schwimmkiſſen angebunden, um es auf dem Strom der Zeit oben zu halten, und er hat ſeinen Endzweck erreicht; ſie ſoll

ſogar den ganzen Band flott gehalten haben. Um dieſe Zeit erſchien auch ein Pamphlet unter der Aufſchrift dieſes Kupferſtichs, und man hat den Inhalt deſſelben unter eben dieſem Titel auf das Theater gebracht, wenigſtens als eine Scene. Daß man endlich einige Gruppen durch Wachsfiguren in Lebensgröße vorgeſtellt und in der Welt herumgeführt hat, iſt bekannt.

Was dieſer Vorſtellung ſo vielen Eingang verſchafft, iſt wohl die große Verſtändlichkeit derſelben, im Ganzen wenigſtens. Es iſt nämlich allgemeine Natur des Menſchen, in dem Zeitpunkte gezeichnet, da es dem Meiſterſtück der Schöpfung gefällt, ſeinen Rang etwas zu vergeſſen, und durch Trunkenheit ein paar Staffeln gegen die Beſtien herabzuſteigen, oder gar den Beſtien zu verſtatten, ein paar über es hinaufzutreten. Gemiſchter kann wohl nicht leicht eine Geſellſchaft ohne Frauenzimmer gedacht werden, als dieſe. Es finden ſich hier nicht allein deutlich die Glieder aller vier Facultäten, ſondern auch der Nähr= und Wehrſtand hat hier ſeine Repräſentanten. Und dann hat ſich noch ein Patron eingeſchlichen, von dem man nicht recht weiß, was er iſt, Pasquillant, Aufruhrprediger, Poëtaſter oder Spitzbube; vielleicht, nach Erforderniß des Beutels und der Zeiten, etwas von allen vieren. Man findet hier die mannigfaltigſten Wirkungen der Trunkenheit, nach ihren verſchiedenen Gradationen, meiſterhaft dargeſtellt, von dem Geiſtlichen an, der ſeine Vigilien noch immer mit einiger Beſonnenheit hält, bis zu dem Officier, der auf dem Schlachtfelde bleibt. Es fehlen hier nur noch der Zänker und der Liberale; die Menſchen, denen man Meſſer und Degen, oder denen man die Börſe wegnehmen muß, damit ſie nicht die ganze Welt ermorden oder beſchenken. Alles dieſes iſt ohne Uebertreibung ausgeführt, und hierin liegt ein Hauptgrund der Dauer von Hogarth's Werken und vielleicht von allen Werken der Kunſt, die dauern. Eigentliche Caricaturen verdanken ihr kurzes Leben gemeiniglich irgend einem Parteieifer, oder wenn ihnen je ein längeres zu Theil wird, der Geſchmackloſigkeit. Mit erſterem, der ihr Schutzpatron war, ſind auch viel Hogarthiſche wahre Caricaturen hingeſtorben, und die

wenigen, die noch übrig ſind, leben bloß noch unter der kümmerlichen Obhut der letzteren.

Die Uhr weist hier auf vier, und der helle Tag ſpiegelt ſich ſchon auf den Bouteillen, den Trinkgläſern und den — Augen, wenigſtens unter eilf Paaren auf Einem. Es iſt vier Uhr des Morgens — nach der Sonne. So muß Jeder denken, der das Blatt anſieht, aber Hogarth dachte ſicherlich noch etwas anderes. Es iſt nämlich hier wirklich Mitternacht, und die Leutchen ſind erſt noch Willens zu ſitzen, oder mitunter auch zu liegen, bis an den Morgen, und damit hat es noch vier bis fünf Stündchen Zeit. Dieſes hängt ſo zuſammen. In England, worunter hier immer vorzüglich London verſtanden wird, hat man, ſo wie in der ganzen Welt, eine Sonnenzeit; nach dieſer richten ſich die Uhren. Außer dieſer giebt es aber noch eine andere, die von dieſer ganz verſchieden iſt; man könnte ſie die Unzeit nennen, und nach der richten ſich — die Menſchen. Nach der letztern werden nicht wenige Geſchäfte von ihnen abgethan, vorzüglich aber alle die, wobei Tiſch und Bett in Betracht kommen. Mit dieſen nämlich wird ſich verbunden, und von dieſen wird ſich geſchieden, bloß nach Stunden der Unzeit. Im Jahre 1756, da dieſer Kupferſtich erſchien, lief alſo, will Hogarth ſagen, die wahre Sonne der Sonne der Unzeit um vier Stunden vor. Es war um vier Uhr des Abends Mittag, und ſo um vier Uhr des Morgens Mitternacht. Seit jener Zeit haben ſich die beiden Sonnen gar ſehr viel weiter von einander entfernt. Das ſogenannte große Frühſtück zeigt ſich weit über den wahren Mittag hinaus, ſo wie das große Mittageſſen weit in die Nacht. Weil es aber doch mitunter noch immer Menſchen giebt, die bei ihren Verrichtungen noch eine beſſere Zeit beibehalten, ſo entſtehet dadurch zuweilen der ſeltſamſte Contraſt. Folgende Anecdote iſt mir von einem Freunde verbürgt worden, der ſich in London befand, als ſich die Geſchichte zutrug. Der gegenwärtige Miniſter Pitt, ein großer Verehrer der wahren Zeit und des alten Styls der geſunden Vernunft, wo es einem Miniſter möglich iſt, ihn beizubehalten, wurde von der Herzogin von D** auf einen Abend um zehn Uhr wahrer Zeit zum Mittageſſen (dinner) eingeladen. Der Miniſter ließ bedauern, daß

er die Gnade dießmal nicht haben könnte aufzuwarten, weil er an demſelben Tage um neun Uhr ſchon zu einem Abendeſſen (supper) engagirt ſey. So etwas trifft; einen Hieb, wie dieſer, hätte ſchwerlich der vereinte Witz von Fox und Sheridan parirt. So viel von der Zeit, die hier die Geſchäfte regulirt; nun etwas von den Geſchäftsträgern und den Geſchäften im Raume.

Zuerſt fällt in die Augen, wie derbes, ſchwarzes Hebräiſch unter profanem Latein mit Didotiſchen Bleichern gedruckt, der Paſtor, vermuthlich minder Schriftgelehrter als Phariſäer, indem er ſich nicht einmal ſcheut, bei dieſem mitternächtlichen Gelag in ſeinem Amtshabit (Cassock) zu erſcheinen. Indeſſen iſt er nun auch zur Frühpredigt, wie man ſagt, fix und fertig. — Es iſt nicht unangenehm zu ſehen, wie Hogarth den Stand dieſes Mannes auch ſogar hier ſchont. Ein Stümper hätte gewiß etwas Luſtigeres geliefert, das iſt etwas ſehr viel Leichteres und Verächtlicheres. Hier iſt mehr. Auch wüßte ich mich keines Kunſtwerks des Alterthums zu erinnern, worin Majeſtät und Ernſt mit Umſtänden gepaart, die mit beiden völlig unvereinbar ſcheinen, ſo ganz ohne Verluſt ausgedrückt worden wären, wie hier, als etwa im Kopfe Jupiters, wo er auf einem geſchnittenen Stein als Liebhaber der Europa vorgeſtellt wird. Kein Papſt und kein Erzbiſchof, der ſich nicht ſchämte betrunken zu ſeyn, würde ſich ſchämen dürfen es zu ſeyn, wie dieſer Auserwählte. Mit welcher Würde er nicht rührt und ſchöpft und miſcht und raucht! O — es hilft, wenn man die Mienen und den Körper überhaupt tagtäglich einige Stunden nöthigt, Würde und Anſtand zu halten, während der Geiſt entweder das Gegentheil machinirt oder nicht bei der Hand iſt. Sie lernen am Ende den Dienſt allein verſehen; ſo wie gut zugerittene Dragonerpferde die Schwenkungen noch mitmachen, wenn ihre Reiter längſt hinten im Graben liegen.

Man behauptet allgemein, die meiſten Köpfe auf dieſem Blatte ſeyen Porträte, und ich glaube es, weil Hogarth ausdrücklich ſagt*), es ſey

---

*) Oder durch die Verſe ſagen läßt, die unter dem Original ſtehen, aber, wie man wohl zu merken hat, erſt einige Zeit nach der Bekanntmachung beigeſtochen wer-

nicht wahr. Indeſſen hat ſich unter allen nur die Bedeutung von dreien erhalten, und ſelbſt dieſe mit einiger Zweideutigkeit, die ſich nun nach einem ſolchen Zwiſchenraum von Zeit nicht mehr berichtigen läßt, zumal da ſie Hogarth ſelbſt ſo lange als möglich zu unterhalten geſucht haben wird.

Auf Aehnlichkeit mit dieſem Kopf machen zwei Perſonen Anſpruch, ein gewiſſer Paſtor Ford und ein anderer Namens Henley, ſonſt ſchlechtweg auch *Orator Henley* genannt. Erſterer war einige Zeit Capellan bei Lord Cheſterfield als engliſchem Geſandten im Haag, und Dr. Johnſon*), deſſen Bekannter und Verwandter er war, redet von ihm als einem Manne von großen Talenten, aber den verworfenſten Sitten. Er hatte eine bekannte Haushaltungsregel auf Oekonomie des guten Namens angewendet: mit viel hält man Haus, mit wenig kommt man auch aus. Nach Sir John Hawkins, dem bekannten Verfaſſer einer Lebensbeſchreibung Dr. Johnſon's, hingegen, iſt es der ſogenannte Redner Henley, ein damals bekannter ſehr populärer Prediger; eine Art von Sackmann, der in einer

---

den ſind, wo ihm die Deutungen Verdruß zu machen anfingen. Die beiden erſten Zeilen heißen:

> Think not to find one *meant resemblance* here;
> We lash the *Vices*, but the *persons* spare.

*) Boswell's Life of Dr. *Johnson* Vol. 2. p. 263. An dieſer Stelle wird als ausgemacht angenommen, daß Ford der Mann ſey, der hier erſcheint, auch erzählt, daß er nach ſeinem Tode einem Aufwärter in einem Gaſthoſe zweimal erſchienen ſey, aber nicht als ausgemacht. Die Worte, worin Johnſon Ford's Charakter giebt, ſind ganz dieſes, wiewohl ſonſt redlichen Betbruders würdig: I have been told he was a man of *great parts; very profligate*, but I never heard he was *impious*. Das klingt doch, zumal von einem Paſtor gebraucht, faſt als wie: ich habe gehört, er ſey zwar ein Wolf geweſen, aber nie, daß er ohne Schaafs- oder Schäferkleid umher gegangen ſey.

niedrigen, faſt pöbelhaften Sprache eben nicht immer ganz ſchlechte Dinge ſagte und vielen Beifall fand. Sir John's Angabe wird durch ein Porträt unterſtützt, das man von dieſem Henley hat, wo er vorgeſtellt wird, wie er ein Kind tauft, und offenbar mit demſelben Geſicht. Doch dieſes kümmert uns hier wenig. Sonderbar aber iſt es allerdings, daß ſich zu dem Bilde eines Paſtors, der in vollem Amtshabit noch Morgens um vier Uhr im Punſch rudert, zwei Aehnlichkeiten in England gefunden haben, obgleich das Geſicht deſſelben ſo wenig verhüllt iſt, daß es vielmehr in vollem Lichte, und gleichſam als der Mittelſtein vom herrlichſten Waſſer in dem Brillanten-Ringe um die Tafel erſcheint, ja die eigentliche Glorie des Ringes ſelbſt iſt. So etwas ſetzt wenigſtens voraus, daß, wenn das Geſicht bedeckt geweſen wäre, kein kleines Competenten-Gedränge entſtanden ſeyn würde.

Zunächſt zur Rechten ſteht (noch zur Zeit) der Vorſänger und — Vortrinker a latere; unter dieſen Umſtänden eine Art von Küſter. Er hat ſeine eigene Perücke abgenommen, und krönt damit die Krone ſeines würdigen Oberhaupts. Der Raum für zwei Köpfe zielt wahrſcheinlich auf die ebenfalls doppelte Biſchofsmütze *(mitre)*, und ſo könnte die ausgebrachte Geſundheit ſeyn: auf ein baldiges Biſthum für den Herrn Paſtor! Neben dieſem ſitzt nun offenbar der engliſche marchand de droit, das Jus utrumque, wenigſtens Recht und Unrecht dämmert noch aus den zweierlei Augen, auch ſitzt die Perücke ſo doppelt und ſo zweierlei da, als nur etwas Einfaches ſitzen kann; doch ſcheint die linke Seite die Rechts-Seite zu ſeyn, wie man finden wird, wenn man die rechte mit dem Finger bedecken will. In der einen Hand hält er die Doſe, und in der andern ein Glas Punſch, doch ſcheint Buridan's Eſel hier für die rechte Seite geſtimmt. Es läßt wenigſtens, als habe ſein ſtehenbleibendes Lächeln einigen Bezug auf die Rede ſeines Nachbars zur Rechten, der vielleicht einen Fall vorträgt, wobei etwas zu verdienen iſt; allein er denkt nicht mehr, oder, wenn er denkt, ſo iſt es nur ſo, wie Leute noch in den Zehen fühlen, denen man die Beine längſt abgenommen hat. Auch zu dieſem Porträt hatten ſich, drollig genug, zwei Perſonen gemeldet. In einem ſolchen Lande iſt es

wenigſtens gut Satyren zeichnen. Der eine war der nachherige Großkanzler Lord Northington in ſeiner Jugend, und der andere ein gewiſſer Kettleby, ein bekannter Advocat, Procurator und vorlauter Schreier an den Gerichtsſchranken zu London. Der erſtere hat aber ſeine Anſprüche zurückgenommen, und der letztere kam in den ungeſtörten Beſitz, und konnte ſich ſein Porträt, wenn er wollte, faſſen laſſen. Der Ruf dieſes Doppelten ſtieg bis zur Famoſität, und er erhielt daher auch eine nicht unbedeutende Rolle in der Cauſidicade *(the Causidicade)*, einer ehemals ſehr geleſenen Satyre, die wohl auch einmal in Wien oder Wetzlar einer deutſchen Bearbeitung und des Drucks in Germanien oder Altona würdig wäre.

Dieſes waren zwei Facultäten. Jetzt kommen wir, durch einen kleinen Sprung um den Tiſch, gleich zur dritten dem Range nach.

Dieſe wird hier durch das Weſen repräſentirt, das im Vorgrunde an der Stuhllehne hängt, oder ſchwebt, oder geht, oder ſteht, man weiß nicht recht, welches. Er glaubt vermuthlich noch im ſchwankenden Boote zu ſtehen, während ſein Nachbar vor ihm glücklich auf Terra firma gelandet iſt. Daß es der Arzt iſt, bezeugen alle Ausleger einmüthig, und unter dieſen auch die beiden Knoten in der Perücke, wovon nur der Eine noch ſeine Würde behauptet; der Andere iſt aufgegangen, und das Haar hängt vor der Bruſt. Wenn dieſe beiden Knoten, die beiden Branchen der Heilkunde: Medicin und Chirurgie, bedeuten, wie ich einmal gehört habe, ſo iſt wohl der aufgelöste die Medicin, denn wirklich hält ſich bei dieſem Menſchen, bei dem ſich ſchwerlich ſonſt noch was hält, die Chirurgie noch immer ſo ziemlich. Er gießt nämlich aus Inſtinct, gleich gießen zu müſſen, wo er Contuſionen wittert, dem vor ihm hingeſtürzten Officier eine Flaſche mit Schußwein auf den kahlen Kopf. Das Mittel gelangt zwar nicht an den Ort, wohin es verſchrieben iſt, allein dieſes benimmt der Wahrheit der Darſtellung nichts. Der größte Theil der Arzneien wird richtiger adreſſirt als beſtellt. Auf den Straßen, die ſie zu paſſiren haben, ſind die Poſten, die erſten Stationen abgerechnet, noch gar nicht ſo regulirt, wie man wünſcht. — Ich habe den Mann, der da auf dem Schlachtfelde liegt (kein Memento mori, ſondern ein bloßes Hic jacet),

einen Officier genannt, und das iſt er auch, nicht des Schlachtfeldes, ſondern der Cocarde wegen, die er offenbar auf dem Hute hat. Cocarden in England bezeichnen immer den Officier, die Farbe des Rocks ſey nun welche ſie wolle, ſchwarz oder grün, oder deſſen Schnitt noch ſo ſeltſam, wie zum Exempel hier die Rockaufſchläge von der Art ſind, die man ehemals in meinem Vaterlande Römer-Monate hieß. Als mich daher vor einigen Jahren, da auf unſerer Univerſität die Cocarden noch faſt von jedem Studirenden getragen wurden, ein durchreiſender Engländer, einige Stunden nach ſeiner Ankunft beſuchte, äußerte er ſeine Verwunderung und Freude darüber, daß hier ſo viele junge Officiere ſtudirten. Er war auch wirklich ſchon im Begriff, auf ſeine Beobachtung eine Reflexion zu gründen, die vermuthlich ſehr zum Nachtheil des engliſchen Militärs ausgefallen ſeyn würde, als ich ihn unterbrach, und ſagte: er irre zwar im Ganzen nicht, es ſtudirten hier viele Officiere, und vielleicht mehr als in irgend einem Lande, aber vermuthlich habe ihn die Cocarde verführt, manchen für einen Officier zu halten, der es nicht ſey. In London kann man daher mit der Cocarde lügen, und eine ſolche würde dem, der ſie trägt, über kurz oder lang Beſchimpfung zuziehen, von dem Stande ſowohl, in den er ſich hinein, als dem, aus welchem er ſich herauslügen wollte *). Bei dem Sturz fällt dem Ueberwundenen Hut und

*) Vermuthlich war es auch eine ſolche Lügnerin, die der Schimpf in folgender herrlichen Geſchichte traf. Man kennt die großen Vorrechte engliſcher Richter, wenn ſie, als Ausleger und Sprecher des Geſetzes, im Gericht ſitzen. Es iſt bekannt, daß einer einmal den Prinzen von Wallis, nachherigen König Heinrich V., der ihn bei Verwaltung ſeines Amtes in's Geſicht geſchlagen hatte, ſogleich arretiren ließ, und man weiß, zur größten Ehre des hitzigen, aber vortrefflichen Prinzen, daß er ſelbſt dieſen Schritt nachher ſehr gebilligt, und den Richter um Vergebung gebeten hat. Nun ereignete es ſich vor einigen Jahren, daß ein Menſch, der einem Soldaten ſehr ähnlich ſehen mochte, ſich in dem peinlichen Gerichtshof in der Old Bailey auf eine Bank geſetzt hatte, wo eigentlich bloß Zuſchauer, wie er war, nicht hingehörten. Der Richter, der dieß bemerkte, ſagte daher zum Gerichtsdiener ganz freundlich, aber doch etwas laut: „ſagt doch dem Soldaten dort, er möchte

Perücke (?) ab, und es kommen ein Paar Schmarren pour le mérite mit ihren Schönpfläſterchen zum Vorſchein, die dieſer auf halben Sold geſetzte Held wohl auf ähnlichen Bettchen der Unehre geholt haben mag. So wenig auch beide, der Arzt und der Officier, jetzt von Beruf wiſſen mögen, ſo iſt doch in dem Letzten, was ſie hier thun oder leiden, etwas von Beruf. Der Officier ſtürzt und der Chirurgus ſalbt, jener mit dem unrechten Gewehr, dieſer mit der unrechten Flaſche in der Fauſt. Sie haben ſich bloß vergriffen. Ehe der Officier ſich retirirte, hat er ſich noch in der Eile mit ſeiner Stuhllehne eine Brücke über einen nicht unbeträchtlichen Strom geſchlagen, den hier die reiche Erbin der Bouteillen und des Punſchnapfs, die Flußgöttin Cloacina, aus ihrer Urne gegoſſen hat. Er iſt wirklich ſo ziemlich über das Hauptbett hinüber, das übrige werden die Römermonate aufwiſchen. Wenn der Officier ſeine Beine noch etwas ausſtreckt, ſo wird er die Politik mit Füßen treten, deren würdiger Repräſentant hier ſitzt. Ein Ruhe genießender und genießen laſſender, bedeutungsvoller Kopf. Alles iſt in der Miene dieſes Staatsmannes ſo ruhig, alles ſo zuverläßig, er iſt ſeiner Sache ſo gewiß — allein was er thut, taugt nicht den Henker. Er hat in ſeinem Kopf das Project formirt, ſeine Pfeiſe anzuſtecken, und ſteckt ſich die Manſchette an, die ſogleich das Halstuch, und dieſes dann das in der Nähe befindliche große Haarmagazin anſtecken wird. Ja, er ſcheint in ſeinen Meditationen ſogar die Manſchette der rechten Hand für das Licht ſelbſt zu halten, das die Pfeiſe anzünden ſoll. Was das für eine Politik und für eine Ausführung eines guten Gedankens iſt! Aus ſeiner Taſche blicken zwei politiſche Blätter von entgegengeſetzten Parteien, *The London*

ſo gut ſeyn, und ſich an eine andere Stelle ſetzen.“ Hierdurch fand ſich der Herr beleidigt, fuhr hitzig auf und ſagte: „Ich bin kein Soldat, ich bin ein Officier,“ und wieß auf die Cocarde. Nunmehr ſagte der Richter, ohne ſeine Faſſung im mindeſten zu verlieren, ganz laut und mit gebieteriſcher Stimme zum Gerichtsdiener: „Hört, ſchafft einmal dort den Officier weg, der kein Soldat iſt.“

Journal und *The Craftsman*, hervor, hier wenigſtens friedlich verbunden. Sie ruhen bedeutungsvoll auf dem Degen, der doch ſogar dem Officier fehlt.

Der bewaffneten Politik zur Rechten ſitzt ein alter Zier-Affe *(coxcomb)* mit Haarbeutel und Solitäre. Er ſcheint ein Ausländer zu ſeyn. Schwerlich iſt es ein Deutſcher; der würde, ſo nahe bei der Kirche, es auch beſſer mit ihr halten. Es müßte denn ſeyn, daß, was er hier ſingen will, kein *Requiem*, ſondern bloß ein Stückchen etwa zwiſchen dem vierten und fünften Act wäre: ſo erſchiene er wohl noch einmal wieder im Chor. Was der ſogenannte große oder doppelte Hieb einem ſchön läßt, wenn man einmal bei gewiſſen Jahren iſt! Sogar die vom Wein gelähmte Hand neben ihm auf dem Tiſche ſpricht, wozu der Mund noch erſt die Worte ſucht, aber vermuthlich bald finden wird. Lange kann es unmöglich ſo bleiben. Ein ſolcher Crater ſchließt ſich nicht ohne irgend eine Revolution. Ich fürchte, die Politik kommt zwiſchen zwei Feuer. So eben hat die Sonne da ein Talglicht ausgeſchienen; die Rauchſäule des Morgenopfers ſteigt gegen den Heiligen auf: es ſcheint aber doch, als wenn das Feinſte, und daher Unſichtbare deſſelben, ſich etwas mehr rechts gezogen, und die Gährung in dem Vulcan beſchleunigt habe. Ich muß geſtehen, ſo ausdrucksvoll auch dieſer Stutzer gezeichnet iſt, ſo ſieht ſich doch, gerade dem Ausdrucksvollen ſonſt zuwider, leicht auch dasjenige Geſchlecht jetzt an ihm ſatt, für das er ſich geſtern wohl nicht mag geputzt haben. Wir wollen ihn daher der Natur überlaſſen, und uns zu einem angenehmeren Gegenſtand wenden, ich meine zu dem ſchönen Schläfer an der entgegengeſetzten Seite des Tiſches. Hier ſchadet wenigſtens Mittheilung nicht, die bei dem vorigen zu befürchten war, deſſen Mäulchen etwas in die Familie der Gähnenden ſieht.

Ich glaube, bei Betrachtung dieſes herrlichen Subjects iſt es unmöglich, nicht an Endymion zu gedenken, ob ihm gleich nicht Phöbe, ſondern Phöbus hier Antlitz und Beinkleider beleuchten. Wie ſchön er da ſitzt und liegt; die Perücke auf den Stuhl und den Kopf auf die

Perücke geſtützt! Wenn man ihn nicht ſchnarchen hört: ſo, ſollte ich denken, müßte man ihn ſchnarchen ſehen. Eine ſolche Naſe, vermuthlich halbdurchſichtiges Horn, ein wahres Clarinetten-Stück, kann bei dem ſanften Odem-Wechſel unmöglich gleichgültig bleiben; ſie muß vibriren. Es geſchieht nichts gegen die ewigen Geſetze der Natur. Wie glücklich der Mann nicht iſt! Er ſieht nicht mehr den Wolf im Schäferkleid, hört nicht mehr den Ruderſchlag des Punſchlöffels, noch den Fall des Kriegers, noch das Brücken-Gepolter, und ſieht nicht mehr die Mißgriffe der Staatskunſt, die ſich an ihren eigenen Projecten verbrennt; es fechten ihn nicht mehr an die Sagen der Zeit *), auch weiß er nicht und ahnt er nicht, daß der geringſte Stoß an den Tiſch ihm ſeinen ſchlecht balancirten Punſch von außen in die Hoſen gießen wird. Es iſt mir unmöglich, die herrlichen Verſe Meibom's nicht über dieſen Glücklichen auszuſprechen, mit denen ich mich ſo oft eingewiegt habe. Schläft auch der Leſer dabei ein; wohlan! Dieſes Mal wenigſtens würde der Schlaf des Leſers den Schriftſteller ehren. Die Damen werden es ſich von Jemandem vor dem Einſchlafen überſetzen laſſen.

Somne levis, (quanquam certissima mortis imago):
  Consortem cupio te tamen esse tori:
Alma quies optata veni, nam sic sine vita
  Vivere quam suave est, sic sine morte mori.

Gute Nacht!

Weiter hin, von dieſem ausgebrannten Räucherkerzchen links ab, gerade vor der Uhr, hat Hogarth ihrer noch zwei hingeſetzt, die noch brennen, und alſo in mehr als einem Sinne des Worts noch dampfen. Die Gruppe hat wirklich etwas, das ſich beſſer und leichter fühlen, als beſchreiben läßt. Der eine hat ſein Antlitz von der Welt

*) Die Zeitungen.

abgewandt, und raucht gegen die Grenze. Der andere ſieht, wiewohl mit etwas verſchloſſenem Blick, in die Zeit hinein. Sie ſitzen mit den Rücken gegen einander, und einer iſt des andern Stuhllehne. Wenn in einer künftigen Ausgabe vom **Orbis pictus** die *Seelen* zweier Hofleute, deren Leiber ſich umarmen und küſſen, in Kupfer geſtochen werden ſollten (die Seele des *natürlichen* Menſchen ſteht ſchon darin): ſo könnte man dieſe Gruppe dazu empfehlen. Wenn ſich auch da einmal ein Paar Herzen einerlei Geſchlechts ziehen: ſo geſchieht es doch gewöhnlich nur mit *dieſen* Polen. Der herausſehende Mann ſcheint mir ein ſchlauer Calculateur zu ſeyn; ich wette, er iſt der nüchternſte im Club. Man ſehe nur, wie ruhig er ſich zwiſchen Tiſch und Stuhllehne gelagert hat, ſogar der Zeigefinger ſorgt noch, daß der Korkzieher und Tabaksſtopfer nicht fällt. Er hat ſeine Nachtmütze mitgebracht, und was da ſo *erhenkt* an der Wand hängt, iſt ſein Hut und ſeine Perücke. Er ſcheint zu meditiren und im Kopfe etwas zu entwerfen; ein Liedchen ſchwerlich, oder wenn es etwas Metriſches iſt, ſo geht es gewiß nach: *Sechs mal ſechs iſt ſechs und dreißig.* Mit einem Worte: der Mann weiß, was er thut, und ich ſchließe aus ſeinem Sitzen hier die Nacht durch, ſo wie aus dem Anzuge des Paſtors, daß heute kein Börſentag, ſondern daß es *Sonntag* iſt; und da kann man in England ſchon einmal einen Seitenſprung thun, nur muß man ſich nicht dazu *geigen* laſſen. Auch dort ſcheint der Sonntag aus der doppelten Abſicht eingeſetzt, Buße zu thun, und Stoff zu künftiger einzuſammeln, nur darf zum Einſammeln nicht *gegeigt* werden. Denn geigen macht tanzen, und Tanz und Fröhlichkeit ſoll das Einſammeln etwas erſchweren. — So habe ich immer von dem Manne gedacht, und denke auch noch jetzt ſo, obgleich Herr *Ireland*, der im Text ſeiner Erklärung ſelbſt ihn für einen **Justitiarius ad pacem**, eine Art Gerichtsverwalter, hielt, am Ende in einer Note ſagt, man glaube, es ſey das Porträt von *Hogarth's* Buchbinder, Namens *Chandler*, einem ſtocktauben Manne, dem dieſer Kopf frappant gleichen ſoll. Das ſchadet nicht. Ich ſehe nicht ab, warum ein Buchbinder und ein Juſtitiarius nicht ſollte ausſehen können wie ein

ſpeculirender Kaufmann. Der erſte handelt neben ſeinem Hauptgeſchäfte wirklich, und der andere kann ſogar aus ſeinem Hauptgeſchäfte einen Handel machen. Und dann iſt es ja bekannt, daß die Schale nur zu oft mehr verſpricht, als der Kern leiſtet; ein Sätzchen, von deſſen Wahrheit und Nutzen ſich tagtäglich zu überzeugen nicht leicht jemand in der Welt mehr Gelegenheit hat als die — Buchbinder.

Was die ſchwarze Perücke dahinten eigentlich will und thut, iſt nicht ganz deutlich. Wahrſcheinlich iſt es indeſſen, zum Troſt der Ausleger, daß ſie es ſelbſt nicht weiß. — So ganz von der Welt abgewandt, ſo alle Empirie verſchmähend, und ſo ganz für ſich aus einer unbekannten Welt kümmerlichen Odem herüberſaugend und in die bekannte erſtickenden Dampf hinabſchmauchend, könnte es wohl die Philoſophie ſeyn. Wäre dieſes: ſo ſey es dem Himmel gedankt, daß ſie ſich wenigſtens noch an das: ſechs mal ſechs iſt ſechs und dreißig mit ihrem irdiſchen Pol anlehnt und — anlehnen muß, um nicht unter dem menſchlichen Einmaleins endlich ihr Grab zu finden. —

Wäre die herausſehende Hälfte dieſer Gruppe nicht taub, welches man dem nachdenkenden Manne hier kaum wünſchen möchte; ſo läge etwas Angenehmes in der Vorſtellung, daß beide Hälften ſich miteinander beſprächen — mit dem Munde, aber auch mitunter durch die Stuhllehnen. Dieſe Art ſich zu unterhalten erinnert mich an eine Scene, die ich verewigen würde, wenn ich im Stande wäre, irgend etwas zu verewigen; indeſſen für die Zeit muß ich ſie beſchreiben:

Es waren zwei Juden, die ſich auf öffentlicher Straße mit einander beſprachen, und gewiß, man wird nicht oft Menſchen ſo miteinander ſprechen ſehen. Sie waren beide in den fünfzigen, beide ſehr wohlhabend (ſchwere Männer), und von untrüglichem Geſchäfts-Inſtinkt. Wo ſie nur einen einzigen Faden hinſpannten, da fingen ſich ſogleich Fliegen in Menge. Sie ſtanden nicht an den Häuſern, ſondern auf dem Fahrwege, und zwar in der Mitte der beiden Straßen, die ſich da durchkreuzten. Sie hätten verdient in Erz gegoſſen und auf immer da auf-

geſtellt zu werden. Sie ſtanden einander ſo nahe, daß ſie ſich berührten, aber bloß mit den beiden Oberarmen, und zwar lag der rechte Oberarm des einen an dem rechten des andern: ſo daß alſo der eine gegen Süden ſehen mußte, wenn der andere gegen Norden ſah. Keiner ſah des andern Geſicht und konnte es nicht ſehen und — wollte es nicht ſehen, aus Furcht, das ſeinige möchte geſehen werden. Die Arme hatten ſie untergeſteckt. Jeder ſah etwas aufwärts, horchte, ſprach leiſe, und nickte zuweilen kurzab in den Theil der Himmelsluft hinaus, der ihm in der Richtung ſeiner parallelen Augenaxen gegenüber lag. Sie dachten gewiß ſehr viel, ſahen aber vermuthlich wenig oder nichts. Sehr oft lehnten ſie ſich ſanft gegen einander, als wollten ſie ſich die Deltoides reiben, und rieben ſie ſich auch wirklich ein wenig. Ob dieſes ſanfte Anſtoßen Gedankenſtriche vorſtellte, oder ob es ein Ratificationszeichen oder ein Signal war, daß man ſich völlig verſtehe, weiß ich nicht. So viel iſt gewiß, es muß wichtig geweſen ſeyn, denn die Hälfte des Verkehrs und der mutuellen Belehrung ging durch den Oberarm. Was für eine Scene für das Theater! Es iſt unbeſchreiblich. Offenbar betraf die Unterredung einen Plan zu einem großen, gemeinſchaftlichen Gewinn, wovon jeder den größtmöglichen Vortheil zu ziehen hoffte, der aber am Ende, nicht durch Billigkeit, ſondern durch Gleichheit des Widerſtandes vermuthlich in gleiche Theile gegangen ſeyn wird. Es ging ſicherlich nicht bloß über einen Dritten her, ſondern auch mitunter ein wenig über den Freund; denn Freunde waren ſie ſo gut als Kaufleute, die in einer kleinen Stadt mit einerlei Waare handeln, Freunde ſeyn können. Dieſes iſt es gerade, was dieſe Scene dem Moraliſten ſo ſchätzbar macht. Jeder gab ſeinen Antheil zum Plan in bloße Worte und Zeichen gewickelt im Dunkeln, und ſcheuete ſich, zur Ehre der Menſchheit, den andern ſehen zu laſſen, wie viel von ſeinem Gewiſſen er mit eingewickelt hatte. Das Auge verſteht und wird verſtanden, plötzlich, wie der Schlag. Es findet da kein Proteſt Statt, ſo gering auch die Sicherheit ſeyn mag; mit dem Ohr und dem Deltoides hingegen iſt es ganz anders, da bleibt immer res integra und Zeit zur Gegenanſtalt. Bei jenem Richter ſind Spruch und Execution, wie Knall

und Fall immer Eins; bei dieſen bleibt noch immer Raum, ſich einmal vor der Execution zu fragen: ſind wir nicht allzumal arme Sünder?

Nun iſt bloß noch einer von den eilfen übrig, die hier, ohne zu rechnen, was von Punſch mag getrunken worden ſeyn, fünf und zwanzig Bouteillen Wein und Liqueur ausgeleert haben, wenn man nämlich die beiden Bouteillen mitzählt, wovon die eine, auf dem Tiſche, und nicht außer Dienſt iſt, und die andere in der Hand des Wundarztes ad pias causas verwendet wird. Fünf und zwanzig Bouteillen! Ein fürchterliches Feuer auf ein Picket von eilf Mann, und doch nur erſt ein ganz Todter und höchſtens zwei Verwundete. Dieſer Eilfte, von dem ich hier noch ein Paar Worte ſagen muß, iſt das Geſchöpf, deſſen ich als eines vierfachen, gleich anfangs gedacht habe. Er legt die Hand gegen die Bruſt, nicht an die Stelle, wo der Point d'Honneur bei den Mannsperſonen ſitzt, ſondern ſeitwärts auf den rechten Lungenflügel, wo ſonſt nichts liegt. Es iſt ein liederlicher Geſtus, den Arm, ſo wie eine Heuſchrecke rückwärts und hoch einzuknicken. Er ſcheint auf eine Verſicherung hinzudeuten, womit ſich der Taugenichts ſelbſt ſchwänzelt. Denn das können manche Leute mit der Hand, ſo wie manche Affen weit ſchicklicher mit dem Schwanze greifen. Er weint, und weil ſich das mit dem Rauchen nicht gut verträgt: ſo hat er die Pfeife indeſſen aus dem Munde genommen. Was für ein Maul, verglichen mit dem ſüßen Mund des Advocaten! Man glaubt, er klage über Mangel an Recht und Gerechtigkeit in der Welt. Ich habe auch Leute gekannt, die ſich des Weins zuweilen durch die Augen entledigten, und dann unter vielen Schwänzeleien gegen ſich ſelbſt, über die Regierung und Mangel an Gerechtigkeit klagten; es waren aber mehrentheils Menſchen, die gerade dieſem Mangel an ſtrenger Gerechtigkeit wenigſtens, ihre ganze Exiſtenz noch zu verdanken hatten.

An der Stelle, wo der Officier placirt war, als er noch die Reihe hielt, ſieht man einen Theil ſeines Kriegsgeräthes mahleriſch gekreuzt; eine Tabakspfeife, die in die Luft hinausſteht, und von einer leeren Flaſche, die ſelbſt nicht viel ſicherer liegt, verhindert wird, ſich in dis

Grube zu ſtürzen, in die ihr Herr ſo rühmlich gefahren iſt. Es iſt ſicherlich eine Armatur, die Hogarth über dem Leichnam aufgehängt hat. Darneben liegt ein Blatt: *Freeman's Best*. Dieſes könnte ein Tabakspapier ſeyn: *Freemanni* **Optimum subter Solem**, oder ein politiſches Blatt, oder beides zugleich, wie viele in Deutſchland. Hier liegt es aber muthwillig als Motto des Wappens: *Summum bonum* freigeborener Briten — (Tabak und Wein und — So zu ſtürzen!)

Mit dem Tabakrauchen hat ſich es aber jetzt in England, wenigſtens in den höhern Geſellſchaften, ſehr gegeben. Die Flaſchen paaren ſich da jetzt mehr mit den Würfeln. Dr. Johnſon machte, wie Sir John Hawkins in deſſen Leben meldet, mehrmals die wichtige Bemerkung, daß der Selbſtmord unter der beſſern Claſſe in England ſehr zugenommen habe, ſeitdem man nicht mehr rauche. Es iſt auch gewiß; bei hohem Spiel, und wo auf Tod und Leben gewürfelt wird, läßt ſich nicht rauchen; die Pfeifen gehen alle Augenblick aus. Wäre hier gewürfelt worden; ſo möchte wohl manches Mitglied des Clubs zu Hauſe an ſich ſelbſt thun, was der Buchbinder dort bloß ſeinen Hut und die Perücke an der Wand thun läßt. Hogarth hat auch eine ſolche Würfelſcene, wie wir künftig ſehen werden, meiſterhaft dargeſtellt *).

Zum Beſchluß noch einen kleinen, aber drolligen Zug, den alle Ausleger überſehen haben, wie denn dieſes durch das ganze Werk, das wir dem Publikum vorzulegen gedenken, faſt auf jedem Blatte der Fall mehr als einmal iſt. Was bedeutet nämlich der helle Fleck auf dem Zifferblatt der Uhr? Offenbar Folgendes: Die Sonne ſcheint bereits in das Zimmer, wie man an dem ſcharfen Schatten des umgefallenen Leuchters, und der Kriegsarmatur und an den hellen Lichtblicken, ſowohl auf der convexen als concaven Seite des Punſchnapfs ſieht. Alſo iſt der helle Fleck da oben Sonnenlicht aus der zweiten Hand, das von irgend einer Flüſſigkeit, an welcher hier kein Mangel iſt, zurückgeworfen wird. Vom großen See in der Halbkugel ſelbſt kommt es ſchwerlich, denn der ſchlägt

*) Im Leben eines Liederlichen auf dem 6ten Blatt.

Wellen, es muß alſo wohl von irgend einem kleinern inländiſchen See herkommen. Wenn es doch gar von Cloacinens Urne wäre! Geſtreift wird ſie wirklich ein wenig von der Sonne. Doch wo der Fleck auch herrühren mag, wenn er nur von einer der ruhigen Flüſſigkeiten hier herrührt, ſo iſt der Winkel, den der Sonnenſtrahl mit dem Horizont macht, allemal etwas ſtark für die vier Uhr Morgens, ſelbſt am längſten Tage in London. Es könnte alſo gar wohl ſeyn, daß Hogarth damit ſagen wollte: nach der Sonne iſt es zehn Uhr. Wenigſtens wäre dieſes ganz in ſeiner Manier, und ſo ganz in der Sprache geſprochen, worin er ſo unerſchöpflich, und gewiß viel ſchwerer zu erreichen iſt, als ſelbſt in ſeinen ausdrucksvollſten Köpfen. — So zeigte alſo die Uhr weder wahre Zeit noch Unzeit, gerade ſo wie dieſe Menſchen. Und wie iſt es möglich, daß eine Uhr in einem Zimmer richtig gehen kann, wo ſo viele Leute zuſammen kommen, deren Wege ſo unrichtig ſind!

Die

vier Tageszeiten.

Vier Blätter.

Digitized by Google

Die

vier Tageszeiten.

Erſtes Blatt.

Digitized by Google

Stuttgart, Literatur-Comptoir

d by Google

Digitized by Google

Die vier Tageszeiten.

(The times of the day.)

Erſtes Blatt.

Der Morgen.

(Morning.)

Hogarth, der wohl fühlte, was ſo mancher Schriftſteller und Künſtler nicht fühlen will, nämlich, wozu ihn die Natur eigentlich beſtimmt hatte, wählte ſich zur Darſtellung dieſer Tages-Zeit keine der großen, ſeelerhebenden Scenen eines Frühlings- oder Sommer-Morgens, ſondern den Winter, und auch da nicht den Leichenprunk des reifcandirten Gebüſches, worin es ſeiner Auferſtehung entgegenſchläft, oder den unter ſeiner flockigen Laſt ſeufzenden Fichtenwald, ſondern — den Gemüſe-Markt, Coventgarden in London. Da iſt er zu Hauſe. Was hätte uns auch ſein Genie an einem ländlichen Maimorgen darſtellen können? Vermuthlich ein Paar vermaledeite Nachtigallenfänger mit allgemein bekannten Höflings-Geſichtern, die die holden Sängerinnen

in die Falle locken, und nicht merken, daß die Sonne über ihrem feinen Geſchäfte aufgeht; oder ein paar Schönen von zweideutigem Ruf, die ſich die Bouteillen geſammelten Maithaues an die Köpfe werfen mit Geberden und Faltenberechnungen, die kein Maithau mehr wegwaſchen wird. Was aus der Winter-Landſchaft geworden ſeyn möchte, wird der Leſer ſchon aus demjenigen errathen können, was er hier von dem Winter-Morgen auf einem Gemüſe-Markt ſehen und leſen wird.

Es iſt, wie man an der Kirchenuhr ſieht, acht Uhr, ſehr kalt, und es liegt Schnee. Die Figuren, die man im Vorgrunde darin abgedruckt findet, kommen von dem eiſernen Beſchlag kleiner hölzerner Schuhe *(pattens)* her, in die das weibliche Fußvolk hineintritt, um ſo zum Vortheil der Schuhe und Füße, einige Zolle über dem Schmutz der Straßen hinſchweben zu können. Solche Eindrücke machten ſie im Jahre 1738; jetzt iſt alles mehr arrondirt. Der Klang, den dieſe kleinen Hufeiſen auf den London'ſchen Fußbänken machen, nimmt ſich für einen Fremden nicht übel aus, zumal wenn, wie gewöhnlich, die Fußgängerinnen ſchön ſind. Sähe man nicht, daß es Fußgängerinnen wären: ſo ſollte man zuweilen glauben, es käme Reiterei, wenigſtens leichte.

Die Hauptfigur des ganzen Blattes, welcher alle übrige Herrlichkeiten des Winterhimmels und der Wintererde mit ihrem Schnee und Eiszapfen nur gleichſam zur Einfaſſung dienen, iſt — die ſchöne Fußgängerin in der Mitte. Man ſieht, ſie iſt ſchon etwas weit über das erſte Stufenjahr der Betſchweſterei hinaus, deren beiderlei Pflichten gegen den Himmel und den Nächſten ſie an dieſem Morgen theils geübt hat, theils zu üben Willens iſt. Sie iſt auf dem Wege nach der Kirche, und das zu einer Zeit des Tages ſowohl als des Jahres, wo ſchon der Entſchluß, ſo was zu thun, eine Salbung verräth, die nie einem ganz ſündigen Herzen zu Theil wird. Und wie ſehr hat ſie nicht für den Nächſten geſorgt! Denn für ſich ſelbſt putzt man ſich doch fürwahr nicht ſo. Sie muß dieſen Morgen um vier ſchon angefangen haben. Alſo bei Licht, und da hat man ſich denn freilich nicht zu wundern, wenn manches in Praxi nicht ſo ausgefallen iſt, wie es die Theorie gab. Es iſt eine

bekannte Regel beim Küchenbau, ſie ſo helle zu bauen, daß man am Tage kein Licht nöthig hat. Denn alles, was bei Licht angerichtet wird, kann ſchlechterdings nur bei Licht mit Vortheil ſervirt werden; und ſo ſollte ich denken, daß dieſe Dame bei der Lampe noch immer mitginge. Auch muß man hier mit auf den Winter rechnen; des Schnees Licht ſowohl, als Kälte behagt gewiſſen Blümchen gar nicht ſonderlich; es iſt nur die Pfirſichblüthe allein, die ſich ihnen mit Vortheil nähern darf. Doch nun ernſtlich und des Gegenſtandes würdiger von der Sache: Wir haben hier, im Jahr 1738, eine Mamſell, die *jetzt* noch *ſcheinen* will, wozu es vermuthlich ſchon am Ende des vorigen Jahrhunderts für ſie etwas zu ſpät in der Zeit war, *reizend*. Die Schönpfläſterchen (mouches) ſchweben um das glühende Auge, wie Mücken um eine Lichtflamme; eine Warnung für die Blicke des Jünglings, der es ihnen nachthun will. Auf der Wange ſieht man freilich ſo etwas wie einen Taufſchein mit ſtehenbleibender Schrift. Das iſt er aber wirklich nicht, es ſind Falten, das iſt wahr, aber ſie ſtammen ſicherlich aus dem Mundwinkel her, in welchem ein Amor offenbar ſeine kleinen Ränke treibt. Dieſes ſanfte Spiel theilt ſich den Wangen in kleinen Wellen mit, die ſich immer mehr und mehr erweiternd, wie Waſſerkreiſe, am Ende bis hinter die Ohren ziehen. Sogar auf der Bruſt erkennt man noch ihr ſanftes Wallen, wiewohl dort ſchon das Eis anfängt. Der rechte Arm trägt ſein Winterkleid ganz nachläſſig und leicht angelegt, während die Hand mit einem Sonnenfächer (im Winter?) der Lippe zu Hilfe eilt, die bei dieſem Zierlächeln die Zahnlücke nicht mehr allein bedecken kann. Indeſſen es ſind nur zwei Finger nöthig, den Fächer zu halten und die Lippe. Wie das herrliche Kind alles ſo ſpitz nimmt! Ich wette, die Lippe faßt die Sylben, ſo wie die Hand den Fächer. Die Art den Hals zu tragen iſt ein Meiſterſtück, zumal bei der ſanften Neigung des Oberleibes. Es ſcheint, als wolle der Hals durch ſanften, elaſtiſchen Widerſtand den glorieuſen Flug der Wimpel begünſtigen, die da von dem Gipfel hinaus in die Morgenluft hinſtrömen. — Daß doch dieſe Wimpel haben abkommen müſſen! Es ſind gar die Zeiten nicht mehr! Wenn *jetzt* eine Kirche aus iſt; ſo läßt der Zug nicht brillanter, als wenn ſich eine Brotſpende

ſchließt; ehemals war es, als liefe eine Flotte aus mit allen Herrlichkeiten der Welt an Bord. Wo ſie hinzog, folgte ihr der Sieg, alles ſalutirte, und alles ſtrich — den Hut: es war unwiderſtehlich.

Die Dame iſt nicht allein unverheirathet, ſondern auch nie verheirathet geweſen. Die Ausleger ſind alle darin eins, und ich muß geſtehen, ich weiß nichts dagegen einzuwenden. Wer lange Mamſell geweſen iſt, mit allem dem kleinen Geflitter, das dieſer Stand leider nothwendig macht, gewöhnt ſich endlich daran, ja die Ziereveien nehmen zu, weil ſie immer nöthiger werden; und endigen ſich nur allein mit dem Tode der Mamſellenſchaft, oder der Mamſell. Das iſt ſo menſchlich, als nur ſo etwas ſeyn kann. Ich will nicht entſcheiden, ob nicht der weiſeſte Menſch, wenn er, wie Cagliostro, fünfhundert Jahre lebte, um ſeine ſtrengere Weisheit an den Mann zu bringen, endlich auch ein Recommendations-Geſicht dazu machen müßte, das unſern vigoureuſen Philoſophen oder den Engeln im Himmel ſo ausſehen müßte, wie uns das Geſicht dieſer Jungfer. Der Menſch überhaupt würde auf dem Wege, worauf er ſich befindet, bloß aus Gewohnheit ſchon nicht beſſer werden können, ohne zu ſterben. Mir ſchwant es auch, als wenn ſchon jemand den Sterbetag einen Hochzeittag genannt hätte. **Les beaux esprits se rencontrent**; ſo wie Philoſophie und Mamſellenſchaft.

Was die Ausleger zu dem entſcheidenden Urtheil beſtimmt haben mag, iſt wohl die eminente Trockenheit des Subjects. Nichols nennt ſie ſogar die erſchöpfte Repräſentantin der unwillkürlichen Eheloſigkeit. Freilich alle lange Feuerhütungen ſchaden der Geſundheit, und wohl keine mehr als die der veſtaliſchen. Die veſtaliſche Hüttenkatze reißt wohl ſo viel Herzensſchmelzerinnen weg, als die gemeinen Metallſchmelzer. Und — gerechter Himmel! letztere laſſen uns doch das Metall, bei erſteren iſt Schmelzer und Metall verloren. — Erbarmen, Erbarmen! würde ich über den Buſen ausrufen, wenn ich nicht ſo eben in dem Auge der Heiligen einen Blick auf die Scene vor Tom King's Kaffeehaus bemerkte, der es zurückhielte. Es iſt noch nicht alles verloren. Reſonanzböden und Schallbretter ſchaden der Glückſeligkeit im Eheſtande nicht.

Das dumpfe Reprochen-Gemurmel erhält dadurch Deutlichkeit, die Gardinen-Predigten mehr Leben, und die Befehle für das Geſinde die nöthige Schallweite durch die Etagen, ohne die keine Haushaltung beſtehen kann. — Dieſes Schnitzbild, ſo wie es da ſteht, iſt unſerem guten Künſtler theuer zu ſtehen kommen. Es iſt nämlich das Porträt einer alten Jungfer, mit welcher er, wo nicht gar verwandt, doch wenigſtens ſehr bekannt war. Von Anfang ſoll ſie ganz wohl mit dieſer Stelle in den Werken ihres Freundes zufrieden geweſen ſeyn, vermuthlich wegen der großen Aehnlichkeit mit dem geliebten Original. Dieſe ſeltene Gutmüthigkeit, ob ſie ſich gleich bloß auf Unbekanntſchaft mit den Ränken der Welt gründete, hätte wohl verdient, daß er die Heldin, die ſie äußerte, weggeſtrichen hätte. Allein eine gewiſſe Art guter Freunde, an denen es nie fehlt, redete ihm zu, die herrliche Figur ſtehen zu laſſen, ſuchte aber zugleich der Dame das Scandal eines ſolchen Verfahrens ſo einleuchtend zu machen, daß am Ende zwar das Bild ſtehen blieb, aber dafür Hogarth aus dem Teſtament der Matronelle weggeſtrichen wurde, worin er gerne ſtehen geblieben wäre, weil ſie ihn ſehr reichlich bedacht hatte. Wer eine Tante zu beerben gedenkt, der mache ja keine Satyren auf Frauenzimmer über fünfzig, aber deſto derbere auf alle unter vierzig. Den Leſern vom Tom Jones wird es angenehm ſeyn, ſich hierbei zu erinnern, daß Fielding, wo er die Mutter ſeines Helden und Blifils ihrer Figur nach ſchildert, ausdrücklich ſagt, ſie habe ausgeſehen wie dieſe Dame, und Fielding, wie man weiß, hat ſie ſehr gut gekannt. Tom Jones lieſet ſich noch einmal ſo gut, wenn man dieſes weiß *).

---

*) Fielding hat ſich dieſes Mittels mehrmals bedient, um ſeinen Schilderungen Leben zu geben, und gewiß mit großem Vortheil. Auch der Hofmeiſter der oben genannten beiden jungen Herren kommt im Hogarth vor, und unſere Leſer ſollen ihn zu ſehen bekommen. Der Romandichter, der hierin eine glückliche Wahl zu treffen weiß, findet bei dem Charakter, den er zeichnen will, ſchon mehr als die Hälfte gethan, denn der Leſer arbeitet ihm ſelbſt vor, und geht für ſich ſelbſt, wo er ihn hin haben will. Wir haben in Deutſchland kein ſo allgemein bekanntes Kupferwerk von dieſer

Der Knabe, oder was es iſt hinter ihr, iſt ihr Bedienter. Der arme Teufel ſcheint nicht bloß auf halbe Koſt, ſondern auch auf halbe Livree geſetzt, die noch dazu, als eine *donatio inter vivos, in linea recta descendente* von ſeinem ſechsten Vormann herzuſtammen ſcheint. Er hat nur Schlappen angeſteckt, denn ſeine Füße ſind ſchon erfroren. Im Taſchenkalender hatte ich geſagt: er hätte keine Strümpfe an. Dieſes wurde mir von einem geſetzten Engländer, einem Manne, etwas übel genommen; ſo etwas, ſagte er, wäre in England unerhört. Der Fehler iſt leicht verbeſſert, ich ſage alſo: er hat vermuthlich Strümpfe an. Ein elenderes, verhungerteres und verfroreneres Ding iſt nicht leicht zu denken. Da kann es freilich nicht an dem innern Frieden fehlen, der hier um ſeine Augen und Lippen ſchwebt. Unter ſeinem Arm trägt er ein ſtarkes Gebetbuch, vermuthlich den einzigen Troſt, den ihm die Dame wider alles dieſes Ungemach gewährt. So machen es die alten, reichen Tanten, vorzüglich um die Brütezeit über dem Teſtament; ſie hecken dann auch beſſer.

Linker Hand ſteht, gleichſam wie an die St. Paulskirche *(St. Paul's Coventgarden)*, die man nicht mit der bekannten verwechſeln muß, die in der City ſteht*), angebaut, ein damals ſehr berüchtigtes, liederliches Haus, Tom King's Kaffee-Haus. Hogarth hat mit Fleiß den Geſichtspunkt ſo gewählt, daß das Neſt ausſieht, als wäre es die Sacriſtei zur Kirche. Es war eigentlich eine erbärmliche Baracke, deren

---

Art, daß unſere Dichter ſich darauf beziehen könnten; es müßte denn der Doppelmayerſche Himmels-Atlas ſeyn, da kommen einige desperate Geſichter vor. Dabei hätte man noch den doppelten Vortheil, daß man ſeinen Helden nicht allein bezeichnete, ſondern auch zugleich unter die Sterne verſetzte.

*) Auf dem Original-Kupferſtich ſteht alles verkehrt, aber unrichtig, wie jedem in die Augen leuchten muß, der London und Lowe's berühmtes Hotel kennt, das man hier zur Rechten ſieht. Ein abermaliger Beweis, daß Hogarth ſich nicht immer die Mühe genommen hat, die Copien ſeiner Gemälde umzuzeichnen. Auch in Ireland's Werk iſt daher dieſes Blatt ſo, wie bei uns, gezeichnet worden.

Schornſtein niedriger war, als der Architrab der Vorlaube dieſer ſchönen Kirche. Die Liederlichkeiten, die hier vorgingen, und die ſich nicht ſelten mit Mord endigten, ſind unbeſchreiblich. Nach Tom King's Tode ſetzte die züchtige Wittwe, die vermuthlich da in der Thür ſteht, die teufeliſche Wirthſchaft fort, bis endlich die Gerechtigkeit erwachte. Es iſt wahrſcheinlich, daß Hogarth mit dieſem Blatt nicht wenig dazu beitrug, ſie zu wecken. Ein herrlicher Proſpect für den ſatyriſchen Künſtler! Eine Sache ins Gerede zu bringen, in den Bierſchenken, wie an den Tafeln der Großen, koſtete ihn nur ein Paar Striche mit der Radirnadel. Die Londonſche Policei iſt eine ſtrenge, kluge und Ordnung liebende Dame, aber es geht ihr, wie vielen andern rechtſchaffenen Leuten, ihre Bedienten taugen zuweilen nicht den Henker. So kann etwas ſehr lange himmelſchreiend ſeyn, ohne daß man es im nächſten Gerichtshofe hört. Ich ſage, es iſt wahrſcheinlich, daß es Hogarth war, der die Juſtiz wecken half; denn dieſe Blätter erſchienen gegen Ende des Jahres 1738, und im Junius 1739 wurde Madam King eingezogen. Das Urtheil war: Sie mußte die Sakriſtei niederreißen; 1200 Thaler Strafe bezahlen; drei Monate in Newgate ſitzen, und war dann die Geldſtrafe noch nicht erlegt, ferner da bleiben bis zur Bezahlung des letzten Hellers; außerdem noch mit einer ſtarken Summe caviren, ſich wenigſtens in den nächſten drei Jahren gut zu halten. Dieſes iſt ein vortreffliches Mittel der engliſchen Juſtiz, wenigſtens Menſchen, die ſich in einem ſolchen Dienſte verflogen haben, die Flügel zu beſchneiden. Denn verfliegen ſie ſich wieder, ſo iſt die Caution verloren, und die Gerechtigkeit ſchneidet alsdann gewöhnlich noch etwas tiefer, oder hängt das Vögelchen, ohne weitere Beſchneidung, nach Befinden der Umſtände wohl gar auf. Indeſſen Madam King bezahlte und hielt ſich richtig, und baute aus den noch übrigen Opferpfennigen von der Paulskirche her, drei Landhäuſer nicht weit von Hampſtead, einem Dorfe auf einer ſchönen Anhöhe bei London, die noch auf dieſen Tag *Moll King's Row* heißen, wo ſie auch im September 1747, vermuthlich auf dem Bette, geſtorben iſt. Aus der dictirten Strafe ſowohl, als den Sparpfennigen, werden die Leſer ſelbſt urtheilen

können, was da bei den Säulen dieſes Gotteshauſes vorgegangen ſeyn mag.

So eben öffnet ſich das Neſt, worin es vorige Nacht warm hergegangen ſeyn muß, denn ſie haben ſogar den Schnee auf dem Dache geſchmolzen. Was zuerſt herausfliegt, iſt eine Perücke von Rang, aber dennoch eine falſche Freundin ihres Herrn, den ſie in der Noth mit kahlem Kopfe mitten unter Prügeln ſtehen läßt, anſtatt daß ſie ſollte auspariren helfen. In dem Fluge dieſer Perücke iſt etwas ſehr Drolliges. Wäre es ein gelehrter Club, der da an die Hausthüre begleitet wird: ſo ſollte man ſie, in der Dämmerung wenigſtens, faſt für Minervens Vogel halten, der die Nacht über präſidirt habe, oder für eine Lyra, die wie Spencer's Harfe ſich zum Himmel ſchwingt, die Morgenſterne zu begrüßen. Der Vortrab des Clubs, der hier ausgeſpieen wird, wirft ſich, wie ein paar freigelaſſene Beſtien, über ein paar unſchuldige Geſchöpfe her, wovon das eine Gartengewächſe zu verkaufen, das andere mit dem Handkörbchen, zu kaufen ſo früh hierher gekommen iſt. Das Stück mit dem Bortenhut ſoll ein Irländer ſeyn. Seine Perücke iſt ihm treu geblieben. Sie hat aber dafür im Dienſt nicht wenig gelitten; an jedem andern Ort, als auf einem Kopfe, würde man ſie kaum mehr für eine Perücke halten. — Neben dem Feuer ſitzt ein Geſchöpf, zu deſſen Lobe gewiß ſehr viel geſchieht, wenn man ſagt, daß es beinah menſchlich ausſehe. Sie ſcheint entweder ſtumm zu ſeyn, oder die *nasales* müſſen vielleicht im Kampfe gelitten haben, denn am Hals trägt ſie, wie ein Arzneiglas, einen Zettel, worauf geſchrieben ſteht, was man da zu ſuchen hat. Es iſt ihre Geſchichte. Dieſe giebt ſie aber für dießmal der alten Jungfer nicht, ſondern die ſcheußlichen Facta ſelbſt, — ihr Geſicht. Sie bettelt; ob ſie wohl den Bettler in Livree nicht ſehen mag? Doch der adreſſirt ſich bloß an die Menſchenliebe ſeiner Herrſchaft, und friert dafür; hier ſo öffentlich iſt vielleicht etwas von der geſpannten Eitelkeit zu erwarten.

Im Hintergrunde ſteht der berüchtigte Franzoſen-Doctor Rock mit ſeinem Schilde und Tränkchen, und empfiehlt ſich und ſein Tränkchen denen, die ſich ſeine Brotkrankheit haben empfohlen ſeyn laſſen. Er hat

ſelbſt, ſo früh und ſo kalt es auch iſt, ſchon einige Zuhörer, und darunter auch ein Frauenzimmer mit (der Kälte und Leute wegen) übergezogener Kapuße. Doctor Rock ſoll ſich völlig gleichen, mit ſo wenigen Strichen das Porträt auch hier abgethan iſt. Hogarth iſt gegen dieſen Mann außerordentlich gütig. Bei jeder Gelegenheit empfiehlt er ihn der — Nachwelt. Was ihm der wohl mag gethan haben?

Vor jener Gruppe befinden ſich, ganz niedlich hingeſtellt, ein paar kleine Schulknaben, die, mit ihren Schulſäckchen *(satchels)*, gleich Schneckenhäuschen, auf dem Rücken, ihren Schneckengang nach der Schule fortſetzen*). Dieſes geſchieht jetzt ſtilleſtehend. Ihre Aufmerkſamkeit ſcheint durch eine noch brennende Laterne rege gemacht, die ein ſehr thätiges und beladenes Weib, das ſich ſchon vor Tage aufgemacht haben muß, an ſich hängen hat.

Zwiſchen dem Zifferblatt der Uhr und dem aufſteigenden Dampf ſteht: *Sic gloria transit mundi.* So hat man zwiſchen Dunſt und Uhrzeiger die Wahl. Vergehende Herrlichkeit mit oder ohne Hoffnung von Wiederkehr. Ich glaube, dieſer kleine Bliß von oben iſt auf den Topmaſt gerichtet mit den Wimpeln. Die arme Tante! Sie wird wohl nach dem Rauche greifen müſſen!

In *Cowper's* poems Vol. I. p. 80. findet ſich eine ſehr gute Beſchreibung der alten Jungfer und ihres Bedienten in zehnſylbigen, gereimten Jamben, die wohl verdienen nachgeleſen zu werden. Ich habe einige Züge daraus benußt. Doch ſcheint mir die Butleriſche bekannte Versart, oder die von dem Verfaſſer des Bath guide gebrauchte, einem ſolchen Thema angemeſſener zu ſeyn.

---

*) Creeping like snail unwillingly to school.

Shak'sp.

Die

vier Tageszeiten.

Zweites Blatt.

DIE TAGESZEITEN.
THE TIMES OF THE DAY
II
Der Mittag — Noon

Stuttgart, Literatur-Comptoir.

Digitized by Google

Die vier Tageszeiten.

(The times of the day.)

Zweites Blatt.

Der Mittag.

(Noon.)

Dieſes Blatt ſtellt, wie alle Ausleger einmüthig verſichern, die franzöſiſche Capelle in *Hog-lane St. Giles's* zu London vor. Dieſe Straße ſowohl, als ein Theil der benachbarten Gegend, wurde damals faſt ganz von franzöſiſchen Flüchtlingen und ihrer Nachkommenſchaft bewohnt. Daher man auch den papiernen Drachen, der da an der Kirche herabhängt, auf dieſes Volk gedeutet hat, das durch einen religiöſen Sturm über den Canal verſchlagen, hier eine ſichere Zuflucht gefunden habe. Doch von dieſem Drachen hernach mehr. Was dieſes *Hog-lane* für eine Straße ſey oder geweſen ſeyn müſſe, wird der Leſer leicht muthmaßen können, wenn er weiß, daß *Hog* auf Deutſch ein Schwein, und *Lane* ein enger Weg oder auch ein Gäßchen heißt. Es mag den guten Hogarth

Digitized by Google

wohl recht in der Seele gefreut haben, daß das Schickſal, ohne ſein Zuthun, die Franzoſen dahin verſetzt hat, wo er ſie gewiß ſelbſt würde hingeſetzt haben, wenn er das Schickſal geweſen wäre — in die Saugaſſe. Denn einen abgeſagtern Feind hatte wohl das ſel. Frankreich nie gehabt als ihn; ein Schweinſtall und **Lutetia minor** heißt bei ihm einerlei. Ueberhaupt aber muß es damals in dem ganzen St. Aegidien-Kirchſpiel (**St. Giles's**) in einem hohen Grade lutetiſch hergegangen ſeyn. Es wird angemerkt, daß der Fußboden einer dortigen Kirche, die im Jahre 1625 gebaut worden iſt, im Jahre 1730 bloß durch Schweinerei acht Fuß tiefer gelegen habe, als die Straße. Man ſah ſich ſogar genöthigt ſie neu zu bauen.

Von Hogarth's Franzoſenhaß trägt dieſes Blatt fürwahr Spuren genug, ja es iſt im Ganzen ein recht mörderiſcher Ausfall auf franzöſiſche Geſichter, Figuren und Trachten. Wenn er auf dieſes Capitel kommt, ſo hält er ſich ſelten im Mittelwege, und das iſt auch leider! hier der Fall.

Wie man an der Thurmuhr im Hintergrunde ſieht, ſo iſt es jetzt eilf Uhr und die Kirche aus. Die Thüre der franzöſiſchen Capelle iſt geöffnet, und die geiſtliche Heerde ſtrömt mit dem Wort beladen aus derſelben hervor. Die meiſten Mitglieder ſind ſo gezeichnet und bezeichnet, daß man glauben ſollte, irgend ein reiſender Wunderdoctor habe hier ſeine cliniſche Seſſion gehalten, und ſo eben das wandelnde Hoſpital dimittirt. Die männliche Hauptfigur iſt vermuthlich ein Tanzmeiſter, wie denn nach Hogarth's Principien der größte Theil der franzöſiſchen Nation aus Tanzmeiſtern beſtand. Iſt er es nicht, ſo verdiente er es zu ſeyn. Er iſt in reich galonirtem Kleide, und einer Weſte, die mit ſchwerer Schabrackenpracht faſt die Kniee bedeckt. Die ganze Figur hat unglaublich viel Zärtliches und Süßes, wenigſtens von Seiten des Willens. Sie ſtehen in einem Menuett-Pas; die linke Hand iſt etwas abwärts geſenkt, und am Gelenke wieder rückwärts gebogen, voll unverkennbaren Ausdrucks von Unterwürfigkeit gegen die Dame. An dem Gelenke der rechten Hand hängt das modiſche ſpaniſche Rohr. Die Spitze des Zeigefingers iſt ſubtil an die des Daumens angebogen, ſo daß beide einen Ring bilden,

für die feinſte Priſe Tabak viel zu fein geſchloſſen, ſondern ſo wie man etwa ungefaßte Brillanten gegen das Licht beſieht. Sehr ſchön und bedeutungsvoll. Er will nämlich mit dieſen Fingern die Worte, die aus dem nicht ſehr reizenden Munde etwas breit und voll heraus zu laufen ſcheinen, noch im Laufe feiner ſpinnen. Dieſer Geſtus iſt auf Kanzeln und Kathedern nicht ſelten, da wo man den unnützen Schlacken, die der Mund auswirft, zuweilen noch im Fluge das Anſehen von ungefaßten Brillanten, oder dem Hanf, den man ſpinnt, das von geſponnener Seide geben will. Die Dame, mit dem zwar zart, aber etwas lang geſchlitzten Munde ſcheint überhaupt durch ſorgliche Verengerung eines an ſich geräumigen Sprachwerkzeugs, ihren Gedanken den Anſtrich geben zu wollen, den ihr Liebhaber, oder wohl gar der ihr Neuangetraute ſeinen Worten mit dem Daumen und Zeigefinger giebt. Ob ſie gleich kaum zwei Schritte von der Kirchenthüre weg iſt, ſo lehnt ſie ſich doch ſchon mit dem rechten Arme auf deſſen Schulter. Dieſes wirft etwas Licht auf allerlei, was der Reifrock in den Schatten bringen ſoll. Der ganz eigene und ſonderbare Schnitt deſſelben ſcheint nämlich nicht ſo wohl gewählt zu ſeyn, dem Ganzen mehr Anſehen und Relief durch Ausdehnung zu geben, als vermuthlich die etwa zu ſichtbar werdende, natürliche Ausdehnung, die keine Beſchreibung bedarf, zweideutig zu machen. Das Kleid verträgt ſich mit jeder Taille, und bei jeder wiederum mit der Ebbe ſo gut als mit der Fluth. Auch könnte es ſeyn, daß es noch eine kleine Uncorrectheit im Tritt bedecken ſollte, die der kleine Erbe derſelben aus erſter Ehe nicht ſo gut verbergen kann. Ich rede hier von dem hochgeputzten jungen Menſchen letzter Größe, der, durch Haarbeutel, Solitaire, Stock und Degen ſichtbar gemacht, vorausſteigt. Auch könnte der Tanzmeiſter wohl ſein Vater ſeyn, der dann freilich von Seiten des Körpers ſeines Sohnes wenig Unterſtützung im Dienſt von ihm erwarten kann. Doch das geht gewöhnlich ſo: *Heroum filii nequam.* Daß indeſſen dieſer Zwerg mit ſo großem Wohlbehagen den Silberblick ſeines Aermels auffängt, zeichnet ſeinen Geiſt dem Körper ähnlich. Auf dieſen Blättern verdienen vorzüglich die Moden von 1738 Rückſicht, die Hogarth pünktlich beobachtet haben ſoll. An unſerer Dame iſt die Situation der Schleife beſonders

merkwürdig. So auf halbem Wege, zumal ohne Spur von einem Gürtel, erinnere ich mich nicht ſie je geſehen zu haben. Ob wohl die dreifarbigen Gleichheits=Cocarden da getragen werden? Hinter dieſem lichten Vortrab ſieht es ſehr dunkel aus. Der alte Kopf, der mit den jugendlichen Köpfen der beiden Verliebten eine etwas ſtumpfe Pyramide macht, iſt herrlich mit denſelben contraſtirt. Der Ausdruck ſcheint etwas gerechter Unwille über das Benehmen dieſes Paares ſo nah an der Thüre des Schafſtalles, verbunden mit etwas ungerechtem über eigenes Unvermögen zu ſo etwas. Alle ſieben Köpfe ſind wahre Sinnbilder verſchloſſener, eiſerner Dogmatik, und einer Salbung, die bis auf die Knochen gefreſſen hat. Gegen dieſe disputire einmal jemand. Es hieße die Fluth mit einem Sonnenfächel zurückwedeln wollen. Ihr Glaube, wenn er je lebendig war, iſt wenigſtens jetzt in Verſteinerung übergegangen. Man betrachte nur das Geſicht gleich hinter der Schulter des Tanzmeiſters, die Miene des *Domine* in der Kirchenthüre, und der Kopfhängerin vor ihm. Man irrt, wenn man glaubt, ein Kopfhänger heiße der Mann, oder das Wort ſey von dem Manne hergenommen, der ihn vor ſich geneigt trägt. Nein! das ſind oft ſehr brave Leute; ſondern es ſtammt von dem ſelten ehrlichen, ſchlauen Horcher ab, der ihn auf der Seite trägt, mit einem Ohr immer aufwärts geſpannt, ſeinen unbefangenen Nebenmenſchen zu belauſchen, oder die Engelchen ſingen zu hören. Rechter Hand wird von zwei Matronen ein Liebeskuß gewechſelt, und mit welcher Innigkeit! Die Seelen ſcheinen gänzlich ineinander gefloſſen, und die Naſen würden dieſem Beiſpiel folgen, wenn ſie minder zähe und körperlich wären.

Gleich hinter dieſen Matronen hat ſich ein Heiliger hart an die Wand hingeſtellt. Die Predigt hat lange gedauert, und doch kann er nicht wegkommen! — Die Krüppelgarde, die dort in die Straße hineinzieht, kehrt uns den Rücken zu: ſo wollen wir ſie ziehen laſſen. Der Knabe oder Zwerg mit der Perücke und einer Mütze wie ein Bienenkorb, und ſein Schweſterchen, ſind doch übertrieben, und ſo etwas geht nur durch, wenn es ſparſam angebracht, und überdas mit Zügen begleitet iſt, die beweiſen, daß man auch etwas Beſſeres kann. Allein dieſes iſt der

geringſte Tadel, der Hogarth's Darſtellung dieſer Gemeinde trifft. Das ſind keine Franzoſen. Unmöglich! Und am allerwenigſten proteſtantiſche Franzoſen von 1738, im Auslande. Hogarth hat ſicherlich dieſe Menſchenclaſſe nicht gekannt. Wo ich ſie geſehen habe, habe ich auch nie einen Zug bemerkt, der Veranlaſſung hätte ſeyn können, ihnen *in corpore* ſo zu begegnen. Sie waren vielmehr überall die Zierde der Geſellſchaft, und ſelbſt ihre Matronen, Muſter, zu lernen, wie anſtändige Fröhlichkeit das Alter kleidet, und durch daſſelbe ehrwürdig werden kann. Was Hogarth hier gezeichnet hat, ſind Engländer, methodiſtiſche oder ſonſt religiöſe, engliſch-moraliſche Schwärmer im Tabernakel gezeichnet, wo der finſtere Sectenhimmel ſchwer auf der Erde lag. Hier iſt nichts von dem roſenfarbenen Himmel jenes Volks, der auch in dieſer Farbe immer anbetungswürdig, zugleich eine zum Genuß eines ohnehin ſchnöden Lebens erforderliche Diſtanz hält. An einem methodiſtiſchen Bethauſe, wo ſo eben die Predigt aus iſt, aufgehängt, litte auch nunmehr der Drache noch eine andere Erklärung. Dieſe Schwärmer von großer Geiſtes-Beweglichkeit durch den Geiſt, werden von jedem Kanzel-Lüftchen leicht gehoben, und ſchweben der Gottheit zu, mit deren Weſen ſie ſich zu vermiſchen glauben; ſie zittern und glühen und hören unausſprechliche Dinge; aber kaum läßt der Wind nach, ſo fallen ſie herab und bleiben an der nächſten Straßenecke hängen.

Auf der entgegengeſetzten Seite des Blattes kehrt der Künſtler in ſein Fach zurück, und da ſieht man ihm mit Vergnügen zu. Zuerſt ein Haus mit dem Kopfe Johannis des Täufers in der Schüſſel, mit der Unterſchrift: *good eating* (gut zu Eſſen, oder: hier ſpeiſet man gut. Die beiden Hundszähne vom Löwen oder Wolf, worin das Motto eingeklammert zu ſeyn ſcheint, ſind hier nicht ſo wohl die Parentheſen-Zeichen, als die Parentheſe ſelbſt: Gutes Eſſen für ein ſolches Gebiß nämlich.) In London hatten ehemals die meiſten Häuſer Schilder, oft ohne den geringſten Bezug auf den Stand oder das Gewerbe des Bewohners. Vielleicht zog, nachdem der Kopf Johannis ſchon da war, ein Traiteur hinein. Gleich daneben hängt an dem Hauſe eines Branntweinbrenners *(distiller)*, wie der Krug auf dem Pfoſten und die

am Hauſe herumhängenden hölzernen Krüge andeuten, ein Schild mit einer Frau ohne Kopf, worunter ſteht: *The good woman* (die gute Frau). Alſo dort ein Kopf ohne Körper, und hier ein Körper ohne Kopf. Wie man in England, wo, wie in Deutſchland, die beſten Weiber immer die beſten Köpfe haben, ſo etwas hat dulden können, und noch immer duldet, iſt mir unbegreiflich. Der Einfall iſt nicht von Hogarth, denn wirklich iſt dieſe Vorſtellung in London ſehr gemein, und wie Herr Ireland anmerkt, jetzt vorzüglich den Farbenhändlern eigen. Das verſtehe ich nicht. Ein Menſch ohne Kopf bezeichnet hingegen eine Branntweinbrennerei nicht übel: denn Branntwein ſetzt Geiſt an die Stelle des Kopfs, und Geiſter können nicht gemalt werden. Aber damit hat Hogarth nicht genug. In dieſem Hauſe, wo man übrigens noch nach wahrer Zeit ſpeiſet, läßt er zwiſchen dem Manne und ſeiner guten Frau einen kleinen Disput über das Eſſen entſtehen. Dieſes nimmt ihre Güte ſo übel, daß ſie die Hammelskeule mit ſammt dem Gemüſe, ſelbſt am Sonntage, unter die Heiligen auf die Straße wirft. Das iſt recht. Denn wenn ſchon das Eſſen durch die Verſendung nicht beſſer wird, ſo ißt ſichs doch nun oben mit mehr Ruhe. Luſtig iſt es, daß einige vorbeigehende Leute, die entweder den ſoliden Segen von oben kommen hören, oder weil ihn der flüſſige ſchon auf ihren Kleidern vorläufig angekündigt hat, plötzlich unten in das Haus hineinflüchten, Entſchädigung für die Flecken zu fordern, oder zu warten bis der Schauer vorüber iſt. Einer hat ſogar, glücklicher Weiſe, ſchon einen Beſen bei ſich, als wäre er gekommen, um das gute Eſſen unten aufzuſammeln.

Linker Hand im Vorgrunde, gerade unter dem Einfluß des ominöſen Kopfs, wird des guten Eſſens auf und über dem Steinpflaſter noch immer mehr. Ein Knabe hat einen in einer irdenen Schüſſel im Backhauſe gebackenen Pudding (*baked pudding*), für die riſſige Schüſſel etwas zu hart, auf den Pfoſten geſetzt; ſie geht darüber entzwei, und der Pudding wird in demſelben Augenblick *good eating* für ein geſundes, engliſches Straßenmädchen, die vortrefflich mit dem franzöſiſchen Zwerg contraſtirt iſt. Die Figur des armen Teufels, den dieſes

Unglück trifft, hat Hogarth aus einem Gemälde von Pouſſin genommen, das ſich in der Sammlung des Herrn Hoare zu Stourhead befinden ſoll, und den Sabiner-Raub vorſtellt. Hinter dieſen iſt eine etwas üppige Coalition zwiſchen Africa und Europa. Das Mädchen, deſſen Fülle, vermuthlich vorſätzlich, der Flachheit der franzöſiſchen Dame gegenüber geſetzt iſt, ſo wie die derbe Sinnlichkeit des Mohren dem platoniſchen Geflüſter des Tanzmeiſters, hat ſo eben auch aus dem Backhauſe eine Paſtete geholt. Durch den nachgiebigen Widerſtand, den ſie ihrem ſchwarzen Bekannten leiſtet, fließt auch etwas davon heraus auf die Straße. Das wäre alſo *good eating* zum drittenmal, und der müßte Hogarth's Schalkheit ſchlecht kennen, der nicht im erſten Blick ſähe, daß dieſer Kuß hier als vierter Fang ſervirt wird. Umſonſt ſtehen dieſe beiden Köpfe nicht ſo unmittelbar nnter dem Motto. Ganz voran liegt, vermuthlich der Unreinlichkeit von Hoglane noch einen Hieb zu geben, eine zu Tode geſteinigte Katze; vielleicht auch nebenher zugleich mit als *good eating* zum fünften und letzten Male.

Digitized by Google

Die

vier Tageszeiten.

Drittes Blatt.

Digitized by Google

Stuttgart, Literatur-Comptoir.

ed by Google

Digitized by Google

Die vier Tageszeiten.

(The times of the day.)

Drittes Blatt:

Der Abend.

(Evening.)

Ein ſchwüler September-Abend in der Gegend von *Jslington*, einem großen Dorfe nahe an der nördlichen Seite von *London*. Unter mehrern Oertern für öffentliche Vergnügungen der eigentlichen Londonſchen Bürgerſchaft in dieſer Gegend befindet ſich auch da ein Gebäude, *Sadlerwells*, wo im Sommer Schauſpiele aller Art, Komödien, Seil-, Draht- und Leiter-Tanz- und Luftſpringereien, vor großen und fröhlichen Verſammlungen gegeben werden. Die Geſellſchaft iſt freilich nicht brillant, und um geſehen zu *werden*, geht der Mann von Stand nicht dahin, aber nicht ſelten um zu *ſehen*, und findet da Unterhaltung, während ſein Galakleid in der Garderobe, und er im bürgerlichen Frack, fern von allem Thun und Leiden der Complimentenwelt, ausruht. Die

Gegend hat etwas ſehr Erfriſchendes, und der Erklärer dieſer Blätter nimmt dieſes Blättchen ſelten in die Hand, ohne die angenehmſte Zurückerinnerung an die wenigen Sommer-Abende, die er unter dieſem Himmel mit ſeinen Freunden zugebracht hat.

Die Hauptgruppe, womit unſer Künſtler dieſes kleine Paradies zu beleben geſucht hatte, beſteht aus einer Bürgerfamilie, einem Londonſchen Blaufärber und ſeiner Frau, die ſowohl der körperlichen, als, wie wir ſogleich hören werden, der moraliſchen Bildung nach, nicht ſonderlich geſchickt iſt, die Phantaſie auf unſere erſten Aeltern zu leiten. Sie haben drei Kinder bei ſich, und zu einem vierten hat der Künſtler große Hoffnung gemacht. Voran ſchreitet langſam der Familienhund, mit ſtarkem Ausdruck ähnlicher guten Hoffnungen. Alles iſt müde, träg und ſchwer, und — o! wie warm!*) Die Hausehre empfindet dieſes am meiſten. Sie iſt, wie man ſieht, etwas weit über die Grenzen des Guten und Schönen hinaus genährt. Gorge à la Montgolfière, Hoffnungen à la Montgolfière! Du liebſte Zeit! wie ſchwer! Shakspeare läßt einmal einen Frühlings-Morgen eine Thauperle an das Ohr jeder Schlüſſelblume hängen; bei unſerem Blumenkohl hier hat der ſchwüle Abend etwas Aehnliches verſucht, und eine Perle neben dem Ohre vorbei, unter die Haare gehängt. Jedoch ſcheint es ein bloßer Fehlgriff geweſen zu ſeyn, den er ſo eben im Begriff iſt zu redreſſiren; die Perle wird ſogleich am Ohrläppchen hängen. In der einen Hand trägt ſie

---

*) Hogarth hatte den ſeltſamen Einfall, auf den erſten Abdrücken dieſes Blattes, die Hände des Mannes blau und Geſicht und Bruſt der Dame roth abdrucken zu laſſen, den Blaufärber und die rothe Glut der Blaufärberin damit anzudeuten. Ein Freund rieth ihm aber ab, fortzufahren. Daher ſind jene Abdrücke äußerſt ſelten, und werden theuer bezahlt. Dieſes hat zu Verfälſchung Anlaß gegeben. Allein da die unächten Stücke mit einer Farbe übermalt, hingegen in den ächten bloß die Striche gefärbt ſind, und nicht das dazwiſchen befindliche Papier: ſo kann ein aufmerkſamer Käufer nicht leicht hintergangen werden.

des lieben Mannes Hut und Handſchuhe, der dafür das Kind und ſogar einen Theil ſeiner ihm vom Himmel mit einem ſo ſtarken Ausſchlag zugewogenen Gattin ſelbſt ſchleppt; denn wirklich ruht ſie mit der Hand, worin ſie den Fächer hält, auf des Mannes Schultern. Auf dem Fächer ſieht man eine Gruppe aus dem Alterthum dargeſtellt, die, wenn man den kleinen Knaben mit dem Bortenhut hier noch mitnimmt, mit der gegenwärtigen einige Aehnlichkeit hat; Venus und Adonis mit dem Amor; nur haben ſich dieſe es etwas commoder gemacht. Unſer kleiner City-Amor reitet auf Papa's Stock, und bezeigt ſeinen Unwillen über ſeine Schweſter, die ihm mit ebenfalls ſchon altem Geſichte, und faſt noch älterem Affect und Maulwerk ein Honigkuchen-Bildchen beneidet und rauben will. Was das für Kindermienen ſind! Wenn es gewiß iſt, daß früh markirte Züge in Kinder-Geſichtern gemeiniglich die Vorläuferinnen der Häßlichkeit im reifern Alter ſind: was mag aus Kindern werden, die die Linie jener unſchuldigen, und weil ſich alles Gute und Schöne ſo leicht hinein hoffen läßt, ſo reizenden Leerheit ſchon im Mutterleibe paſſirt haben müſſen? Amor reitet hier auf dem Stock des Adonis, und trägt eine Cocarde auf dem Hut. Der Gedanke, dem Amor eine Cornets-Stelle zu geben, iſt nicht übel; nur iſt unſer Junge hier ein gar häßlicher Cornet. Kurz, der Junge iſt nicht Soldat, und wird es auch nie werden. Wo käme er ſo früh dazu, in einem Lande, wo, neben der heiligen Taufe, kein Sacrament der rothen Halsbinde Statt findet? Es iſt bloßes Kinderſpiel.

Gerade hinter dieſem Ehepaar, wird eine Kuh gemelkt, deren Euter à la Montgolfière ein redendes Sinnbild des Ueberfluſſes der Gegend und des glücklichen Landes iſt. Allein dabei ereignet ſich ein ominöſer, trauriger Umſtand, der jedem Ehemanne von Gefühl leid thun wird. Dieſe Kuh theilt nämlich ihre Kopfzierde unſerm Adonis ſo ſchweſterlich mit, daß man ungewiß wird, weſſen von beiden Eigenthum ſie eigentlich iſt; des Blaufärbers oder der Kuh. O! Madam, Madam! Der arme Tropf, ein gutmüthiges, zahmes Frauenzimmer-Pferd, iſt nicht Verfaſſer, ſondern bloß Verleger. Was für eine Lage, bei dem

heißen Wetter, für den letztern, wenn er es nur halb weiß! Zumal bei dem Verlags-Artikelchen auf dem Arm, das ihn ſo derb bei der Halsbinde faßt, daß ihm das Geſicht davon zu ſchwellen ſcheint. Dem Kinde iſt ein Schuh ausgefallen, der unten auf der Erde liegt, vermuthlich bloß, um die durch den Strumpf ganz hervorſtehende, nackende Ferſe zu zeigen, ein eben ſo redendes Zeugniß von dem Werth unſerer Liebes-Göttin, als Hausfrau, als es die Kopfzierde der Kuh von dem als Ehegattin iſt.

Unmittelbar dabei ſteht ein Wirthshaus mit üppig rankenden Reben, und ſchweren Trauben und einem Aushänge-Schild, bei dem wir uns ein paar Augenblicke verweilen wollen.

Der Mann, deſſen Bildniß da aushängt, iſt Sir Hugh Middleton, ein Londonſcher Goldſchmied, und ein um dieſe Stadt höchſt verdienter Mann. Er führte aus, was man ſchier für unmöglich hielt, nämlich London aus dem Innern des Landes mit friſchem Waſſer zu verſehen. Er veranſtaltete, vom Jahre 1608 an bis 1613, eine Waſſer-Leitung von 20 engliſchen Meilen her aus Hertfordſhire, den ſogenannten Neuen Strom *(the new River)*, gerade das Waſſer, das hier vorbeifließt, und in welches die durſtige Betze mit Begier aber unſchlüſſiger Trägheit hinabblickt. Er büßte bei der Unternehmung ſein Vermögen ein. Seine ganze Belohnung war eine neue Laſt: Adel ohne Vermögen. Ich wüßte nicht, daß er ſonſt ein Denkmal erhalten hätte, ein Bildniß ausgenommen, das von ihm auf dem Gilde-Saal der Goldſchmiede in London hängt und — dieſes Bierſchild. Dieſes leitet zu einigen nützlichen Betrachtungen.

Man irrt gewiß gar ſehr, wenn man glaubt, jeder verdiente Mann in England ſpeiſe im Leben aus Silber und ruhe nach dem Tode unter einer marmornen Decke. Wie mancher ißt da ſein ganzes Leben aus freier Fauſt im Gehen, und findet am Ende ſein Ehrendenkmal, wenn er es noch findet, auf einem Gaſtſchilde! Allein freilich iſt auch ein ſolches Denkmal nicht ſchlecht, wenn anders der Mann nicht ſchlecht war. Wenn

ſich die Häuſer ſelbſt des Namens auf dem Schilde würdig halten, ſo ſind die Schilder unvergänglich. Steinerne Denkmäler werden nicht wieder aufgebaut, wenn ſie einmal zerſtört ſind; die Gaſtſchilder werden renovirt und renoſirt und dann wieder einmal ganz neu gemacht, bis ans Ende der Welt. Man hat bisher viel von einem deutſchen Pantheon geſprochen. Ich ſollte denken, auf dieſem Wege müßte es zu Stande kommen können; und wenn Deutſch ſeit jeher ſo viel hieß, als gut und wohlfeil, ſo wäre ein Pantheon auf Gaſtſchildern ein wahrhaft deutſches Pantheon. Man lächelt vielleicht: ich ſelbſt fürwahr nicht. Was kann ehrenvoller ſeyn, als Jahrhunderte hindurch von dem Schilde eines Wirthshauſes auf die unten aus- und einſteigende Nachwelt herabzublicken, oder von ihr herauf angeblickt zu werden? Ich ſehe freilich voraus, daß der Gedanke wird beſpöttelt werden, aber eben weil er groß iſt. Es giebt wenige Menſchen, die ein geſcheidtes Geſicht machen können, wenn ſie in die Sonne ſehen. Würde es ſich etwa ſchlechter im Herrn von Leibnitz logiren, als im Könige von Preußen? Oder wäre jener etwa da oben über der Einfahrt oder an der Stange ſelbſt ſchlechter logirt, als dieſer? Das ſage mir einmal Jemand laut, wenn er das Herz hat. Und ich möchte wohl gern den Gelehrten ſehen, der ſich ſchämen wollte, die Stelle einzunehmen, die bisher ſelbſt die Kaiſer und Könige der Erde mit ihren Kronprinzen und Kronen; die die goldenen Engel; die die Sonne, der Mond und die Sterne; die die Könige der Thiere und der Flur, der Adler mit einfachem und doppeltem Haupte, der Löwe mit einfachem und doppeltem Schwanz und das Roß oft mit gar keinem; die die Roſe und die Lilie, die auf dem Felde ſowohl, als die franzöſiſche in aller ihrer Herrlichkeit, nicht verſchmähet haben. Hat man nicht ganze Städte, London, Paris und Conſtantinopel mit allen ihren Bewohnern zu ehren, ſo aufgehängt? Man muß hier nicht einwerfen: Es gebe auf Schildern auch Bären, Ochſen, Böcke und Mohren, die offenbar zu den Affen gehörten; Schlangen und Drachen und Gänſe, die, ob ſie gleich von Gold wären, doch immer Gänſe blieben. Das iſt kein Einwurf. Denn ſo iſt es von jeher mit allen Ehrenbezeugungen in der Welt gegangen, mit

marmornen Denkmälern und Ordensbändern, mit Adelsbriefen und Doctor-Diplomen, mit Titeln und Schmutztiteln, und wird ferner ſo gehen bis an das Ende der Welt, die unſer aller Mutter iſt. Trug nicht der Teufel ſelbſt in Geſtalt des letzten Herzogs von Orleans den Orden des heiligen Geiſtes? — Vielleicht würden auf dieſem Wege endlich die deutſchen Wirthshäuſer auch etwas gebeſſert. Da ſieht es noch hier und da betrübt aus. Es fehlt uns überhaupt noch an einem deutſchen Howard*), der das für die Wirthshäuſer thäte, was dieſer für die Gefängniſſe that.

Nun noch ein paar Worte von dem deutſchen Pantheon überhaupt. Zu einem marmornen wollte ich nicht rathen. Es iſt vorauszuſehen, daß es am Ende eine marmorne deutſche Geſellſchaft werden würde, die nicht viel mehr werth wäre, als unſere — papiernen. Ja, viel weniger. Denn es iſt, dünkt mich, noch eine große Frage, ob es in der Welt überhaupt andere Denkmäler giebt, als papierne, ſeitdem die Tradition alle ihre großen Privilegia den Druckereien abgetreten, und nun in ihrem kindiſchen Alter nur noch einen nicht ganz honetten Kleinhandel durch Stadt-Frau-Baſen treibt. Ich glaube es nicht. Selbſt die ewigen Denkmäler, die ſich unſere Landsleute auf den Felſen des Mondes und an den Grenzen des Weltſyſtems durch neue Planeten mit neuen Trabanten und an den Laufbahnen der Planeten und Kometen erbaut haben, wären ohne dabeiliegende Atteſtate ein Nichts. Alexander wäre, wie jeder andere Straßenräuber, vergeſſen, wenn es nicht einem Schriftſteller gefallen hätte, ihm ein Teſtimonium über ſeine Käſebier-Hiſtorien zu ertheilen, das nun immer renovirt und renofirt in der Welt herumläuft. Auf der Reiſe nach dem Tempel des ewigen Nachruhms läßt ſich auf den nächſten Stationen noch etwas

*) Die Reiſe eines ſolchen Howard's durch Deutſchland wäre vielleicht kein übler Gegenſtand für einen Roman. Er ſetzte freilich große Wirthshäuſer-Kenntniß voraus.

Gold und Silber u. ſ. w. abſetzen; wer aber weiter reiſen will, kommt ohne ächtes Papiergeld nicht fort. Nun bedenke man, was Papier nicht iſt! Ein Feld mit Flachs, welcher Proſpect! Was da nicht, würde ein Phyſiker ſagen, für Dinge latent ſind! O wer an einem ſolchen Felde vorbei fährt oder reitet oder geht, der nehme den Hut ab, und denke einmal nicht bloß an latente Manſchettenhemden, ſondern auch an Unſterblichkeit. Will man ein Uebriges thun, ſo rathe ich immer zu den Gaſtſchildern, denn ſie beſitzen, bei der Publicität des Marmors, alle Unvergänglichkeit des Papiers. — So viel über das Schild an dieſem Wirthshauſe, und nun ein paar Worte über das Wirthshaus ſelbſt.

Durch das aufgeſchobene Fenſter ſieht man, daß da keine der brillanteſten Geſellſchaften Dr. Johnſon's Mittel wider den Selbſtmord in großer Eintracht gebraucht. Das Luſtige hierbei iſt (denn Hogarth thut nichts umſonſt), daß dieſe Leute eine Rauch-Stadt ausdrücklich in der Abſicht verlaſſen haben, um der Landluſt zu genießen, und ſich hier nun in eine Rauch-Kammer einſperren. Dieſe hier am Fenſter haben noch den beſten Platz, man kann wetten, daß noch ein Dutzend dahinter ſteckt. Denn ſelbſt am ſchattigen Fenſter iſt es dieſen ſo heiß, daß ſie die Perücken abgenommen, und um die raſirten Köpfe ihre Schnupftücher geſchlagen haben. Außerhalb hat ſich ein Mann neben den Weinſtock ſo hingeſtellt, daß dadurch ein wißbegieriges Wäſchermädchen aufmerkſam gemacht wird. Daß doch dieſe Menſchenclaſſe in der ganzen Welt ſich immer um Dinge bekümmern muß, die mit dem Waſchen nichts zu thun haben, und die ſie nicht verſtehen. Was das Weib mit dem Schuh dahinten will, iſt mir, die Wahrheit zu ſagen, nicht ganz deutlich. Die Ausleger gehen alle darüber hin, als hätten ſie ſie nicht geſehen, bis auf den einzigen Trusler, und der ſagt, wie mich dünkt, etwas nicht ſehr Wahrſcheinliches, nämlich: „daß die Frau dahinten den Schuh des „Mädchens (der ältern Tochter) weiter macht, zeigt, daß dieſe eben ſo „müde iſt als der Knabe.“ Die Leſer werden fühlen, daß das gar nichts iſt. Dahinter aber ſteckt ſicherlich etwas. — Bei den Engländern heißt ein Hufeiſen ein Pferdeſchuh, und da, wo vom Pferde ſchon die

Rede iſt, ſchlechtweg ein Schuh. Hätten ſie nun noch oben drein eine gewiſſe im Deutſchen ſehr gemeine Redensart von Hufeiſen und deren Verluſt, welches ich nicht weiß: ſo könnte dieſer weibliche Schuh wohl ſeyn verloren worden, und ſo etwas kann einem wohl zu Sadlerwells begegnen, zumal wenn man ohnehin gewohnt iſt, die Schuhe etwas leichtfertig zu tragen.

Die

vier Tageszeiten.

Viertes Blatt.

Digitized by Google

DIE TAGESZEITEN.

THE TIMES OF THE DAY

Die Nacht   Night

Stuttgart, Literatur-Comptoir

Digitized by Google

Die vier Tageszeiten.

(The times of the day.)

Viertes Blatt.

Die Nacht.

(Night.)

Hogarth hat für gut befunden, hier eine Nacht vorzuſtellen, die nur dem Stand der Sonne nach dieſen Namen verdient, denn man ſieht hier ſo gut in die Ferne, als bei den drei übrigen Tages-Zeiten, und kann ſogar die kleinſte Schrift auf Schildern und Poſtkutſchen ꝛc. leſen. Denn erſtens brennt hier im Vorgrunde ein Freuden-Feuer *(bonfire)*; zweitens iſt gleich dabei eine Handlaterne; drittens werden Schwärmer geworfen, wovon einer den Paſſagieren in der Kutſche zu Grabe leuchtet; viertens werden dieſe von einem Knaben an einer Fackel angezündet, die ihr Licht in einen tiefen Winkel ſendet, um der Polizei etwas vorzuweiſen; fünftens hat ein Kerl, der da bei einem Faſſe lucubrirt, ſein eignes Stümpſchen Licht, mit ſeinem lehmenen Leuchter auf

das Faß geklebt *); ſechstens ſind mehrere Häuſer illuminirt; ſiebentens ſcheint der Mond; und achtens brennt am andern Ende des Proſpects, dem Freuden-Feuer gegenüber, ein großes Trauer-Feuer, nämlich ein Haus ab. Vielleicht zur nützlichen Lehre als Folge eines Freudenfeuers. Alſo Natur, Kunſt und Zufall, leihen hier dem Künſtler ihr Licht. Bourſeault, wenn er ſeiner Babet dieſes Blatt hätte erklären ſollen, würde vermuthlich geſagt haben: „hier fehlte nichts als noch der Glanz deiner Augen, um völlig Tag zu machen.“

Dieſes iſt die Nacht nach dem 29ſten Mai, als dem Tage, an welchem die Wiederbringung der Monarchie und Carls II. *(King Charles's restoration)* von den Freunden dieſer großen Begebenheit, (und wer ſollte der nicht ſeyn?) mit Freudenfeuern und Illuminationen gefeiert wird. Daher kommen hier die Eichenblätter an die Häuſer und auf die Hüte, zum Andenken der berühmten Carls-Eiche**), die ſogar unter den Sternen ſteht. In dieſer Rückſicht iſt wirklich der Schauplatz

---

*) Man hat dieſen Mann für einen von den nützlichen Leuten gehalten, die ſich dem ſchmutzigſten Geſchäft im Staate widmen, und die man aus Scherz im Engliſchen zuweilen *Goldfinders*, Goldfinder nennt. Sonſt heißen ſie *Nightmen* und ihre Karren *Nightcarts*; Nachtmänner, Nachtkarren. Dieſe Namen, und die dieſem Geſchäfte gemeiniglich gewidmete Zeit, hätten (aber freilich ſonſt nichts in der Welt) wohl einen Mann wie Hogarth verleiten können, ſo etwas hierher zu ſtellen. Aehnliche Mängel an Delicateſſe finden ſich wohl bei ihm, und wirklib ſelbſt auf dieſem Blatte. Aber es iſt gewiß was anderes: die beträchtliche Größe des Faſſes, und daß ganz und gar keine Spur von einem Karren da iſt, läßt ſchon etwas Reinlicheres vermuthen. Herr Ireland iſt hier ſehr richtig: Man iſt hier Willens, dem Volk an dieſem, wie wir gleich hören werden, freudigen Abend ein Faß mit ſtarkem Bier zum Beſten zu geben, und das wird hier gefüllt. Aerger können doch Scholiaſten nicht leicht gegen einander laufen. Hier indeſſen nicht ganz ohne des Autors Schuld; man kennt den Schalk, und vermuthet nicht viel Gutes von ihm, zumal im Düſtern.

**) Von dieſer Eiche wird an einem andern Orte, wo ſie auch abgebildet erſcheint, mehr geſagt werden.

von dem Künſtler gut, und mit einem Gefühl gewählt, wovon die Spuren in dieſem Werke eben nicht häufig vorkommen. Denn man muß wiſſen, daß dieſes die Gegend von Charing-Croß in London iſt, wo ein Meiſterſtück der Bildgießerei, die Bildſäule des unglücklichen Königs Carls I. aufgeſtellt iſt, die man auch hier in der Ferne erblickt, und die alſo unſer Künſtler gleichſam Theil an dieſen Freuden nehmen läßt. Welcher unter unſern Leſern würde wohl nicht mit Sehnſucht wünſchen, daß künftige Bildſäulen des gleich unglücklichen Ludwigs XVI. dereinſt Zeugen von ähnlichen Freudenfeſten ſeyn möchten? Man muß ſich den Eindruck, den dieſer Gedanke des Künſtlers auf jeden gefühlvollen Menſchen machen muß, nicht durch den Muthwillen verwiſchen laſſen, den er im Vorgrunde angebracht hat. Bei den öffentlichen Freuden eines großen und geſunden Volks geht es nicht anders. Jedes Weſen freuet ſich nach ſeiner Art; der Metzgerjunge (hier ſtehen welche) anders als der Kammerherr, und der Zechbruder, der ebenfalls hier ſteht, anders als der Erzbiſchof; und in einem ſolchen Falle handelt gewiß der Künſtler, der dieſe Freuden darſtellen will, am weiſeſten, der ſich nur diejenigen wählt, denen er gewachſen iſt.

Der Alte im Vorgrunde iſt ein ſchwer betrunkener und verwundeter Freimaurer, noch in vollem Anzuge, mit Winkelhaken und Schurzfell. Seine Stirn trieft von Blut, ſo wie ſein Mund von Wein. Er glüht über und über, und würde ausbrennen, wenn er nicht glücklicher Weiſe dem Strome einer künſtlichen *Pisse-vache**) aus einer obern Etage begegnete. Er wird von dem Logenwärter und Lichtputzer der Geſellſchaft, der ihm den Degen abgenommen, aber den Stock gelaſſen hat, nach Haus geführt. Solche ſignirte und reſignirte Schädel und Stirnen, wie dieſe, fürchten keinen Stock, aber gegen den Degen wird die Weisheit ſelbſt zu Schanden. Der Alte ſoll das Porträt von einem gewiſſen Sir Thomas de Veil ſeyn. Sir John Hawkins, der den

*) Der honorable Name einer berühmten natürlichen Cascade in der Schweiz.

Sir Thomas gekannt hat, hat Herrn Nichols verſichert: es ſey gar keine Aehnlichkeit. Indeſſen verſichert Herr Ireland von neuem, es gleiche einem Porträt dieſes Edelmanns, das er geſehen habe, ſehr. *Grammatici certant.* Genug, wir ſehen den betrunkenen Freimaurer unter der *Pisse-vache.* — Satyre auf den Orden iſt es aber ſicherlich nicht, wenigſtens nicht auf den wahren. Es ſcheint vielmehr auf die Saufgelage- und Beutelſchneider-Clubs zu gehen, die ſich Logen nennen, und womit London in allen Winkeln überſchwemmt iſt. Vermuthlich geht der Hieb gar auf das hier bezeichnete, berüchtigte Haus, *the Rummer tavern*, den Gaſthof zum Römer*), wo auch ehemals Logen gehalten wurden, aber das zweite Schild, das er trägt: *The new Bagnio* (das neue Bad-, Schwitz- und **Haus) giebt deutlich zu erkennen, was für welche.

In dem Hauſe linker Hand iſt eine Barbierſtube mit einem Schilde, worauf ein Kopf abgebildet iſt, dem eine Hand einen Zahn ſanft ausziehen wird, wenn er anders die Hand nicht vorher ſelbſt auffrißt, mit der Unterſchrift: *Shaving, bleeding and teeth drawn with a touch.* Ecce signum. Raſiren, Aderlaſſen und Zahnausziehen (ſollte heißen ausbrechen) mit einem Ruck; wie hier zu ſehen. Durch das aufgeſchobene Fenſter ſieht man in die Stube ſelbſt, wo wirklich an einem alten Kopfe zwei von den Operationen in Erfüllung gehen, die das Schild verheißt, nämlich Raſiren und Aderlaſſen mit demſelben Ruck. Zähne werden nicht ausgezogen, aber dafür faſt die Naſe, die Dulderin! Der Geſelle, der die Execution verrichtet, iſt, wie man an dem Kamme ſieht, zugleich Friſeur. Vergleicht man den überſtrömenden Mund des Kerls und ſein in einen rechten Winkel gebogenes Scheermeſſer mit dem Munde und Winkelhaken des Sir Thomas; ſo wird man faſt geneigt zu glauben, er gehöre mit zur Loge im Römer, und ſey nur ein wenig abgerufen worden, um dem alten Herrn aufzuwarten. Wozu auch der alte Herr ſo ſpät in der Nacht ſeinen Bart zu entbehren nöthig hat?

---

*) Bekanntlich eine Art geräumiger, bauchiger Trinkgläſer.

— Unter dem Ausſtell-Laden des Barbiers entdeckt man ein öffentliches Dormitorium, dergleichen es in London ehemals viele gegeben haben ſoll; wahre Diebs-Caravanſereien, wo Jung und Alt beiderlei Geſchlechts, mit Hühner-Gleichheit und Hahnen-Rechten öffentlich durch einander ſchlief. — Alſo auch hier ein *Bagnio*, ſo wie gegenüber noch ein drittes.

Zur Linken iſt die fliegende Poſtkutſche von Salisbury (*the Salisbury flying Coach* *) ſo eben Willens, von ihrem Fluge auszuruhen, und ſich auf die Fußbank niederzuſetzen, da alsdann ſelbſt die langſamſte und ſchwerſte deutſche Diligence (Negligenzen ſollte man ſie hier und da nennen) Zeit gewinnen würde, ihr vorzukriechen. An der Seite, wo ſie ſich hinlegt, iſt die Goſſe, und auf der andern das Freudenfeuer, welches ſchon das eine Rad ergriffen zu haben ſcheint. Die armen Paſſagiere haben ſich mehr auf ſanften Schlaf als auf das Dilemma geſchickt, das hier ſchnelle Entſchließung fordert, ob ſie ſich wollen wäſſern oder ſengen laſſen. Der kleine Böſewicht beim Dormitorio hat vermuthlich Schwärmer nach den Pferden geworfen, und bläst mit faſt platzender Ungeduld an einem zweiten. Die Knaben vor der Kutſche ſind Fleiſcherjungen, die das Feuer unterhalten. Sie ſcheinen ſehr fröhlichen Antheil an der glücklichen Ankunft der Reiſenden zu nehmen, und ſie bei der Goſſe zu bewillkommnen. Einer unter ihnen hält einen Wiſcher, womit man die Fußböden naß reinigt und wieder abtrocknet (*a mop*), vermuthlich die Reiſegeſellſchaft naß damit zu reinigen oder abzutrocknen. Dieſes Inſtrument könnte wohl dem Schwärmer gegenüber ſtehen, ſo wie die Goſſe dem Freudenfeuer.

---

*) Wenn die Engländer von *flying* auf dem Schlage ihres Poſtfuhrwerks ſprechen: ſo kann man auch auf *flying* rechnen. Es iſt kein *cito citissime* auf einem Briefcouvert. Sie halten Wort. Nur muß man ſich zuweilen kleine Pauſen, wie dieſe, nicht verdrießen laſſen. Die Spanier machen es daher beſſer, ſie ſetzen auf ihre Poſtwagen, die von Maulthieren gezogen werden: *seguridad y celeridad*, ſicher und ſchnell, und halten ebenfalls Wort. Der Deutſche Poſtwagen iſt der klügſte, er verſpricht nichts, und kann daher thun was er will.

Wer ſollte nun nicht glauben, daß hiermit alle Satyre, bei dieſer Scene wenigſtens, abgethan wäre? Allein das iſt ſie bei weitem noch nicht halb, ja ſie geht eigentlich erſt jetzt an. Da oben hängt nämlich auf dem Schilde ein etwas breit und ſtolz ausgefallener, ſtatiöſer Herr, und unten darunter liest man ſeinen Namen *the Earl of Cardigan* (der Graf Cardigan). Dieſes iſt der Erfinder der fliegenden Kutſchen, der alſo hier hängt, die Execution da unten mit anzuſehen, und gleichſam als Epitaphium über dem Grabe ſeines eigenen Werks. Andere ziehen den Hieb bloß auf das ſchnelle und oft unvorſichtige Fahren dieſes Mannes. Was es aber auch ſeyn mag, ſo iſt die Lehre für ihn herrlich. So etwas hätte ſein Bild in einem marmornen Pantheon nie erlebt.

Zum Beſchluß einen nicht ſehr bemerklichen Zug, aber ſo bald man ihn auch bemerkt hat, einen der ſchönſten auf dem ganzen Blatt. Dort, vor der Statue, ſieht man einen Karren mit Hausrath. Das ſind Leute, die ſich aus dem Staube machen wollen, und daher des Nachts ausziehen, ſind aber ſo unglücklich, weil Plan und Abrede vielleicht ſchon einige Zeit voraus feſtgeſetzt worden war, nicht allein in eine Nacht zu gerathen, da eine Illumination iſt, ſondern auch noch zwiſchen dieſe Feuer: ſo, daß man, wie bei den Lichtkugeln von Belagerten, die Silhouetten ihrer Betten und Stühle und ihrer ganzen Machinationen auf ein Paar hundert Schritte ſehen kann. Sollten ſie von ihren Gläubigern gefunden werden, ſo wird es auch da ohne *Restoration* nicht abgehen.

Von den Original-Gemälden hat der Herzog von Ancaſter den Morgen und Mittag für 57, und Sir William Heathcote den Abend und die Nacht für 64 Guineen gekauft.

Der

Weg der Buhlerin.

Sechs Blätter.

Digitized by Google

Der

Weg der Buhlerin.

Erſtes Blatt.

Digitized by Google

[illegible]
THE HARL[illegible]
[illegible]

Stuttgart, Literatur Comptoir

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Weg der Buhlerin.

(The Harlot's Progress.)

Erſtes Blatt.

Durch gegenwärtige ſechs Blätter hat Hogarth hauptſächlich zuerſt den großen Ruhm gegründet, den er, trotz aller Anfechtung von einer Menge jetzt vergeſſener Menſchen, immer ungeſchwächt, ja ſelbſt bis auf dieſe Stunde ſogar ungetheilt, genoſſen hat. Der Beifall, mit welchem ſie aufgenommen worden ſind, iſt unbeſchreiblich. Er erhielt 12,000 Subſcribenten dazu; man hat ſie zur Beherzigung auf Kaffee-Taſſen gebracht, und auf Sonnenfächern dargeſtellt, zur Beſchauung bei der Hitze und zum Darunterwegſchielen in der Noth. Die witzigſten Köpfe der damaligen Zeit haben die handelnden Perſonen dieſer Stücke zur Unterſtützung ihrer unſterblichen Einfälle citirt; Theophilus Cibber hat ſie als Pantomime auf die Bühne gebracht, und andere haben ſelbſt einzelne Begeben-

heiten in denſelben zu Operetten ausgeſonnen. Es war ihnen leichter, den Menſchen in dieſer untrüglichen Camera obſcura nachzuzeichnen, als nach der Natur. Sehr natürlich. Es iſt dieſes leider recht das Prärogativ dieſes papiernen Alters der Welt, daß, ſeitdem das Univerſum in den Buch- und Bilderhandel gekommen iſt, Tauſende von Schriftſtellern und Künſtlern für den directen Strahl der Natur erblindet ſind, die ganz gut ſehen, ſo bald dieſer Strahl von einem Bogen Papier reflectirt wird. Glücklich, wenn die Reflexion immer die erſte, und das Blatt ſelbſt immer ſo plan, ſo rein und ſo ſpiegelhell iſt, als dieſes, das uns unſer großer Künſtler hier vorhält.

Das Werk iſt überſchrieben: *The Harlot's Progress*, die Fortſchritte der Buhlerin. Ich habe es in unſerer Ueberſchrift den Weg der Buhlerin genannt. Ich hoffe, daß in dieſem ſehr verſtändlichen Ausdruck, die etwas bibliſche Form hinlänglich und gehörig erſetzt, was ihm, mit dem Engliſchen verglichen, an Präciſion abgehen möchte. Es iſt nicht das ganze Leben, was Hogarth hier gibt, ſondern nur jedesmal eine einzige Scene aus jeder Periode deſſelben, die ſich durch auffallende Abſtufung von der vorhergehenden unterſcheidet. Mit reiner, ſelbſt ſanfter Unſchuld ſeiner Heldin fängt er an, und endigt mit dem tiefſten Verderben. Dies iſt der Weg der Buhlerin. — Hier wenigſtens.

Die Heldin des Stückes iſt die Tochter eines armen Dorfpredigers *), in Yorkſhire. Vater und Tochter ſieht man beide auf dem

*) Eigentlich eines ſo genannten *Curate*, eines von den armſeligen Geſchöpfen, die, wie ſelbſt Johnſon das Wort definirt, von einem andern gemiethet werden, den Dienſt ſtatt ihrer zu verſehen. — Die Seelen der Gemeinden ſollen darunter gewöhnlich eben nicht leiden (und das unterhält die Anordnung), hingegen der Leib des Conſtituenten würde leiden, wenn die Einrichtung anders wäre. Ich habe dieſen Conſtituenten in der Folge einigemal den Rector genannt, denn ſo heißen ſie wirklich in vielen Fällen. Die Klage hierüber iſt in England allgemein, und Hogarth mit ſeiner Satyre hier ſehr richtig.

erſten Blatt. Sie, im Vorgrunde, ſo eben von dem elenden Wagen abgeſtiegen, der ſie, wie man aus deſſen Aufſchrift ſieht, aus jener Provinz brachte, ſtehend; den Vater im Hintergrunde, nicht ſo wohl reitend als bloß zu Pferd. Wie das Mädchen da ſteht! Eine hohe Schönheit iſt ſie, wie man ſieht, freilich nicht. Hogarth war kein Schönheitsmaler, auch iſt er in ſeinem ganzen Leben, ſo viel ich weiß, nur von zwei Perſonen dafür gehalten worden, davon war die eine Er ſelbſt, und die andere ſeine ſelige Frau. Allein was dem Mädchen an hoher Schönheit abgeht, wird durch höhere Geſundheit, kindliche Simplicität und ſanfte Unſchuld mit großem Gewinn erſetzt. Ihr Anſtand, wie man ſieht, iſt übrigens der einer derben, reinlichen, braven Dorf-Mamſell, aus der ſich was machen ließe — und das geſchieht auch. Der Knochenbau an ihr ſcheint in dem gröbern Dienſt der Ceres und Pomona etwas in die Breite getrieben zu ſeyn. Beim Einſammeln von Vergiß mein nicht, Maßliebchen, Veilchen und der übrigen Buſenblümchen der verliebten Schwärmerei wäre der Guß vielleicht feiner gerathen. Indeſſen ſie iſt noch tief in ihren Zehnen*), und wächst noch, auch gehört ſicherlich vieles von dem Eckigen in ihrem Zuſchnitt auf die Rechnung des Dorfſchneiders.

In ihrem Anzuge, ſo ländlich einfach, wie ihr ganzes Weſen, iſt indeſſen nicht die kleinſte Lüge; nichts iſt zu weit auf- und nichts zu weit hervorgebauet. Hut und Schnürleibchen und Halstuch ſchützen und bewahren, was man ihnen anvertraut hat, mit Treue, ohne Prahlerei und mit dem kleinmöglichen Aufwand, wie Bienenzellen. Im erſten keine unbeſetzte Etagen, und im letzteren nichts von leerer Gallerie. Das Geſichtchen, das unter erſterem ruht, ſpricht mit beredtem Stillſchweigen,

*) She is in her *Teens*, ſagen die Engländer von einem Mädchen zwiſchen zwölf Jahren und zwanzig, weil die dazwiſchen fallenden ſieben Zahlen ſich alle in *teen* endigen: thir-*teen* — nine-*teen* (dreyzehn — neunzehn). *Miss in her Teens* iſt ein bekanntes Schauſpiel von Garrik. Man hält die Zeit, da die Mädchen anfangen zu zehnen, faſt für gefährlicher als die, da ſie anfangen zu zahnen.

allgemein verſtändlich, und Jedem offen, für ſich, und bedarf keiner Erläuterung; über die letztern hingegen, wo bloß Conjecturen verſtattet ſind, hat Flora die faſt überflüſſige Bürgſchaft geleiſtet, und ihr Röschen vorgeſteckt: Jugendblüthe mit Unſchuld. Von da geht die Fortification abwärts in der gewöhnlichen Manier, mit drei- bis vierfachem Walle fort bis zu den parallelen Füßchen. Wenn der Commandant ſich nicht beſtechen läßt, ſo iſt von der Seite Hoffnung für die Campagne. — An der Seite hängt ein Nadel-Kißchen und ein Scheerchen, und von dem rechten Arme ein Bündelchen herab, vermuthlich von der weinend-ſcheidenden armen Mutter zuerſt dahin gehängt, zur Beſchäftigung unterwegs und zur Erquickung. Von der gänzlichen Reſignation in der Haltung der Arme und von der Schüchternheit im Blick, gehört allerdings vieles auf die Rechnung des Wiederſcheins von der vornehmen Uhr der Staatsdame, mit welcher das gute Kind hier **en rapport** geſetzt iſt. Wer Ihro Wohlgeboren ſind, ſoll der Leſer zu ſeiner Zeit erfahren. Noch haben wir es mit der Unſchuld zu thun, und kommen daher gleich auf den armen Vater.

Da ſitzt er auf dem treuen Familien-Stück, einem erbarmungswürdigen Schimmel *), der vermuthlich nun ſchon ſeit ſechszehn Jahren ſein mögliches gethan hat (was freilich andere Geſchöpfe Gottes beſſer thun könnten), den armen Reiter mit einer Frau und zehn lebendigen Kindern, bei einer Einnahme von hundertundfünfzig Thalern netto in dem reichen Lande zu unterſtützen, dem ſie alle zugehören. Eine traurige Figur fürwahr! Das Leder an den Knieen iſt im ſchweren Dienſte durchgekniet, und von der Natur nur ſo obenhin wieder geflickt. Die Form des Halſes

---

*) Rouquet ſagt: die engliſchen Geiſtlichen ritten gewöhnlich Schimmel. Alſo Schwarz auf Weiß. Da Rouquet mit Hogarth bekannt war, und dieſer vermuthlich um die Bemerkung gewußt haben muß, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß der launige Britte dem leichtgläubigen Franzoſen die Schnurre aus Muthwillen aufgebunden hat. Dieſes gibt zugleich eine muthmaßliche Probe ab, wie Hogarth's Commentar über ſeine Werke ausgefallen ſeyn würde, wenn er einen hinterlaſſen hätte.

und die Stellung der Beine, die etwas von Kuh und etwas von der Schnitzbank haben, machen die Sache um kein Haar beſſer. Auch kann man nicht ſagen, daß das Pferd durch die Figur ſeines Reiters, wie wohl zuweilen geſchieht, gehoben würde. Dieſer iſt ſelbſt ſo was im Dienſt der hohen Kirche, wie ſein treuer, vierfüßiger Diener allenfalls in jedem hohen Marſtalle ſeyn würde. Auch Er iſt alt, ſteif, baufällig, und hat ſich im ſchweren Dienſt — (gerechter Himmel!) — durchgeknicet, und ebenſo, wie ſein Freund, nun wohl ohne Hoffnung auf ein weicheres Lager. Man ſehe nur hin auf den lechzenden Mund und die Lichtblicke auf den Knöcheln der verdorrten Hand! Man erwartet in ihr eher die Senſe des allgemeinen Freundes der lebenden Natur, als den Zügel. Er ſitzt in ſeinem Amtshabite da, dem einzigen im Hauſe, der noch auf der Heerſtraße auf den Reſpect rechnen konnte, den man dem Stande der Unſchuld unter demſelben gewiß verſagt haben würde; ſelbſt die Beinkleider nicht ausgenommen. Sie ſind ſicherlich durchgeknicet, und die hohe Stiefel-Kappe nicht bloß Zierde, ſondern zugleich Schutz gegen Spott und gegen Lappenfraß. Alle Zierde in der Welt ſollte ſo was ſeyn: *Decus et tutamen.* Die abgeregnete, abgebleichte und abgekämmte Perücke iſt hier von großer Bedeutung. Es war nicht ſchön von der Reformation, daß ſie der Tonſur, die ſich immer am Ende noch wohl ſelbſt einmal hilft, die Perücke erlaubte, und doch der ſchwer zu erſetzenden Tonſur der Perücke ſelbſt, wenn ſie einmal eintritt, die Kaputze nahm, die alles gut gemacht hätte. In Deutſchland hat man gar keinen Begriff von dem, was die Perücke des Geiſtlichen (*the Clergyman's Wig*) in England iſt. Nicht? — Nein! O! wenn man mir viel widerſprechen will, ſo ſage ich gerade heraus, man weiß in Deutſchland gar nicht, was Perücken ſind. Was wir haben, ſind bloße Präparate von Perücken. Um kurz von der Sache zu kommen: in Rückſicht auf Würde und Eindruck ſind ſie dort völlig der Bart der Alten, nur daß die Haare auf der negativen Seite ſitzen. Und der Form nach? Gut, ich will wenigſtens die des Geiſtlichen beſchreiben; in der Blüthe verſteht ſich; Linnéiſch. Jedermann weiß, wie die Zwiebeln blühen. Die Blümchen bilden, zuſammen genommen, eine Art von Sphäre, die auf

dem hohlen Zwiebel-Halm wie geſpießt, hoch und feſt ſitzt. Nun denke man ſich unter dem hohlen Halm den Hals, und von jener Sphäre ſo viel Blümchen von vornen weg, als nöthig iſt, eine Maske, und von oben ſo viel, als erfordert wird, einen Hut aufzunehmen, jedoch ohne Maske und Hut, ſo hat man ganz die Geſtalt, und ſelbſt die Farbe einer engliſchen *Clergyman's Wig*. Ich weiß nicht, ob es verwirrte Phantaſie oder ſonſt eine Metaſtaſe von Dichtergabe bei mir iſt, aber ich habe oft, bei ſchönen Sommerabenden, wenn ich die hohlen und magern Halme nicht mehr deutlich ſehen konnte, mich unmöglich enthalten können, ein blühendes Zwiebelfeld für einen engliſchen Kirchen-Convent zu halten. Nun werfe man noch einen letzten Blick auf das beregnete Schaaf-Fell unſeres Armen, dort auf dem Schimmel. Hogarth ſpricht hier zum Herzen, und der Himmel behüte, daß wir dem kleinſten Zuge, der dorthin führt, eine andere Richtung geben ſollten! Er redet, ſage ich, gerade hin zu dem Herzen derer in der Welt, die wiſſen, was es dem Redlichen für ein Bürſten und Reiben und Kämmen koſtet, ehe er dahin kömmt, immer unverſchuldet, nicht einmal öffentlich die armſeligſten Inſignien ſeines Standes und Ordens aufſtellen zu können; des Ordens, dem er vor den Augen des ewigen Richters oft wohl mehr Ehre machen mag, als der zeitige Commandeur. Es iſt hier Ernſt, theuerſter Leſer, und deßwegen bitte ich dich noch um einen Augenblick. O! ritte doch einmal dieſe Todten-Figur, in luſtiger Geſtalt, wie Lenorens Wilhelm beim Gatterthor, an der Decke des Saals hin, wo der Biſchof oder der Rector ihr *Te Deum* — — ſchmauſen, oder ſprengte auf der Schnitzbank über den Weg, wo Sie es in einer Kutſche mit flüchtigen Vieren, rennen; und ſähen in dieſem Bilde den Mann ihres Fleiſches, ihres Blutes, ihres Ordens (ihrer Perücke, könnte man ſagen), der ſein *Te Deum* bei größerem Verdienſt ſein ganzes Leben durch hungern mußte; es würde beſſer werden mit der armen Geiſtlichkeit in dem reichen England. — Doch das iſt Poeſie. Weg damit — in dieſen Tagen.

Mit der Poeſie verſteht ſich; denn bei dem armen Paſtor und ſeiner Tochter müſſen wir noch einen Augenblick verweilen. Der Alte hat ſie,

als das erſte unter ſeinen Kindern, das Gangbarkeit für die Welt von der Natur erhielt, nach der Stadt begleitet, Sie auf dem Karren, und Er — auf dem armen Schimmel; Er wählte zwiſchen zwei Stoßmaſchinen, und wählte für ſich die wohlfeilſte, nicht die bequemſte. Sie kommen beide eben in der Glocke (*the Bell-Jen*) in Woodſtreet, einem bekannten Wirthshauſe, an. Der Alte liest die Adreſſe eines Empfehlungs-Schreibens: *To the Right Reverend Bishop — London* (An den Hochwürdigen in Gott andächtigen Biſchoff — London). Ein Empfehlungsſchreiben, das treffen kann, wenn es nicht blind geladen iſt. Er hat die Brille nicht bei ſich, und ſtudirt mühſam an der Adreſſe. Dieſen Augenblick macht ſich der Schimmel zu Nutz, nachzuholen, was er unterwegs verſäumt hat, und greift gierig nach dem Packſtroh von irdenem Geſchirre, das hier zum Verkauf ſteht. Blumentöpfe, Schüſſeln und Pfannen, und was es ſonſt ſein mag, alles leer, ſtürzt darüber dem Hungernden entgegen. Sehr ominös. Vermuthlich wird, wenn es hierüber zur Sprache kömmt, die Rechnung für leere Schüſſeln ſehr viel mehr betragen, als manche volle unterwegs gekoſtet haben würde, die man verweigert hat, und als die ganze Erſparniß bei der Stoßmaſchine, und als (die Hoffnungen abgerechnet) der ganze Werth des Briefchens an den in Gott Andächtigen! Doch wir müſſen weg von dieſer Jammerſcene, es iſt noch viel zu thun.

Lebe alſo wohl, du armes Paar, wir ſehen uns ſo bald nicht wieder. Leide noch einige Zeit mit Geduld die wenigen Stöße deines gemeinſchaftlichen Schickſals, die noch zurück ſein könnten, bis zu dem großen Gnadenſtoße der Natur hin, der Allem ein Ende macht. Er wird dir zugleich, guter Alter, den Anblick des unausſprechlichſten Jammers erſparen, der deiner lieben Maria wartet. Noch weißt du es nicht, daß der Zug, den du da von York her mit deinem treuen Diener anführteſt, ein Leichenzug war, durch den die Tugend, und folglich die Glückſeligkeit deiner Tochter zum ſchrecklichſten Grabe gebracht wird! Und du, treuer Schimmel, in deſſen Seite ich ſo eben gleich hinter dem Sporn deines Reiters, ein Fleckchen von Wichtigkeit erblicke, das dem Künſtler nur einen Druck mit dem Griffel, aber dir dein theures Blut gekoſtet hat,

glaube mir, ich habe bei der Entdeckung dreifach für dich gefühlt. Es war mir leid, ſo kurz vor unſrem Scheiden, noch dieſe Conjunction zwiſchen dir und deinem Herrn zu entdecken. Aber tröſte dich. Die Gleichheit zwiſchen euch iſt dennoch ſehr viel größer, als du denkſt. Auch Er hatte ſein ganzes Leben hindurch einen unbarmherzigern Reiter, als du, und es würde dem Künſtler mehr als einen Strich gekoſtet haben, die Narben darzuſtellen, die das arme Opfer hier jetzt mit der geiſtlichen Copri-Miſeria *) bedeckt.

Unſere Heldin, das gute, ehrliche Dorfmädchen, ſteigt alſo, aus Yorkſhire kommend, in London, im Wirthshauſe zur Glocke ab. Das geſunde Landpflänzchen wird aus ſeinem nativen Erdreich in den unermeßlichen Garten verpflanzt, mitten unter Düngſalze und Inſecten, die man in Yorkſhire nicht kennt, von tauſendfacher Form; ſie geräth auch, unglückſeliger Weiſe, ſogleich auf eines der infamſten Beete, weit und breit. Noch ehe ſie wurzeln kann, bringt ihr das Inſect, (ich rede hier von Ihro Wohlgeboren mit der vornehmen Uhr), den giftigen Stich bei, der ihren geraden Schuß, für dieſe Zeitlichkeit wenigſtens, auf immer verderben wird. Dieſes hängt ſo zuſammen:

Hogarth läßt das Mädchen aus Yorkſhire kommen. Warum aus Yorkſhire? Der Künſtler und Schriftſteller für die Nachwelt, thut keinen Strich ohne Bedeutung. Yorkſhire liefert (ich rede hier mit dem Statiſtiker) die ſchönſten Mädchen; von Pferden wiſſen ſie es ſchon. Und der Wagen, mit den ärmſten, nicht gerade den häßlichſten dieſer Geſchöpfe beladen, kehrt wöchentlich in der Glocke in Woodſtreet ein, oder ſpricht da wenigſtens an. Dieſes iſt die Scene. Zur weitern Ausmalung derſelben nur noch ein Paar Worte. Ueber der Hausthüre ſieht man das geſchachte Feld. Was das bedeutet, iſt oft ein Zankapfel auch noch neulich in engliſchen Monatsſchriften geweſen. Der Streit ſcheint aber nun entſchieden. Es iſt das Zeichen, das alle Häuſer, worin ſtarke

---

*) *Copri-miseria*, Jammer-Deckel, der bedeutungsvolle Name einer Art Ueberröcke (weltlicher verſteht ſich) in Italien.

Getränke geſchenkt werden, nothwendig führen müſſen. Die Familie Warren, die ein ſo geſchachtes Feld im Wappen führt, hat nämlich bis dieſe Stunde ein ausſchließendes Recht, Freiheit zu einem ſolchen Schank zu ertheilen, und es iſt herkömmlich, zur Erleichterung der Taxenſammler, dieſes Wappenfeld über die Thür und an die Thürpfoſten groß malen zu laſſen, damit ſie die Häuſer, ſelbſt in der Ferne, erkennen können*). Es kömmt in den Werken unſeres Künſtlers verſchiedentlich vor, ſo wie die Menſchen, die in ſolchen Häuſern gewöhnlich angetroffen werden. Der Hof des Hauſes liegt, wie man ſieht, in einem Winkel. Wenn auch in der Nachbarſchaft Häuſer ſtehen, die eine gute Seite haben, ſo zeigen ſie dieſem Platze wenigſtens nicht die reſpectabelſten. Das Haus zum Beiſpiel, linker Hand, mit der Gallerie, könnte ſeinem Nachbar nicht leicht etwas Schlechteres weiſen. Auf der Gallerie, die, im Vorbeigehen zu merken, theils auf Pfoſten ſteht, theils an Stangen hängt, ſieht man zwei umgeſtülpte Töpfe. Es ſcheint dieſes ihr gewöhnlicher Aufenthalt am Tage zu ſein, friſche Luft da zu ſchöpfen; des Nachts ziehen ſie ſich zum Dienſt der Familien, deren Zahl da oben alſo zugleich durch ſie bezeichnet wird, gehörig zurück. Auf dem ausgeſpannten Seile hängt Wäſche oder etwas, was dieſen Morgen im Waſſer war; ob zu künftigem Gebrauch am Leibe, oder bloß *in limbo* der Papiermühle, iſt von einem Stück wenigſtens nicht wohl auszumachen. Das Mädchen, das da oben herabſieht, hält, wo nicht ein Paar Stiefel, wenigſtens ein Paar Seifſtrümpfe, die mit Waſſer ſtark verſetzt zu ſein ſcheinen. Es ſoll vermuthlich etwas abfließen; und ſie ſcheint dieſem Tropfbade für die Vorübergehenden mit Hoffnung eines guten Erfolgs zuzuſehen.

In dieſe elende Winkelſchenke hat ſich, alles dieſes Elendes ungeachtet, der Mann begeben, den man mit etwas verſchobenen Waden in

*) Die neueſte Unterſuchung hierüber befindet ſich in Gentleman's Magazine. September 1794. S. 797.

der Hausthür ſtehen ſieht. Schon der Umſtand, daß er einen Diener mit einem Haarbeutel hinter ſich ſtehen hat, und zwar einen, wie man ſieht, ergebenſten, läßt nichts Geringes vermuthen. Er iſt auch bloß hierher gekommen, um den Wagen mit Yorkſhireſchen Mädchen abzuwarten, um den Vorkauf beim Ausladen zu haben. Außer dem Trabanten hinter ſich, mit dem Haarbeutel, hat er auch noch eine Staatsdame mit dem cul de Paris vor ſich, die offenbar zu ihm gehört. Wer mag der Mann ſeyn? Dieſes ſoll nun der Leſer umſtändlich erfahren.

Der Mann da, mit einem Fuße im Hofe, und mit dem andern noch im Hauſe, die linke Hand auf einen Stock geſtützt, und mit der Rechten in einem Privatgeſchäfte begriffen, iſt der berüchtigte Oberſt Charters. Wer da weiß, mit welcher Leichtigkeit Hogarth Geſichter und Formen traf, den muß es freuen, auf dieſem Blatte die Phyſiognomie und die Figur eines der größten Schurken aufbewahrt zu ſehen, die der Grabſtichel je verewigt hat. Es kommen in unſerem Drama unter den handelnden Perſonen zwei vor, die beide am Galgen geſtorben ſind, aber dieſer Menſch iſt nicht darunter; nicht als wenn er minder hängenswerth geweſen wäre. Nichts in der Welt weniger. Er wurde bloß deßwegen nicht aufgeknüpft, weil er zu den unzähligen Betrugskünſten, die zum Galgen führen, und worin er Meiſter war, noch ſehr weislich die hinzuſtudirt hatte, ſelbſt den Galgen um ſeine Gebühren zu ſchnellen. Nie iſt wohl ein Galgen mehr beeinträchtigt worden, als an dem Tage, da dieſe Beſtie auf dem Bette ſtarb. Denjenigen unter unſern Leſern, die mit Pope, Swift, Arbuthnot und überhaupt den claſſiſchen Schriftſtellern der Engländer aus der damaligen Zeit bekannt ſind, oder die ein Vergnügen darin gefunden haben, den Geiſt und Charakter dieſes Volks auch in den Monſtroſitäten zu ſtudiren, die ihre Criminalgerichtshöfe jährlich aufſtellen, werden wir hier nichts Neues ſagen. Gauner, H....jäger, Schurke und Oberſt Charters hieß gleichviel. Pope, um geſchwind von der Sache zu kommen, ſagt gar einmal:

Chartres and *the Devil* *)

Chartres und der Teufel. Das klingt faſt wie Compagnie-Handel. Sie hatten auch ſo etwas von Verkehr mit einander, wie in unſern Tagen wiederum ein *Chartres* **) in Frankreich mit eben jenem warmen Comptoir hatte, und ich glaube, es hätte dem Teufel keine Schande gemacht, einige ſeiner neueſten Briefe auf Nantes und Bordeaux mit: Gebrüder Charters und Comp. zu zeichnen.

Nun zur nähern Schilderung dieſes Geſchöpfs. Wir wollen mit der Note zu jener Stelle aus Pope'n den Anfang machen; mit kalter Proſa.

Franciſcus Charters, ein Mann, der wegen aller Arten von Laſter infam war. Als Fähnrich wurde er einer Betrügerei wegen vom Regiment gejagt, *(drummed out of the Regiment)* hinaus getrommelt. Bald darauf jagte man ihn aus Brüſſel ähnlicher Vergehungen wegen, und trommelte ihn endlich aus gleichen Urſachen aus Gent hinaus. Nach hunderterlei Betrügereien beim Spieltiſche, fing er endlich an, Geld gegen unerhörte Intereſſen auszuleihen, forderte große Strafgelder, wenn etwas nicht ſo richtig fiel, wie es ſollte, und Prämien für den geleiſteten Dienſt. Dieſe Intereſſen, Strafgelder und Prämien ſchlug er wieder zuſammen zu einem Kapital, und wenn endlich der Zahltermin eintrat: ſo griff er auf die Stunde zu. Durch die unermüdete Aufmerkſamkeit auf die Laſter ſowohl als die Bedürfniſſe und Thorheiten ſeiner Nebenmenſchen, erwarb er ſich ein unermeßliches Vermögen ***). Sein Haus war

*) Moral. Essays. Ep. III. v. 20.

**) Herzog von Orleans, vorher *Duc de Chartres* — Nomen et Omen. Man erinnere ſich an den Herzog Regenten. Der nannte ſich ſelbſt einen *roué*, er ſtarb aber bloß *rouable*, ſo wie ſein Namens-Vetter in England bloß *pendable* geſtorben iſt.

***) Man ſchätzte ſeine jährliche Einnahme auf mehr als 60000 Rthlr.

ein beſtändiges Bordel. Zweimal wurde er wegen Nothzucht angeklagt, auch ſchuldig befunden, aber pardonirt. Bei einem dritten Proceſſe von gleicher Beſchaffenheit, kam er nicht ſo leicht weg, er mußte in New-gate ſitzen, und große Summen bezahlen. Er ſtarb 1731 in ſeinem 62. Jahre. Bei ſeinem Leichenbegängniſſe erregte das Volk einen großen Aufſtand. Es wollte den Leichnam aus dem Sarge reißen, und ſchmiß endlich todte Hunde zu ihm in das Grab. Die vortreffliche Grabſchrift, womit der berühmte Dr. Arbuthnot dieſes Ungeheuer aus der Welt hinaus in eine infamirende Unſterblichkeit getrommelt hat (denn ge-trommelt wird wirklich ein wenig dabei), iſt freilich ſehr bekannt, aber mancher Leſer wegen ſteht ſie, dünkt mich, hier nicht am unrechten Ort. Die Ueberſetzung iſt in einigen wenigen Stellen nicht ganz wörtlich:

HIER

SETZT *SEIN* IM LEBEN SCHON ANGEFANGENES *FAULEN*

WEITER FORT

FRANCISCUS CHARTERS,

der

MIT NICHT ZU BEUGENDER BESTAENDIGKEIT

und

NUR VON IHM *ALLEIN* JE ERREICHTER GLEICHFOERMIGKEIT

DES LEBENS,

trotz

ALTER UND *SCHWÆCHLICHKEIT*

IN STÆTER AUSUEBUNG JEDES LASTERS BEHARRTE,

dessen der Mensch fähig ist,

VERSCHWENDUNG UND *HEUCHELEI ALLEIN* AUSGENOMMEN.

VOR JENER SICHERTE IHN

UNERTRÆGLICHER GEIZ,

vor dieser

UNVERSCHÆMTHEIT OHNE GLEICHEN.

So
EINZIG ER DURCH UNWANDELBARE VERDERBTHEIT DER *SITTEN* WAR,
SO GLUECKLICH WAR ER
IN ANHÆUFUNG VON REICHTHUM,
denn
OHNE HANDEL, OHNE EIGENTLICHES GEWERBE,
OHNE VERWALTUNG OEFFENTLICHEN GELDES,
und ohne eine
DER BESTECHUNG WERTHE STELLE IM STAATE,
erwarb er sich, oder vielmehr, erschuf er sich
DAS VERMŒGEN EINES FÜRSTEN.
Er war
DER EINZIGE MENSCH SEINER ZEIT,
der
ZU BETRUEGEN WUSSTE,
OHNE DIE MASKE DER EHRBARKEIT,
und der seine
URSPRÜNGLICHE NIEDERTRÆCHTIGKEIT NOCH BEIBEHIELT,
ALS ER SCHON HERR WAR VON 60000 THALERN DES JAHRES;
der,
TÆGLICH DES GALGENS WUERDIG
für das,
WAS ER WIRKLICH THAT,
endlich
DAZU VERDAMMT WURDE FÜR ETWAS,
WAS ER NICHT THUN KONNTE. *)
Der du dieses
MIT GERECHTEM UNWILLEN LIESEST, WANDERER,
denke nicht,
DASS SEIN LEBEN FÜR DICH UNNÜTZ WAR.

---

*) Die Erklärung dieſer Stelle wird mir der gütige Leſer ſchenken. Die Einleitung zu der Grabſchrift enthält bereits, was zum Verſtändniß derſelben nöthig iſt.

Die Vorsicht
LIESS DIE VERRUCHTEN KNIFFE DIESES SCHEUSALS ZU,
künftigen Zeitaltern
DEUTLICH BEWEIS UND BEISPIEL ZU GEBEN:
wie gänzlich *Nichts*
UNERMESSLICHER REICHTHUM IN DEN AUGEN
DES ALLMÆCHTIGEN IST,
da er ihn
EINEM MANNE GEWÆHRTE,
der vielleicht
DER GRŒSSTE SCHURKE WAR, SEITDEM DIE WELT STEHT.

Nun, das heiße ich einmal eine Grabſchrift. Sit tibi terra levis, Charters, mit deinen todten Hunden.

Es iſt wahr, es wird hier, wie wir ſchon erinnert haben, etwas getrommelt. Wenn man aber den großen und geſetzten Charakter des Dr. Arbuthnot dabei betrachtet, deſſen Schriftſtellerei nichts weniger als ein Phraſes-Handel war, ſo verliert das Zeugniß durch ſeine poetiſche Form nichts von ſeiner Kraft, und hat den Werth von Proſe.

Warum man ſolche Grabſchriften nicht auf Kirchhöfen liest? Fürwahr, wenn man auf einem Kirchhofe ſpazieren geht, und da die ſteinernen Empfangſcheine liest, die unſer aller Mutter gegen vernagelte Kiſten ausſtellt, die man bei ihr deponirt hat: ſo kann man nicht anders als glauben, daß ſie entweder eine ſehr reiche und gute Mutter ſein müſſe, die willens ſei, dereinſt die Defecte aus ihren eigenen Mitteln zu erſtatten, oder eine ſehr einfältige, die ſich von manchem Trauerhauſe ganz erbärmlich ſchnellen läßt. Ich muß geſtehen, daß ich beim Leſen der Grabſteine nicht ſelten in die Verlegenheit gerathen bin, kaum zu wiſſen, welches denn nun eigentlich die Seite der Herrlichkeit ſei. Denn wahrlich! keine glücklichere Welt als die, in welcher die Gräber alles ohne den kleinſten Rabatt liefern müßten, was ſie da, laut Quittung, empfangen haben, oder die, in welcher alles, was nicht gehenkt

wird, ſolches Probe-Gut wirklich wäre, als aus derſelben hierher abgeliefert worden ſein ſoll.

Nun nur noch ein Paar Zeilen des *Tout comme chez nous* wegen: Einige Tage nach Charters Tode ſoll, wie man ſagt, in der Edinburger Zeitung hinten, mitten unter den Steckbriefen, die man über Diebe, neue Bücher und Univerſal-Arzneien ausſtellt, um den Leſer aufzumuntern, theils zu fangen, theils ſich ſelbſt fangen zu laſſen, folgender rührender Artikel geſtanden haben:

Stennihill bei Edinburgh den 22. May 1732 *). „Geſtern Abend zwiſchen 5 und 6 Uhr, vertauſchte unſer theuerſter Gemahl und Vater, der Wohlſelige Herr Oberſt **), Franciſcus Charters von Amsfield, in einem Alter von 62 Jahren, nach einer gänzlichen Entkräftung, ſein mühſeliges und thatenvolles Leben, mit der frohen Ewigkeit. Religion und Vaterland beweinen in ihm einen tapferen Verfechter, die Waiſe einen gütigen Vater, und die Armuth einen unermüdeten Wohlthäter. Dieſen ſchweren Schlag, der die Provinz in Trauer hüllt, fühlt niemand tiefer als wir, ſeine tiefgebeugten Erben. Ueberzeugt von dem Antheil, den nicht bloß unſere Freunde, ſondern die Welt an dieſem Verluſt nimmt, verbitten wir uns alle Condolenz.“

Helena Charters.
N. Charters, Gräfin von Weems.

Dieſer Charters, 60000 Thaler Revenüen ſchwer, begibt ſich in dieſen ſchmutzigen Winkel, bloß um die Mädchen-Poſt aus Yorkſhire abzuwarten. Der Kerl hinter ihm iſt ein gewiſſer John Gourlay,

*) So werden Ort und Sterbetag in dem *Gentleman's Magazine* von jenem Jahre angegeben, und nicht wie oben 1731.

**) Wie ein ausgetrommelter pendabler Fähnrich noch als pendabler Oberſt habe ſterben können, iſt nur von einem ſolchen Tauſendkünſtler begreiflich.

den Charters meiſtens um ſich hatte, beſonders bei Gelegenheiten, wo etwas für's Haus angeſchafft werden ſollte, eine Art von Spürhund. Um die Lippen dieſes edeln Paares ſchwebt etwas, nicht ſowohl koſendes, als wirklich koſtendes, von ſo ekelhafter Wirkung, daß es allein ſchon die Hand jedes braven, ehrliebenden Kerls reizen könnte, ſich in geballter Form mit beſchleunigter Bewegung, ohne weitere Unterſuchung, darauf zu legen. Sie trauen indeſſen auch ihrer eigenen Figur, der Unſchuld gegenüber, nicht, und haben zwiſchen ſich ſelbſt und dieſes arme, unerfahrene Dorfmädchen, ein Aneignungsmittelchen einzuſchieben für nöthig erachtet. Dieſes ſind Ihro Wohlgeboren, ein alter, abgefeimter Lockvogel, der ſonſt eigentlich bloß Zotenliedchen pfeift, aber doch noch bei ſolchen Gelegenheiten den naiven, ländlichen Waldton anzuſtimmen weiß, um den freien Flug der Vögelchen des Himmels nach londonſchen Käfigen hinzuleiten. Ein berüchtigtes Weib, nicht gehängt, aber eines Todes geſtorben, der an Schimpflichkeit nur um ein kleines Paar Stufen geringer war, als der Galgentod, aber in jeder anderen Rückſicht ſehr viel empfindlicher. Es iſt nämlich das Porträt einer in jenen Tagen allgemein gekannten und verabſcheuten Madam Needham, gemeiniglich *Mother Needham* (Mutter Needham) genannt. Sie unterhielt ein liederliches Haus in *Park place*, einer Sackgaſſe, wenn ich nicht irre, die auf *St. James's street*, eine der Hauptſtraßen der Stadt, ſtößt. Mutter hieß ſie vermuthlich, weil ihr die Tugend und die Ehre ihrer Zöglinge ſo ſehr am Herzen lag, als ihre eigene. Auch dieſe hat Pope verewigt *). Er nennt ſie die fromme Needham. Eine Kupplerin und Hurenwirthin aus bloßer Ironie fromm zu nennen, wäre ein viel zu alltäglicher Spaß geweſen für einen ſo witzigen Mann. Nein! ſie war wirklich fromm, und trieb die Frömmigkeit, ſo wie ſie von Tauſenden getrieben wird, richtig, nach der Uhr. Sie wuſch ſich jeden Morgen und Abend durch Gebete, nach den

*) Dunciad. I. v. 323.

beſten Recepten, und alle Sonntage hatte ſie große Wäſche; die übrige Zeit war ſie auf dem Comptoir oder ſonſt in Geſchäften. Vielleicht wird man glauben, ſie wäre eine Betſchweſter geweſen. So etwas würde Popens Einfall noch mehr herabſetzen, denn was iſt alltäglicher als Hurenwirthinnen, die Betſchweſtern ſind? Nein! Sie ſoll wirklich bei ihrem Gebete zuweilen gedacht haben, und das iſt *differentia specifica*, und ſo wird der Einfall Popens würdig. Man merkt nämlich ausdrücklich von ihr an, daß ſie oft weinend den Himmel angefleht habe: Ihr Gewerbe doch — zu — ſegnen, damit ſie — dereinſt, von ſolcher Schande befreit, — ihm ganz im Geiſt und in der Wahrheit — dienen können möge. War das eine Betſchweſter? Indeſſen, dieſe wohlgemeinte Bitte wurde ihr vom Himmel abgeſchlagen. Sie wurde ergriffen, an den Pranger geſtellt, und ſchon beim zweitenmale (dreimal ſollte ſie die Operation aushalten) von dem Pöbel, einem ganz analogen Sprüchworte gemäß:

„Ich liebe den Verrath und haſſe den Verräther,"

ſo mißhandelt, daß ſie ſtarb, ehe es zum dritten Verſuch kam. — Das iſt doch wohl mehr als gehängt.

Hier ſteht ſie, freilich ſtark verwittert; der Bewurf fängt an abzufallen, ſo wie an der Wand des Wirthshauſes, die ihrem Kopfe, bedeutungsvoll, zum Grunde dient. Indeſſen den noch übrigen Reizen die Flucht möglich zu erſchweren, hat ſie die Hauptſchlupflöcher, durch die ſie zu entwiſchen pflegen, mit Pfläſterchen verklebt und die verblichenen vermuthlich aufgefriſcht. Ich kann mich irren, aber ſo oft ich dieſe Naſe anſehe, kann ich mich unmöglich enthalten, an Brillenzwang und Schnupftaback zu denken. Uebrigens ſieht man wohl, daß das Geſichtchen, zumal der allerliebſte Mund, alles mögliche thut, die abſchreckenden Spuren zu maskiren, die eine fünfzigjährige Praxis in mancher Gegend zurückgelaſſen hat. Um ihr Herz dem des armen Mädchens durch die Fingerſpitzen näher zu bringen, hat ſie den Handſchuh ausgezogen, denn die oratoriſche

Figur, womit dieſes hier geſchieht, wirkt nicht durch Kalbfell. Und ſo ſinkt denn das arme Vögelchen in magnetiſchen Schlaf, während deſſen man es in den Käfig einer vermeintlichen Staatsdame ſteckt, der aber ein Hinterthürchen nach Charters Hecke hat, und ſo iſt — alles und alles verloren! — Und auch dieſes geſchieht, während unſer guter Alter über dem Studium einer Adreſſe das Abſteigen vergißt. Alſo auch da wird auf Rechnung des armen Teufels zerbrechliche Waare — umgeworfen, die kein Bisthum je wieder leimen wird. So viel vermag ein Recommandations-Schreiben!

So viel von dem weſentlichen Inhalt dieſer erſten Scene. Nun noch einiges von der Ausſtaffirung. Rechter Hand, unten im Winkel, ſteht ein ganz beträchtlicher Koffer, mit M. H. auf dem Deckel gezeichnet. Er enthält des Mädchens Ausſteuer bei dieſer ihrer Vermählung mit — der Schande und dem Verderben. Hogarth hat nämlich ſeiner Heldin mit einer Art von Gnadenwahl, die nichts in der Welt rechtfertigen kann, den Namen *Mary Hackabout* gegeben, der nicht ſowohl ihren Charakter, als ihr künftiges Schickſal ausdrückt. Das hätte er bleiben laſſen ſollen. Das engliſche Zeitwort *to hack* drückt, von einem weiblichen Geſchöpf gebraucht, allen nur möglichen Schimpf aus, womit es belegt werden kann. Mamſell Maria Jedermanns iſt noch die gelindeſte Ueberſetzung, wenigſtens frei von den häßlichen Nebenbegriffen, die von dem engliſchen Worte ſchwer abzuhalten ſind, unter die ſich ſogar die von Sattel und Zeug miſchen ſollen. Wozu ſoll dieſes bei einem ſolchen Werke der Kunſt? Und wenn das Mädchen *Hackabout* hieß, wie hieß denn der arme, unſchuldige Vater? Es macht fürwahr dem Geſchmack der Deutſchen Ehre, daß ſie dergleichen Verräthereien der Dichter an ihren Helden gar nicht, oder wenigſtens mit Widerwillen dulden. Wehe auch dem Schriftſteller, der ſeinen Helden, um ihnen Aufmerkſamkeit zu verſchaffen, ein Titelchen kaufen muß. Hogarth hatte dieſes am allerwenigſten nöthig. Er ſetzt die Geſchichte des Mädchens ſo durch, und ſchildert ihr Leben ſo deutlich, daß man ſie am Ende für

eine *Hackabout* *) halten würde, und wenn der Sattler die Suſanna ſelbſt auf den Koffer genagelt hätte. Und ſo, dünkt mich, iſt es recht. Lateiniſch, Griechiſch oder Hebräiſch gehen dergleichen Namen noch wohl durch, man hat ſich da an ihre Bedeutung gewöhnt, ſo wie an die von *Doctor* und *Magister*, die nunmehr, hier und da, den Werth von Taufnamen zu erhalten anfangen. Die Theophilie manches Theophilus ſteht auf gleichem Fuße mit der Gebenedeitheit des eingefleiſchten Benedictus — Spinoza. Pandemchen **) wäre vielleicht, wenn Hogarth denn doch ſeine Abſicht hätte verrathen wollen, der ſchicklichſte Name geweſen. Der Name ſteht, ſo viel ich weiß, in keinem Kalender — es müßte ein Frauenzimmer-Kalender ſein und die leſe ich nicht. Gleich neben dem Koffer liegt eine arme Gans, faſt ſtrangulirt durch die Adreſſe um den Hals (ungefähr wie der arme, Prediger zu Pferd durch die ſeinige). Sie heißt: *To my lofing Cosen in Temsstret in London* (An meinen liewen Fetter in der Tems-Gaſe). Neue Orthographie, mit ältlicher Unbeſonnenheit in ſchweſterlicher Verbindung, wie gewöhnlich. Wo ſoll nun dieſes Pandemchen eigentlich hin? Denn in Thamesſtreet, einer der tobendſten und wimmelndſten Straßen in London, wohnen die liewen Fetter, die unadreſſirte Gänſe mit Herz und Mund willig annehmen, zu tauſenden beiſammen. Das arme Thier iſt alſo gerade ſo adreſſirt, wie du, gutes Mariechen, und vermuthlich deine armen Yorkſhireſchen Reiſegefährtinnen dort in dem Wagen, die noch weiter wollen, und denen es

---

*) *Kate Hackabout*, Käthe Hackabout, war ein um das Jahr 1730 berüchtigtes, öffentliches Menſch. Man weiß von ihr nur, daß ſie ihrer öffentlichen Aufführung wegen feſtgeſetzt, und ihr Bruder um dieſelbe Zeit gehenkt worden iſt.

**) Vom Griechiſchen πανδημος, was alles Volks iſt. Selbſt die, die der Name trifft, werden ihr Schickſal erträglicher finden, wenn ſie erfahren, daß es ſogar eine *Venus Pandemos* gab, ſo wie eine Venus Urania. Entſchuldigungen gewährt die neue Mythologie, unſtreitig die richtige, noch mehr.

an liewen Fettern auch nicht fehlen wird! Noch liegt da auf der Erde eine verpackte Kiſte mit einer Adreſſe. Wir erwähnen ihrer bloß, um dem Leſer zu ſagen, daß die Adreſſe auf dem Original eben ſo vorſätzlich unleſerlich iſt als hier. Es iſt alſo bloß etwas Allgemeines, was bei dergleichen Gelegenheiten immer vorkömmt, z. B. eine Kiſte, die die Erfüllung ihres *cito*, *citissime* mit Geduld tagelang abwartet, bis endlich ein treuer Wagenknecht, der nicht leſen kann, oder ein ſchlauer Dieb, der ſich nicht darauf einläßt, die Beſorgung übernimmt.

Der

Weg der Buhlerin.

Zweites Blatt.

Digitized by Google

Stuttgart, Literatur Comptoir.

Digitized by Google

Der Weg der Buhlerin.

(The Harlot's Progress.)

Zweites Blatt.

Höher als hier, ſteigt Pandemchen nicht. Es iſt ihr ſilbernes Alter; Theetiſch, Theekeſſel, und was nicht ſonſt noch alles, iſt von dieſem Metall. Ihre goldene Zeit verlebte ſie in Yorkſhire — ohne Gold; die ſilberne in London unter Silber, und das iſt ſehr viel mehr werth — für ein junges Mädchen. Und wie viele Männer denken beſſer? O liebe, güldene Zeit, es würde um deinen Credit in der Welt ſehr viel beſſer ſtehen, wenn du den deinigen nur ein einzigesmal jetzt mit etwas klingenderem zahlen wollteſt, als mit Philoſophen-Aſſignaten und Papier-Geld. Die Löwen wollen, leider! mit deinen Sitten-Lämmchen nicht mehr ſpielen, und dein Sitten-Gold iſt, weißt du das wohl? zu Rechenpfennigen geworden!

Von Charters vielleicht weggeworfen (denn bei dem hatten die Mädchen das Schickſal von Spielkarten an großen Pharao-Bänken; es war bald vorbei, aber dafür kamen ſie auch für neu wieder an andere), hat ſie nun ein reicher Sünder aus dem alten Teſtamente an ſich geſchachert. Sie erſcheint hier als die Maitreſſe eines Juden aus dem portugieſiſchen Tempel. Er unterhält ſie, wie man ſieht, mit Judenpracht; alles ein wenig reich, ein wenig ſchwer, auch mitunter, ſo wie das Mädchen, ein wenig aus der zweiten Hand, aber immer unter Brüdern was werth. Doch hiervon in der Folge. Ehre dem Ehre gebührt. Molly Hackabout alſo voran.

Man vergleiche, um's Himmels willen dieſe Figur mit dem Schnitzbilde auf dem erſten Blatte. Wie geſchwind nicht aus Füßen Füßchen werden können, auf londonſchem Glatteiſe! Dort ſind ſie, wie das — langſame — treue — ſchwere und gute Thier, das fette Möpschen alles parallel, gleichgültig für Ruhe und Bewegung. Hier, ob ſie gleich ſitzt, iſt ſie nicht das lebendige Bild der Mobilität? Das Windhündchen, wie aus Email geſchmolzen, das auf drei Beinchen mehr ſchwebt, als ſteht, und die Kraft, die es nicht verlaufen kann, wenigſtens verzittert; immer getheilt zwiſchen Luft und Erde? Und ihr Geſicht! Iſt das Carikatur? — Wie? O! noch immer nennt man dich den Carikatur-Maler, guter Hogarth, dich Seelenmaler, aber tröſte dich. Die dich ſo verkennen, ſind ſehr gewöhnliche Menſchen. Ein griechiſches Stein-Geſicht mit blinden Augäpfeln, nach irgend einem verheimlichten Müſterchen, aus Tuſchſchälchen mühſam zuſammen zu lecken, verſtandeſt Du wohl ſo gut als ſie, und wie es hundert deiner Landsleute verſtanden, die alle vergeſſen ſind, während Du bleibſt und bleiben wirſt*).

---

*) Von Hogarths Künſtler-Charakter wird umſtändlich in deſſen Leben gehandelt werden. Die Bemerkung im Text trifft nicht den gefühlvollen Bewunderer und Nachahmer der Antike, oder der unſterblichen Werke Raphaels, Domenichino's, Da Vinci's, Guido's u. ſ. w., ſondern nur das Heer von Schönheits-

Ich habe auf das Geſichtchen aufmerkſam gemacht. Um es durchaus zu verſtehen, wollen wir dieſe ganze Scene erſt in einem flüchtigen Umriſſe geben, und dann ausmalen. Das Mädchen iſt die Maitreſſe dieſes Iſraeliten, der ihr, weit von ſeinem Comptoir, und vielleicht ſeiner rechtſchaffenen Frau, ein Zimmer gemiethet hat, in welchem er ihr, nach Befinden der Umſtände, die Viſite machen kann, zu jeder Stunde des Tages, den Tag zu 24 Stunden gerechnet. Dieſen Morgen iſt er zum Frühſtück vorgefahren. *Gefahren* ſicherlich, denn eine ſolche Perücke, ſolche Rockermel und einen ſolchen Chapeau bas zu Fuß dulden die Straßenjungen aus dem neuen Teſtament in *London* ſchlechterdings nicht. Alles was zu *London* zu Fuß ſo *prangen* will, ſtellt ſich an einen *Pranger*, zumal in dem geſchäftigen Theile der Stadt. Allein der betrogene Betrüger kömmt zu früh. Man hatte *Sicht*, wo nicht verlangt, doch wenigſtens erwartet, und ſo endigt ſich dieſe *Präſentation* mit einem *Proteſt*. Es ſteht mit der Kaſſe erbärmlich. Ein Liebhaber, den man die Nacht bei ſich hatte, iſt noch vorhanden, und muß erſt gewechſelt werden, ehe man es wenigſtens nur wagen darf, von Zahlung zu ſprechen. Dort hinten ſchleicht er, nur kaum *nicht hoſenlos* nach der Thüre, die ſich noch dazu gerade nach der *böſen* Seite öffnet, unter dem Schutz eines Kammermädchens, das, aus dem Munde zu ſchließen, noch nicht ſehr geübt ſcheint. Um dieſen Rückzug nun zu decken (eine Kunſt, die die größten Feldherren faſt für noch einmal ſo ſchwer gehalten haben, als zu *ſiegen*), läßt *Molly* ihre ganze Artillerie ſpielen, und ſprengt ſogar eine *Mine*. Vermuthlich leitete ſie die Unterredung auf ſo etwas wie *debet* und *credit*, und in dem Augenblick, da der Jude auf dem unterminirten Fleckchen ſteht, ſpringt die Mine; hebt ſie das rechte Bein auf und tritt den ſilbernen Tiſch, mit Theetopf und Taſſen, und allem was da war, über den Haufen. Alles klingt und hallt und

---

Schwätzern und *Sudlern*, die ein ekelhafter *Connaiſſeur-Schnupfen*, entweder in *Belvedere* ſelbſt gefangen, oder bloß von daher überliefert, für alle wahre Kenntniß von Kunſt und menſchlicher Natur auf immer verdorben hat.

ſchallt, ſelbſt *Zona torrida*, der Mohr mit ſeinem Landsmann, dem Affen, bebt und erſtarrt oder flieht. Man bedenke nun erſt, wenn der Tiſch fällt, und fallen wird er gewiß! Kein Schild im Homer, wenn ſein Träger fiel, hat auf der Heide von Troja vielleicht ſo geklungen, wie er. Und ſo iſt der Rückzug gedeckt, und der Liebhaber aus dem portugieſiſchen Tempel hinaus. Nun zu dem Geſichtchen.

Größere Impertinenz, in den Augen eines Mädchens, noch in ihren Zehnen, größere Geübtheit in allen Künſten der Buhlerei, mit Bewußtſein eines größeren noch ungebrauchten Vorraths im Hinterhalt, läßt ſich ſchwerlich anders mit ſo wenigen Strichen ausdrücken. Im ganzen Geſicht keine Falte und kein abſtechender Schatten, und doch wie ſprechend: Sieh, Mauſchel, nicht So viel achte ich dich und deinen elenden Plunder; da liegt er; und dabei wird mit einem Schnippchen genau gemeſſen, wie viel ſie den Plunder achtet. Es iſt ein halbes Fingergliedchen und ein Bischen Schall, was ſie ihm weist. Das rechte Auge hat etwas unbeſchreiblich Höhniſches. Allein der Schelm hat Geld, und das iſt ein wichtiger Artikel, den das linke deutlich anerkennt. Die Finte iſt, dünkt mich, für Uns unverkennbar. Auf dem ganzen rechten Flügel des Mädchens iſt Krieg, und auf dem linken, Friede, wenigſtens ſcheint man da ſein Unrecht zu erkennen. Auf jenem iſt das Knie aufgehoben, wenigſtens ein Paar Fäuſte hoch über die Linie der Ehrbarkeit, und häßlich, ſo, daß die Fußſpitze einwärts zu ſtehen kömmt; der Arm ausgeſtreckt, um in der Quart das Schnippchen dem Feinde ſo nahe unter die Naſe zu rücken, als wäre es Schnupftaback. Das Armbändchen fehlt. Wo das die Nacht geblieben ſeyn mag? Ich habe es zuweilen bei und an dem Wegſchleicher wiewohl vergeblich geſucht. Der Oberleib iſt übergelehnt, um den Ausfall mit Gewicht, und der Kopf zurückgezogen, um ihn mit Verachtung zu unterſtützen. Die Bruſt dringt vor, freilich nicht ſehr offenſiv, aber die Frechheit der rechten Seite gewinnt offenbar dadurch. Und dann habe ich irgendwo geleſen, daß man einem eingeſchloſſenen Feinde einmal nicht bloß mit Kugeln zuſetzte, ſondern auch, auf eine höchſt kränkende Weiſe, mit gebratenen Gänſen und Waizenbroden, die

man ihm auf Spießen aus der Ferne wies. Man ſagt, die letztere Attaque habe weher gethan als die erſtere, weil man ſie mit nichts erwidern konnte, und jeder Schuß immer richtig traf. Auf der linken Seite iſt alles viel verträglicher, ſelbſt das Aermchen zeugt blos von Geſprächigkeit. Ich habe ſie zuweilen ſo geſehen, wo gar kein Feind im Spiele war, ſondern blos der unſchuldige *Nächſte*.

Noch können wir das Köpfchen nicht verlaſſen. Wäre die ganze Scene kein *Ueberfall*, und eigentlich ein *Frühſtück*, das der argwöhniſche Jude zu einem *Zufrüh-Stück* gemacht hat: ſo würde ich die Friſur des Mädchens faſt für ein *künſtliches* Frühſtück halten. Was das ſein mag, daß *zerſtörte* Friſur ein ſchönes Geſicht beſſer kleidet, als die, von der man nur ſo eben das Baugerüſte abgenommen hat? Der Grund von dieſem Reize muß ſehr tief liegen, und ganz in menſchlicher Natur. Denn ſelbſt die niedrigſte Claſſe des weiblichen Geſchlechts fühlt, daß es wenigſtens einträglicher iſt, die Friſur zuweilen aus dem Geſicht zu ſchütteln, als ſie zurück zu ſtecken. Die Römerinnen haben das längſt gefühlt. Freilich, was fühlten die nicht?

Et neglecta decet multas coma. Saepe jacere
Hesternam credas; illa repexa modo est. *)

„Was dem Mädchen ſo reizend läßt, hältſt du für Trümmer der geſtrigen „Friſur? Du armer Tropf! So eben iſt ſie erſt fertig geworden." — Es ſind *Ruinen*, die man auch in engliſchen Gärten ſogar bekanntlich ganz *neu* baut, um die Ausſicht zu verſchönern. Da zielt es auf Andacht über Hinfälligkeit aller menſchlichen Pracht und Größe nach *Jahrhunderten*. *Hier* iſt die augenblickliche Rechnung auch *chronologiſch*, geht aber allein auf Möglichkeit von myſtiſcher Zerſtörung in einer einzigen Nacht. Höchſt ungewiß muß dieſe Möglichkeit allerdings ſein, ſonſt iſt alles verloren, und die wärmſte Begeiſterung erfriert an einem ekelhaften, kalten Perückenſtock. — Die guten jungen Weiber, die ſich in

*) Ovid. Ars. am. III. 153.

Intelligenzblättern engagirt haben für ihre — lieben — Ehemänner nicht zu trauern (von Geiſt und Wahrheit iſt hier die Rede nicht, ſondern bloß von Flor und Schwarz), beklage ich ſehr. Nehmen Sie, um's Himmels und Ihrer ſelbſt willen, das Wort zurück. Es wird ſonſt nichts daraus. Schwarz und Flor bei jungen Wittwen, hat man längſt als eine Art von, freilich etwas düſterer, Illumination der abgebrannten Stelle eines herrlichen Gebäudes angeſehen, wovon gerade der ſchönſte Flügel ſtehen geblieben iſt. Und wer wird, denkt jeder, das Beſte und Schönſte bei einem Brande nicht retten? Trauern ſie nicht mehr, ſo betrauert man ſie auch nicht mehr, und alle die großen Verbindungen durch Fangen und ſich fangen laſſen in der Welt, wodurch alles ausgerichtet wird, verlieren hier ihre Kraft, und junge Wittwen ſchwinden zu bloßen Mamſellen von gleichem Alter. Das iſt eine ſchlimme Vergleichung, wenigſtens eine, die durch die Ruinen nicht gewinnt. — Soviel von reizenden — Ruinen.

Was Molly's Mund ſpricht oder geſprochen hat, darzuſtellen, haben wir hier kein Zeichen. Das müßten Muſiknoten thun, wenigſtens viermal geſtrichen. Die Ohren fehlen ihr, wie bei allen dieſen Gelegenheiten, ganz. Dafür wird der Mund zweizüngig — *Bilinguis - Billings — Billings - gate — Billingsgate - language* *). Zehn Schimpf-Worte auf eine Secunde, mit Schnippchentakt, wie ein Wetter. Behüte! — und bewahre! — vor ſolchem Wetter und Porcellanhagel! Der Jude, wie ſich der benimmt? Unnachahmlich jüdiſch. Er hält die viermal geſtrichenen Discant-Nötchen ſeiner Schönen im tiefen, langſamen Naſal-Baß aus, und daran thut er recht. Die

*) Für den Engländer, oder den, der Engländer kennt, iſt dieſes *Climax* verſtändlich. Des bloß deutſchen Leſers wegen merke ich nur an: daß *Billings-gate* eigentlich der Fiſchmarkt von London iſt, den größtentheils Weiber beſorgen — Poiſſarden; ein Volk, von ungemeiner Redſeligkeit, und einer Volubilität der Zunge, die über alles geht. Beſſere Repräſentanten, als dieſe, hätte das ſtumme Fiſchgeſchlecht in einer Welt, wo man nothwendig ſprechen können muß, nicht erhalten können.

erſte Violine würde ſpringen, wenn er ſelbſt geſchwindern Takt angeben wollte. Davor hütet er ſich. Er hat ſie auf Leib- und Lieb-Rente. Die Intereſſen, freilich für dieſen Morgen, ſind fort, aber das Capital muß gewahrt werden. Wer noch nicht weiß, was Kleiſt's:

Man ſieht die Stimm' und hört ſie nicht,

ſagen will, der thue wenigſtens, als wolle er dieſen Mund und deſſen Nachbarin, die Reſonanz-Naſe, behorchen, und er wird alsdann ſicherlich ſehen, wie ſie tönen. Alles iſt Schrecken und Erſtaunen und Erwartung in dieſem ſchönen Kopfe. Das nicht ſehr beſchnittene eigene Haar ſcheint ſich unter der Laſt von künſtlichem zu ſträuben, wodurch ein Liebesgott Zeit gewinnt, ein Büſchelchen von orientaliſcher Bleiche über die Stirne hervor zu ſchieben, das nicht reizender ſein kann. *Hesternam credas.* Der arme Schelm! Ohne Lächeln läßt er ſich denn doch nicht anſehen. Denn das Schrecken ſelbſt wird lächerlich, wenn Verluſt von nicht verlicenteter Waare oder verbotener Frucht die Urſache iſt; und dieſes iſt hier der Fall. Wie er mechaniſch zugreift, mit fünf Fingern [es hätten ganz wohl ſechs ſein können*)], auf deren einem der Segen Ephraims, ich meine des berliniſchen Juwelirers, ſichtbarlich ruht. Es iſt Silber, was er halten will, allein der Tiſch wird ſicherlich fallen, weil er kein Bein vorzuſtrecken hat, wie ſein Eigenthümer, der ſich durch dieſes Prärogativ alles Lebendigen mit Beinen, ſelbſt nur kaum in ſeinem Sitz erhält. Noch iſt eine Theetaſſe gerettet; doch ſchwebt ſie nur noch in der Rechten des Juden. Aber die andern! Man wagt es

---

*) Wirklich hat Hogarth in ſeiner Jugend, als er noch *Shop-Bills* für Kaufleute und Künſtler ſtach, einmal eine Figur, die den Handlungs-Segen vorſtellen ſollte, an einer Hand mit ſechs Fingern gezeichnet. Man nannte es damals ein Verſehen, aber ich traue auch dem Fuchs nicht, ſelbſt wenn er jung iſt. Auch ſehe ich das Ungereimte hiervon nicht ein. Wenn nur die Zahl zehn beibehalten wird, und die andere Hand alſo vier bekömmt. Jenes wäre alsdann die Nimm-Hand und dieſes die Gib-Hand. So hinge alles recht gut zuſammen.

kaum hinzuſehen. Da iſt Verwirrung und Noth überall. Alles iſt auf der Flucht vor dem aufgehobenen Knie, und ſucht ſich zu retten. Die Zuckerdoſe und ein Schälchen, und vermuthlich ein Milchkännchen, wagten es zuerſt über Bord zu ſpringen und — ſind nicht mehr! Hinter ihnen drein ſprang ein Deckelchen, und ſieht bereits gleichem Verhängniß in der Luft entgegen. Ein anderer Deckel nimmt, wie es ſcheint, auf dem Verdeck einen Zulauf, um über die andern wegzuſpringen — zu gleichem Schickſal. Am meiſten gefaßt ſcheint noch der Theetopf. Ehe er den tödlichen Sprung wagt, entledigt er ſich erſt nicht allein ſeines Deckels, den er eine beträchtliche Strecke voraus geworfen hat, ſondern auch gleich darauf ſeiner ſiedheißen Bürde, und zwar ſeinem Herrn *rectà* in den Strumpf und von da weiter fort in den Schuh. Aus dem übereilten Fluge des Deckels zu urtheilen, und weil dieſe Art Menſchenhaut gahr zu machen langweilig iſt, wird er ſich vermuthlich vor ſeinem Ende noch umkehren, um den Guß zu beſchleunigen! Ließe ſich's mit Theetöpfen ſprechen, ſo wüßte ich wohl, was ich dieſem zurufen würde: „Das war, würde ich ſagen, ein treuloſer Streich „von dir, und deſto treuloſer, jemehr er einem Vermächtniß ähnlich „ſieht. Kömmſt du anders ohne gänzliche Zerſchellung davon, ſo „nimm dich in Acht, daß du nicht wenigſtens für deinen Muthwillen, „an deinem Haupt-Ende, ſchlecht geleimt, oder gar verſtümmelt, dem „Juden-Geſinde, bei jedem deiner künftigen Dienſte lächerlich wirſt."

Daß das, was das Mädchen ſo eben geſagt hat, ſehr viel größer muß geweſen ſein, als was ſie da mit den Fingerchen präſentirt, ſieht man aus der Verſteinerung des Juden, aus welcher ihn der heiße Thee, ganz am unrechten Ende eingeſchenkt, nicht einmal wecken kann. Das hat Hogarth gut gemacht. Denn fürwahr, wer das nicht fühlt, der hört auch wohl das Knarren einer Thüre nicht, und noch weniger die Fußtritte eines ſchlauen und glücklichen Nebenbuhlers, dem man die Schuhe noch dazu nachträgt.

Was von Europäern auf dieſem Blatte lebt, ſcheint wenig auf das Praſſeln eines ſtürzenden Theetiſches mit allen ſeinen Herrlichkeiten zu

achten. Drei darunter verlieren auch nichts dabei, und der vierte hört vor lauter Verluſt nicht. Deſto ſtärker empfinden die beiden dirigirenden Liebes-Götter aus der heißen Zone, Affe und Mohr, die traurigen Bewegungen zweier ihnen anvertrauten Herzchen, die ſich ſtutzen. Wenn man den Affen neben ſo gepaarten Liebenden erblickt, ſo iſt es kaum möglich, nicht an Pfeil und Bogen an ihm zu gedenken. Er flieht, der arme Teufel, der noch ſo eben mit dem Kopfzeuge der Mutter friedlich ſpielte, wie ehemals das griechiſche Ideal, wovon er der Affe iſt mit dem Helm des Krieges-Gottes, der mit väterlichen Abſichten zur Mutter kam. Und nun der ſchwarze Liebes-Gott! Sein Wollenhaar ſcheint ſich zu ſträuben. In Natur-Trauer vielleicht über das Schickſal ſeiner weſtindiſchen Brüder, ſieht er mit Entſetzen, daß er auch hier — — aufwaſchen muß, ſchwerlich weiter. Dieſe Figur iſt merkwürdig, und der Ausdruck derſelben faſt ſprüchwörtlich geworden. Garrick, deſſen Figur mehr zu dem Niedlichen, als dem Majeſtätiſchen gehörte, und deſſen ganze Seele vorzüglich im Geſicht ausgedrückt lag, wagte es einſt, Shakespear's Mohren von Venedig, den ſtarken, leidenſchaftlichen und donnernden Othello, auf dem Theater vorzuſtellen; eine Rolle, die, ohne körperliche Maſſe, der biegſamſten Seele zu ſpielen unmöglich iſt. Er mußte alſo nothwendig bei jeder Maske verlieren, und vorzüglich bei der vom Schornſteinfeger, die aus ſeinem Tag ſchlechtweg Nacht machte. Als er erſchien, rief der berüchtigte, beißende und liederliche Quin, ein komiſcher Schauſpieler vom erſten Range: *Here is Pompey, where is the Tea-Kettle?* Hier iſt Pompejus*), wo iſt der Thee-Keſſel? Noch ein einzigesmal ſoll es Garrick gewagt haben, nachher in dieſer Rolle zu erſcheinen (ſo was erfordern bald Etiquette, bald Kriegs-Recht zwiſchen witzigen Köpfen) und dann nicht mehr.

*) Pompejus, ein Name, den man in England zuweilen Mohren gibt, ſo wie bei uns Hühnerhunden den von Mylord.

Den Wegſchleicher wollen wir wegſchleichen laſſen. Es iſt genug, daß man ihn ſieht. Nur eine einzige Bemerkung auf den Weg, über die Sentimentalität ſeiner Zuſammenkunft. Es iſt hier kein Amor ſichtbar, der über dieſem Adonis hinflattert, und den Rückzug mit zarten Fittigen deckt, und am Ende zum Schlupfloche hinein hohnlächelt. Dafür aber erſcheinen, und ſo etwas iſt ſicherer, Knüppel und Stoßdegen unter dem Arm. Wer in ſolche Körbe kriecht, muß immer erwarten, daß das erſte, was ihm aufſtößt, ein anderer Hahn iſt. Auf ſeinem Hute iſt die Cokarde nicht zu überſehen. Er war alſo hier bloß auf der Wache.

Gleich vor dem Affen ſteht die Toilette, vermuthlich geht ſeine Flucht dahin; er will unterkriechen, wo er die Gefahr wenigſtens nicht mehr ſieht, und dieſes iſt bekanntlich für Affen und Kinder, und was ſonſt noch hierher gehört, ſo viel als Sicherheit. Auf dem Tiſche ſteht der Spiegel, und liegt ein Spielchen Viſitenkarten und eine Maske. Vielleicht kam Molly vorige Nacht von der Maskerade, und brachte den neuen Rekruten mit, der dort hinten in der Deſertion begriffen iſt. Was da rechter Hand unten im Winkel liegt, ſieht wenigſtens weggeworfenen Domino's ſehr ähnlich. Fürwahr, eine größere Warnung vor Maskeraden, wenigſtens vor london'ſchen, gibt es nicht. Solche Menſchen (Menſcher möchte ich ſagen) mit Menſchen bei vollkommener Gleichheit in daſſelbe Spiel gebracht, durch einen leichten Ueberzug! Daraus kann nie was Gutes werden. Wir hoffen alle auf Gleichheit in jener Welt. Sie hier ſchon zu ſuchen, iſt überall, und ſelbſt im Domino, gefährlich; denn ſie hört nicht immer auf, wenn er weggeworfen wird, und auf ein ſolches Aufhören gründet ſich doch allein der ganze Reiz der kurzen Illuſion.

An der Hinterwand hängen zwei Gemälde, wenn ſie nicht gar in die Tapete gewirkt ſind, denn über das eine geht wenigſtens die Bekleidung der Thürpfoſten weg. Doch ſtrenge Perſpective war Hogarth's Sache nie. Das eine, zunächſt der Thüre, ſtellt den Propheten Jona der Stadt Ninive gegenüber vor, wie er ſich mit einem Sonnenſtrahlen-Büſchel dort, den der wurmſtichige Kürbis nicht mehr

abhalten konnte. Solche Fäuſte haben in England den Werth von Worten. Das andere ſtellt den König David vor, nicht in ſeiner Herrlichkeit, ſondern wie er vor der Bundeslade hertanzt, und von Michal, der Tochter Sauls, die aus dem Fenſter ſieht, verachtet wird. Die Bundeslade wird von Rindern gezogen, die austreten, wie es in der Bibel heißt, und die Bundeslade *) fällt oder will fallen. Ein gewiſſer Uſa will ſie halten, und ein Mann mit der Biſchofsmütze rennt ihm, für dieſen Dienſt, einen Dolch von hinten in die Bruſt. In der Bibel ſteht bloß: Und der Herr ſchlug ihn, daß er ſtarb. Es war mir leid, zu finden, daß Hogarth die alte Bibel modern erklären wollte. Nimm dich in Acht, guter Freund, dachte ich, du ſtehſt auf der gefährlichſten Brücke, die Sonntags-Glauben mit Werktags-Vernunft zuſammenhängen ſoll. Was wollen deine Blättchen gegen Folianten, wovon du keine Sylbe verſtehſt, und die, wenn ſie auch noch ſo wenig Kraft hätten, immer durch ihre Maſſe reſpectabel bleiben. Nimm dich in Acht! Von hinten morden wird dich niemand, wie deinen Uſa vor der Bundeslade, aber daß Dir nicht, ehe du dich es verſiehſt, einmal etwas ſehr Heißes in die Schuhe geſchüttet werde, wie deinem Mauſchel am Theetiſche, dafür möchte ich nicht mit einem Pfenning bürgen. Bleibe bei deinem Leiſten, iſt ein Sprüchwort, auf welchem die Erde ruht. Eben dieſes wahre Wort iſt es, was uns hier Grenzen ſetzt, und uns nöthigt, die Abſicht des andern Bildes ſchier ganz zu überſehen. Da die Deutung der planen Prophezeihungen, ſelbſt der kleinen Propheten, für die größten Gelehrten ſchon ſo viele Schwierigkeit hat, wie viele wird es nicht der gekünſtelte Mißbrauch, den ein ſchlauer Fuchs von denſelben macht, für einen unbedeutenden Schriftſteller haben! Indeſſen nur ein Wort: Jona klagt

---

*) Könnten wir den Leſern unſer Manuſcript zeigen, ſo würden ſie finden, daß wir hier aus einer ſonderbaren Ideenaſſociation, ſtatt die Bundeslade, der Theetiſch geſchrieben hatten. Vermuthlich hatten die Wörter fällt und fallen, die wir hier ſo oft vom Theetiſche gebraucht haben, allein die Schuld.

über nicht erfolgtes Unheil, und fürchtet Sonnenſtich. Lichtſtich wenigſtens wird auch hier gefürchtet, zumal aus den beiden Brillanten im Judenkopfe; und Unheil, ſicherlich von jedem Leſer faſt vermuthet, iſt auch hier nicht erfolgt. Nun auch nichts weiter über dieſe Gemälde, worüber ein herzhafterer Erklärer vielleicht mehr ſagen könnte und würde. Wer ſie verſuchen will, kann hierüber nachleſen, das 4te Cap. des Propheten Jona, und 2. Sam. Cap. 6. Noch hängen an derſelben Wand zwei Kupferſtiche von Männern aus dem neuen Teſtament, mit Perücken und *Chapeau-bas*, alſo von Gelehrten. Der am höchſten hängt, war in den erſten Abdrücken der berühmte *Dr. Clarke*, und der untere *Mr. Woolston*. Letzterer hat eine Vertheidigung der chriſtlichen Religion gegen die Juden geſchrieben und der erſtere Verſchiedenes, was hier Stoff zu Muthmaßungen geben könnte. Sie müſſen aber unterbleiben, weil Hogarth durch Weglöſchung der Namen ausdrücklich den Wunſch zu erkennen gegeben hat, daß ſie unterbleiben möchten.

Der

Weg der Buhlerin.

Drittes Blatt.

Digitized by Google

THE HARLOT'S PROGRESS

Stuttgart, Literatur-Comptoir.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Weg der Buhlerin.

(The Harlot's Progress.)

Drittes Blatt.

Molly fällt — fällt! immer ſchneller! Dieſes iſt erſt die dritte Station ihrer Reiſe von den ſechſen, die unſer Künſtler darſtellt, und zwei Drittel der Tour iſt ſchon gemacht. Von der zweiten ab gab es noch *Sommerwege* mit angenehmen *Verirrungen* nach der Seite, freilich nicht für jedes Geſchirr. Die ſcandaleuſe Chronik redet indeſſen von *Weibern*, ja von *Gemahlinnen*, die von dort ausgefahren, und gut angekommen ſind! Die ſcandaleuſe Chronik? — O die venerable Geſchichte ſelbſt, und eine nicht ſehr alte, weiß von *Vice-* — *Königinnen*, die von dieſem Poſthauſe aus ihre letzte Station machten.

Aber hier iſt Alles verloren! Sie hat, was *Baſedow* ehemals im Scherz und bloß figürlich von ſich ſelbſt ſagte, im Ernſte vollbracht, und

ſich mit dem Publicum vermählt. Sie erſcheint hier als die Haupt-Perſon bei einer kleinen Löſch-Anſtalt für brennende Herzen vom dritten Range. Wie gefallen! *Fuimus*, überall!

Sonſt verſparten wir die Beſchreibung der Ausſtaffirungen des Schauplatzes an's Ende. Sie waren da Nebenſache. Die Perſonen erklären den Werth der Meubel. Hier müſſen die Meubel die Perſonen erklären. Ein junger weiblicher Körper, dem es nicht ganz an Reizen fehlt, iſt bald geſchmückt. Was ihn nicht ziert, das ziert er, und was beiden, Perſon und Kleid, etwa hier und da noch abgeht, ſieht entweder die liebe Jugend vom andern Geſchlecht nicht, oder wird auch leicht mit einem Läppchen zugedeckt, das man einer Stelle entzieht, die es mit großem Gewinn für das Ganze willig entbehrt. So geht ein ſolches Geſchöpf noch lange mit, flickt immerweg den Mangel an ſichtbarer Kleidung auf Koſten der unſichtbaren, und den Abgang an Schönheit auf Koſten der Ehrbarkeit, bis das Ganze endlich ge- und verflickt, ſeine Erneuerung, nach einem kurzen Tode, wieder erhält, und was als Hackabout verweſ'te, als Mutter Needham wieder hervorgeht. Aber an dem Logis und ſeinen Meubeln in London, wo das Geld ſo ſpottwohlfeil, und daher alles ſo entſetzlich theuer iſt, da iſt Flicken nicht ſo leicht und auch nicht ſo nöthig. Denn aus dem Zimmer nimmt man dergleichen nicht mit vor die Augen auf der Straße; und was man von Augen von der Straße mit ſich herauf in das Zimmer bringt, kömmt nicht ohne Weihe und nicht ohne Blendung.

Der Schauplatz iſt in Drurylane*); wie man aus dem zinnernen

---

*) Eine lange und enge Straße Londons, worin nicht allein das weltberühmte Theater befindlich iſt, ſondern wo noch außerdem Schauplätze, wie der, den das Kupfer vorſtellt, zu hunderten beiſammen liegen. Auf dieſen werden Jahr aus Jahr ein ſehr bekannte Stücke gegeben, die ſich gewöhnlich mit der Krankheit des Helden, dem Drurylane-Fieber *(Drurylane-Ague)*, aber auch nicht ſelten mit Mord und Todſchlag endigen, gerade ſo wie ſehr viele Stücke in ihrer Nachbarſchaft — auf dem weltberühmten Theater.

Porter-Kruge ſieht, der rechter Hand unten im Winkel ſteht *). Das Zimmerchen muß hoch liegen, denn So viel Himmel durch eine Stubenthür zu ſehen, als man hier dadurch erblickt, iſt in Drurylane wohl nur in der Nachbarſchaft von der Rauchkammer möglich. Dieſes bezeugen auch ſchon die Fenſter der Stubenthür gegenüber, wo das Licht nicht einmal durch die Stelle herein kann, in denen das Glas fehlt, und in die man ad interim bloß etwas Luft eingeſetzt hat. Dieſer Schauplatz erhält überhaupt ſein Licht hauptſächlich nur von der Seite, von welcher wir hineinſehen, und Hogarth überläßt es gänzlich unſern architectoniſchen Fähigkeiten, daß Loch zu denken, durch das es kommen kann. — Welche Veränderung! Auch hier wird Thee getrunken, aber wie? Sähe man nicht offenbar die Taſſen und die Theekanne, ſo ſollte man faſt glauben, es würden hier Schuhe geflickt! Der ſilberne Tiſch mit ſeinen leichten Füßchen iſt fort, und ſtatt deſſen hat ſich ein anderer dahin gepflanzt, mit einem Fußwerk, das einen Ochſen tragen könnte. Vermuthlich iſt auch der Dienſt, den er jetzt hier verſieht, nicht der einzige, den er verſehen muß. Aus ſeiner ſtarken, und dabei etwas unterſetzten Figur wird es wahrſcheinlich, daß er wohl zuweilen zum Fleiſchklopfen gebraucht wird, oder gar als Poſtament für Waſchbütten und ermüdete Gäſte, die ſonſt nicht unterkommen können, dienen muß. Daſſelbe Füßchen und daſſelbe Knie, die den ſilbernen umwarfen, ſind indeſſen auch hier wieder dabei, aber nicht ihn umzuwerfen; vielmehr ſcheint ſich erſteres ſogar auf das Gebälke deſſelben zu ſtützen. Auch der ſilberne Theekeſſel iſt dahin, und hat einem elenden blechernen Maße Platz gemacht, ſo wie die Meerkatze einem Land-

**) Die Worte heißen *John Dry* (?) *in Drurylane.* Das zweite Wort iſt in unſerem Codex ſehr undeutlich geſchrieben, doch ſcheint der zweite Buchſtabe eher ein *r* zu ſeyn als ein *e*. Copieen, die wir vor uns haben, ließe ſich nicht trauen, ſelbſt wenn man wollte, denn ſie haben an dieſer ſchweren Stelle gar nichts. Wir ſind daher zur Conjectur geſchritten. *Dry* heißt im Engliſchen bekanntlich ſowohl trocken als durſtig. Ob dieſes Hogarthiſch ergänzt ſei oder nicht, wird mit etwas Zwang leicht ausgemacht werden können.

kätzchen, und das Kammermädchen und der Neger einer Baſtard-Art, die etwas von einem Kammermädchen, etwas von einer Negerin, und etwas von einer Meerkatze zugleich hat. Auf dem Tiſchchen erblickt man nur ein einziges Paar Taſſen, dann die obere Hälfte eines andern, worin vermuthlich Zucker iſt, ein kleines Brod, ein Meſſer und etwas Butter, wozu ein Schriftſteller den Teller geliefert hat. Der Bogen Papier nämlich, worauf ſie liegt, iſt ein Theil der Paſtoral-Briefe (*pastoral-letters*) des Biſchofs von London, *Gibson*, die der ehrliche Mann an ſeine Diöceſe damals ſehr wohlmeinend ſchrieb. Man ſagt, ſie wären, ihrer deutlich geſchriebenen Adreſſe ungeachtet, nicht eher richtig an die Behörde gelangt, als die Gewürzkrämer ſich endlich vereinten, ſie zu frankiren, und die Beſorgung davon zu übernehmen.

Neben dem Bette ſteht ein elender Flechtſtuhl, und gleichwohl der einzige im Zimmer, ſobald das Tiſchchen beim Frühſtück oder bei der Waſchbütte aufwartet. Er ſelbſt iſt jetzt in einer Art von Tiſchdienſt begriffen, und trägt eine Bouteille, die man zu einem Leuchter erhoben, und einen Suppen-Teller, den man in voriger Nacht ſo ſehr erniedrigt hat, daß er von nun an mit Ehren bloß nur noch unter der Bettlade dienen kann. Ueber die Stuhllehne iſt das Mäntelchen von geſtern Abend geworfen, vermuthlich rothes Tuch mit falſchem Golde, das ſich vortrefflich ausnimmt, zumal bei dem Neugierde und Phantaſie ſpornenden Strahl eines Gaſſenlaternen-Lichtchens von vierter Größe im Winkel. Wo ſo etwas aushängt, da läuft das London'ſche Geſindel von allerlei Rang in's Garn, wie die Lerche vor dem Spiegel im Sonnenſtrahl.

Dieſem Stuhle gegenüber, bei den leeren Porter-Krügen, ſteht die Toilette, auch auf Elephanten-Beinen ſtatt Ziegenfüßchen. Es iſt eigentlich ein Flügeltiſch, der, wie alles auf dieſem Zimmer, zu allem dient. Gegen einen Punſchnapf mit einem Ausſchnitt, der neuer iſt als der Napf, iſt ein dreieckiger Spiegel-Abſchnitt, auch neuer als der Ganze, angelehnt. Beide, Ausſchnitt und Abſchnitt nämlich ſind nicht das

Werk der Kunſt, ſondern des Zufalls. Voran liegt auch hier das elfenbeinerne Waffenſtück*) zum Kriege wider Biſſe von außen. Gegen die von innen, von welchen man auch hier zuweilen nicht frei ſein mag, ſtehen die Waffen gleich neben dem Spiegel: ein Branntwein-Gläschen, und ein Branntwein-Mäßchen. Erſteres hat, wie man ſieht, ebenfalls das Ungefähr durch eine fürchterliche Amputation genöthigt, immer auf dem Kopfe zu ſtehen, wenn es leer, und ſich von andern halten zu laſſen, wenn es voll iſt, welches gewöhnlich der umgekehrte Fall mit dem Menſchen iſt, dem es und der ihm dient. Was noch weiter da herumſteht, iſt vermuthlich kosmetiſcher Apparat, um das Geſichtchen, das in Yorkſhire vielleicht geſunde, natürliche Frucht geblieben wäre, hier nach ſeinem frühen Verfall, noch auf kurze Zeit in betrügeriſches Wachs-Obſt zu verwandeln. Ein Briefchen: *To M^d Hackabout*, ſteht aus der Schublade hervor, vermuthlich ein Seufzerchen im Manuſcript, das ſich Luft macht.

An der Hinterwand, neben der Thüre, erblickt man einen Bindfaden mit Schlingen, allerlei daran zu hängen, woran aber jetzt Nichts hängt. Es ſcheint die Garderobe zu ſein. Auch ein *Fuimus*. Vielleicht iſt ihr ehemaliger Inhalt bloß von dem Leihhauſe in Schutz genommen, oder durch die Winkel des Zimmers vertheilt, oder dient überhaupt nur auf kurze Zeit aufzuhängen, was bloß für den Moment geborgt war**).

Soviel von den Meubeln, die die ökonomiſchen Umſtände der Dame in's Licht ſetzen. Das Uebrige, was da noch herumſteht, liegt und

---

*) Siehe S. 133.

**) Man hat uns verſichert, daß es in London außer den gewöhnlichen Leihhäuſern, da man gegen Kleider Geld geliehen erhält, auch *inverse* welche gebe, wo man gegen Geld Kleider borgen kann. Bloß durch dieſe letzteren ſoll das erfinderiſche London in den Stand geſetzt werden, ſeine Gaſſen bis an den frühen Morgen, nicht bloß mit Lampen, ſondern auch mit Prinzeſſinnen und Staatsdamen zu illuminiren, welches vortrefflich läßt, und Nachahmung verdient.

hängt, dient zur Erläuterung von anderen, die die Heldin ſelbſt einen Grad näher angehen, und ihre Bedeutung wird alſo am beſten mit der Geſchichte der Perſonen ſelbſt verwebt, auf die wir ohnehin, wie wir fürchten, die Neugierde unſerer Leſer vielleicht zu lange geſpannt gehalten haben.

Es iſt Dreiviertel auf Zwölf Vormittags, und weil erſt gefrühſtückt wird, noch ſehr früh, ungefähr Sieben Uhr nach Stunden der Unzeit *). Unſere Heldin hat ſich aufgerichtet, und ſtützt ſich etwas matt und ſchwer auf den rechten Arm; in der linken Hand hält ſie eine Uhr am äußerſten Ende des Uhrbandes, mit horchendem Kopf, vermuthlich repetirt die treue Weiſerin die Stunde. Die Stunde? Ach leider nichts als die erbärmliche Eilfe, die es geſchlagen hat. Was helfen Dir alle Repetir-Uhren der ganzen Welt! Ein Paar Repetir-Ohren, durch die die Ermahnungen deines rechtſchaffenen Vaters dir wieder erneuert in die Seele ſchallten, wäre dir unendlich mehr werth. Doch horch, die Stunde ſchlägt! Es iſt viel verloren, aber noch nicht alles. Die Gerechtigkeit iſt erwacht, und hält noch den Todesſtreich zurück, der ſchon über deinem Haupte ſchwebt. Die Thür öffnet ſich, und *Sir John Gonson* **) mit ſeinem Gefolge tritt in das Zimmer, und die Heldin

---

*) Siehe S. 133.

**) Nicht *Gonston*, wie Herr Ireland immer ſchreibt. Sir John Gonſon war eine Magiſtrats-Perſon von großer Rechtſchaffenheit, die ſich vorzüglich die Unterdrückung liederlicher Häuſer angelegen ſein ließ. Er bekleidete die wichtige Stelle, die der berühmte Fielding eine kurze Zeit, und nach ihm deſſen Stiefbruder Sir John Fielding lange, und obgleich ſeines Geſichts beraubt, mit großem Ruhme bekleidete. Jetzt, wo ich nicht irre, wird ſie von Sir Samſon Wright mit gleichem Credit verwaltet. Die Hauptbeſchäftigung dieſer angeſehenen Perſon iſt, Verbrecher aller Art durch ihre Leute aufſuchen zu laſſen, oder, wenn ſie vor dieſelben gebracht werden, abzuhören, und ſie, nach Befinden der Umſtände, entweder auf freien Fuß zu ſetzen, oder für den eigentlichen Proceß in der Old Bailey in Verwahrung zu behalten: Sir John Gonſon's Eifer und Thätigkeit wurde damals in mehreren Gedichten geprieſen, darunter

wird arretirt. Vermuthlich iſt die Uhr eine kleine Beute der vorigen Nacht, und der Beraubte ſelbſt iſt vielleicht der erſte Kläger geweſen. Das reizende Geſchöpf, deſſen obere Hälfte hier auf einem Lumpenhügel von Unterröcken geſtützt erſcheint, iſt vermuthlich die Präſidentin bei dieſer Anſtalt. Ihre Naſe ſcheint gelitten zu haben, ob in einer Herzens-Angelegenheit durch innern Brand, oder in einer **affaire d'honneur**, wobei ſie den Augen und Zähnen ſecundirte, iſt uns nicht bekannt. Hierbei müſſen wir unſere Leſer um ein Paar Thränen bitten für einen armen Teufel, der ihnen ſo viel Vergnügen gemacht hat, aber nun ſchon lange nicht mehr iſt; für den muntern, drolligen, halblateiniſchen Partridge (Rebhuhn) in Fieldings Tom Jones*). Denn, wie Fielding verſichert, ſo war die ſo berüchtigte Haus-Ehre des Märtyrers, dieſem Steinbütt**) hier wie aus dem Geſichte geſchnitten! Doch

---

befindet ſich ſogar eine nicht übel gerathene ſapphiſche Ode, **Ad Joannem** *Gonsonum* **Equidem**, von einem Herrn Loveling. Sie fängt ſich an:

> **Pellicum,** ***Gonsone*****, animosus hostis,**
> **Per minus castas** ***Druriae*** **tabernas**
> **Lenis incedens, abeas** ***Diones*** **Aequus alumnis.**

Es verdient hier noch angemerkt zu werden, daß dieſes das Blatt iſt, das unſerem Künſtler die erſte, große Aufnahme verſchaffte. An dem Tage, da es erſchien, war nämlich gerade Seſſion bei der Schatzkammer. Einer der Lords derſelben kaufte es unterwegs, und nahm es mit ſich dahin. Die übrigen wurden ſo durch die große Aehnlichkeit Sir Gonſons frappirt, daß ſie nach der Sitzung ſämmtlich hingingen, und das Werk kauften, und ſo war Hogarth's Glück gemacht.

*) **Tom Jones Book II. Chap. 3.**

**) Vermuthlich der *Rhombus* der Alten, bekanntlich eine ſehr delicate Fiſchart. Vielleicht wäre die Vergleichung mit einem Rochen ſchicklicher geweſen, denn unter dieſen ſoll es gewiſſe Species geben, die gerade ſo ausſehen wie die Schönen, die damit handeln.

hinweg den Blick von deinem unüberſchwänglichen Leiden, guter Tropf, denn mich dünkt, ich hörte dich deinen Lieblings-Refrain, womit du ſo manche Betrachtung ſchloſſeſt, und den du immer paſſend fandeſt, vermuthlich weil du ihn nicht verſtandeſt, über mir flüſtern.

Infandum, Regina, jubes renovare dolorem.

Jetzt zur noch übrigen Ausſtaffirung des Blattes, die nun verſtändlicher ſein wird. An der Kopf-Wand der Bettlade, oder vielmehr des Verſchlags, unter welchem die Bettlade ſteht, ſchwebt zwiſchen Betthimmel und Erde ein Komet mit fürchterlichem Schweife, — der Educations-Beſen. Wir gedenken ſeiner etwas ſpät, ob er gleich unter allem Lebloſen auf dieſem Blatte gewöhnlich das erſte iſt, was, nächſt der Taſchen-Uhr (und auch die könnte ſterben), das Auge des Anſchauers auf ſich reißt. Wir haben ihn fürchterlich genannt, bloß dem Sprachgebrauch zu Liebe; denn dieſe Kometen am Firmament der Moral ſind ſo wenig jenem Syſtem ſchädlich, als die am Himmel dem Syſtem der Welt. So wie Newton gemuthmaßet hat, daß die letzteren mit ihren Schweifen vielleicht ſtärkenden Duft in das Syſtem hereinfächeln könnten, ſo ließe ſich, nicht bloß muthmaßen, ſondern geometriſch erweiſen, daß die erſten mit den ihrigen eine Menge Uebel aus der Welt hinauskehren. Betrachtet man ſie aber auch nicht als Beſen, ſondern bloß als einen Büſchel Wellenholz, ſo iſt ihr Nutzen wirklich unüberſehbar. Denn, kann man fragen, was würde aus dem reißenden Strome von Unterricht und Lehre werden, der auf Schulen durch beide Ohren in uns hineinſtürmt, wenn man ihm nicht mit ſolchen Faſchinen am andern Ende zu gehöriger Zeit entgegen baute, zu verhindern, daß er nicht gerade, mir Nichts dir Nichts, da wieder durchbreche?

Wie kömmt aber, wird man fragen, die pädagogiſche Faſchine oder der Staupbeſen der Philanthropie hierher? und gerade an die Bettwand? Das Problem, ich muß geſtehen, iſt fürwahr nicht leicht. Ich wünſchte es wäre ſchwerer, oder gar ſo ſchwer, daß es ſchlechterdings

nicht aufgelöst werden könnte. O! das ſind die herrlichſten Materien für Schriftſteller, die nach Bogen bezahlt werden, wie die Maurer nach Cubik-Fußen. Aber ſo iſt, leider! das Problem bloß nicht leicht, und das iſt es gerade, was es ſchwer macht. Indeſſen wir wollen es verſuchen. Nur noch eine kleine Einleitung. Wir ſtehen hier bei den Werken unſeres Künſtlers zum erſtenmal an einer Stelle, auf die wir noch oft, und ſelbſt in dieſen Blättern noch zweimal zurück werden kehren müſſen; nämlich da, wo die Moral ſelbſt das Moraliſiren verbietet, und die geſprächigſte Hermenevtik verſtummt, oder wenigſtens ſich ſtumm ſtellt, und dem Vorbeigehenden zuklingelt; oder, wenn ſie endlich genöthigt wird zu ſprechen, wenigſtens nichts weiter ſagt, als: Ich bin ſtumm.

Die Weltweiſen haben längſt bemerkt, daß Erblinden die Hälfte des Tages ſei, und wirklich ſcheint die Natur dieſe Meinung zu unterſchreiben, welches eben nicht immer der Fall bei Bemerkungen der Weltweiſen iſt. Ich zweifle nämlich, ob es gegen irgend ein Uebel in dieſem Jammerthal mehr Hilfsmittel gibt, als gegen das nicht ſehen können. Bliebe die Sonne aus; gut, ſo ſteckten wir Lichter an. Das iſt eine Kleinigkeit. Verſchließt der Staar das Fenſter, wiederum gut, ſo macht der Augenarzt den Laden wieder auf. Wird der Menſch Myops oder ſieht er von dem Univerſo nichts als die Spitze ſeiner Naſe, oder wird er Presbyt, und ſieht den Kirchthurm deutlich, aber nicht ſeinen Nächſten, der vor ihm ſteht, ſo iſt der ganze Handel mit zwölf Groſchen abgethan, die man an den Glasſchleifer bezahlt. Mit Hilfe dieſer großen Triple-Allianz von Lichter-Zieher, Augenarzt und Glasſchleifer hat der Menſch bisher die abſolute ſowohl als relative Blindheit ſo kräftig bekämpft, defenſive wenigſtens, daß ihre Einriſſe, die ſie dennoch hier und da thut, kaum der Rede werth ſind. Ja man hat ſogar offenſive agirt, und Hoffnung, dereinſt noch den Splitter in des Bruders Auge im Monde zu ſehen. Iſt es nicht ſonderbar, mit dieſem Sehen? Haben wir nicht ſchon eine Telegraphik mit dem Monde zu

Stande gebracht? ſo daß wir, genau berechnet, immer nach anderthalb Secunden wiſſen können, wenn dort oben ein monte nuovo entſtanden iſt, oder ein Liſſabon oder Meſſina ſein Ende erreicht? Aber ach! wenn es doch auch Telegraphen für die übrigen fünf Sinne gäbe! Allein da ſieht es erbärmlich aus! Da ſinkt der Presbyte immer mehr in Myopie; Fernſichtigkeit wird Kurzſichtigkeit, und dieſe erſtirbt bald in völliger Blindheit. Wer da ein Licht anzünden, oder den Staar ausziehen oder eine Brille ſchleifen könnte! O! es wäre der Stein der Weiſen, ich meine des Alters, ohne welches keine Weisheit möglich iſt. Man hat es tauſendmal verſucht, aber mit welchem Erfolg? Der Geiſt, erſt voraus und willig, und das Fleiſch hinten drein ſchwach, eröffneten den Zug; dann folgte armſelige, erzwungene Willigkeit des Fleiſches, hinter welcher der Geiſt erbärmlich herkroch, und endlich — war gar kein Zug mehr; und Geiſt und Fleiſch, und Auge und Brille waren verloren. — Meiſtens Jammer-Schade für die — — Brille. — Aber wir ſprachen, dünkt mich, von dem Educations-Weſen an der Bettwand. Iſt denn das eine Brille — für Presbyten? Die Wahrheit zu geſtehn, ich weiß es ſelbſt nicht; nur ſo viel weiß ich, daß ſie, wenn es eine iſt, nicht auf die Naſe applicirt wird. Ich glaube hiermit meine Pflicht gethan, ich meine über eine epineuſe Stelle meines Autors ſo lange commentirt zu haben, bis ich mich ſelbſt nicht mehr verſtehe, und das iſt alles, was ein ehrlicher Commentator thun kann. Was indeſſen dieſem *loco* an Geſprächigkeit abgeht, verſprechen wir dem Leſer zehnfältig an anderen Stellen zu erſetzen, wo ſie nicht halb ſo nöthig wäre, und auch dieſes — iſt alles, was ein ehrlicher Commentator thun kann.

Auf dem Betthimmel ruht, ganz wie bier zu Hauſe, die Perücken-Schachtel*) eines berüchtigten Gaſſendiebs *(Street robber) James*

---

*) *James Dalton his Wigg box* heißt die Aufſchrift, ſo wie man auch im Deutſchen im gemeinen Leben wohl ſagt, Dalton ſeine Perücken-Schachtel. Es

Dalton. Wenn es kein Erbſtückchen ſchon wirklich iſt, ſo wird es bald eins werden, denn der Kerl wurde um jene Zeit gehenkt. Wie tief iſt unſere Heldin gefallen! Gaſſendiebe ſind Spitzbuben vom dritten Range, ſchlechterdings ohne alle Spitzbuben-Ehre. Man würde ſie in einem Staate von Straßenräubern *(Highwaymen)*, die ihre Ahnen bis auf Alexander hinauf zählen, aufknüpfen. Zu ſeiner und des Mädchens Ehre wollen wir annehmen, daß er kein ſchleichender Taſchendieb *(Pick-Pocket)* war, ſondern ehrlich und mit Gefahr raubte, Herz gegen Herz, oder wenigſtens Piſtole oder Meſſer gegen Prügel; aber doch bloß zu Fuß *(Foodpad)*, alſo kein Chevalier mehr. Das Pferd erhöht und adelt ſelbſt Spitzbuben — in England. Man will bemerkt haben, daß der Räuber, der ſich an der Erde hält, immer etwas vom Yahoo hat, hingegen der zu Pferd immer etwas vom Houyhnhnm*). Es iſt keine Kleinigkeit, was Dalton dem Mädchen da anvertraut hat. Perücken von allerlei Stand, Form und Schattirung, ſind wichtige Stücke des Räuber-Apparats. In der einen ſieht er wie die Haaſen und Feldhühner mancher Länder im Sommer aus, wie gepflügtes Land oder Stoppel-Feld, und im Winter, wie Schnee; oder wenn er in der einen als Raupe ge-

ſollte **Wig box** heißen. Vermuhlich rührt der Fehler wider die Orthographie nicht von *James Dalton*, ſondern von Hogarth her. Seine Blätter wimmeln von dergleichen Unachtſamkeiten. Wir zeigen bei dieſer Gelegenheit gleich noch zwei auf dieſem Blatt an: unter dem einen Portrait muß *Mac* ſtatt *Mack*, und unter dem andern *Sacheverel* ſtatt *Sacheveral* ſtehen. Wir haben indeſſen alles in unſern Copieen treulich beibehalten, weil doch ein ſo verſchmitzter Mann, wie Hogarth, hier und da wenigſtens etwas darunter gehabt haben konnte. Denn von dieſer Art iſt unſtreitig die Adreſſe an dem Halſe der Gans auf dem erſten Blatt.

*) Wer die Geſchichte dieſer merkwürdigen Völker noch nicht kennt, oder ſie kennt, und jetzt etwa Neigung haben ſollte zu ihnen zu gehen, wird die nöthige Auskunſt finden in des berühmten Chirurgus und nachherigen Schiff-Capitäns, Lemuel Gullivers Reiſen, im 4ten Theil.

plündert hat, verpuppt er ſich in einer zweiten, und ſchlüpft der Gerechtigkeit in der dritten als Schmetterling aus den Händen. Man hat Beiſpiele, daß welche, ehe ſie zum Examen und der Promotion gelangen konnten, in Zeit von acht Tagen die Tour durch alle vier Facultäten mit Perücken gemacht haben. Zeugen werden denn freilich am Ende dieſe Masken des Hinterkopfs gegen den Kopf ſelbſt, und dieſes macht das Pfand auf dem Betthimmel hier deſto wichtiger.

An der Wand hängt *in effigie Mac Heath*, einer der größten Männer in ſeinem Fach. Auch ſchreibt man ihn *M' Heath* mit dem *M* voran, ſo wie ſo manchen ſeines Gleichen mit dem *M* hintendrein. Selbſt der berühmte Gay rechnete es ſich zur Ehre, der Curtius dieſes Macedoniers von der Heide zu werden *). Auch wurde ihm bei ſeinem Tode eine Bildſäule errichtet, aber ſehr merkwürdig, ohne Piedeſtal. Sie erhielt nämlich ihre Unterſtützung von oben, vermuthlich, weil ſein *M* im Namen voraus ſtand. Auch wurde er nicht in Marmor oder Erz aufgeknüpft, ſondern man nahm ihn, den Bildhauer und Gießer zu erſparen, und um die größtmögliche Aehnlichkeit zu erhalten, ſelbſt in Perſon dazu. Niemals habe ich mir noch mehr Raum gewünſcht, als hier. Es wäre viel zu ſagen. Alſo nur kurz das Thema. Man hat *statuas pedestres* und *equestres*, gerade ſo wie *Footpads* und *Highwaymen*. Aber mich dünkt, es fehlt noch eine Haupt-Art von Statuen in der Welt, woran weder Rom noch Griechenland gedacht hat, und die hauptſächlich unſern Zeiten aufbehalten zu ſein ſcheint, und das iſt die: *Statua pensilis*. Eine kleine contradictionem in adjecto zwiſchen ſtehn und hängen wird der Kritiker im Namen nicht achten. Es iſt ein bloß grammatiſcher Widerſpruch, und bei unſern gewöhnlichen Statuen hat man öfters welche zu verdauen, die tiefer liegen. Ich ſehe nicht ein, warum man nicht Perſonen, die ſich um das menſchliche Geſchlecht

*) *M' Heath* iſt bekanntlich der Held der Bettler-Oper.

cum grano salis verdient gemacht haben, in Erz, mit dem Geſangbuch in der Hand, aufgehängt, und das an einen Galgen von Erz, und an Ketten von Erz, z. B. im Hinterhofe des Pantheons. Sollten wohl die geheimen Gießereien zu Meudon auf ſo etwas gehen? Voraus konnte immer gearbeitet werden Denn dem franzöſiſchen Witze und franzöſiſchen Künſtler-Talenten muß es ein Leichtes ſein, eine Bildſäule mit beweglichen Gliedern ſo zu gießen, daß ſie im Windmonat (*Ventôse*) zur Verewigung aufgeſtellt, und im Hitzemonat (*Fervidor*) im Hinterhofe des Pantheon aufgeknüpft werden könnte.

Neben *M' Heath* hängt hier noch ein anderer Mann, mit *S. T. P.* hinter ſeinem Namen, das ſoll heißen: *Sanctae Theologiae Professor*, *Dr. Sacheverel.* Es iſt ſehr gut für einen Erklärer dieſer Blätter, daß der Name *Sacheverel* ſchon zehnfach wieder aufhebt, was ihm das *S. T. P.* auf kurze Zeit geliehen haben kann. Er trieb ſein Spiel auf der Heerſtraße nach dem Himmel, ſo wie ſein Pendant auf der von London nach Oxford. Hogarth verdient Verehrung, ihn ſo aufgeknüpft zu haben. — Man hat den Proceß dieſes Schwärmers in einigen deutſchen Zeitungen neuerlich mit dem vom Schuſter Hardy verglichen. Welchem von beiden zu Ehren, weiß ich nicht. Der dabei erregte Lärm hatte freilich einige Aehnlichkeit. Gleichheit von dieſer Seite iſt in London leicht erhalten. Tumult in der Tiefe iſt da immer Folge von Bewegung etwas von oben, die Art der Bewegung ſei welche ſie wolle. *Dr. Sacheverel* und *Hardy* erregten Bewegung, nur, dünkt uns, mit dem wichtigen Unterſchied, daß man die von dem Herrn Doctor viel zu hoch, und die von dem Schuſter vielleicht viel zu geringe angeſehen hat. *D.* Sacheverel war einer von den Zionswächtern, von denen Leſſing ſagt, daß ſie ſogleich Feuer riefen, wenn ſie im Dunkeln etwas ſchimmern ſähen, ohne zu unterſuchen, ob es nicht gar am Ende ein Streifchen Nordlicht geweſen ſein könne. Eigentlich hatten ſich aber der Herr Doctor dieſesmal ihr eignes Pfeifchen angeſteckt, an einem Orte, und zu

einer Zeit, wo Sie es hätten ſollen bleiben laſſen. Mit dieſem gingen Sie ſo unvorſichtig um, daß am Ende Zion und der Stadt beinahe der Schade geſchehen wäre, welchem zuvorzukommen der Hr. Doctor eigentlich beſoldet wurden. Sacheverel war zwar ein äußerſt toryiſch geſinnter Prediger der damaligen Zeit (1709), da das Miniſterium bekanntlich whiggiſch war. Es kam ihm aber vor, und das war das Pfeifchen, als würden alle tolerirten Brüder zu ſehr vom Miniſterium und ſogar von der hohen Geiſtlichkeit begünſtigt. Nach einigen ſtarken Zügen im Dunkeln, und vermuthlich etwas ſchwindlich, oder ſonſt nicht ganz recht bei Troſt, glaubte er Flamme zu riechen auf Zion, und ſchrie um Hilfe. Er predigte nämlich, nicht in einer Winkel-Kapelle, ſondern in der Paulskirche ſelbſt, über die Worte des Apoſtels, von der Gefahr vor falſchen Brüdern, zog das Miniſterium und deſſen Maßregeln, nicht etwa in Allegorien, ſondern mit klaren Worten, auf das abſcheulichſte durch; brachte den damaligen Lord Schatzmeiſter unter dem Namen Volpone auf die Kanzel, und rief dem Volk zu: anzuziehen den Harniſch und das Rüſtzeug Gottes und aufzuſtehen gegen die falſchen Brüder. — Zum Tage dieſer Predigt hatte ſich dieſer aufrichtige Bruder recht vorſätzlich den 5ten November auserſehen. Bekanntlich iſt dieſes der Gedächtnißtag, nicht bloß der Pulververſchwörung, ſondern auch der berühmten Landung, durch welche die wohlthätige Revolution bewirkt wurde.

Man weiß ferner, daß an demſelben die Orthodoxie des londonſchen Pöbels, wenn ſie auch das ganze Jahr ruhig auf der Hefe gelegen hat, etwas zu gähren anfängt, ſo wie manche Weine, wenn die Trauben blühen. Es werden nämlich, um des Evangelii Willen, heilige Feuer auf den Straßen angezündet, und der Pabſt *in Effigie* verbrannt, den falſchen Brüdern zur Warnung. Sacheverels Predigt hatte die Folge, daß man nicht bloß, wie ſonſt, Fenſterläden, Ausſtellläden, Kellerthüren, Buden und dergleichen Brennholz zum Feuer trug,

ſondern Kirchenſtühle der falſchen Brüder, und um ein Haar, die falſchen Brüder ſelbſt. — Iſt das nicht fürchterlich? — War denn, wird vielleicht mancher Leſer mit mir fragen, keine Feuerſpritze in der Nähe, um auf den Mund, auf welchem dieſer Schwefel glühte, einen armsdicken Waſſerſtrahl hinzuleiten, und den Kopf mit einer Waſſerglorie zu weihen? Vielleicht hätte das Volk, beim Anblick eines ſolchen Elementenſtreits, angezogen das Gewand der Fröhlichkeit, und angenommen die Miene des luſtigen Spottes, und die Sache wäre gelöſcht geweſen. — Aber ſo ging, leider! die Sache nicht. Der damalige Lord-mayor, auch ein Schwefel-Heiliger vermuthlich, ließ die Rede des Gerechten drucken, und nun brannte es auf einmal überall; ſie wurde von ſeinen Anhängern in den Himmel erhoben. Die Weiſeſten im Parlament riethen, die Sache nicht wichtiger zu machen als ſie wäre, durch Aufmerkſamkeit. Aber es war vergebens. Sacheverel wurde vor die Schranken des Oberhauſes als Staatsverbrecher gebracht. Alles was er wünſchte. Es wurde immer ärger; ſein Wagen wurde täglich von einer ungeheuern Menge frohlockender Menſchen begleitet von Weſtminſterhall bis nach Temple-Bar. Die Häuſer der diſſentirenden Gemeinde wurden geplündert, tolerirte Bethäuſer niedergeriſſen, und ſelbſt des Groß-Canzlers, Lord Whartons, und des Biſchofs, von Sarum, Haus mit Zerſtörung bedroht. Und am Ende, was geſchah nach alle dieſem Lärm? Er wurde eines Misdemeanors ſchuldig befunden, das heißt, eines Mitteldings zwiſchen hängenswerthem Verbrechen und gar Nichts, worüber die engliſchen Geſetze nicht beſtimmt entſcheiden. Hätten der Herr Doctor ein Petſchaft geſtohlen, ſo hätte man Sie aufgeknüpft. So aber wurde er drei ganzer Jahre vom Predigtamt ſuſpendirt und ſein Opus öffentlich verbrannt. — War es nun vorbei? Nichts weniger. Es ging immer höher, immer weiter, und wie uns dünkt, von nun an von Rechtswegen. Die leichte Strafe hielt man für nichts weiter als eine Losſprechung, bei der man auch noch ſein bischen Recht behaupten wollte, und bei lebendigem Leibe wurde nun der Mann als

Heiliger und Märtyrer zugleich angeſehen. Heilige Feuer und heilige Illuminationen erleuchteten und ſchmückten ihm zu Ehren die Nächte von England von einem Ende zum andern. Nun fing der Märtyrer erſt an, ſeine Lage recht zu genießen. Er kutſchte im Triumph durch das Land. Die Univerſität Oxford kam ihm mit Pracht und feſtlichem Aufzug entgegen, und man ſchmauste den ganzen Tag um des Evangelii Willen. Ein großer Theil des engliſchen Adels bewirthete ihn mit Pracht und frommer Schwelgerei, und der Magiſtrat der Städte zog ihm mit Muſik, Cavallerie und in pontificalibus entgegen. Die Hecken an den Wegen, wo er vorbeikam, waren mit Kränzen geziert und von den Kirchthürmen wehten Wimpel und Flaggen, und die ganze Luft erſchallte von Sacheverel und der Kirche *). So ſtand die Sache damals. Man ſieht, die Nachwelt hat die Acten etwas revidirt und das Urtheil umgeſtoßen, und Hogarth, der in Executionen von Sündern, deren Hals für gemeine Kräfte zu ſtark war, eine unnachahmliche Stärke beſaß, hat den Heiligen hier neben *Mac Heath* aufgeknüpft. *Sic pagina jungit amicos.* Und wirklich ſollen die Mac Heathe und die Daltons mit ihren Nonnen eine Hauptrolle bei Sacheverels Verklärung geſpielt haben. Während er ſeinen geiſtlichen Segen ausſtreuete, führten dieſe das nöthige Ackergeräthe, um allenfalls damit den Boden weltlich zu bearbeiten, der ſich weigern würde ihn anzunehmen.

Noch hängen zwei Bilder an derſelben Wand. Gleich unter Mac Heath, ein Bruſt-Bildchen mit einer Glorie, und über den ungleichen Fenſtern das Opfer Iſaaks. Die Ausleger, die das erſte berühren, ſagen alle ſchlechtweg, es ſei eine Jungfrau Maria.

---

*) Eine der neueſten Schriften, worin man dieſe Geſchichte kurz und gut erzählt leſen kann, ſind die **Memoirs of the king of Great Britain, of the House of Brunswic-Luneburg** by *W. Belsham*. London 1795. II. Vol. 8vo. I. p. 60. u. ſ. w.

Dieſes iſt, um die Sache kurz zu benennen, ein ſehr elender Gedanke dieſer Herren Ausleger. Denn einmal iſt die Figur offenbar männlichen Geſchlechts, und ſo ſind wir mit einem Male am Ende. Wäre ſie aber auch dieſes nicht, ſo hätte der Gedanke ſchon in ſich etwas Empörendes für ein gewiſſes Gefühl, welches Hogarth bei alle ſeinem Muthwillen, ſo viel ich weiß, nie beleidigte. Es wäre auch kein gutes Zeichen. Freilich mag wohl hier und da in der chriſtlichen Welt, das Bild dieſer ehrwürdigen Perſon in manchen Privattempelchen aufgehängt ſein, worin Gott ſo ſchlecht gedient wird, als hier. Aber ſo etwas iſt viel zu geſucht, und das Empörende beim erſten Anblick, ſtumpft alle Empfindung ab für den ſchwachen Reiz einer ſolchen Alltags-Fineſſe hintendrein. Mit einem Wort: es iſt nicht wahr. Das Ding iſt ein Kalenderheiliger freilich. Aber man bedenke die Zahl 365. Sollte unter dieſer ganz beträchtlichen Heerde auch nicht ein einziges räudiges Stück geweſen ſein, wie Sacheverel, oder Mac Heath? — Ueber das Opfer Iſaaks ſagen die Ausleger theils Nichts, theils Etwas, was eben ſo viel werth iſt. Bei verwickelten Stellen iſt das Ausleger-Mode. Vermuthlich iſt das Bild noch ein Ueberbleibſel aus dem portugieſiſchen Tempel, und vielleicht enthält das, was wir oben, S. 259, ſo ganz unbefangen geſagt haben, ſchon ſelbſt die beſte Erklärung. Wirklich nimmt auch hier die Geſchichte des Mädchens eine Wendung, die man in dieſer Lage noch immer glücklich nennen kann. Das Schwert, das über ihr aufgehoben war, wird noch angehalten, und die Stätte, wo Iſaak geopfert werden ſollte, hieß bloß: der Herr ſiehet. Was will man weiter? Hogarth ſah vermuthlich hier nicht ſehr tief, und dachte ſich bloß Rettung vom gewaltſamen Tode oder Zurückhaltung des Schwertſtreiches der ſtrengen Gerechtigkeit in beſondern Fällen, durch den Arm einer höhern Güte, die die Macht dazu hat. So denken ſich Tauſende die Geſchichte von Iſaak, die nicht tiefer ſehen. Die Erklärung iſt freilich, wenn Hogarth Philologe und Schriftgelehrter geweſen wäre, gezwungen. Allein, ſind das nicht auch öfters Bibelerklärungen von Leuten, die alles das ſind, was Hogarth nicht war? Wie vielmehr wird man chriſtlich

dem Manne vergeben, aus deſſen Charakter ſich ein Bischen von witzigem Leichtſinn doch nicht ganz ſo rein wegerklären läßt?

Nachdem wir dieſes merkwürdige Blatt ſeinem Hauptinhalte nach durchgegangen haben, ſo wollen wir nun mit ein Paar Federzügen noch hier und da etwas zuſammenkehren, das uns bisher entgangen war.

Gerade über dem Manne mit dem Prediger-Kragen ſtehen ein Paar Arznei-Gläschen mit ihren Doctor-Krägelchen, und ſehen da zu dem Fenſter hinaus, wodurch ſchwerlich wieder Jemand hineinſieht, und am andern ſteht gar, wo ich nicht irre, eine Salbe! — Gut, weil ſie da ſtehet, ſo iſt es Pflicht ſie ſtehen zu laſſen. Hier klingelte die Hermeneutik.

Die Katze! Ihr ſoll ſo eben ein Mäuschen entſchlüpft ſein, das ſie da ſucht, zum Zeichen der Armuth und Unreinlichkeit auf dieſer Stube. Ratten und Mäuſe ſollen, wie man ſagt, bei Reichen ſelten betteln, und da haben ſie, wie uns dünkt, nicht ſo ganz Unrecht. Aber die Stellung des Thieres iſt nicht die des intendirten Fangs und der laurenden Aufmerkſamkeit. Alſo auch die mag ſtehen, wo ſie ſteht. Noch hängt am hintern Vorhange des Bettes das geflügelte Kopfzeug vom vorigen Abend angehakt, vermuthlich geſchwind im Sturm beim Ueberfall dahin geflüchtet, damit die Plättung nicht zerknittert würde. Der Hut ſcheint früher und noch im Stehn dahin gerettet worden zu ſein. Nun noch etwas von dem Knoten im Bettvorhang. Herr Ireland ſieht darin ein Geſicht, und ſogar Aehnlichkeit mit der Frau Prieſterin, dem Steinbutt. Ich habe ſo wenig gegen dieſe Muthmaßung, daß ich vielmehr glaube, Herr Ireland habe eben nicht ſehr mit hogarthiſchen Augen geſehen, als hier. Es liegt nicht außer Hogarths Dichter- und Künſtler-Charakter, dem Knoten in einem Vorhang um den Altar der Venus Pandemos, die Form eines erbärmlichen Geſichts zu geben, das mit abgewandtem Blick die Opfer beweint, die da gebracht

werden. Der Knoten ſcheint mit Sorgfalt und gewiß nicht ohne Bedeutung geſchürzt; vermuthlich um nöthiges Licht oder auch freien Fall-Raum für den Kometen bei ſeiner Annäherung zur Sonne zu gewinnen. Ob übrigens das Geſicht der Prieſterin gleicht, laſſen wir dahin geſtellt ſein. Enthalten aber können wir uns unmöglich bei dieſer Gelegenheit, noch mit einer kleinen Betrachtung über das güldene Sprüchlein: *Ne quid nimis*, zu ſchließen. Wir haben allerdings hier mit einem ſehr ſchlauen und originellen Schöpfer von Witz zu thun; das iſt ſehr wahr. Aber man laſſe ſich auch dadurch ſeine eignen geſunden Augen nicht verderben, und glaube nicht, Dinge auf dem Blatte zu ſehen, die eigentlich ganz dieſſeits unſerer eigenen Naſenſpitze ihr luſtiges Spiel treiben. So etwas erinnert an die Prophetinnen der neuern Zeit, die mit der Nadelſpitze das Schickſal horchender Mamſellen aus Kaffeeſatz in der Taſſe herausſticheln und dann predigen: „Sehen Sie, meine „allerſchönſte Mamſell, hier dieſen kleinen Cirkel; er iſt ſo deutlich; das „iſt ein Kutſchenrad; und hier dieſe Pünktchen, 4, 8, 12, 16, 20, 24, das „ſind Fußtapfen von — warten Sie, liebſtes Kind, — ja richtig, von „9 Pferden. O hauchen Sie noch einmal darauf. Nun. Sehen Sie, „hier iſt offenbar der Stern. Zählen Sie die Zacken ſelbſt. Alſo, meine „Allerſchönſte, Eine Kutſche mit ſechſen und ein Stern dabei, und nun „gar hier, ach! was iſt das!“ — — — doch *ne quid nimis*. Hiermit wird aber ſchlechterdings nicht gegen die kleine Saillies des Witzes, wahren oder vermeintlichen, geredet, die ſich der Ausleger, offenbar auf eigene Koſten, erlaubt, und worüber wir uns in der Vorrede erklärt haben. Dieſe ſind geſtempeltes Eigenthum des Erklärers, die man nehmen kann, wie man will. Die Rede iſt nur von tief gewitterten Bedeutungen im Ganzen. Die Bedeutung des Ganzen hat Hogarth nie verſteckt, er hätte es auch nur bloß zu ſeinem Schaden thun können. Was er im Ganzen will, leuchtet ſogleich beim erſten Blick ein, und das muß ſein. Ohne ſo etwas kann kein Kunſtwerk dieſer Art gefallen. Kennt man aber dieſe, ſo erhöhet das Beſtreben, kleine untergeordnete Schwierigkeiten aufzuklären, das Vergnügen bei der Betrachtung, das

jede Dunkelheit des Ganzen gänzlich zerſtören würde. Man würde das Blatt wegwerfen. So ſtellt das Comödiantenblatt, Seite 125, ſchlechterdings nichts weiter vor, als die Unordnungen und lächerlichen Contraſte, die ſich beim Ankleiden von herumſtreichenden Comödianten in einem engen Raume nothwendig ereignen müſſen; um dieſen Contraſt deſto auffallender zu machen, wählte er die Götter-Oper, worin auf dem Theater Diane den Hirſch, und hinter den Couliſſen der Hirſch oft Dianen jagt. Dieſe Unordnungen ſammt und ſonders in Einem einzigen Bilde darzuſtellen, war der reichſte Gegenſtand für das Talent unſeres Künſtlers. Hier war ſein Genie zu Hauſe. Wäre er gezwungen worden, ſich die Flügel nach irgend einem Conventions-Fuß, oder nach einem beſtimmten Thema beſchneiden zu laſſen, ſo wäre er ſicherlich auf der Erde liegen geblieben. — Das war der Fall bei ihm; z. B. beim Hudibras ſehr augenſcheinlich. Wer alſo in jenem erſten Blatt noch Plan und eine beſtimmte Götter-Oper wittert, iſt ſicherlich ſehr ſchlecht mit Hogarths Geiſt bekannt. Den gerichtlichen und, wie ich glaube, gründlichen Proclamationen der Aeſthetik gemäßer wäre es freilich geweſen, ſich noch bei allem Gefühl und Bewußtſein ſeiner inneren Stärke unter den Contract zu ſchmiegen, den die rohe Wildheit nothwendig mit dem verfeinerten Menſchen jetzt eingehen muß, wenn ſie ihren Waaren auf unſern philoſophiſchen Märkten Abgang verſchaffen will. Aber das konnte der Mann nicht; er producirte bloß, wir andern mögen nun drechſeln. Ein einziges Beiſpiel zu geben: ſo hat man eben dieſes Comödianten-Blatt auf die Liebſchaft zwiſchen Endymion und Dianen gedeutet, zuverſichtlich, und mit der Miene der Superiorität. — Einer meiner Freunde iſt jener lächerlichen Erklärung nicht mit der Miene, ſondern dem Gefühl wahrer Superiorität durch eine Deutung jenes Blattes begegnet, die ich hier ganz einrücken zu können wünſchte. Er hat es auf die franzöſiſche Revolution gedeutet und mit einem Witze, der jener kleinlichen Machination ganz unendlich überlegen iſt. Ich kann und darf nur Einiges erwähnen. Etliche der ſtärkſten Züge zu verſchweigen, nöthigen mich aber ſowohl,

als meinen Freund, Gefühle einer höhern Art, nach welchen ein ſolcher Witz jetzt, öffentlich geäußert, leicht mißgedeutet werden könnte, weil Perſonen genannt werden müßten, die unſer Mitleid um ſo mehr fordern, je weniger wir heute wiſſen, was unſer eigenes Schickſal morgen ſein kann.

Zuerſt alſo die beiden Teufel an dem Altar nebſt der Baßgeige und dem Meduſenkopf, der alles um ſich her verſteinert, ſind, dünkt mich, *luce meridiana clarius.* Den verlorenen Seehandel drücken die Wellen vortrefflich aus, die man in die Ecke geworfen hat. Katzen drehn Weltkugeln um, ohne zu wiſſen, was ſie da machen! Biſchofsmützen werden Futterale für Comödienbücher. Juwelen von Blättern füllen Malter-Körbe. Das können doch wohl nichts weiter als Aſſignaten auf Juwelen ſein, und dieſem unermeßlichen Reichthum droht ein brennendes Talglicht den Untergang. Sansculotterie iſt hier überall; ſogar das einzige Paar Hoſen liegt weggeworfen da. Man ſchneidet einer wüthenden Katze den Schwanz ab. Iſt das nicht Robespierres Schweif, mit dem man jetzt beſchäftigt iſt. Der Dreſchflegel, das heißt, der Ackerbau liegt im Winkel. Die leeren Koffer ſind ſo klar wie was. Eine See-Göttin aus Weſtindien ſchenkt einem Sansculotten ihren letzten Rum, und beide weinen; ſie ſelbſt iſt auf das Land geworfen. Der Affe, der ſeine Geſchichte mit dem Helm, vielleicht der Pallas, treibt, iſt nicht zu verkennen. Auch das Suchen der Kleiderſtücke in den Wolken hat ſeine Bedeutung. — So geht es durch das Ganze, und die Verſammlung, worin alles dieſes vorgeht, nennt ſich:

Senatus populusque Romanus. u. ſ. w.

Der

Weg der Buhlerin.

Viertes Blatt.

Stuttgart, Literatur Comptoir

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Weg der Buhlerin.

(The Harlot's Progress.)

Viertes Blatt.

Bekanntlich ſpricht die Chemie von drei Stufen von Gährung: der Weingährung, der Eſſiggährung und der fauligen. Aber es ließe ſich auch wohl noch an ganz andern Orten davon ſprechen, als in der Chemie. Es findet ſich etwas Aehnliches überall, wo organiſcher Stoff aller Art mit einer Portion volatilem *Je ne sais quoi,* Leben oder Geiſt, oder was es iſt, in mannigfaltigem Verhältniß, von Quantität ſowohl als Kraft, verbunden, im Naturumlauf iſt, der ſich durch ſteten Wechſel erhält. So iſt es mit dem Leben des Menſchen und der Staaten, im Ganzen und in ihren Theilen. Die erſte Gährung des Lebens, o! wie erfreut die nicht des Menſchen Herz! Wie wird da nicht aus Allem Begeiſterung und Entzücken mit langen Zügen gezogen!

Einige Zeit darauf iſt es nicht mehr ſo, wie — — im vorigen Kriege, oder was ſonſt der Annaliſt für Perioden hat. Es ſchmeckt nicht mehr. Man ſetzt mit ſaurem Geſicht, und krampfhaftem Kopfſchütteln in der Mitte ab. Die Leute verſtehn's nicht mehr; es iſt wahrlich nicht erlaubt; es iſt infam — — und ſo entſteht der Sauertopf. Nun immer weiter. Alter macht vorſichtig; Vorſicht mißtrauiſch und Mißtrauen macht wieder älter. Es wird calculirt mit Gedanken-Strichen — auf der Stirn, und nicht ſelten zwiſchen Abendeſſen und Frühſtücke ein koſtbares Mitternachtsmahl eingenommen von eigenem Fett. So fällt Ein Zahn nach dem andern, Ein Löckchen nach dem andern, und Eine Kraft nach der andern, und ſo geht es dann ohne Zähne, ohne Haare und ohne Kraft, oder, wie Shakeſpeare ſagt, *sans every thing*, durch die letzte Gährung zum Faulen über. — O! Wie er riecht! Fort mit ihm in die Kiſte mit Hobelſpänen: nach dem Reſurrections-Acker mit ihm, mit dem mächtigen Dinge, das nie wieder geſehen wird! Das iſt der Menſch. — Geht es mit Staaten und Städten anders? Was von den glorreichſten der Vorzeit noch übrig iſt, ſind Grabſteine über dem mächtigen Cadaver, oder armſelige Sprößlinge um den faulen Stumpf, die ſich mit jedem Winter verlieren.

Aber nicht immer geht es ſo langſam und ſo durch alle Stufen. Mancher läuft alle ſeine Gährungen in einer Zeit durch, die bei dem andern kaum zur erſten hinreicht, und daran ſind nicht ſelten die Gährungs-Mittel ſchuld. Lord Rocheſter, der bekannte, witzige Schweinpelz, ward alt, in ſeinem 30ſten Jahr, bekehrte ſich in ſeinem 31ſten, und ſtarb völlig lebensſatt in ſeinem 33ſten. Das iſt alles mögliche, und das bei einer Conſtitution, die auf ein Jahrhundert angelegt war. Allein dieſes Genie war auch, wie es ſich ſelbſt zu rühmen pflegte, einmal fünf Jahre hinter einander betrunken*). Es lebte alſo überhaupt in dem Sommerjahre drei von den Jahren durch, die ein gewöhnliches Biometer angibt,

---

*) D. Johnson's Life of the Earl of Rochester, in deſſen Leben der engliſchen Dichter.

deſſen Skala nach der Dauerhaftigkeit des menſchlichen Körpers getheilt iſt. Ob es auch wohl ſolche Staaten gegeben hat? Zwei Jahre Weingährung; zwei Jahre Eſſiggährung und zwei Jahre faulige! Es wäre möglich, zumal bei einem ſtolzen und hitzigen Volk, das etwa allemal erſt handelte, und dann — überlegte.

Dieſes alles galt eigentlich Dich, arme Molly. Auch deine Gährung geht ſehr geſchwind von Statten. Kaum zwanzig Jahre, und doch ſiehſt du ſchon am Ende der zweiten, die der Brauknecht mit der Schürze neben dir ſchwerlich aufhalten wird.

Unſere Heldin iſt nämlich nach dem Zuchthauſe gebracht worden, wovon dieſes Apartement, das Refectorium, oder eigentlich der Motions-Saal zu ſein ſcheint, um in den Nebenſtunden, aus welchen hier, leider! der Tag größtentheils beſteht, Hanf zu klopfen, oder wenn dieſes nicht gut gehen will, ſich ſelbſt klopfen zu laſſen. Auch hat man in dieſem Fall oft Erlaubniß auszuruhen, ſo wie der Kerl hinter dem Mädchen, der, wie einmal ein Knabe glaubte, der dieſes Blatt ſah, Sperlings-Neſter ausheben will.

So einmal darüberhin angeſehen, iſt man hier nicht ganz übel aufgehoben. Die Geſellſchaft iſt nicht klein und nicht ganz ſchlecht, und wenn man auch gefangen ſitzt, ſo ſitzt man wenigſtens nicht in gefangener Luſt; es iſt hier alles ſehr luſtig und hoch, und das iſt allemal ſchon etwas, zumal am Rande — der faulen Gährung. Sie ſteht am rechten Flügel des Gliedes, als Flügelmännin, auch mit der Flügelhaube, und überhaupt ſehr geflügelt. Vermuthlich iſt ſie auch als Nachtſchmetterling ergriffen, und dieſer bunten Sammlung einverleibt worden, oder es iſt wenigſtens der bunte Apparat, mit welchem ſie des Nachts um die Laternen flatterte. Doch dieſer Artikel verdient eine nähere Beleuchtung. Wie kömmt, könnte man fragen, das Mädchen hierher, ſo en Gala, da ſie doch aus dem Bette geholt wurde, und man ihr ſchwerlich Zeit wird gelaſſen haben, ſich ſo anzukleiden. Denn ſetzen wir auch, ſie habe das Kopfzeug nur vier- bis fünfmal aufprobirt, und etwa jedes andere Kleidungsſtück, im Durchſchnitt zweimal, und das iſt fürwahr das geringſte, was man annehmen kann: ſo hätten leicht zwei bis

drittehalb Stunden darüber hingehen können. Bei einem ſolchen Handel verdienten die Schmetterlings-Fänger ihre Schuhe nicht. Aber nun bedenke man den erbärmlichen Spiegel am Punſchnapf, der kaum den fünfzigſten Theil des Pachtgebäudes faßt, und der erſt von Zone zu Zone, jede kaum ein Paar Hände breit, um das Firmament geführt werden mußte, um zu ſehen, ob dort zu viel oder hier zu wenig war. Gebraucht doch manche Dame drei Stunden Zeit, ſich für den Ball zu bedecken, und das bei vier Händen und einem Spiegel, in welchem ſie, ſo wie ſie davor tritt, jedesmal den ganzen Himmel überſieht. So etwas geht nicht, und ſo viel Geduld war von Gerichtsdienern nicht zu fordern, und ſchwerlich zu erwarten, wenn man ſie hätte fordern wollen. Denn wirklich erblickt man in der Hand des einen, auf dem dritten Blatt, gerade das Inſtrument, das auf dem vierten der Mann in der Hand hält, den wir ſo eben den Brauknecht genannt haben. Wo daſſelbe erſcheint, erſcheint es nie als Zeichen der Langmuth, ich glaube man nennt es einen Ochſenziemer. Alſo dieſes Räthſel aufzulöſen, ſehe ich nur zwei Wege. Entweder jener erſte Arreſt war von dieſem verſchieden, und endigte ſich etwa bloß mit einer Privatzüchtigung, hat aber nicht gefruchtet. Das ſollte mir ſehr leid thun: und ſo kam es denn zu dieſem zweiten: oder (und dieſes iſt wohl die billigſte Vorſtellung) das Mädchen iſt dort weggeführt worden, ſo viel bedeckt, als der Zug der Luft und der Blick neugieriger Naturforſcher auf der Straße nothwendig machte, und hat ſich die Garderobe nachbringen laſſen. Nun weiß man, daß in England niemand ungehört verdammt werden kann, und daß man an den Orten, wo man gehört, auch noch weit mehr geſehen wird. Das iſt ein wichtiger Zeitpunkt für eine arme Sünderin, die ihrem Geſichtchen und ihrer Figur etwas zutraut. Sie weiß zwar, daß ihre That einen unerbittlichen und unbeſtechlichen Richter in dem ehrwürdigen Manne finden wird, der ihr gegenüber ſitzt, unter dem Schwert der Gerechtigkeit. Allein ſie weiß auch, daß unter den Nonfacultiſten ringsherum, ihre Miene, ihre Taille, ihr Haar und ihr ganzer Anſtand manchen Richter finden kann, der die Sache nicht ſo genau nimmt, und überhaupt auch nicht geſchworen hat, ein ſchönes

Mädchen gleich für verwerflich oder gar für häßlich zu halten, weil ſie einmal im Dienſt ergriffen worden iſt. Wenn daher in England ein Frauenzimmer vor den Richterſtuhl gebracht wird, das, bei einer guten Miene, von der Sittſamkeit wenigſtens die Formen, von Kleidern aber die Subſtanz beſitzt, oder ſonſt dazu zu gelangen weiß, ſo kann man überzeugt ſein, daß man nicht ſelten etwas Großes zu ſehen bekommen wird. Der Name einer gewiſſen Mrs Rudd, die im Jahr 1775 zwei Zwillings-Brüder, Perreau, ihre Freunde, an den Galgen brachte, dem ſie ſelbſt bloß durch dieſen Liebesdienſt entging, lebt noch ſicherlich in allen Magazinen der damaligen Zeit, wenn anders die Magazine ſelbſt noch leben. Ihr ganzer Anzug wurde beſchrieben, und Band für Band und Schleife für Schleife ausgemalt. Ihr Kopfputz, den die Sittſamkeit ſelbſt dirigirt zu haben ſchien, ward zergliedert, und allen denen gleichſam vorgemalt, die etwa Luſt hätten, auch ein Paar Perreaus zu fangen; einer Siddons *), als Cordelia oder Desdemona, hätte nicht mehr Ehre widerfahren können. Es ging weit. Wer will es alſo einem Mädchen, wie dieſem, verdenken, wenn es am Tage der Prüfung ſein Bischen zuſammenſucht? Den Geſchwornen iſt es freilich verboten, ſich dadurch blenden zu laſſen, aber der armen Sünderin nicht, zu glauben, daß es dennoch möglich wäre. Wird auch der Schlag ſelbſt damit nicht abgelenkt, ſo könnte ſo etwas noch hier und da im Volk einen Samariter erwecken, der nachher Oel in die Wunde göſſe; denn es gibt in London gar ſeltſame Arten von Samaritern, und darunter welche, auf die ein ſolches Geſchöpf mit ſeiner ſchweren Maulthier-Parade eben ſo viel Eindruck macht, als die Grazie, Julie Potocki, im Tanz, auf einen Mann von Welt und dem feinſten Gefühl gemacht hat**).

---

*) Eine der größten Schauſpielerinnen dieſes Jahrhunderts, gleich verehrungswürdig und wirklich verehrt, wegen ihrer Kunſt, als ihres großen, untadelhaften Charakters.

**) Man ſehe die muſterhafte Schilderung dieſer Dame im Tanz, in den Reiſen eines Liefländers von Riga nach Warſchau ꝛc. im 2. Hft. S. 197.

Molly wurde vor den Schranken ſchuldig befunden und verdammt, nicht bloß privatim gepeitſcht zu werden *(privately whipped)*, ſondern zu harter Arbeit *(hard labour)*, zum Hanf-Klopfen *(to beat hemp)*. Und da iſt es denn freilich eine kleine Schärfung der Strafe, ſie in dieſem Aufzuge den Anfang machen zu laſſen. Wenn erſt einmal das Gaſſenlaufen durch die Zungen ihrer Mitſchweſtern vorüber iſt, ſo wird ſie ſich es wohl commoder machen. Dort an der Wand hängt ja ohnehin ſchon ein Reifrock, und ein Bortenhut, der kein Livreeſtück iſt. — Wie trübe iſt nicht ihr Auge geworden! Die blauen Ringe um daſſelbe wird niemand, ſelbſt im Kupferſtich, verkennen. Der Mund, wie hülflos offen, und das ganze Geſicht, wie aufgedunſen! Was ein paar Fehltritte in der Welt nicht thun können, wenn es bis zu Arznei-Gläschen damit kömmt! Das arme Herz, wie ſchwer! Und der Hammer, wie ſie ihn anfaßt! mit der Linken hoch oben und mit der Rechten tief unten. So klopft man nicht, wenigſtens Hanf nicht — und Zucker auch nicht. Ach! es iſt ihr unmöglich, ſie mag nicht hinſehen, ſie kann und kann nicht klopfen. Aber: Du ſollſt und mußt, ſteht neben ihr in dem Geſicht von Bronze mit einer Schrift geſchrieben, die, ohne Punkte, über die ganze Erde geleſen und verſtanden wird. Auch war es ganz unnöthig, die Worte noch mit einem *gravi*, ich meine dem ſchrägen Ochſenziemer, zu accentuiren; die Sache wird dadurch nicht um ein Haar deutlicher. Iſt das nicht ein Kerl, und ein Hüter, wie von der Natur eingeſetzt für eine ſolche Heerde? Ganz wie Daphnis beim Virgil*).

Formosi pecoris custos, formosior ipse.
„Die Schweinchen ſchön, der Schweinhirt ſchöner noch.“

Aber wiſſen unſere Leſer wohl, wer dieſem Folter-Knecht ähnlich ſah? Wie ein Ei dem andern, der Herr Magiſter Thwackum, Hofmeiſter der beiden Brüder, Bliſil und Tom Jones. Fielding ſagt es

*) *Ecl.* V. 44

ausdrücklich *). Bekanntlich hatte dieſer Gelehrte das Departement der Religion bei der Erziehung der Knaben. Ob er wohl ſeine Stunden auch mit der weißen Schürze gegeben haben mag? Ich fände ſo etwas bei dieſer Art von Unterricht nicht ſo ganz unſchicklich. Es hat etwas Häuslich-präparatoriſches, etwas Erwartung Erregendes, und erinnert zugleich ein böſes Gewiſſen mitunter an die Begriffe von *Fell* und *über die Ohren ziehen*, das, bloß als Territion gebraucht, unmöglich ſchaden kann. Unterdeſſen iſt das Erz in dieſem Kerl nicht ganz verächtlich, ja, ſeine obere Hälfte könnte ſo gar den tiefſten Reſpect einflößen, wenn man ihm, ſtatt des Ochſenziemers, ein Inſtrument in die Hand gäbe, das wenigſtens nicht ſo *hieße*. Um indeſſen unſere Leſer nicht allzu ſehr gegen den Mann einzunehmen, oder ſie gar wegen der armen Gefangenen unter einem ſolchen Deſpoten in Sorge zu ſetzen, müſſen wir nothwendig anmerken, daß dergleichen Leute, außer den Geſichtern, die die Stadt bezahlt, und die von ihnen umſonſt geſchnitten werden müſſen, noch immer ein halbes Dutzend andere vorräthig haben, die man gegen ein billiges von ihnen kaufen kann. Dieſe werden gemeiniglich ganz ohne Ochſenziemer ſervirt, und einige darunter, wie ich mir habe ſagen laſſen, mit einem freundlichen Querſchnitt unter der Naſe weg, von einem Ohr zum andern. Was wir hier ſehen, iſt gewöhnliche Koſt, zur Entree.

Gleich hinter unſerer Heldin ſteht das Weib dieſes Haushofmeiſters, und hält eine Geiſel anderer Art über dem Haupte der Dulderin gezückt, die bloß der Seele wehe thut, — die des frechſten Spottes. Wenn der Teufel irgend eine ſeiner Marionetten in der Welt zu einem noch unſicheren Zwecke ziehen und lenken will, ſo kann er die Drahte dazu unmöglich mit anderen Fingern und mit einer andern Miene anfaſſen, als dieſes Weib die Spitzen und die Bandſchleifen oder das Schnupftuch hier anfaßt. Kann man ſich eine teufliſchere Phyſiognomie denken? Und doch iſt ihr Ausdruck noch von *der* Form, die dergleichen Geſichter

---

*) *Tom Jones; Book III. chap. 6.*

am beſten kleidet: von ſatyriſcher. Durch Wuth und Branntwein illuminirt, würde ſie unendlich gewinnen, und doch wäre es noch nicht Caricatur. O wer ſo etwas noch nicht geſehen hat, hat nichts geſehen in der Welt. Wenn ſie anders nicht das Schnupftuch aus der Taſche zieht, wie Ireland glaubt, ſo zieht ſie ſicherlich eine witzige Parallele zur Unterhaltung ihres Gemahls und zur Erleichterung ihres eigenen Herzens, zwiſchen dieſem Brautſchmuck der Dame und der Gruſt, worin man ſie hier beigeſetzt hat. Ihr Auge iſt nicht ſowohl verſchloſſen als ausgefloſſen, allein das Geſicht verliert dadurch nichts an Licht von der Seite, es wird alles durch den Gebiß-Brillanten reichlich erſetzt, den die Klapperſchlange ſo unnachahmlich weist, daß man kaum merkt, daß das Auge fehlt. Wenn in dieſem Hauſe je der Gruß gehört worden iſt: es freut mich unendlich, Sie hier zu ſehen, ſo kann er bloß aus einem Munde von ſolcher Schlitzung hervorgegangen ſein. So viel von des Zuchtmeiſters — Zuchtmeiſterin.

Man laufe nun die Reihe hinunter, was das für ein Hämmerſpiel iſt! Welche Muſik! Sonderbar, daß ihrer gerade ſieben im Gange ſind, alſo wirklich *Ut*, *Re*, *Mi*, *Fa*, *Sol*, *La*, *Si*. Die beiden im Vorgrunde rechter Hand, können nicht gerechnet werden, denn ſie ſpielen dieſesmal nicht mit. Ob etwas in Reparatur iſt, oder ob ſie für heute ausgeſpielt haben (denn ihre Hämmer ruhen nicht bloß, ſondern ſie haben auch keinen Hanf auf dem Klotze), getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Auch ſcheint zwiſchen ihrer Stelle und den übrigen etwas, wie ein kleiner Graben, durchzulaufen. So gäbe es wohl gar hier Klaſſen; *prima* und *secunda*. Oder ſteht unſere Molly Andern zum Exempel auf einer Terraſſe und arbeitet am Pranger? Daß man auch den Hund nur halb ſieht, zeigt wirklich eine ſolche Erhöhung an, und weil höherer Rang ohne Inſignien nicht denkbar iſt, ſo findet ſich auch bei dieſer erhabenen Stelle ein Ring in der Erde und ein Retardations-Klotz, Bewegung ganz zu hemmen oder zu mindern. Doch wir kehren zu unſerer Tonleiter und dem Hämmerwerk zurück.

Neben unſerem Grund-Ton *Ut*, hämmert *Re*, ein ganz ehrwürdiger Alter. Ich habe einmal auf einem alten Kupferſtiche, der eine Audienz vor-

ſtellt, einen Ambaſſadeur geſehen, der gerade ſo ausſah, auch faſt ſo ſtand, nur wurde da nicht geklopft, vielleicht aber davon geſprochen. Wirklich, ſtände dieſer Mann als Ober-Polizei-Inſpector in einem honetten Werkhauſe ſo da, oder privatim in ſeiner Studirſtube, ſo würde man im erſten Falle glauben, er triebe das Hanfklopfen ſo, wie der chineſiſche Kaiſer das Pflügen, und im zweiten, wie die Hunde das Gras freſſen, wenn ſie ſich den Magen verdorben haben. Wie der hierher gekommen ſein mag? Die Ausleger insgeſammt halten ihn für einen betrügeriſchen Spieler. Sie ſchließen dieſes aus der zerriſſenen Karte, die vor ſeinem Arbeitstiſche auf der Erde liegt. Es iſt wahr, der Mann hat etwas von dieſer Menſchen-Claſſe, das ſelten trügt. Die allweiſe Natur, die dieſe giftigen Schlangen tolerirt, hat gewöhnlich in ihren Aufzug und Anzug ſo etwas gelegt, das die Stelle der Klapper vertritt, womit ſie die Umſtehenden warnen, ohne es zu wiſſen. Es iſt immer etwas nicht ganz richtig. Bald wird gegen das Jahrhundert geſchnitzert, bald gegen die Jahrs-Zeit. Ein Paradekleid vom ryßwickiſchen Frieden her, macht Bank bei der Krönung Franz I., oder ein Prachtpelz an den kühlen Abenden, im Auguſt. Dieſes iſt die ſchwache Seite dieſer Menſchen-Claſſe, und welche Claſſe hat die nicht? Die Karte iſt eine Pique-Acht, aber ſolche Achte gibt es nicht, vier Piquen in einer Reihe. Das wäre wohl am Ende eine radirte Neune. Die beiden Stücke ſagen: drei gegen fünf, und Eins im Sinn, macht das *alterum tantum*. Betrug iſt da gewiß geſpielt worden. O! wenn doch die Bemerkung über den Kaffee-Satz, S. 269, nicht ſchon abgedruckt wäre! Hier wäre Gelegenheit, Dinte ohne Mühe zu verkaufen, um einen Preis! — wie Zimmtöl. Die Sache hat ihre Schwierigkeit. So ganz darüber hin dürfen wir nicht gehen. Man kann fragen: wie kömmt die Karte hierher? Hat er ſie mit dem Schnupftuche herausgezogen, und warum iſt ſie entzwei? Iſt ſie vielleicht beim Pointiren ſo oft umgebogen worden, daß ſie endlich entzwei gehen mußte. Die Seichtigkeit der engliſchen Commentatoren bei dieſen Gelegenheiten iſt eben ſo unbeſchreiblich, als unbegreiflich. So etwas hätte ſich doch wohl zu ſeiner Zeit müſſen erfragen laſſen. Wofür ſchreibt man denn, wenn man dem alten Capital

nichts damit zulegt? Ein Ausländer kann hier nichts weiter thun als tappen, und froh ſein, wenn er ſich vor dem einheimiſchen Kenner nicht lächerlich macht. Alſo etwas bloß auf gutes Glück:

Mir ſcheint der Mann nicht ſowohl ein Spieler von Profeſſion' als vielmehr ein alter Glücksritter zu ſein, der ſich überall, alſo auch wohl im Spiel verſucht hat, und durch gänzlichen Ruin in demſelben in andere Wege gerathen iſt, die ihn hierher gebracht haben. Bei einem ſolchen Schickſal kann man wohl die Karten verfluchen, und wo man noch eine in der Rocktaſche findet, zerreißen und vor ſich hinwerfen, ehe man anfängt — Hanf zu klopfen. Ich halte ihn nämlich für eine von den berüchtigten Perſonen, die der Gerechtigkeit in London jährlich nicht wenig zu ſchaffen machten, und die man im Engliſchen *Swindlers* nennt. *Swindler* (im Vorbeigehen anzumerken), eines von den Wörtern, die der große *Dr. Johnson* in ſeinem eben ſo großen Wörterbuche vergeſſen hat, heißt im Engliſchen ein Betrüger, der durch fein ausgedachte Ränke, und zwar hauptſächlich unter dem Schein eines Mannes von Stand und Vermögen, die Menſchen um ihr Eigenthum zu bringen ſucht. So etwas auszuführen, dazu iſt zuweilen eine Interims-Gemahlin, wenigſtens als Equipageſtück oder als Lockvögelchen, ein unentbehrlicher Artikel; Sie beſorgt das Maulwerk und er die Gravität. Ich fürchte, ich fürchte faſt, unſer *Ut* und *Re* ſind ein ſolches Pärchen. — Daß ihre Plätze ſo unmittelbar auf einander folgen, daß ſie beide ſo ſchwer-prächtig nnd ganz nach gleichem Geſchmack behangen ſind, beſtätigt dieſe Muthmaßung nicht wenig. Ob nun *Re* das *Ut*, oder *Ut* das *Re* bei dem Handel nöthig hatte, entſcheiden wir nicht, vielleicht verhielt ſich die Schuld, wie die 3 zur 5 auf der zerſtückelten Karte, und war alſo von dem Verhältniß der Gleichheit nur um ein Achtel der ganzen Laſt unterſchieden. Sie könnten, nach vielem Nachſuchen, endlich einmal im Staatswagen erwiſcht, und ſo nach einem kurzen Proceß hierhergebracht und die merkliche Diſtinction unſerer Heldin hier die Folge des zweiten Arreſts ſein, der aller Orten mit gewiſſen Hänſeleien verbunden zu ſein pflegt. Wenn man dieſen Grund von Molly's Hierſein billiger findet, als den oben angegebenen, ſo kann man ihn beibehalten. Es

kömmt hier bloß auf Geſchmack an. Daß der Bortenhut an der Wand unſerem *Re* zugehört, bedarf kaum einer Bemerkung.

Auf *Re* folgt *Mi*, ein bloßes Kind, der erbarmungswürdigſte Gegenſtand auf dieſem Blatte. Kaum in die Zehnen getreten *), iſt es ſchon unter dieſem Dache und büßt für Verbrechen, wovon es keinen Begriff hatte, und wovon man ihm bloß die Begehrungs-Formen einpeitſchte, wie dem Pudelhund ſeine Kunſtſtücke. Wer aus dem Wohnſitz der Tugend, ich meine aus den kleinen Städten Deutſchlands, nach London kömmt, dem muß das Herz bluten, wenn er an einem Abend ſich von ſolchen Geſchöpfen von zwölf, dreizehn Jahren, herausgekleidet wie Balletſchäferinnen, angefaßt und mit theatraliſch-zärtlichen Umarmungen aufgehalten ſieht. Es geht über alle Vorſtellung. Sie ſprechen mit kindlich-liebreichen Stimmchen und einer Volubilität, die offenbar von Auswendiglernen zeugt, über Dinge, wovon ſie ſicherlich kein Wort verſtehen. Man würde ſie daher faſt für Confirmanden halten, wenn alles dieſes nicht aus einem Catechismus hergeſagt würde, dergleichen nur Charters oder der Teufel verfaſſen kann. Es iſt himmelſchreiend **).

---

*) S. die Anmerkung oben S. 217.

**) Da wir im Text einmal ſo weit gegangen ſind, ſo iſt es unſere Pflicht, auch anzumerken, daß man in London dieſem Unheil mit aller Kraft zu ſteuern geſucht hat, die bei einem Volke, das nicht ſelten auch zur Unzeit auf ſeine Freiheit pocht, nur angewendet werden kann. Auf Veranlaſſung, und nun unter dem Schutz und durch Unterſtützung Unſerer Königin, exiſtirt dort das Magdalenen-Hoſpital, worin Mädchen von dieſer Profeſſion, die das Elend ihrer Lage fühlen, und ihre Lebensart bereuen, aufgenommen und zu beſſern Menſchen von neuem erzogen werden. So ward alſo tiefes, bejammernswürdiges Verderben der menſchlichen Natur von der einen Seite, der erhabenſten Tugend von der andern wieder Veranlaſſung, ſich, zur Ehre der Menſchheit, in ihrem größten Glanze zu zeigen. Wie wenig indeſſen manche dieſer Geſchöpfe geneigt ſind, davon Gebrauch zu machen, erhellt aus folgender Geſchichte: Eines Tages wurde ein ſolches Mädchen, vermuthlich durch wohlmeinende Verwandten, mit Gewalt dahin abgeführt. Sie ſchrie erbärmlich im Wagen. Vorbeigehende, die eine Entführung

Das arme Mädchen hat etwas Gutes in ſeiner Phyſiognomie, und der Eifer, womit es ſeinen Hanf klopft, zeugt von Bereitwilligkeit, jeder Inſtruction zu folgen. Gerechter Himmel! Wenn dieſes Kind das Zuchthaus verdient, welche Strafe verdienen die, deren Unterricht ihre Unſchuld vor der Zeit der Ueberlegung und ihre Jugend noch vor der Blüthe ſo vergiftet hat?

Wir kommen nun auf den vierten Ton, *Fa*, das kurze, runde, kuglichte Ding, das da, auf den Hammer gelehnt, ſeine Pauſe hält, einen wahren kleinen Satan. Ihre Augen, ein allerliebſtes Paar Tollbeerchen, ſcheinen auf ein Mückchen gerichtet, das kaum drei Zoll weit von ihrer Naſe in der Luft ſumſet, in der That aber gehen ſie auf den prächtigen Nachtvogel Nro. 1. im Cabinet und deſſen herrliche Flügel. Sie hat ſcharf angelegt und trifft gewiß, wenn ſie abdrückt. Ich möchte wohl das Mädchen ſprechen hören. Hierbei hat Hogarth einen von den Zügen angebracht, die ihn ſo vorzüglich charakteriſiren, die freilich in dieſen ſechs Blättern noch nicht häufig ſind, aber immer dichter kommen, ſo wie ſich ſein Genie der Reife nähert. Kein einziger engliſcher Ausleger hat ihn indeſſen bemerkt. Hinter dieſem Mädchen ſteht nämlich der bekannte Pfahl mit der eiſernen Halsbinde, den man auch wohl bei uns ſieht. Er hat die Ueberſchrift: *the wages of idleness:* Lohn des Müſſiggängers. Alſo *Fa* pauſirt, unmittelbar unter der Geſetztafel, die dergleichen Pauſen verbietet, und das nicht allein, ſondern, weil ihr nördlicher Theil ſo ſehr vorgelehnt iſt, ſo kehrt ſich der ſüdliche offenbar ſtark gegen das Geſetz, welches, glaube ich, bei allen Völkern für Mangel an Reſpect erkannt wird. Hier iſt es doppelt unanſtändig mit dieſem Pol nach einer bloßen Inſchrift hin zu viſiren. Denn man weiß zwar, daß dieſes Ende zuweilen Züchtigung annimmt, aber daß

---

vermutheten, hielten das Fuhrwerk an, und fragten, was man vorhätte? J, ſchrie das Mädchen, da wollen ſie mich nach dem Hoſpital der bußfertigen Jungfern ſchleppen, und ich bin weder das eine noch das andere.

man ſchriftliche Warnung je damit geleſen hätte, davon hat man nicht leicht ein Beiſpiel.

Sol, die Quinte von unſerer Heldin, iſt ein ganz anſehnliches Mädchen, man kann ſich, wenn man etwas Liebhaber von paſſivem Gehorſam iſt, kaum ſatt an ihr ſehen. Mir iſt einmal ein ſolches Geſicht im Leben vorgekommen, ob in der Natur oder im Gemälde, als Köchin bei einer Dom-Kirche, oder als Sphynx, kann ich mich jetzt nicht beſinnen. Etwas mechaniſche Dienſtfrömmigkeit, ſo wie etwas ägyptiſcher Parallelismus, iſt auch wirklich in dem Geſichte und in der ganzen Kopfhaltung ſchwerlich zu verkennen. Ihr Hammer iſt ſehr ſchwer: ſie ſcheint ihn kaum heben zu können, ohne den Ellbogen in die Hüfte zu ſtützen. Offenbar iſt auch der Hammer, alle Regeln der Perſpective in Betracht gezogen, größer, als der ihrer Nachbarin. Sollte noch gar Blei darin ſein? Herr Thwackum hat vielleicht Hämmer, ſo wie er Geſichter hat.

La, eine Negerin. Armer Teufel! und noch dazu, wie ich aus deiner Münde ſchließe, gar doppelt. Was für eine Einſchachtelung von Gefängniſſen für den Embryo! Eingekerkert in eine Mutter, die ſelbſt im Zuchthauſe ſitzt, in einer Welt, die wieder ein Zuchthaus für die ganze Familie iſt. O! Wohl uns, die wir mit der Farbe der Unſchuld und der Livree der Freiheit geboren werden! Liebe, liebe Sonne, laß uns nur dieſe und Geſundheit und unſere *Ananas Troglodytes* *), das Uebrige wollen wir alsdann wohl finden.

Si macht den Beſchluß in der Reihe. Sie iſt hier wie Cordelia im König Lear, *although our last*, *not least*. Sie arbeitet ernſtlicher als alle andere, hat auch allein den Hammer mit der Rechten oben gefaßt. Sie ſieht wenig, und von ihr wird wenig geſehen, und doch thut ſie viel, oder eigentlich: eben deßwegen thut ſie viel, gerade wie in dem großen Zuchthauſe — der Welt. Mit dieſer kleinen Moral, aus dem Kaffee-Satze, wenden wir uns zu den beiden in *secunda*.

---

*) Die Kartoffel.

Die vorderſte iſt offenbar das Scheuſal von Stumpfnaſe, die auf dem dritten Blatte Theewaſſer eingoß. Daß man ſie zugleich hierher gebracht hat, zeigt, daß ſie etwas mehr war als bloße Wärterin. Sie ſcheint ſich über das Schickſal ihrer Pflegetochter zu freuen: und zu liebäugeln — mit dem *Ochſenziemer*, der vielleicht heute zum erſtenmal *dieſe* Diſtanz von ihr hält. Etwas viel Bruſt hatte ihr *Hogarth* ſchon dort gegeben, vermuthlich nicht ohne Urſache, hier ſcheint ſie faſt ganz aus Bruſt und Beinen zu beſtehen. Die Staatsſtrümpfe, die ſie da aufzieht, ſind offenbar nicht von ihrem Geſchlecht, weil ſie unerlaubt und ganz unanſtändig weit heraufreichen! und überdas *nicht* gewebt worden ſind für Kniee — der *zweiten* Art, die mehr Raum erfordern. Daher der evidente Durchbruch in dieſer Gegend. Schwarz mit weißen, oder gar Silber-Zwickeln! Kennte man doch die *Hof-* und *Stadt-Moden* der damaligen Zeit, ſo ließe ſich vielleicht ausmachen, wer ſie verloren hat. So müſſen wir ſie, zugleich mit den geſtickten Schuhen, für erworbenes Eigenthum derjenigen erklären, die, um Stadt und Hof zu betrügen, es wenigſtens um die Beine herum beiden gleichzuthun ſuchen mußte. Die ganze Figur iſt kein Meiſterſtück von Zeichnung, ſo wenig als von Schattirung. Wo wohl die Hellheit unter ihrem Rocke herkommen mag. An Phosphorescenz iſt nicht zu denken, wo ſollte die herkommen? und doch ſieht man ſo deutlich. Es iſt alſo wohl nichts weiter als ein Reflex des Lichts aus den *Schelmen-Augen* des Künſtlers, die auf den Character dieſes infamen Geſchöpfs einen Augenblick hinblitzten, um die Sittſamkeit ſelbſt zu veranlaſſen, auch einen Augenblick ein Gleiches zu thun. Um den Strumpf anzuſpannen, faßt ſie, vielleicht aus einem Reſt von Sittſamkeit, jetzt wenigſtens mit der Fauſt in die Handhabe im Strumpf beim Knie. Das Strumpfband ſcheint, aus den ſanften Biegungen, die es freiwillig annimmt, zu urtheilen, aus einer alten Wachstuch-Tapete geſchnitten. Neben ihr ſitzt ein anderes Menſch. Herr *Ireland* ſagt, ſie ſei mit einer der *ägyptiſchen* Plagen beſchäftigt; das iſt deutlich genug. Beide ſcheinen ſich auf das Hanfklopfen zu verſtehen. Es iſt nicht das erſtemal. Ihr fertiges Penſum hängt im

Korbe über ihnen. Sie haben alſo Zeit, noch vor Tiſche ihre Toilette zu machen, jede nach ihrer Art.

Ganz im Hintergrunde, rechter Hand, iſt an einem Fenſterladen, oder an einer Schrankthüre, im Wachtſtubenſtyl, mit Kreide ein Galgen angemalt mit einem daranhängenden Menſchen, der ſein Pfeifchen raucht. Der Galgen iſt gut getroffen. Man iſt ſehr bekannt mit ihm unter dieſem Dache. Auch wird er nicht ſelten der Landſitz dieſer Nobleſſe, wenn ſie die Stadt verläßt. Der Menſch daran iſt bloß in Chiffern. Oben darüber ſteht die Inſchrift: *S. J. G. (Sir John Gonson)* der Name des ehrlichen Mannes, von dem wir oben bei dem dritten Blatte geredet haben. Man ſieht, es iſt der witzige Einfall eines Schurken, mit Kreide ausgeführt, vielleicht weil er zu feig oder zu fromm war, etwas Aehnliches mit dem Stilet zu thun. Die Pfeife im Munde iſt von geringer Bedeutung. So etwas muß ſich jeder ehrliche Mann gefallen laſſen, der in Kupfer geſtochen wird. Ich habe die Porträte der redlichſten Leute, zumal wenn ſie ſich um die Erziehung der Jugend verdient gemacht hatten, durch eben dieſe Jugend nicht ſelten damit, und einem Schnurrbart obendrein, beehrt geſehen, der pechſchwarz über die gepuderte Perücke hinausſtand. Es iſt ein ſchlechter Einfall. Aber freilich, ſich ſogleich vor ein Schulbüchelchen in Kupfer ſtechen zu laſſen, und ſich und ihm zugleich dadurch einen Bart zu machen, iſt wenigſtens einer, der nicht viel beſſer iſt. So etwas, wie dieſe Figur, ſo ganz modern in Kupfer geſtochen zu ſehen, iſt eine Seltenheit. Hätte ſie anderthalbtauſend Jahre unter vulkaniſcher Aſche gelegen, ſo wollten wir kein Wort darüber verlieren.

Der Kerl, der Sperlings-Neſter holen zu wollen ſcheint, ſteht eigentlich im Stock des Stockhauſes, muß ſich alſo erſt wieder ehrlich arbeiten, um ein Spitzbube von gewöhnlichem Grade zu werden. Auf dem oberen Brette der Klemme ſtehen die Worte: *Better to work than stand thus* (Lieber gearbeitet, als ſo geſtanden). Dieſe Scene bedarf keiner Erläuterung, es wäre denn die, daß vermuthlich der Eingeklemmte bei der Frau Zuchtmeiſterin ein geheimes Vorwort zu ſeiner

Befreiung durch eine Correſpondenz einlegte, die hier ganz bequem durch die gleichnamigen Pole geführt werden könnte.

Nun iſt nichts weiter übrig, als der Hund, kein leichter Artikel, wo man es mit einem ſo unergründlichen Schalke, wie Hogarth, zu thun hat. Sollte er bloß als Volontär da ſitzen, zum Beweis von unmenſchlicher Treue gegen ſeinen Herrn, nämlich ihm in das Gefängniß zu folgen? Dieſe Moral iſt etwas zu kahl für unſern Sittenlehrer, auch wirklich ſchon da geweſen, bei der ägyptiſchen Plage *in secunda*; und da noch mit einem Schwanz von Lehre, der hier fehlt, nämlich dem Lohn, den man in der Welt für ſeine übergroße Treue gewöhnlich zu gewarten hat. — Dieſes geht nicht. Ich denke daher noch immer, es iſt der Schäferhund des ſchönen Schäfers und ſeiner Schäferin, der manche Schritte der Heerde bewachen und verhüten muß, während das zärtliche Paar in Gardinen-Eklogen begriffen iſt. Was lernt ein Hund nicht? Daß er die Ohren ſo ſehr nach dem Flügel hin ſpitzt, den ſein Herr commandirt, iſt ſehr verſtändlich. Er kennt die Stimme, mit welcher Molly angedonnert wird. Vermuthlich iſt es auch ganz dieſelbe Formel, mit welcher man auch ihn zuweilen empfängt. Er glaubt, es gälte ihm. Denn hier iſt alles gleich, und auch frei, ſo weit es unter einem Ochſenziemer möglich iſt.

Der

Weg der Buhlerin.

Fünftes Blatt.

DER WEG DER BUHLERIN
THE HARLOT'S PROGRESS
V

Stuttgart, Literatur Comptoir

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Weg der Buhlerin.

(The Harlot's Progress.)

Fünftes Blatt.

Hier iſt der Uebergang zur letzten Gährung — Sie ſtirbt, und zwar an den ſcheußlichſten Folgen der pandemiſchen Liebe. Es würde die Abſicht unſeres großen Künſtlers muthwillig verfehlen heißen, wenn man hier die Worte ängſtlich wägen wollte, ſobald man einmal Worte gebrauchen will. Aber dieſes iſt hier kaum nöthig. Es iſt alles ſehr ſprechend. Von der bleichen Wange und der erſtarrten Lippe hat nun der Tod ſelbſt die kleinſte Spur buhleriſchen Schmucks weggewiſcht, den Kunſt von außen und von innen ehemals hier auftrug. Der Mund iſt auf ewig geſchloſſen, aus dem noch vor wenigen Monaten Schmeiche-leien und Fluchpartikelchen mit doppeltzüngiger Volubilität in bunten Reihen auf den Vorübergehenden hervorſtrömten, je nachdem er ſchwach

oder ſtark gegen die Ränke deſſelben focht; auf immer erloſchen iſt das Auge, das ſeine Blicke voll erkünſtelten Feuers umher ſchoß, minder zum Sehen als zum Geſehenwerden, — und ſieht nicht mehr und wird nicht mehr geſehen. Bei dieſer gänzlichen Entweichung alles dieſes ſchnöden Prunks, bei dem Anblick des Todes, ſcheint ſie ihm mit dem ſimpeln Anzuge erſter, natürlich-guter Anlagen unter die Augen zu treten, und um Erbarmen zu flehen. Sie fand es nicht. Wir indeſſen wollen ihr das unſerige nicht verſagen — *Quiescat!*

Sie ſinkt erbleicht zurück in die tröſtenden Arme ihrer bisherigen Seelſorgerin und treuen Begleiterin im Zuchthauſe, der ſcheußlichen Stumpfnaſe, die nun auf einmal alle Hoffnung verliert, ihr liebes Zuchtkind, wenn es länger gelebt und geblüht hätte, dereinſt noch mit Vortheil an den Galgen beſeelſorgen zu können. — Das iſt Troſt im Sterben! Man hat ſie ſorgfältig in ein Bettuch eingeſchlagen. Vielleicht iſt das Nachthemd, das dort auf dem Seile trocknen ſoll, gar das einzige, das bei dem ſchnellen Wechſel, den Natur und Kunſt hier nöthig machen, noch im Gange iſt! Das Menſch gebietet mit der Rechten zwei anſehnlichen Herren, die in vertraulichem Geſpräche begriffen ſind, Ruhe und Stillſchweigen. Wer dieſe Herren ſind, ſoll nun erklärt werden. Die Sache iſt wichtig, und der Leſer wird uns daher etwas Raum dazu vergönnen.

In London kömmt ſchon ſeit vielen Jahren ein Wochenblatt heraus, das regelmäßiger erſcheint, und immer mit Aufſätzen von mehr gleichförmiger Güte angefüllt iſt, als irgend ein Wochenblatt in der Welt. Man hat gar kein Beiſpiel, daß es je an Mitarbeitern oder an Beiträgen gefehlt habe. Alles, was darin vorgetragen wird, ſcheint wie von der Natur ſelbſt dictirt, ob man gleich weiß, daß nicht ſelten tiefe menſchliche Kunſt dabei die Feder geführt hat. Dieſes iſt nicht zu verwundern, ja ſogar eine dem Kenner des Menſchen ſehr bekannte Beobachtung. Denn ſeit einem gewiſſen Vorfall im Paradies, wovon man in einem alten claſſiſchen Buche *), das nicht viel mehr geleſen wird, umſtändliche

*) 1. Buch Moſe.

Nachricht findet, iſt der Menſch ſo ſehr auf die linke Seite ſeiner Natur geworfen worden, daß es jetzt ein eigenes Studium iſt, die rechte wieder zu gewinnen. — In jedem Blatte herrſcht die vollkommenſte Ordnung; alles hat da ſeine beſtimmte Stelle, wo es der Liebhaber ſogleich finden kann. Vorzüglich hat es ſeine Stärke in rührenden und pathetiſchen Stellen, wobei die Thränen des Leſers fließen, und andere, wobei ein Schauder ſein ganzes Weſen erſchüttert, ſind darin nichts weniger als ſelten. Dieſes Blatt führt den Titel: *Weekly Bills of mortality* (wöchentliche Mortalitäts-Tabellen). Dieſe kleine Einleitung war nöthig, um dem Leſer ſagen zu können, daß die beiden Herren, die er da ſieht, ein Paar Gelehrte ſind, die, zur damaligen Zeit, vorzüglich beſchäftigt waren, dem Blatt die möglichſte Vollſtändigkeit zu verſchaffen. Sie waren im eigentlichen Verſtande das für dieſes Wochenblatt, was der berühmte Addiſon und Steele für ein anderes, nämlich den bekannten *Spectator* (Zuſchauer), geweſen ſind. Es hätte ohne ſie nicht mit der Vollkommenheit beſtehen können. So viel iſt mit Gewißheit ausgemacht. Allein wegen der Menge der Mitarbeiter, wovon jeder ſeine Freunde hat, die ihm den Ruhm verſchaffen wollten, von Hogarth der Ewigkeit werth geachtet worden zu ſein, weiß man jetzt kaum die Namen dieſer wackern Männer mehr. So viel weiß man, daß es ein Paar *Officiers de Santé* (Geſundheits-Officianten), wie jetzt die Aerzte im Paradies von Europa genannt werden, geweſen ſind, und, wie man Urſache hat zu glauben, ungefähr von Profos-Rang. Denn außer dieſen und zuweilen einem angeſehenen Experimentator, und einer alten Matrone zur Uebung, war es niemanden verſtattet, Beiträge zum Wochenblatt zu liefern. Indeſſen iſt, einer nicht zu verwerfenden Tradition nach, der etwas körperliche mit dem poſitiven Bauch ein Deutſcher, der andere, mehr geiſtige, mit dem negativen, ein Altfranke, Namens Miſaubin. Von ihren Lebens-Umſtänden ſind nur noch ein Paar Kleinigkeiten bekannt, die kaum der Rede werth ſind. Der erſte war nämlich eine Zeit lang, wie man ſagt, Harlekin bei Fargatſch in Hamburg; flüchtete von da nach London, um einer Verfolgung wegen ſeiner Zahnpulver aus Menſchenſchädeln auszuweichen; prakticirte dort

einige Zeit lang auf Leben und Tod, und wurde endlich gehenkt. Man ſagt, eines Mordes wegen. Wenn dieſes iſt, ſo iſt es wohl kein mediciniſcher geweſen, denn bekanntlich haben die Aerzte in England das privilegium *purgandi*, *saignandi* et *tuendi* ſo gut wie an andern Orten. Es finden alſo nur zwei Fälle Statt, worin ſo etwas möglich war: entweder er wurde einer Kur wegen gehenkt, weil er kein creirter Doctor war, kein erſchaffener, ſondern ein bloßer *Lusus naturæ;* oder er tödtete mit einem Apparat, der nicht officinell war. Vor ungefähr zehn oder eilf Jahren wäre ſchier ein berühmter londonſcher Arzt, *Dr. M' Gennis*, auf dieſe Weiſe an den Galgen gekommen (verdammt dazu wurde er, aber nachher begnadigt). Er hatte nichts weiter gethan, als ſeinen Hauswirth auf den Kirchhof gebracht. Allein man ſah ihn bloß deßwegen ſo ſcharf an, weil er ſich dazu weder einer Mixtur noch eines Pulvers, ſondern eines Brodmeſſers bedient hatte, das er dem Patienten in den Leib ſtieß, und alſo dem Apotheker vorbeigegangen war. Der andere, Dr. Miſaubin, war ein ganz guter Mann, nur hatte er eine etwas zu große Idee von einem gewiſſen Pulver und gewiſſen Pillen, wovon er eine Fabrik im Hauſe hatte; die letzteren waren eine Art von eßbarem Reh-Schrot. Rückte der Tod auf einen ſeiner Kunden an, gut, ſo lud er den Patienten damit, wie mit Kartätſchen, und gab Feuer. So plänkelte und bataillirte er mehrere Jahre mit allen möglichen Krankheiten. Officielle Nachrichten von ſeinen Siegen hat man nicht, der anſehnlichſte Verluſt aber an grobem und leichtem Geſchütz fand ſich regelmäßig im Wochenblättchen. Man hat dieſem ehrlichen Manne, wie ich höre, aus Spott (denn wann fehlt der dem Verdienſt?) den Namen *Mice-Aubin* gegeben. Das ſoll ſo viel heißen als Mäuſ'-Aubin oder Mäuſ'-Albinus oder Ratten-Albinus, weil der gute Tropf in ſpätern Jahren, wo ein anderer vielleicht auf der Lorbeern-Streu gefaullenzt hätte, ſich zuweilen an Ratten und Mäuſen verſucht haben ſoll. Der Name iſt bitter und brodraubend, und das iſt alles mögliche für einen armen Teufel, der ohnehin ſelbſt ſchon den *Embonpoint* eines *Rat d'Eglise* hat. Höchſt ungerecht ſind ſolche rattenmäßige Ausfälle auf die Brodſchränke des Nebenmenſchen allemal. Und handelte denn

der Mann ſo gar ſehr unrecht? Zu Patienten konnte er nicht mehr ins Haus gehen, und doch hatte er die Pülverchen einmal liegen, er probirte ſie alſo an ſolchen, die ihm noch auf die Stuben kamen. O es geht oft ſo in der Welt! Wie mancher ſchöne Schuß Pulver und Blei, mit dem es auf Feldhühner und Schnepfen angelegt war, wird beim nach Hauſegehen auf Sperlinge oder Fledermäuſe verplatzt, aus langer Weile oder um ſeine Kunſt zu zeigen, oder weil man nichts Beſſeres hatte. Und liegt denn die Ungeziefer-Jagd ſo gar ſehr weit außer dem Sprengel der Medicin? Was ſind denn die Krätzthierchen, die Band- und Spulwürmer und die griechiſchen Trichuriden? Auch hat ja jeder Stand ſeine Stufen. Ich bin daher überzeugt, daß der ſinnreiche Verfaſſer des Gil Blas, wenn er von **Exécution de la** *Haute Médecine* ſpricht, eine ſolche Diſtinction im Sinne gehabt hat, ſo etwas wie hohe Jagd und Kammerjägerei.

Soviel von der Geſchichte dieſer berühmten Männer, und nun von dem Gebrauch, den unſer Künſtler davon gemacht hat. Das Mädchen bleibt auf dem Platze, und wie war es bei einem ſolchen Duell anders möglich? Sie focht gegen den Tod, und hatte zur Secundantin niemand als eine zwar gute, aber von ihr oft gekränkte, bei jeder Gelegenheit vernachläßigte und müde Natur. Und doch wäre ſie vielleicht als ein 23jähriges Mädchen*) noch dieſesmal mit ihrem Gegner fertig geworden. Allein Er, der ſo was wohl wiſſen konnte, hatte ſich dafür ein Paar Secundanten gewählt, fürwahr, wovon jeder es allein mit einem Dutzend Naturen aufnehmen würde. Daher ging es auch, *Veni*, *Vidi*, *Vici*, Knall und Fall lag ſie. Daß dieſes die wahre Vorſtellung der Sache iſt, fällt in die Augen. Denn wären die Kröten-Figur und die Salamander-Form, die da im Streit begriffen ſind, nicht die tückiſchen Secundanten des Todes geweſen, und hätten von Seiten der Natur geſtanden, ſo würden ſie ſich um die Wiedererweckung des Mädchens noch jetzt bekümmern, aber dieſe überlaſſen ſie — der letzten

*) Ueber dieſes ihr Alter gibt das folgende Blatt die nöthige Belehrung.

Poſaune, und ſtreiten bloß um die Ehre der That. Mein Wäſſerchen in dieſem Glaſe, ſagt die Kröte, iſt das wahre Oel ins Feuer; und mein Feuer, ſchreit der Salamander, bedurfte deines Wäſſerchens nicht. Welch ein *Conflictus pronominum!* Ich gegen Ich, und Du gegen Du. Das ſind harte Stöße in der Welt, zumal die vom erſten Paar. Und wie herrlich hier vorgetragen, ganz den Geſetzen des Stoßes gemäß. Das Ich des Deutſchen hier hat wenig Geſchwindigkeit, aber deſto mehr Maſſe, und folglich immer Stoßkraft, ſelbſt wenn es zu ruhen ſcheint; das Ich des Altfranken hingegen hat Geſchwindigkeit, aber wenig Maſſe, es half ſich daher mit Tiſchen und Stühlen, und was ſonſt noch haften wollte. Iſt es nicht Seelen-Speiſe für den Deutſchen, zu ſehen, wie hier bei dem kraftvollen Stoße des Landsmanns die franzöſiſche Maſſe auseinander fliegt, die bloß zuſammengeflickt war? Stuhl und Tiſch und Teller und Löffel und Dintenglas, alles trennt ſich von dem kleinen Kern und ſtürzt über den Haufen — gegen das ruhige Wort des andern: Das iſt mein Wäſſerchen, wobei ſein Stuhl ſteht und ſtehen wird, wie er immer ſtand. —

Aber dieſe Gruppe enthält noch weit mehr; ſie iſt von unerſchöpflichem Werth. Wäre es möglich, kann man fragen, einen Congreß von Krankheiten, oder welches auf Eins hinausläuft, von Quackſalbern, ſprechender darzuſtellen, als hier mit der Waſſerſucht und der Hektik geſchehen iſt? Jene voll, ſchwer, phlegmatiſch und opak, die andere leer, negativ-bäuchig, fieberiſch-munter und durchſichtig. Die Waſſerſucht, wie ſie nicht da ſitzt! Mixtur-Glas und Stock ſo angefaßt, als wären ſie der Apparat des Blutsfreundes — Stunden-Glas und Hippe. Die Hektik hingegen, die Hippe und Stunden-Glas dem Collegen abgegeben hat, behält ſich die Skeletform vor, und den Mordſtaub in der Büchſe, der die Stunde beſſer zeigt, als alle Stundengläſer des Freundes — das Rattenpulver. Die Augenbrauen beider nähern ſich dem benachbarten Haar, den Perücken, mit einer Art von Sehnſucht, welches, wie man gewöhnlich ſagt, ein Zeichen von innerer Ueberzeugung ſein ſoll, gemiſcht mit etwas gerechtem Verdruß über Mangel an Eindruck. Hier, und vorzüglich bei der Waſſerſucht, kommen indeſſen dieſe Haarbogen einander

allzunah, und näher als bei der Hektik, wodurch jene Bedeutung eingeſchränkt wird. Wo ich nicht irre, ſo iſt eine ſolche Zuſammenkunft das Zeichen von ſich ſelbſt bewußter Ungewißheit, die ſich hinter Bedächtlichkeit ſteckt. Bei der Waſſerſucht ſcheint ſie aus einem Conflictus von unverdauter Lectüre, bei dem determinirtern Blick der Schwindſucht, aus einem ähnlichen von Praxis herzurühren. O! liebe, liebe Frau Schweſter, ſagt die Waſſerſucht, glauben Sie mir doch auf mein Wort. „Nein! nichts, nichts, gar nichts, keucht die Schwindſucht, — hier in dieſem Büchschen — und bei dieſer Exploſion von Vornen wird der Stoß nach Hinten, wie überhaupt bei Schießgewehren, ſo ſtark, daß Stuhl und Tiſch umfallen. Dieſes iſt, wie der Leſer ſieht, eine zweite Hypotheſe, die Revolution in dieſem Zimmer zu erklären. Wir ſtellen ſie mit Fleiß der andern, die alles durch Stoßkraft des Deutſchen begreiflich zu machen ſuchte, an die Seite, denen zu Liebe, die glauben, daß, wenn bei einem ſolchen Conflictus der Deutſche nur ſein Phlegma lange genug beibehalten könnte, der Gegner von der vulcaniſchen Nation*) von ſelbſt platzen oder ſich zertoben würde. Auf keine Weiſe aber wagen wir es, theuerſter Leſer, bei der Dürftigkeit unſeres individuellen Sprachſchatzes**) und unſerem Mangel an Weltkenntniß, Dir die ſtäten und ſtillen Kräfte ſowohl, als die veränderlichen und tobenden, die hier wirkten, zugleich mit der Stoß-Ableitung, die ihnen die Stumpfnaſe mit dem Wermuth-Geſicht entgegenſetzt, ganz in Worte zu bringen; und was Hogarth ſo unnachahmlich gezeichnet hat, in einer Idylle vollſtändig darzuſtellen. Ich würde es wagen, und ſchon längſt gewagt haben, hätte ich deine Feder, vortrefflicher Müller***), aus deſſen unerreichbaren

---

*) Ein Ausdruck des Dumouriez, der ſeine Nation ſelbſt une *Nation volcanique* nennt. **La vie du *Gén. D.* T. II. Hambourg 1795 p. 24.**

**) Der Leſer wird dieſen Ausdruck entſchuldigen; denn ſelbſt leere Schatzkammern ſind immer Schatzkammern.

***) Zu Itzehoe.

Romanen immer unverkennbare Menſchenſtimme noch rein und hell hervortönt, während der größte Theil der übrigen zu immer ſchlechterer und ſchlechterer Inſtrumental-Muſik herabſinkt. Noch verzeihlich, wenn es nur mit ihnen bei der eigenen Murky bliebe. Auch nicht immer zufrieden mit eigenem, modern-hohem Gedudel für eigene hohe Ohren, wagen ſie es, ſelbſt verjährten, ehrwürdigen Volks-Geſang, unſer himmliches *Te Deum*, unſer *Stabat Mater* und Alexanders-Feſt, in ſo genannten Halb-Romanen, auf ihre Maultrommeln und polniſchen Böcke zu ſetzen. Scheußlich fürwahr! Aber fahre du fort, theurer Müller, auf Deinem Wege. Du kannſt alsdann Deines Ruhmes ſicher ſein. Freilich begleiten werden die Werke dieſer Stümper die deinigen noch eine Zeitlang, — als Enveloppe und ſonach als deutſches Vorbild der Zierde für Deinen bleibenden Altar, ich meine des Felles, das Dein bekannter Freund aus dem Alterthum dieſen Marſyaſſen über kurz oder lang über die hohen Ohren ziehen wird. — Wir ſchweigen alſo hier, und gehen weiter.

Die Exploſion warf das Tiſchchen über den Haufen, und mit ihm einen Löffel, einen Teller, ein Dintenglas und Feder, und ein Bülletin. Der Löffel hat ſich gut gehalten, er liegt auf der hohlen Seite und berührt den reinlichen Boden ſo wenig als möglich, alſo gerade dem Verfahren der Butterbrode entgegen, die immer auf die beſtrichene Seite fallen. Der Teller!

„Zerbrochen, zerbrochen iſt er, der ſchöne Krug,
„da liegen die Scherben umher.“

Geßner, Idyllen.

Betrübt für einen ganzen, aber bloß ſo für einen verſtümmelten. Aus den ſichtbaren Stücken wenigſtens läßt ſich kein Teller zuſammenſetzen, der etwas faſſen könnte, wozu nicht der Nachbar Anſchlag-Zettel eben ſo gut fähig geweſen wäre. Das Dintenglas zerbricht, und die Erde nimmt die ſchwarze Galle, mit der es angefüllt war, auf dem kürzeſten Wege zu ſich, die, in Recepten und Liebesbriefchen verſchmolzen, vielleicht noch manchen armen Teufel zugleich mit ſich dahin fortgeriſſen hätte. Es hat

ausgedient. Der Halskragen, mit dem ſich die Schreibfeder noch aus dem Ruin gerettet hat, ſchützt ſich wenigſtens jetzt vor Zerſtörung, und geſetzt auch, ſie würde in dem Tumult, der aber in dieſem Winkel von geringem Belang iſt, zertreten, ſo hat ſie noch ein andres Departement. Wie ſchön iſt es, wenn man außer ſeinem Schreib-Ende noch ein Wiſch-Ende hat. Kannſt du als Schriftſteller nicht mehr lehren, *stilum vertas*, ſo kannſt du noch kehren. Eine Moral, die jeder junge Schriftſteller, der ſein geiſtiges und leibliches Vermögen in mißliche Südſee-Acten von Reichthum und Unſterblichkeit durch Autorſchaft geſteckt hat, ſich an jedem Morgen von ſeiner noch trockenen Feder ſollte lehren laſſen, ehe er ſie in das Dintenfaß taucht, um damit der Welt ſeine Offenbarung zu predigen. Das Bülletin iſt ein mediciniſch-practiſches (*practical Scheme*) über eine neue Methode, Krankheiten aller Art durch Halsbänder oder Halsſchnüre zu heilen. Man ſieht, die Schnur iſt ſelbſt darauf abgebildet. Oben ſtehen die Worte *Anodyne* von der Rechten zur Linken, und unten, von der Linken zur Rechten, *Necklaces*, welches ſelbſt im Original ſchwer zu leſen iſt. Die Zeilen ſollten etwas nach der Form des Halsbandes gekrümmt ſein, denn ſie machen eigentlich eine Umſchrift, eine Art von Band um das Halsband aus, und ſtehen da, dem Project den Dienſt wirklich zu leiſten, den das Project ſelbſt dem Patienten bloß verſpricht. Alſo *Anodyne Necklaces* (ſchmerzlindernde Halsbänder). Ein halb griechiſcher, das heißt, halb myſtiſcher, Wörter-Kreis, um den ganz myſtiſchen eines Amulets gezogen, konnte ſeinen Zweck bei einer gewiſſen Claſſe von Menſchen nicht verfehlen. Es iſt auch wirklich unglaublich, was dieſe Einrichtung für Nutzen geſtiftet hat, ich meine das äußere Band dem innern *). Denn was das innere den Patienten ſelbſt geleiſtet habe, davon iſt, ſo

*) Herr Ireland verſichert, daß noch im Jahr 1790 die Wand eines ganzen Hauſes in Long-Acre, einer Straße in London, mit den Namen von Uebeln beſchrieben geweſen ſei, gegen welche dieſe Halsbänder gebraucht werden könnten, und häufig gebraucht worden wären.

viel wir wiſſen, ebengedachte Wand ausgenommen, nichts öffentlich bekannt geworden. Doch liegt dieſes Blatt hier nicht bloß da, als Satyre auf die unzähligen gedruckten Empfehlungs-Schreiben von Arznei-Mitteln, die täglich in London durch eine Art von beſondern Briefträgern den Leuten franco in die Hände, und ſogar in die Taſchen geſteckt werden *), ſondern ſeine Bedeutung liegt viel tiefer. Es iſt dieſes ein Beweis von mehreren, die künftig vorkommen werden, daß Hogarth in ſeinen Werken, ſo wie die Natur in den ihrigen, mit demſelben Zug oft mehr als eine Abſicht zu erreichen, und da auch zu erwärmen gewußt hat, wo man hätte glauben ſollen, er wolle bloß leuchten. Nämlich dieſe ſchmerzlindernden Halsbänder waren anfangs eigentlich von dem Erfinder bloß für Kinder berechnet, die mit der ſogenannten engliſchen Krankheit *(the Rickets; Rachitis)* behaftet waren, von denen auch in England, ſo wie in manchen Gegenden Deutſchlands, das ungegründete Vorurtheil im Schwange ging, daß ſie gewöhnlich die Früchte verpeſteter Liebe wären. Dieſes geht alſo auf den armen kleinen Manſer **), der da bei dem Kaminfeuer, am Stuhl der ſterbenden Mutter, halb kniet und halb ſitzt, und weder durch dieſes Sterben noch das gelehrte Bellen der Diſputirenden, noch den ſchreienden Einſpruch der Dame, die dabei präſidirt,

*) Dieſe und ähnliche Brieſchen von Menſchenfreunden aller Art, ſind die einzige Waare, die einem, ſo viel wir wiſſen, in London gratis in die Taſche geſteckt wird. In der That aber iſt dieſes Hineinſtecken auch bloß eine Art von ſuperfeinem Herausziehen. Es ſind nämlich Wechſel, die die Schalkheit auf die Leichtgläubigkeit ſtellt, von der ſie nicht ſelten mit baarer Münze honorirt werden. Auf eine ähnliche Weiſe geben manche Zeitungsſchreiber die mediciniſchen Lügen am Ende ihrer Blätter ſcheinbar umſonſt, ob ſie gleich mancher Familie viel theurer zu ſtehen kommen, als die politiſchen, ich meine die politiſchen Wahrheiten, die voran ſtehen.

**) *Manser*, diejenigen Species von außerehelichen Kindern, von denen ſelbſt die Mutter keinen andern Vater anzugeben weiß, als das große Publikum; ein Aller-Weltskind.

geſtört, ganz ruhig ſein **ſchmerzſtillendes** Rippenſtück beim Feuer brät. Er iſt alſo **rachitiſch**, und unter dieſen Umſtänden kann er bei dieſer Länge leicht ſechs Jahre haben, dieſe von den drei und zwanzig Jahren der Mutter abgezogen, bringen ihr Alter bei der Verpeſtung auf ſiebenzehn. So viel weiß **Hogarth** auf einem Zettel noch zu ſagen, der bereits zwiſchen den Scherben eines zum zweitenmale zerbrochenen Tellers und einigen Meubeln von ſehr zweideutiger Form liegt. Wäre der dicke Herr dort auf dem feſten Seſſel der Erfinder dieſer ſchmerzſtillenden Halsbänder, das leicht ſein könnte, ſo gewönne die Satyre noch neue Aeſte. Denn, wie wir ſchon oben angemerkt haben, ſo ſtarben der Herr Doctor ſelbſt an einer ſchmerzſtillenden Halsbinde, dem Strange *(laqueus anodynus)*, den Ihnen die Juſtiz verordnete, die in London Wunder damit thut *).

Mit der Sterbeſcene iſt ſchräg gegenüber eine kleine Beſitznehmungsſcene vortrefflich contraſtirt. Zugegriffen wird hier wenigſtens gewiß. Eine Alte, entweder ehemals eine Art von Chaperon für das Mädchen, oder ſonſt mit ihr verwandt und lachende Erbin, oder welches am wahrſcheinlichſten iſt, ihre jetzige Hauswirthin, der man wohl etwas an Zinſen und für Auslagen ſchuldig ſein mag, verſichert ſich hier der kleinen Habſeligkeiten, oder überzählt ſie wenigſtens ihrer Gemüthsruhe wegen. Das Röcheln der Sterbenden, das Schnauben und Schnarchen bei der Doctor-Hatze, ja ſogar das Löſchgeziſche des überkochenden Topfs ſtört ſie nicht; ſie weiß, daß Menſchen ſterblich ſind und daß ſich die Aerzte zanken, auch daß ſelbſt einen leer gekochten Topf wieder zu füllen nichts in der Welt ſo kräftig dient, als ein voller, geſicherter Koffer. Ein ſolches Geſicht

*) Mit dieſen Wunder-Kuren hat man ganze Bücher angefüllt: *The Lives of celebrated Highwaymen, the bloody Register etc.*, die ſehr häufig geleſen werden. Man hat auch Vorſchriften, wie man den fürchterlichen Krankheiten, die ein ſolches heroiſches Mittel nothwendig machen, ausweichen ſoll; dieſe kauft man wohl, lieſt ſie aber nicht viel.

gehört dazu, wenn man ſich in einer Mördergrube, wie dieſe, nicht verzählen will, es iſt das wahre Bild der *Taubheit aus Grundſätzen*.

Was das Weib hier auskramt, verglichen mit dem, was dort auf dem Armſeſſel die Verweſung hinrafft, hat etwas, wie jeder Menſch von Gefühl erkennen wird, was viel höher liegt, als ſich *Hogarths* Genie gewöhnlich gewagt, aber nichts deſto weniger hier ſo geſchickt erreicht hat, als hätte es ganz innerhalb ſeiner *nativen* Flugweite gelegen. Hier liegt zuerſt die dunkle Neger-Maske, womit ſich das *Yorkſhireſche*, freundliche Sonnen-Geſichtchen ehemals auf dem Ball mit erkünſtelter Häßlichkeit auf kurze Zeit verfinſterte, um einige Auserwählte im Nebenzimmer deſto ſicherer mit aller Herrlichkeit bezahlter Gunſt durch Contraſt zu blenden. Der Fächer, da hier keine Flammen mehr geſchoſſen werden, ſchläft ruhig in den *Schieß-Scharten*, und leitet vielleicht vorbildlich myſtiſch manche Phantaſie auf Attribute der tragiſchen Muſe, ſelbſt durch verliebte Mummerei. Gleich darneben ſtehen ruhig die Putzſchuhe, die einſt durch Form und Bewegung und Gold und Flittern und Glitzern die Bedächtlichkeit ſelbſt, die Schrittzählerin, wie ein Paar Irrwiſchchen verwirrten und hinleiteten, wo kein Rückzug mehr ſtatt fand. Hinter dieſen liegt der Hut, den wir oben, beim dritten Blatte, am Firmament des Bettes, unter dem Kometen ſchweben geſehen haben. Auch Band und Domino werden ausgepackt. Wer ſollte nun hier nicht denken, wenn man das Blatt bis auf dieſen Winkel bedeckte, eine alte Tugendhüterin wäre beſchäftigt, den Anzug zur heutigen Maskerade für ihr untergebenes Lämmchen zuſammen zu ſuchen? Aber nun die Bedeckung weggezogen, und den Blick geworfen dort auf das Jammerbild im Armſeſſel, dem dieſer Flitterſtaat einſt zugehörte! Gerechter Himmel! Der *jetzige Domino*, wie ſchlapp, wie leinen und wie ſtill, gegen den von rauſchender Seide, der hier aus dem Koffer hervorquillt. Die *jetzige Maske*, ach! wie weiß geſchminkt durch die kalte Hand des Todes! und das blendende Licht der Augen, wie zurückgeſunken in ewige, ewige Nacht! *Sie ſehen nicht mehr, und werden nicht mehr geſehen!* Hier iſt keine Mummerei. *Dieſe* Augen des *bleichen Geſichts* hat der ernſte Pfeil des Todes wirklich durchgeſtochen; dort bei der

geſchwärzten Maske der Ueppigkeit war es ein Dolch, jener Augen völlig würdig, ein zuſammengelegter Fächer, nicht unähnlich, in Form ſo wohl als Anwendung, dem Schwerte, ich meine der Klapper-Pritſche des — Harlekins. Und wo ſind nun die Irrwiſch-Füßchen? Antwort: Das hüpfende, elaſtiſche Rothkehlchen in den dornigen Luſthecken von Drurylane hatte ſie nöthig zu ſeinem Unterhalt, der tiefbehangene Paradies-Vogel *), dort auf dem Armſeſſel, braucht ſie nicht mehr!

Eben ſo wie wir eine Vergleichungs-Linie von dem Seſſel der Candidatin der Verweſung nach dem Reiſe-Koffer gezogen haben, läßt ſich eine von dem Stuhle des Candidaten des Galgens nach einem andern Koffer ziehen, der rechter Hand im Vorgrunde ſteht. Freilich iſt der letzte mehr ein Stuhl als ein Koffer, oder eben ſo gut oder mehr noch ein Koffer zum Sitzen, als ein Stuhl etwas zu verſchließen. Er iſt mit allerlei Kleinigkeiten theils bedeckt, theils umgeben, worunter leider! die Feuerſchaufel und die ſchminkende Steinkohle bei weitem das reinlichſte ſind. — O! es war uns längſt bange vor dieſem Winkel des fünften Blattes. Haben wir aber auch unſere treuen Leſer aus dieſem heraus, ſo iſt nur noch ein einziger auf dem ſechsten übrig, vor welchem wir ſchon jetzt zittern. Wir geſtehen dieſes nicht allein ſehr gerne, ſondern auch wirklich nicht ganz ohne heilſame Abſicht, für uns ſelbſt wenigſtens, hier zum voraus. Denn, wenn man ſich einmal einem etwas mißlichen Geſchäfte nicht ganz ohne Zureden, und alſo nicht ganz freiwillig, unterzogen hat: ſo entſchuldigt nichts ſo ſehr einen ohnehin immer menſchlichen Fehltritt, als das offenherzige Vorausgeſtändniß: man fürchte ſelbſt gar ſehr, es werde ſchwerlich dieſesmal ſo ganz rein abgehen.

Um nicht ſo ganz kurz von der Sache abzukommen, welches bei manchen Geſchäften gefährlich iſt, und es namentlich bei dem unſrigen

*) Des Erklärers Glaube an ein geflügeltes Pferd, gibt ihm ſchlechtweg ein Recht, an Paradies-Vögel ohne Füße zu glauben.

ſein würde, müſſen wir erſt ein Paar Sätzchen vorausſchicken, von deren einem man uns den Beweis eben ſo gern ſchenken wird, als wir ihn dafür von dem andern geben wollen. Der erſte iſt: daß jeder freigeborene Menſch, ſelbſt der *nichtcenſurfreie*, ein natürliches Recht hat, von *Stühlen aller Art* zu ſagen was er will, ſo lange er die Perſonen unangetaſtet läßt, die dieſelben mit ihrem Sitztheil beehren; und der *zweite*, daß es überhaupt keine ganz verächtliche Stuhlgattung gebe in der Welt. Der letzte Satz iſt für uns vorzüglich wichtig. Um die Menſchen davon zu überzeugen, darf man ihnen die Sache nur nahe genug vor ihren *Ahnen-* und *Familien-Sinn* hinrücken, womit die Natur einen Jeden ſo ſorgfältig ausgeſteuert hat, daß faſt eben ſo viel Aufklärung dazu gehört, einen ſonſt unbedeutenden Menſchen von Familie *nicht* zu ehren, als die Sonne nicht anzubeten. Wohlan denn. —

In dem ganzen *Meubel-Reiche*, dem es, ſo viel ich weiß, noch bis auf dieſe Stunde an einem *Ritter Linné* fehlt, iſt die *Claſſe der Stühle* (Classis Sellarum) nicht allein bei weitem die ehrwürdigſte, ſondern auch die ausgebreitetſte; die, die unter allen Himmelsſtrichen nicht bloß gedeiht, ſondern ſich ſogar nothwendig gemacht hat. Mit einem Wort, ſie iſt unter den Meubeln, was die Claſſe der *Säugthiere* unter allem iſt, was da lebt und empfindet. Freilich gibt es große Verſchiedenheiten zwiſchen Stuhl und Stuhl, ſowohl der Form, als dem Gewichte nach, gerade wie bei den Mammalien, z. B. zwiſchen dem Wallfiſch, der mehr wiegt als manches Wohnhaus mit ſammt der Herrſchaft, und dem ſibiriſchen Spitzmäuschen, das ſein Gewicht ſelten auf dreißig Gran bringt. So wie aber alle dieſe Thiere die Eigenſchaft gemein haben, daß ſie ihren Jungen die Bruſt reichen: ſo haben auch die Stühle dieſes unter ſich gemein, daß ihnen im Dienſt vorzüglich ein ganz reſpectabler Theil des Leibes zum Unterſtützen gereicht wird. Dahin gehören, außer den gewöhnlichen Stühlen und Seſſeln mit und ohne Lehnen und mit und ohne Arme, zuerſt alle *Throne* und alle Katheder, von welchen aus, bekanntlich, die Welt regiert wird, und die, durch geſchickte Tiſchler in Eins zuſammen geſchlagen, ehemals

das ausmachten, was man ſogar einen heiligen Stuhl nannte. Ferner alle Richterſtühle, die ſchweren Sorgenſtühle, zu denen einige der erſten Throne der Erde gehören ſollen, und die leichten Bergeren, an die ſich hinwiederum eine Menge von Thronen und ſehr viele Katheder anſchließen. Hierauf das Geſchlecht der Bänke, welche nichts weiter ſind, als Syſteme von Stühlen. Dahin gehören die adeligen und gelehrten Bänke, alle Schlachtbänke, die ſogenannte faule Bank und die ewige, lange Bank, der Wallfiſch dieſes Geſchlechts. Auf dieſe folgt der Tragſeſſel und der Fahrſeſſel, die elfenbeinerne *Sella curulis* im alten Rom ſowohl, als die hölzerne, ſogenannte Kammer-Poſt zwiſchen Tiſch und Bett für Gicht und Podagra. Mit dieſen hängt zuſammen, das Cabriolet; der engliſche, Etagen hohe Phaëton, der ſeinen Namen vom Umwerfen hat; alle Kaleſchen, alle Kutſchen und Reiſe- und Poſtwagen vom deutſchen Rippenbrecher an bis zur engliſchen Wiege in Stahlfedern, und zum majeſtätiſchen Reichs-Proceſſions-Wagen, zu welchen man, anſtatt die Thore weit und die Thüren in der Welt für ihn hoch zu machen, beſcheiden, erſt an den Thoren das Maaß nehmen läßt*). Gleich neben den Bänken, den Fahrſeſſeln gegenüber, entſpricht der Schleifſeſſel, oder der ſogenannte Schlitten in hundertfacher Form; von dem Prachtgebäude an, das, unter dem Silbergeläute von tauſend Schellen, ſelbſt die Flügel eines Winter-Zephyrs übereilt, bis zu der Trauer-Schleife, die unter dem einfachen Klang des Armen-Sünder-Glöckchens nach der Richtſtätte hinſchleicht. Dann kommen die Reitſättel (auch ein *Genus sellarum)*, der männliche ſowohl, als der minder bekannte weibliche, den jetzt das flüchtigſte und ſtolzeſte aller Pferde,

*) Dieſes gründet ſich auf eine Volksſage, daß einmal ein Fürſt, um bei einer Proceſſion ſo breit und hoch als möglich in Frankfurt einzufahren, die Maaße von den Thoren der Stadt habe nehmen laſſen, ehe er ſeine Kutſche bauen ließ. Eine Vorſicht, die von vieler Erfahrung in Regierungs-Geſchäften zeugt, aber vermuthlich nicht wahr iſt.

Pegaſus, ſelbſt nicht mehr verſchmäht. Von einer andern Seite ziehen ſich die Inquiſitions-Stühle der heiligen Juſtiz und der peinlichen Propaganda zum Accouchiren von Geſtändniſſen, und die medicíniſch-chirurgiſchen zu ſubſtanziellern Ablockungen, ſehr weit hinaus. Von dieſen letztern ſoll ſich eine höchſt ſeltene Varietät in einem Cabinet zu Rom befinden, deſſen Namen uns entfallen iſt. Nach einem nicht unbeträchtlichen Zwiſchenraum kömmt dann endlich auch dieſer Desobligeant*), von dem hier die Rede iſt, der von der Göttin der Nacht den Namen hat. — „*Ah! quel bruit pour une omelette!* Hätten Sie uns das nicht gleich ſagen können?" — Unmöglich, Madame. — „Warum das nicht? Ich hätte bloß geſagt: mit Reſpect zu ſagen." — Und alſo ſo ziemlich ohne allen Reſpect. — Nein! Was ſich nur mit Reſpect ſagen läßt, muß auch mit Reſpect geſagt werden, und dieſer Pflicht glauben wir uns nun entledigt zu haben.

Nach dieſer, wo nicht gar diplomatiſch genauen, doch wenigſtens diplomatiſch umſtändlichen, Darlegung des Stammbaums, und folglich des Beweiſes von der Apartementmäßigkeit dieſes Sitzes, hoffen wir nun von dem gütigen Leſer freien Paß für deſſen Begleitung. Dahin gehört ein kleines blechernes Gefäß mit einem Griff, und gleich dahinter eine ſehr zweideutige Schale, und auf der Erde eine nicht minder zweideutige, mit einem zinnernen Teller bedeckte, irdene Pfanne. Das kleine Gefäß, deutlich, das holländiſche Spucknäpfchen *(Quispedorje)*, paßt in mehr als einer Rückſicht recht gut in die Suite. Es ſteht auf einem Avertiſſement des ewigen Dr. Rock**). Sollten das wohl Pillen ſein, was darauf liegt? Pillen, die zwiſchen Dr. Rocks Namen und einem Spucknäpfchen liegen, ſind ja wohl Mercurial-Pillen. Aber die Pfeife? Vielleicht liegt ſie bloß da zur Beſchönigung der Salivation, ſo wie Branntweintrinker von Stand und Grundſätzen den Branntwein

*) Heißt ſo, wie Yorik's Wagen, wegen ſeiner Einſitzigkeit.

**) Man ſehe, Seite 180 und 181.

aus Theetaſſen trinken ſollen, der Schwachen wegen. Oder es gibt auch Mercurial-Canaſter? oder war der letzte begünſtigte Liebhaber vielleicht ein Schiffer aus dem Lande der Reinlichkeit?

Wir haben die Schale in der Höhe und die Pfanne in der Tiefe zweideutig genannt. Sie ſind es wirklich in hohem Grade. Wie wenn die erſte eine Butter- oder Schmalz-Schaale, und die letztere eine ſo eben mit dem naſſen Lappen vom Feuer gegriffene Bratpfanne wäre? So zeugte dieſes zwar immer von Winkel-Reinlichkeit, aber auch von Vorſorge der Tugendhüterinnen für ſich ſelbſt, an dieſem Tage. Geſotten und gebraten wird ohnehin ſchon ſicherlich hier. Vielleicht erſchien auch der Tod plötzlich nach einer heiteren Hoffnungs-Ausſicht auf endliche Geneſung, und man dachte zu früh auf ein Dankfeſt, bei dem, in England, Topf und Bratpfanne und Bouteille ſo unentbehrlich ſind, als bei den unſerigen Pauke und Trompete. Man dankt da dem Himmel, ohne Sich Selbſt zu vergeſſen, einem jeden nach ſeiner Art; und das iſt ſehr billig. Aber ſie leiden auch eine andere Deutung, und dieſe ſcheint faſt die wahre zu ſein, und das iſt es gerade, was dieſen Winkel — ſo gefährlich macht. Wie wenn, kann man nämlich fragen, was da hinter dem *Quispedorje* ſteht, nur etwas größeres von derſelben Gattung, z. B. ein Archi-Quispedorje wäre? Und die Pfanne da unten ein bloßer Trabant des Stuhls von Familie? Die Vermuthung iſt ſtark, aber nach einem gewiſſen Gefühl zu urtheilen, ſo ſehr im Geiſte Hogarths, daß wir die Gründe dazu, zumals nach unſerer höchſt reſpectvollen Einleitung, unſern Leſern unmöglich vorenthalten können. Ueberdas iſt hier bloß von der Suite die Rede.

Wir haben vorhin von einer Vergleichungs-Linie geſprochen, die ſich von dem henkbaren Quackſalber und Conſorten nach dieſem verdächtigen Winkel ziehen laſſe. Die Vergleichungsgründe ſind folgende: Man hat alles mögliche gethan, die Kranke zu retten, aber umſonſt. Allein in der Sterbeſtunde ſelbſt gerathen beide Aerzte auf einmal zugleich auf einen Gedanken, der ſie hätte retten können, wenn man ihn früher gehabt hätte, und das ſind die Arzneien, die ſie beide in der Hand halten. Nur rechnet natürlich Jeder die Arznei des andern unter die,

die nie zu ſpät gegeben werden können. Beide Gefäße, Glas und Büchſe, mit den neuen Mitteln ſind noch uneröffnet, und folglich ſtirbt die Kranke. Wo ſind aber die alten Arzneien, mit ihren Folgen? Mit ihren Folgen? Die liegen zum Theil im Armſeſſel neben dem Kamin und dann — in dem verdächtigen Winkel. Mit einem Wort: dieſer Winkel enthält in mannigfaltiger Form die Vorlagen, in welche man jene Arzneimittel mit Verluſt, erſt von Subſtanz der Retorte, und dann der Retorte ſelbſt, gewaltſam übergetrieben hat. Man ergriff, was zunächſt bei der Hand war, und half bald am Ende *A*, bald *B*, und begnügte ſich in der Eile, die Gefäße dadurch vorläufig ihres Küchenamts zu entſetzen, daß man ſie ein Paar Hände breit über die Grenze in das Departement ſchob, wo da der Stuhl präſidirt. So wußte man wenigſtens nachher *obiter*, wo man war. Auf der Pfanne liegt ein Teller, worauf man den Namen *Cook* (Koch) deutlich liest. Er gehört vermuthlich in ein benachbartes Speiſehaus. Wir wollen ihn ruhig liegen laſſen.

Noch gehört in dieſen Winkel eigentlich die Blaſe von bekannter Form, die über dem Kamin zwiſchen ein Paar Arznei-Gläschen und einem zerbrochenen Kruge ihren Nagel gefunden hat. Für Meubel iſt das die erſte Schau-Stelle im ganzen Zimmer. Wo wir nicht irren, ſo hat Hogarth durch die vorſätzliche Erhöhung dieſes Werkzeugs, und das Hervordrängen des verbündeten Geſchirres andeuten wollen, daß die Aerzte den Vomitiv- und Lavement-Weg vorzüglich eingeſchlagen hätten. Das laſſe ich gelten. Will er aber damit ſpotten, ſo thut er ſehr unrecht. Weiß er wohl, daß dieſe Methode faſt die einzige iſt, deren Zweckmäßigkeit ſich, ſo zu reden, geometriſch, ja ſogar mit Eleganz demonſtriren läßt? Daß das Mädchen daran geſtorben iſt, was thut das? Lieber Himmel! woran kann man nicht ſterben? Starb doch zu Warſchau, im Januar 1792, der Landbote Jablkowsky an dreihundert Stück Auſtern *). Da dieſe Demonſtration, die eigentlich von

*) S. das Frankfurter Staats-Riſtretto, 1792. Nro. 22.

Dr. Swift*), einem bekannten Arzt für kranke Seelen und kranke Regierungen herrührt, ſo viel wir wiſſen, nicht ſehr bekannt geworden iſt: ſo geben wir ſie hier, in unſere Bücherſprache etwas gelehrt überſetzt, indem Swift die Sache ſo ausdrückt, daß ſie ein Kind verſtehen könnte; und ſo etwas läßt nicht. Da Krankheiten, heißt es, wie Jedermann weiß, weiter nichts ſind, als Umkehrung des natürlichen Ganges mancher Functionen im Körper: ſo iſt gar nicht daran zu denken, dieſen wieder umzukehren, das iſt, in die rechte Richtung zu bringen, wenn man den alten Lebens-Schlendrian beibehält, durch den die erſte Umdrehung geſchehen iſt. Uns dünkt, dieſes iſt ſo klar, daß dem Beweiſe zur Vollſtändigkeit nichts fehlt, als die eingeklammerte Zurückweiſung auf einen vorhergehenden §, den aber hier Jedermann leicht in ſeinem eigenen Kopfe finden wird. Nun fährt er fort: Da aber ferner alle Menſchen, die krank werden, bis zu dem Augenblick, da ſie es werden, in dubio mit dem Munde, den wir *A* nennen wollen, gegeſſen oder eingenommen, und mit dem entgegengeſetzten Ende *B* die Ausgabe beſorgt haben, ſo iſt es unmöglich, daß, *rebus sic manentibus*, der Unordnung geſteuert, und die Geſundheit wieder hergeſtellt werden kann. Wiederum ſo klar wie der Mittag. Was hat man alſo zu thun? Dieſe Frage beantwortet ſich nun von ſelbſt: Man muß mit dem Ende *B* anfangen zu eſſen, und die Ausgabe dem Ende *A* übertragen, *id est*, Lavements geben und vomiren. Die Natur ſtutzt, beſinnt ſich, kehrt um, und ſo iſt geſchehen, was verlangt war.

Nun zum Beſchluß noch einige Blicke auf das Ameublement und das Zimmer ſelbſt. Der Spiegel ſcheint, ſeitdem man die Wahrheiten, die er ſagte, etwas läſtig zu finden anfing, verſtoßen und neben dem Kamin in einen Winkel verwieſen zu ſein, der nicht ſehr zukommlich, und überdas gar der Ort in dieſem ſehr componirten Zimmer nicht iſt, ſich zu demaskiren und zu beſpiegeln, wenigſtens für kein *Os sublime*. Er hängt freilich neben dem Kamin, wenn man mit dem Kamin zu zählen anfängt;

---

*) *A Voyage to the Houyhnhnms: Chap: VI.*

fängt man anders an, ſo hängt er wieder anders, u. ſ. w. Auf dem Sims des Kamins, wo gewöhnlich die Haus-Götzen ſtehen, ſtehen auch hier die jetzigen Penates dieſer glücklichen Familie, nebſt einigen Opferſchalen für die ehemaligen. Jene bloß bildlich, die Parzen in der Geſtalt von drei Arznei-Gläschen mit ihren *Necklaces*, und dann der Vogel Ibis *) mit ſeinem berühmten Schnabel, unter der Form einer Blaſe. Hier hätte der Ober-Haus-Götze ſtehen müſſen, der Spiegel, der ſeinen Prieſterinnen nie gnädiger zulächelt, als wenn das Feuer ſeines Altars durch Vermittelung ihrer keuſchen Wangen und Augen voll Andacht, Gluth und Licht zu ihm herauf ſendet.

Ueber dem Thron dieſer Gottheiten ſchwebt ein Baldachin, von feuchter, vielleicht noch tröpfelnder Wäſche, der ſich ſogar über den Sitz der Sterbenden hinzieht, und durch ſeinen Einfluß den ſcheinbar warmen Ort in ein wahres *sub Dio* verwandelt. Zeit und Ort der Trocknung ſowohl, als die Zahl der Stücke, die getrocknet werden ſollen, zeugen von tiefem Elend. O es ſind traurige Haushaltungen, in denen dieſe drei Punkte unter die Familien-Myſterien gehören. Wo das Hemd auf dem Trockenſeile noch eben die keuſche Unſichtbarkeit affectiren muß, die es am Leibe mit Recht behauptete, da iſt wenigſtens an Luxus nicht zu denken. Der ganze Dienſtwechſel iſt alsdann gewöhnlich ein Wechſel — Eines mit Einem oder Eines mit gar Keinem. Das letzte Stück rechter Hand auf dem Seile, ſcheint etwas Ausgeſtopftes, das bloß zur Lüftung da hängt. Man weiß nicht recht was es iſt, noch begreift man, wie es ſich da im Gleichgewicht erhält; doch iſt es im Original mehr ſo gezeichnet, daß es leicht ein gleiches und ähnliches Stück als Gegengewicht verdecken kann. Vermuthlich diente es ſelbſt zum Ausſtopfen, und wäre alsdann ſelbſt eine Trompeuſe. Dem Kamin gegenüber, neben der Stubenthüre, hängt hoch an einem Nagel eine runde Scheibe mit Löchern oder Vertiefungen, deren Bedeutung uns Nichols in Hogarths Leben recht gut aufbewahrt hat. Es iſt ein jüdiſcher Oſter-

*) Bekanntlich der erſte ἑαυτον κλυστηρουμενοσ scil. ὀρνις.

Kuchen, Mazzen oder Mazkuchen heißen ſie hier und da, die von dortigen Juden (ſo wie in manchen Gegenden Deutſchlands) jährlich an ihre Kunden, mehr zum Vorbild von Erſatz, als zum Erſatz ſelbſt verſchickt, und von letztern dafür nicht als Eßwaare, ſondern kaum als Embleme von Eßwaaren mit vieler Toleranz behandelt werden. In England machen die Rechtgläubigen vom vierten Stande Fliegenfallen (*Fly-traps)* daraus, vermuthlich dadurch, daß ſie dieſelben mit etwas Klebrigem beſtreichen, oder wenigſtens mit etwas, das den trocknen Kleiſter einige Zeit in Auflöſung erhält. Nichols hat ſie verſchiedentlich zu dieſem Gebrauch von Leuten aus dieſer Claſſe angewendet geſehen. Ob nun Hogarth dadurch bloß auf die Standes-Geſinnungen der Bewohnerin dieſes Zimmers hat hinweiſen wollen, deren ganzes Chriſtenthum bis auf dieſes edle Reſtchen, ein Bischen Juden-Verachtung, geſchmolzen war, oder ob, welches mir wahrſcheinlich iſt, der Kuchen zugleich als Reſtchen der ehemaligen Herrlichkeit auf dem zweiten Blatte da oben hängt, überlaſſen wir gerne der Entſcheidung des Leſers. Allemal mußte der kleine Mond vieles Licht nach dem Krankenbette reflectiren, und als Hesperus für die Sterbende, ſtark in das Gewiſſen leuchten, das, wie man ſagt, an den Abendſtunden des Lebens ſehr empfänglich für ſolche Reflexionen ſein ſoll. — Im Wirthshauſe zur Glocke wurde ſie betrogen, und das war ein Unfall! im portugieſiſchen Tempel, auf den dieſes Geſtirn hinweist, betrog Sie, und fehlte auf eigene Rechnung, und das war ein Verbrechen.

Daß es auf dieſem Zimmer doch auch ſchon wieder luſtiger zugegangen ſein muß, als jetzt, oder vorher im Zuchthauſe, davon findet ſich ein unumſtößlicher Beweis an der Decke deſſelben. Faſt über dem Bette ſieht man das bekannte *M. H.* mit der Lichtflamme angeſchrieben, das wir auf dem erſten Blatte auf dem Koffer im Wirthshauſe, der auch, nur etwas veraltet, hier wieder ſteht, zuerſt geſehen haben. Solche Inſcriptionen, wobei der Bel-Esprit, der ſie verfertigt, auf Tiſche und Stühle ſteigen muß, werden ohne Begeiſterung ſelten gemacht. Aber dieſes iſt noch nicht alles, hinter dieſem *M. H.* ſtand noch ein Wort, das Hogarth größtentheils wieder weggelöſcht und dadurch nicht wenig

dazu beigetragen hat, es im Andenken zu erhalten. Wir wollen es nicht wieder reſtituiren, verſteht ſich, ſondern bloß für die Liebhaber — von unleſerlichen Inſchriften anmerken, daß ſie die lateiniſche Ueberſetzung davon in Horazens dritter Satyre des erſten Buches finden können. Wie heilſam und wie luſtig dieſes Zimmerchen, zumal für eine etwas verquickte Patientin, ſein müſſe, fällt ſogleich beim erſten Blick in die Augen. An der einen Seite iſt die Vertünchung von der Mauer abgefallen, und an der andern das Getäfel zum Theil abgefault. Links unter den beiden Talglichtern, die da hängen, läßt es faſt, als hätte man ſogar das Mauerwerk ſelbſt mit einem fremden Körper geflickt. Die Thüre hat, wie es ſcheint, ihre Haltbarkeit nicht, wie gewöhnlich, einem feſten Rahmen zu danken, in welchem die Spiegel derſelben ſitzen, ſondern bloß einem einzigen Querbalken, auf welchen die Dielen genagelt ſind. Die Schweinſtallthüren haben ſonſt gewöhnlich deren drei, unter einander parallel, oder in *Z* Geſtalt. Daher kommen denn auch hier die beträchtlichen Schieß-Scharten für heilſame Lüftchen und tröſtende Blicke, die man mit vieler Rückſicht auf Eleganz verſtopft und verklebt hat. Betrachtet man nun obendrein die kindlich-zärtliche Theilnahme des Knaben an dem Schickſal ſeiner Mutter; die ſtumme Verzweiflung, womit die Alte, da ſie ſieht, daß alles verloren iſt, ſich auf die Kniee wirft; den ſanften, wiewohl matten Blick, womit die Seelſorgerin Hilfe von den liebevollen Aerzten noch immer ſucht, aber kaum mehr erwartet — ſo wird Molly's Schickſal faſt beneidenswerth, wenigſtens für manche Menſchen; mich dünkt, ich hörte hierbei ihr:

Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?

Der

Weg der Buhlerin.

Sechſtes Blatt.

[illegible] BUHLERIN.
THE HARLOT [illegible]

Stuttgart, Literatur Comptoir

Digitized by Google

Der Weg der Buhlerin.

(The Harlot's Progress.)

Sechstes Blatt.

Hier liegt ſie nun endlich, unſere Heldin, ruhig und ſtill im Sarge, ſicher vor Sir John Gonſons Trabanten, Herrn M. Thwackums Hieben und — Dr. Miſaubins Pillen. Was für eine kräftige Schutzwehr ein Sargdeckel nicht iſt! O! ſie war noch immer glücklich, denn da, wo ſie ihre Nägelchen zum Sarge ſchmiedete, werden auch nicht ſelten die Nägel zum Galgen geſchmiedet. Auf dem Deckel ſteht:

M. Hackabout died Sept. 3d 1731, aged 23.
M. H. geſtorben den 3. Sept. *) 1731, alt 23 Jahr.

*) Daß Hogarth eine Urſache gehabt habe, unter allen Tagen des Kalenders gerade den 3. September zum Sterbetage zu wählen, wird wohl Niemand bezweifeln, der nur einigermaßen mit dieſem ſonderbaren Genie bekannt iſt. Vielleicht iſt es ein Hieb,

Sie wurde alſo hingerafft, noch ehe ſie Betſchweſter werden konnte. Sie war ſehr glücklich, denn man hat Beiſpiele, daß Betſchweſtern aus dieſer Schule gehenkt worden ſind. O! Wie vieles ließe ſich hier nicht ſagen, — — wenn es ſich ſagen ließe! Allein wir fürch-

---

den nur allein die Familie merkte, die er traf. Im **Gentleman's Magazine Sept. 1731**, S. 403 ſteht: am 3. Sept. ſtarb Miß Betty Fiſh zu Enfield. Dieſes führe ich an, nicht als den Schlüſſel zu Hogarths Satyre, ſondern als eine Erläuterung meines Gedankens. Eine ſolche Schalkheit wäre ganz in ſeiner Manier. Ich habe ſonſt nichts finden können, vermuthlich findet es aber ſonſt Jemand ſehr leicht. Im julianiſchen Kalender heißt dieſer Tag Manſuetus. Hieraus wird die größte Weiſſagerin aus dem Kaffee-Satz nichts machen können. Im gregorianiſchen freilich heißt er Euphemia. Dieſes wäre noch ſo was von einem Sterbetag für eine tugendbelobte Jungfer. Aber er läßt ſich nicht wohl hierherziehen. Auch enthalten die engliſchen Kalender, die ich wenigſtens nachſehen kann, nur wenige Namen dieſer Art, und der von Euphemia iſt nicht darunter. Das große Feuer in London (1666), für deſſen Jahrtag man gewöhnlich den 2. September angibt, ſetzt wenigſtens Hume auf den 3ten. Aber da hätte Hogarth ſicherlich den Löſchtag des Brandes gewählt. — Da wir einmal an dem 3. September ſind, ſo können wir unmöglich mit Stillſchweigen übergehen, daß dieſes der durch Cromwell ſo berüchtigte, von ihm ſelbſt belobte, glückliche Tag iſt, an dem er ſeine beiden großen Siege, den bei Dunbar (1650) und bei Worceſter (1651) erfocht; an dem ferner ſein erſtes, ſo merkwürdiges Parlament (1654) zuſammen kam, und an dem er, (der Natur dieſes Schwärmers, der, nunmehr kränkelnd, ſeine Einbildungen gegen ſich ſelbſt zu brauchen anfing, ſehr angemeſſen) — endlich ſtarb. Der Tag, der immer ſchon merkwürdig genug war, iſt es noch mehr durch den Sturm geworden, der bekanntlich an demſelben wüthete, und den Waller in ſeiner berühmten Ode ſo vortrefflich, nur etwas ſehr hof-**poëtice**, genützt hat. Daß Hogarth hieran gedacht habe, iſt nicht wahrſcheinlich, denn daß eine Hure an dem Tage ſtirbt, an welchem ein Uſurpator auch ſtarb, iſt nichts Beſonderes. Wäre aber Hogarth ein Deutſcher geweſen, ſo gäbe es noch einen Ausweg, und das wäre der deſperate Einfall, das deutſche Wort Nickel von Nikolaus herzuleiten, und dieſes Nikolaus natürlich von νικη und λαος (Sieg und Volk). Denn im Beſiegen und Betriegen dieſer nützlichen Menſchen-Claſſe kommen wirklich der ſel. Cromwell und die ſel. Molly etwas überein.

ten das Gebet der Betſchweſtern, reſpectiren den Sargdeckel und — ſchweigen.

Wenn man dieſes Enſemble bloß flüchtig oder etwas von ferne anſieht, ſo iſt man geneigt zu glauben, man habe irgend einmal in der Welt ſchon ſo etwas geſehen, und erwartet etwas zwar Trauriges, aber immer Honettes. Ein Sarg, in den man ein zärtliches: Schlafe wohl hineinblickt; viel Trauerflor; ein Weſen wie ein Geiſtlicher und eines wie ein Küſter; ein Leichen-Wappen an der Wand; ein Kind in tiefer Trauer, Rosmarin, Thränen und weiße Schnupftücher; man erwartet den Leichenwagen. Wer in aller Welt ſollte da etwas Arges vermuthen? Allein bringt man das Auge näher und die Theile einzeln zur Deutlichkeit: ſo findet man, daß man nie in der Welt noch desgleichen geſehen hat. Alles verändert ſich und verſchwindet zum Theil ganz. Da iſt Trauerflor ohne Trauer und Geheul ohne Thränen; keine Spur von einem Geiſtlichen und keine von ſeinem Küſter; das Wappen iſt ein Pasquill und der Sarg ſelbſt nebenher ein Schenktiſch — für Branntwein. Es iſt abſcheulich! Nun was gibt's denn hier? Das ſoll der Leſer nun zum Theil hören, zum Theil leicht errathen.

Die Stube, in welche wir hier hineinſehen, iſt entweder ein unteres Zimmer des Hauſes, worin die Heldin geſtorben iſt, oder des Mannes, der gegen ein gewiſſes Geld die ganze Beſorgung der Leiche übernimmt *). Der Mann mit dem Küſter-Geſicht, iſt hier dieſer Mann. Der weibliche Theil der Verſammlung beſteht gänzlich aus Kloſterjungfern, Priorinnen und Aebtiſſinnen aus dem Orden von der ſtrengen Regel, zu welchem die Selige gehörte, unſtreitig einem der zahlreichſten

*) Dieſe nützlichen Leute heißen in England *Undertakers.* Sie ſind in gewiſſer Rückſicht das beim Austritt aus der Welt, was die Hebammen beim Eintritt in dieſelbe ſind. Allein ſie gehen dabei viel vorſichtiger zu Werke, und unternehmen bloß den leichteſten Theil bei der Sache, etwa was bei der Geburt das Waſchen, Wickeln und Bringen nach der Wiege iſt. Die Hauptoperation dabei überlaſſen ſie ganz der Natur oder den Gelehrten.

in der Welt. Das Kloſter in Drurylane allein ſoll mehr Nonnen enthalten, als London Miethkutſchen, deren Zahl man auf tauſend ſetzt: und obgleich die ſtrengen Vigilien und der Märtyrer-Tod ihrer jährlich eine Menge hinraffen, auch die Miſſionen nach Jackſons-Bay *) eine beträchtliche Zahl wegnehmen: ſo bemerkt man dennoch nicht den mindeſten Abgang. — Man wartet hier auf den Abzug, der nicht ganz präcis erfolgen zu wollen ſcheint. Es geht gewöhnlich ſo bei Abreiſen, die aus dem Leben etwa ausgenommen, wo alles gewöhnlich viel zu früh fertig wird; bei der nach dem Kirchhofe hingegen geht es oft wieder ſo unpünktlich, als wäre man friſch und geſund. — Indeſſen man weiß ſich hier zu helfen, man amüſirt ſich ſo gut man kann.

Es befinden ſich in dieſer Geſellſchaft dreizehn lebendige Perſonen, eine todte, und dann noch eine Art von Mittelding zwiſchen beiden, ein Bild im Spiegel, alſo zuſammen fünfzehn. Unter dieſen ſtehen drei einzeln für ſich; die übrigen zwölf ſind paarweiſe gekuppelt. Zwei Paar von lebendigen Damen machen mit jenen einzelnen Subjecten, ſieben; eine lebendige Dame mit einer todten gekuppelt, ſind neun; zwei höchſt lebendige Chapeaux mit zwei Damen von gleicher Beſchaffenheit, ſind dreizehn; und endlich eine Dame mit ihrem Bilde im Spiegel — von gleicher Capacität mit der Dame ſelbſt, ſind fünfzehn. Wir werden von jeder etwas ſagen, wäre es auch nur ein Wort. Der linke Flügel fängt an.

---

*) Zu dieſer Ehre zu gelangen, iſt ein gewiſſer Probe-Grad nöthig. Ehemals wurde es ſo gehalten: wenn Eine zu reif für dieſe Welt, aber noch nicht reif genug für jene war: ſo ſchickte man ſie nach einer Art von Mittelwelt, nach der ſogenannten neuen: Da aber dieſe neue Welt allmählich anfing ſelbſt alt zu werden und Klöſter anzulegen, ſo machte man eine zweite für ſie zurecht, und in dieſer ganz neuen liegt nun oben benannte Jackſons-Bay. Weil nun hier der ſüdliche Polarſtern ſchon ganz beträchtlich hoch über dem Horizont ſteht: ſo hat man dieſem weiblichen Ritterorden den Namen davon gegeben, und die Ritterinnen ſelbſt, Ritterinnen vom Südſtern genannt.

Hier fällt ſogleich in die Augen das grobe Geſchütz, das an der Flanke aufgepflanzt iſt. Wer es bloß flüchtig mit der daneben ſitzenden Figur vergliche, könnte es leicht für ein Thränenfläſchchen halten. Aber dafür hat die Form offenbar viel zu viel vom Mörſer und der Haubitze. Es iſt eigentlich ein Trinkgeſchütz, wenigſtens ein Sechspfünder, mit *Nants* (franzöſiſchem Liqueur) geladen. Sehr friedlich, und bloß zum Freudenfeuer und Schwärmerſchießen für die Colonne. Das Echoſtück dazu, ein kleiner Böller, befindet ſich nahe beim rechten Flügel auf dem Sargdeckel, zu gleichem Zweck. Dieſes Feuer an den Flügeln hat, wie wir ſehen werden, eine ungemeine Wirkung auf das Centrum. Der Zeitpunkt iſt von dem Künſtler vortrefflich gewählt. Es iſt nämlich der, da das durch Nants erkaltirte Alter ſich den Gefühlen der Jugend nähert, und die Geſellſchaft dem ſchönen Bilde der Schlange gleicht, die mit dem Schwanz im Maule, ſich zu dem Cirkel rundet, mit welchem alles Vollendete in der Welt bald mehr, bald minder Aehnlichkeit haben muß. Es wird ſich auch noch ſo halten — wenn der Leichenwagen nicht zu lange bleibt, und der Sarg ſeinen Reſpect nicht über der Zögerung verliert. Doch wir wollen nun näher unterſuchen, wie die Sachen ſtehen.

Die Artillerie wird gut bedient. Der Böller wird durch die Stumpfnaſe beſorgt, die wir ſchon kennen, und die Haubitze durch die Feuerkröte, die da im Winkel die beiden Vorderbeine ringt und ein Hinterbein wegſtreckt. Wer nicht weiß, was *tragicus boatus* iſt, der blicke, wenn er kann, in dieſes Geſicht. Es verträgt keine Illumination, und bedarf auch keiner, nur bitten wir unſere Leſer, zu merken, daß das, was in dem ſchönen Munde der Conſtablerin ſo reizend glänzt, keine Zähne ſind, denn deren hat ſie nur noch ein Paar, ſondern das nothwendigſte Stück aus ihrem Schluck-, Fluch- und Bet-Beſteck — ihre eigene, ungeräucherte Zunge. Sie ſcheint für ihr Departement wie geboren, und in ihrer Taille iſt die Haubitzenform nicht zu verkennen, wenigſtens iſt es kaum möglich, daß bei einem Menſchen die beiden Enden *A* und *B* einander näher liegen können: ſie ließen ſich von einem geſchickten Feldſcheerer beide mit einer Hand beſorgen. Uebrigens bedarf

es kaum einer Erinnerung, daß ſie nur ſo daſitzt, ſo lange ſie nicht trinkt und nicht einſchenkt. Sollte es wohl die Frau ſeyn, die auf dem vorigen Blatte vor dem Coffer kniete? Die Geſichter ſehen ſich freilich nicht ſo ganz ähnlich, allein Laokoon ſah auch am Tage vor ſeinem Unglück anders aus, als er in dieſen letzten Paar tauſend Jahren ausgeſehen hat. Und die Taille? J nun, an einem ſolchen Tage zieht man auch das Bischen Zeug zuſammen an, was man hat.

Neben dieſem Feuerlands-Geſichtchen, das unter die einzelnen gehört, erblicken wir das erſte Paar gekuppelter, von europäiſch-londonſcher Cultur. Der Herr Undertaker, der einer Kloſter-Jungfer einen Trauer-Handſchuh anziehen hilft, nützt dieſe vortheilhafte Gelegenheit dazu, ihr eine kleine Supplik von ziemlich verſtändlichem Inhalt zu überreichen, und thut es mit ſo vielem Anſtand und ſo vieler demüthigen Herzlichkeit, daß ſie unmöglich unerhört bleiben kann. Wirklich iſt auch bereits ſo was wie ein Widerſchein von gnädiger Erhörung, ſelbſt im Auge des Supplikanten, obgleich das Zeichen ſelbſt verborgen iſt. Vermuthlich gab er aber ſeiner Hilfe beim Anziehen ſelbſt die Form einer Frage, und dadurch Gelegenheit zu einer Antwort, die ſchlechterdings unſichtbar bleiben mußte. Der Contraſt in dieſen beiden Geſichtern iſt vortrefflich. Der Undertaker hat weiter keinen Plan, als den, den Auge und Mund verrathen, er iſt durchaus concentrirt, und ſo einſeitig wie möglich; — jetzt wenigſtens. Dem Mädchen hingegen ſieht die Univerſalſeitigkeit und der Plan aus dem Auge. So trübe es immer ſcheint, ſo iſt es doch ſicherlich nicht der Spiritus rector der Aſſemblee allein, der es trübt; es iſt Methode darin, die ſich durch deutliche Spuren von triumphirendem Lächeln, über die Blindheit des gefangenen armen Teufels, jedem verrathen würde, der dieſer Tropf nicht ſelbſt iſt. Drurylanerinnen vergeſſen ſich nicht. Jede Bewegung bei ihnen, wäre ſie auch noch ſo klein, gilt, außer dem Herzen, das ſie öffentlich damit angreiſt, wenigſtens noch ein Schnupftuch heimlich. So wie die Hexe nur längs dem rechten Arme herauf erfährt, daß das Herz über iſt, ſo plündert ſie ſchon mit dem linken. Dieſes iſt das ſogenannte kleine Souven r für den Herrn Undertaker; das große wird ſich finden.

Digitized by Google

Gleich nach dieſem erſten gemiſchten Paare kommen nun die vier ungemiſchten nach einander, wenn man vom linken Flügel nach dem rechten fortgeht, und zwar zuerſt eines, das eine Beſichtigung vorſtellt. Beide Theile ſind, wie man ſieht, von etwas mehr als mittlerem Alter. Bei beiden iſt bereits eine lobenswerthe, höchſt vernünftige Buſen-Oeconomie eingetreten, wovon das junge, unbeſonnene Geſchmeiß hier noch nichts wiſſen will. Die Eine ſcheint ſogar ſchon von den Jahren, wo man eine Brille vergeſſen kann. Man ſieht, ſie fehlt hier. Die Zweite, eine hagere Dulderin, hat da zwiſchen den Fingern etwas, das ſchmerzen muß, das von der Erſten mit chirurgiſchem Ernſt, und wirklich mit kennerhafter Feinfingerigkeit und Subtilität zur Inſpection gebracht wird. Was mag das ſeyn? Oder iſt es vielleicht gar nichts, und bedeutet bloß etwas? Offenherzig zu reden, ſo fürchten wir hier faſt — (das Griechiſche mag es thun) — tiefen, eſoteriſchen Muthwillen, unter einer Maske von ganz exoteriſchem, von dem man natürlich auch ſagen kann, was man will. O! wie wohl es einem Commentator thut, wenn er ſich von einer ſchweren Stelle, zu welcher er dem Leſer bloß die Thüre geöffnet hat, ohne weiter etwas zu ſprechen, als ein Paar griechiſche Zauberworte, wegſchleichen kann. — Die Dulderin hat Warzen an den Fingern, und auf Warzenvertreiben verſtehen ſich bekanntlich die Todten beſſer, als die Lebendigen. Die Dame ohne Brille ſcheint bloß auf Wege zu denken, eine Warze zwiſchen den Fingern mit einem Leichnam in Berührung zu bringen. Das Problem iſt nicht leicht. Wenn es die Naſe nicht thut, ſo thut es nichts. Hierüber weint das arme Geſchöpf. Aber man denke nur, was für ein Schalk unſer Künſtler iſt, ſelbſt in ſeinem Blendwerk. Er verhüllt einen muthwilligen Gedanken, und ſeine Hülle iſt wieder ein Muthwillen, auch tief, aber verſtändlicher, als der erſte, und ohne alle Verbindung mit ihm. Ich habe von einer Politik gehört, tief und unergründlich, die man in eine andere hüllt, die auch tief iſt, aber ergründlich und ohne Verbindung mit der erſten (Politik für Journale); aber von ſolcher Satyre habe ich nie gehört. Die Warzenvertreiberin, die hier die Operation commandirt und lenkt, hat ihrer ſelbſt zwei, gerade vor der Stirne, wie Hörnerſproſſen. Iſt

man in der Betrachtung einmal ſo weit, ſo geht's nun immer leichter mit der Moral, die ſich hier offenbar an Splitter und Balken und Brudersaugen anſchließt u. ſ. w. *).

Hinter dieſem Paare ſteht das dritte: Eine Nonne in Unterredung mit einer andern, die wir nicht nennen wollen, im Spiegel. Unſtreitig das glücklichſte Paar unter allen. Bei allen Verbindungen nach Paaren in der Welt iſt zum Beſtand gemeinſchaftlicher Glückſeligkeit eine gewiſſe Vertheilung von Mängeln und Vollkommenheiten in den Subjecten nöthig. Was Du nicht haſt, habe Ich, und was Mir fehlt, haſt Du, iſt die feſteſte Baſis für ſie. Allein bei der Verbindung, von welcher hier die Rede iſt, iſt ſie ganz unnütz; und um recht zum Entzücken einig zu ſein, iſt es völlig hinreichend, daß bloß eine von beiden Parteien entweder alle möglichen Vollkommenheiten hat, oder, welches ganz einerlei iſt, alle möglichen zu haben glaubt. So iſt z. B. in unſerem gegenwärtigen Falle das Mädchen, das den Rücken herauswendet, jung und ſchön, oder ſie ſelbſt glaubt es wenigſtens: iſt nun dieſes feſtgeſetzt, ſo bekümmert ſie ſich nicht ein Bohnenfleckchen weiter um die Eigenſchaften der andern, und doch ſehe man, mit welcher liebevollen Bewunderung ſie einander anſtaunen; gleich zwei Engeln, die ſich einander begegnen und nicht kennen; jeder ſieht in dem andern ein höheres Weſen, jeder bewundert, und wird bewundert; jeder beugt ſeine Knie, und die Scene endigt mit wechſelſeitiger Anbetung.

Wir verſparen die Betrachtung über das vierte Paar, nämlich die Lebendige mit der Todten in Verbindung, noch etwas, weil Hogarth auf dieſem gleichſam den Schlußſtein des Bodens, und, wie uns dünkt, mit Recht gemacht hat; wenden uns zum rechten Flügel, und gehen von da aus, wie vorher vom linken, nach dieſem Scheitel-Punkt zu.

Ueber dieſes Paar, das den rechten Flügel ausmacht, haben wir

---

*) Herr Ireland glaubt noch, es würde hier ein Trauer-Ring aufgeſteckt; wir ſelbſt haben es lange vor Herrn Ireland auch einmal geglaubt, aber nachher bereut.

nicht wenig zu ſagen, und dennoch ſehr viel zu verſchweigen. Hogarths Ehre fordert von uns das erſtere, und die Achtung, die wir unſerem Publikum ſchuldig ſind, das letztere. Verſtanden ſoll und muß indeß die Scene werden, nur wird man uns erlauben, daß wir nicht immer hinſchreiben: Teufel, ſondern dafür ſo etwas wie Herr Urian, oder auch ein bloßes T....

Er ſowohl als Sie ſind dieſesmal declarirte Porträte. Das Mädchen war ein berüchtigtes Menſch, Namens Mary Adams, die nach unzähligen Liederlichkeiten, die ſie als Mädchen verübt hatte, endlich in ihrem dreißigſten Jahre wegen eines Diebſtahls, nicht nach der neuen, ſondern, ſehr gravirender Umſtände wegen, nach jener Welt geſchickt wurde. Sie wurde am 30. September 1737 gehenkt. Man hat Porträte von ihr, und nach einem von dieſen ſoll gegenwärtiges gezeichnet ſeyn. Da nun dieſe Blätter ſchon 1734 erſchienen ſind, alſo drei Jahre vor ihrem Tode, ſo erhellt daraus wenigſtens ſo viel, daß ſie ihre Celebrität nicht bloß ihrem letzten Verbrechen und ihrer Todesart zu danken hatte. Es könnten leicht perſönliche Reize geweſen ſein, die dieſem Geſicht ſelbſt hier nicht fehlen, wo doch britiſcher Teint und britiſche Zähne aus dem Spiel bleiben, und wo Alles, was von Leben in einem ſchönen Geſichte in die Welt hinaus gehört, zurück in ſich ſelbſt gekehrt zu ſein ſcheint. Der Mann neben ihr iſt kein Geiſtlicher. Wir bitten unſere Leſer inſtändigſt, dieſen Gedanken ganz fahren zu laſſen; ſo etwas müßte nothwendig gegen den Künſtler einnehmen, wodurch der ganze Eindruck, den dieſes Stück machen ſoll, verloren werden würde. Es iſt bloß der Rock. Was hier in demſelben ſteckt, iſt einer mit von den wenigen eminenten Schurken, denen Hogarth eine infamirende Unſterblichkeit von Rechtswegen zuerkannt hat; ein Chartres in ſeiner Art. Vielleicht, könnte Jemand fragen, hätte der Künſtler doch beſſer gethan, wenn er auch hier das Kleid geſchont hätte? Wir finden dieſe Erinnerung ſehr gegründet, ja ſind ſogar überzeugt, es wäre beſſer geweſen. Allein da es nun einmal geſchehen iſt, ſo muß man auch des Künſtlers Vertheidigung hören. Wir übernehmen ſie mit wahrem Vergnügen und in der ſichern Hoffnung, daß man ihn freiſprechen werde.

Hogarth hat in ſeinen Werken an drei Orten Ausfälle auf Menſchen in Prediger-Kleidern gethan; das iſt wahr *); daß er aber je einen auf den geiſtlichen Stand, als ſolchen, gethan hätte, erinnern wir uns nicht. Unter dieſen dreien ſind zwei, Porträte von bekannten Perſonen, über deren nichtswürdigen Charakter die Stimme des Publikums ſchon längſt entſchieden hatte, als er die ſeinige gab. Er that alſo nichts, als was jeder rechtſchaffene Mann vor ihm gethan hatte, nur zeichnete er und malte er, wie jene ſprachen oder ſchrieben. Ob die Darſtellung des dritten auch ein Porträt ſey, können wir mit Gewißheit nicht ſagen. Es würde aber auch der guten Sache nicht ſchaden, wenn ſie kein Porträt wäre. Der Tropf iſt bloß ein wenig Gourmand, und das bei einer Gelegenheit, die regulariter nur alle ſieben Jahre wiederkömmt. Ueber das treibt er ſein Weſen nicht im Winkel, ſondern er ſchmaust, ſo zu ſagen, mitten in dem Schooße ſeiner Gemeinde, die zugleich mit ihm ſchmaust, und es koſtet dabei ſeiner Familie nicht einen Pfennig. So etwas iſt kaum ein Ausfall zu nennen. Aber hier, hier geht die Situation über alle Beſchreibung. Hogarth hat dieſes gewiß ſehr gefühlt. Er that daher auch, was er ſonſt bei keinem ſeiner Werke, ſo viel wir wiſſen, gethan hat, ja was ſelbſt mit dem Weſen ſeiner Satyre kaum vereinbar iſt (aber ſich völlig zu rechtfertigen, waren auch ſolche außerordentliche Mittel nöthig), er bezeichnete nämlich auf den 1200 Abdrücken für die Subſcribenten dieſen Nichtswürdigen mit dem Buchſtaben *A*, der ſich auf eine Note unter dem Blatte bezog, worin deutlich angezeigt wurde, wer er wäre, und wo und wie er ſich der Gerechtigkeit zu entziehen wiſſe. Nun bedenke man, was für ein vogelfreies Geſchöpf dieſes Scheuſal muß geweſen ſein, daß ein rechtſchaffener, bekannter und beliebter Mann, wie Hogarth, ſich nicht ſcheut, daſſelbe vor der Welt ſo zu zeichnen, und obendrein die Gerechtigkeit gleichſam dagegen aufzufordern. Auf dieſe Weiſe hat er, dünkt uns, nicht bloß bewieſen, daß

*) Einmal in der Punſchgeſellſchaft, die wir geſehen haben; das zweite Mal hier, und zum dritten Mal in ſeinem Wahlſchmauß (*Election dinner*).

er nichts gegen den geiſtlichen Stand damit gemeint habe, ſondern, gerade umgekehrt, zu erkennen gegeben, wie ſehr ihm die Ehre deſſelben am Herzen liege. Bei ſeinen Bilder-Jagden für die Satyre, die er unermüdet anſtellte, lief ihm manches Stückchen in's Garn, das ſich dem Treiben der Polizei und der Juſtiz zu entziehen wußte, und er handelte recht, daß er es an die Behörde auslieferte, oder ihm, wenn es die Behörde aus Unachtſamkeit wieder laufen ließ, bei der nächſten Gelegenheit den Genickfang ſelbſt gab.

Dieſer Böſewicht, offenbar die Spadille, ſo wie das andere ſchwarze Aß, der Herr Undertaker, die Baſta unter dieſen Trümpfchen in Coeur, wurde unter dem Namen *Couple-Beggar* (Geſindel-Copulator, weil er für ein Paar Groſchen copulirte) ſo bekannt, daß die Erklärer Hogarths ſeinen eigentlichen Namen darüber vergeſſen haben. Ein Zug, der ſchon allein von großer Eminenz im Fache zeigt. Wie uns verſichert worden iſt, ſo vermählte er ſich auch ſelbſt, neben dieſem Geſchöpfe her, regulariter ein Paar Mal wöchentlich — — mit der Goſſe. Nicht ſo darüberhin, wie der Doge von Venedig mit dem adriatiſchen Meer. Anſtatt eine Kleinigkeit hineinzuwerfen, warf er vielmehr Alles hinein, was ihm am Abend gewöhnlich übrig blieb — Sich Selbſt. Theologe hat er ſo gar nicht einmal je geheißen. Er war bloß der Liturgie Befliſſener, und auch ſelbſt in dieſer ſalbaderte er bloß über die Capitel von der Ehe und dem Begräbniß — für ein Paar Groſchen. Seine geiſtliche Hand, wie man ſie nannte, griff nie nach mehr, aber griff deſto öfter — Seine weltliche hingegen forderte die Stollgebühren, wo ſie ſie immer fand, in Taſchen mit und ohne Boden, in's Unendliche. Das iſt bekannt. Ob Hogarth hier ſo etwas habe andeuten wollen, iſt ſchwerlich jetzt mehr auszumachen. In ſeiner ſo genannten geiſtlichen Hand, der linken, hält er den Begräbniß-Branntwein ſehr ſchlecht, und befleckt damit ſein Schnupftuch. Wo der weltliche ſteckt, hat bis jetzt, ſo viel wir wiſſen, noch Niemand ausmachen können. Man hat ſie unter Couple-Beggars Hut geſucht, den die Manille mit vieler Sorgfalt vorhält, aber auch da nicht gefunden. Wir geben alſo dieſen *locum difficillimum*

gerne und willig auf, und gehen, nach Commentator-Art, mit innigſtem Wohlbehagen, zu einem leichtern über — zur Stumpfnaſe. Sie ſteht am Fuße des Sarges ihrer Freundin, mit dem Böller in der Hand, wie eine Marketenderin vor dem Schenktiſche. Das heiße ich mir Gefühl! Und dennoch iſt, zur Ehre der menſchlichen Natur, in ihrem wilden Blick eine Art von Unwillen über das Benehmen des benachbarten Paares nicht zu verkennen. Es feſſelt, wie man ſieht, ihre ganze Aufmerkſamkeit, allein obgleich ihr Mund von vieler Gelaſſenheit bei der Sache ſelbſt zeugt, ſo ſcheint doch ihr Auge Ort, Zeit und Stunde dazu etwas unſchicklich zu finden. Es iſt ein ſchöner Zug von Hogarth, ſelbſt in dieſes gefühlloſe Tigerkatzen-Geſicht einen Ausdruck von Mißbilligung einer ſolchen Beſtialität zu legen und ſonach — die Steine darüber ſchreien zu machen. Im Vorbeigehen bitten wir unſere Leſer, einmal für ſich ſelbſt kurz zuſammen zu nehmen, was dieſes Menſch bisher gethan und ausgeſtanden hat, und was das für ein Leben iſt, und doch wird es jetzt, da wir dieſes leſen, noch von unzähligen geführt! — Doch wir wollen den Betrachtungen über die Erben der ewigen Herrlichkeit und ihre Hofmeiſter, die ſich hierbei aufdringen, nicht vorgreifen! —

Ganz hinten bei der Thüre erblicken wir das fünfte Paar. Hierher muß man ſehen, wenn man noch nicht weiß, was Weinſeligkeit iſt. Man möchte faſt mitſchmelzen, wenn man dieſe Herzen zuſammen fließen ſieht, die wahrſcheinlich auch nicht ganz ſchlecht ſind. Welche Glückſeligkeit! Sie glauben einem Himmel von Liebe und Freundſchaft zuzuſchweben, und wiſſen nicht, daß das Fuſel-Gewölke, das ſie trägt, in der nächſten Viertelſtunde unter ihnen auseinander gehen, und ſie mit beſchleunigter Bewegung in die Tiefe ſenden wird, wo Schaarwächter, Pranger, Quackſalber und der Hanfklopfer-Club immer bereit ſind, ſie in Empfang zu nehmen.

Die eine Partei des ſechsten und letzten Paares, die Lebendige in Betrachtung der Todten begriffen, hat Hogarth nicht umſonſt in die Mitte des Blattes geſtellt. Er will, daß man auf ſie vorzüglich hinſehen ſoll. So wie ſie der höchſte Punkt des Halbkreiſes iſt, den die Verſammlung formirt, und in welchem ſich die beiden Flügel derſelben

vereinigen, ſo laufen auch die Linien von Leere, die der Künſtler hier ziehen will, in ihrer Rolle zuſammen. Daher iſt das Mädchen auch eine von Hogarths Schönheiten. Dieſes iſt etwas, das man ſich merken muß, denn es könnte kommen, daß man es nicht ſähe. Indeſſen ganz ſchlecht iſt das Mädchen denn doch nicht. Jugend und Blüthe ſind wenigſtens da, und an dieſe iſt die Lehre gerichtet, die ſich wohl am leichteſten durch die Worte aus dem Sarge darſtellen läßt:

„Was du biſt, und wie du, war auch ich vor kurzer
„Zeit. Verlaß den Weg, den du wandelſt; wo nicht,
„ſo bedenke: Was ich jetzt bin, wirſt du auch ſein, in
„kurzer Zeit.“

Ob das Gänschen dieſe Worte gehört hat, läßt ſich aus dem Geſichtchen nicht ſchließen; daß aber, wenn es ſie gehört hat, ſie, noch ehe der Leichenwagen kömmt, das Gänschen wieder vergeſſen haben wird, das, dünkt mich, läßt ſich ſchließen.

Faſt unter dem Sarge, ſo wie vorher unter dem Sterbeſeſſel, ſitzt auch hier die kleine Nachkommenſchaft, und iſt mit einem ſchmerzſtillenden Mittel beſchäftigt. Dort war es ein Rippenſtück, was der Manſer drehte, hier bewickelt er einen Spitzkreiſel, um ihn im Trauer-Zimmer ſchnurren zu laſſen. Bei dem Jungen, ſcheint es, ſchlagen die *anodyna* gut an. Es könnte aber auch ſeyn, daß, was man für die Urſache hält, eigentlich die Wirkung wäre. Der Junge betrübt ſich nicht; nicht weil er Braten wendet und an Kreiſeln wickelt, ſondern weil er ſich nicht betrübt, brät und wickelt er. Warum ſollte er ſich grämen? So wie er keinen Vater hat, weil Niemand von einem wußte, eben ſo hatte er auch keine Mutter, weil in der Geſellſchaft, wo er lebte, Niemand Zeit hatte, es zu ſeyn. O! die Wörter Vater und Mutter ſagen ſehr viel mehr, als gewöhnlich in Wörterbüchern dabei geſchrieben ſteht, und von manchen Köpfen dabei gedacht wird! So wie, Gottlob! manches Kind noch einen Vater oder eine Mutter findet, deſſen Eltern längſt jenſeits des Grabes hingegangen ſind, ſo gibt es, leider! auch vater- und mutterloſe Waiſen, deren Eltern es ſich, dieſſeits deſſelben, einen Tag und alle Tage noch recht wohl ſchmecken laſſen.

Vermuthlich iſt der arme Tropf oft aus einem Winkel in den andern geſtoßen worden; nach dem Trauerfall iſt aber nun offenbar eine der Stoßenden weniger. Geſetzt auch, die Stumpfnaſe wirft ihn jetzt einmal in die Ecke, ſo iſt doch nun Niemand ſogleich bei der Hand, der ihn wieder zurückwirft. Aus den Beinchen des Knaben ſchließen wir faſt, daß die *anodyne necklaces* nicht viel geholfen haben. — Daß Hogarth den Knaben hier als *Chief-mourner* (Trauer-Chef, Chef des Leichenzuges) herausgekleidet hat, iſt in mehr als einer Rückſicht Spott. Kinder werden nie dazu genommen, ſondern es muß immer ein Mann von einem gewiſſen Exterieur ſein, das einem leidtragenden Herzen keine Schande macht. Es kann aber auch das engliſche Wort an etwas wie Erſter unter den Leidtragenden erinnern, und ſo wird die Sache faſt luſtig. Denn wenn der Tiefſtgebeugte noch kurz vorher, ehe der Zug abgeht, an ſeinem Spitzkreiſel wickelt, ſo läßt ſich leicht ſchließen, wie tief die andern erſt müſſen gebeugt ſein. Der Teller mit Rosmarin, ſo wie das Tiſchchen mit den Handſchuhen nebſt den Steckſpindeln für die zu engen Fingerlinge, ſind deutlich genug. Doch iſt die Lage des Handſchuh-Paares vielleicht nicht ganz zu überſehen. Sie ſcheinen im Affect auseinander gebracht, um wieder zuſammen zu ſchlagen, und durch ihr Beiſpiel wenigſtens zehn Paar Hände von Fleiſch und Blut unter den dreizehn zu beſchämen, die hier verſammelt und etwas weltlich beſchäftigt ſind.

Das Trauerwappen an der Wand *(escutcheon)* wollen wir, unſerer Pflicht gemäß, zwar beſchreiben, aber ohne uns im mindeſten über die Anſprüche zu erklären, die dadurch verewigt, oder die Provinzen, die damit angedeutet werden ſollen: indem uns der Friede, auch mit dem kleinſten Familienſtolz, mehr werth iſt, als alle Ehre, die wir mit unſerem heraldiſchen Scharfſinn allenfalls bei dieſer Gelegenheit einlegen könnten. — Das Inſtrument, das man hier im blauen Felde drei Mal angeſtellt ſieht, heißt im Engliſchen *Spigot and fosset*, das man beſſer *faucet* ſchreibt. Es iſt eine Art von Hahn für Fäſſer. Dieſer beſteht, wie man ſieht, aus zwei Stücken, wovon das kleinere *(the Spigot)* im größern *(the faucet)* ſteckt, ſo wie das größere ſelbſt in das

Faß zu ſtecken kömmt. Beim Weinzapfen wird nur das kleinere ausgezogen, und wenn die Bouteille voll iſt, wieder hineingebracht. Es iſt der ſimpelſte Hahn von der Welt. Des gegebenen Worts aber ungeachtet, wird es uns dennoch verſtattet ſein, eine kleine Anmerkung über dieſes Wappen beizubringen, weil, wie der Leſer ſogleich ſehen ſoll, das gegebene Wort wirklich dadurch nicht gebrochen wird. Dieſes Wort ging bloß auf die Deutung vorgeſpiegelter Anſprüche auf Verwandtſchaften und Provinzen, aber gar nicht auf den muthwilligen Mißbrauch, den unſer Spötter von einer an ſich unſchuldigen Sache machen konnte. Dieſer hat nämlich, und vermuthlich vorſätzlich, die drei Hähnchen ſo gezeichnet, daß man ſie in einiger Entfernung für die drei franzöſiſchen Lilien hält. Ein ſchönes Lob für eine Mamſell im Sarge, das franzöſiſche Wappen über demſelben aufzuhängen! Ich glaube, der Schelm hätte gern die drei Lilien ſelbſt dahin gehängt, wenn er nicht gefürchtet hätte, einer der drei Wappenkönige in England möchte ihm auf die Finger klopfen! Obwohl Hogarths engliſche Commentatoren etwas Aehnliches ſelbſt für ihre Deutungen befürchtet haben? Von allen dieſen ſagt keiner ein Wort.

In dem Fenſter ſteckt ein Körper von ſo zweideutiger Subſtanz und Form, daß man nicht recht weiß, ob er von Innen aus hineingeſteckt iſt, die Oeffnung zu verſtopfen, oder von Außen herein; und im letzten Falle, ob er nicht ſelbſt das Loch erſt gemacht hat, das er jetzt verſtopft. Zu dieſer letzten Art von Pfuſchereien in's Glaſer-Handwerk iſt der tugendſame, junge Pöbel in London ſehr geneigt, wo er ſo viel Untugend im Zimmer, und vorzüglich Begräbniſſe, mit dem franzöſiſchen Wappen vermuthet. Man kann alsdann froh ſein, wenn ſie den Steinwurf ſo abmißt, daß er, wie hier, den Schaden zugleich wieder heilt, den er angerichtet hat *).

*) Was uns die Deutung, daß dieſes ein Stein ſei, der beim Hereinwerfen in der bleiernen Faſſung ſtecken geblieben iſt, ſehr wahrſcheinlich macht, iſt, daß Hogarth bei einem ſpäteren Werke dieſen Zug deutlicher, ja ganz unverkennbar genützt hat. Da iſt es ein Backſtein, der ſtecken bleibt, während andere frei durchfliegen.

Zum Beſchluß nun noch eine Anmerkung über Roucquets Urtheil von dieſem Blatte. Er meint, in der von uns in der Vorrede S. 9. angezeigten Schrift, Hogarth würde beſſer gethan haben, wenn er die Geſchichte mit dem Tode geſchloſſen hätte, und ſagt von gegenwärtigem Blatte: *c'est une farce dont la défunte est plutôt l'occasion que la cause.* Man iſt es zwar von den Franzoſen ſchon gewohnt, daß ſie ſehr ernſthafte Dinge oft farcenmäßig behandeln, und ſehr triviale mit Gravität. Dieſes ſoll nichts weiter ſagen, als: den Franzoſen iſt Alles möglich. Allein ganz unrecht hat Roucquet wirklich nicht. Er hat nur den Hauptſtandpunkt, aus dem dieſes Gemälde angeſehen werden muß, verfehlt, und es aus einem andern betrachtet, für den es, leider! nebenher auch entworfen iſt, und das heißt mit andern Worten ſo viel als: Hogarth hat wirklich gefehlt. Hätte Roucquet gleich den erſten Punkt getroffen, ſo wäre vielleicht das ganze Urtheil unterblieben. Hogarth wollte unſtreitig ſagen, was Gray in ſeiner vortrefflichen Elegie ſo ſchön geſagt hat: ſelbſt der Elendeſte und der Niedrigſte, ſie ſterben auch noch ſo unberühmt, tröſten ſich mit der Achtung einiger Zurückgebliebenen und wünſchen ſie. Nicht bloß Beſchimpfungen nach dem Tode (denn wem ſind die gleichgültig?), ſondern ſchon der Gedanke an lachende Erben verbittern die letzten Augenblicke auch des Leichtſinnigſten. Hält man nicht z. B. in England die Todesſtrafe für ſehr geſchärft durch den Zuſatz, daß der Körper nach der Anatomie gebracht werden ſolle? und an anderen Orten dadurch für ſehr gemildert, daß man den Enthaupteten nicht unter den Galgen, ſondern in einen Winkel des Kirchhofs begräbt *)? Allein was iſt dieſes hier für ein Leichenbegängniß? Fürwahr, es ſind der Staffeln nur ſehr wenige, um die eine ſolche Ehre nach dem Tode von einem Begräbniß unter dem Galgen unterſchieden iſt. Dieſes war wohl unſtreitig Hogarths Gedanke, und

*) In des Erklärers Vaterland geſchah dieſes gewöhnlich mit Kindermörderinnen, die des Mitleids würdig waren. Sie wurden aber auch zu dem Ende weder unter dem Galgen geköpft, noch von eigentlichen Henkerknechten angefaßt.

ſo ſchließt ſich die Begräbniß-Scene recht ſehr gut an das Ganze an. Aber wie hat er ihn ausgeführt? — Gewiß nicht ſonderlich. Mit ſolchen Umſtänden, mit einem *Chief-mourner*, der noch dazu ein Kind, und gar das eigene Kind iſt, mit einem Wappenſchilde, einer Inſchrift auf dem Sargdeckel, und überhaupt mit ſolchem Prunk wird in London keine Hure begraben, oder es müßte eine von Stande geweſen ſein. Nichols ſagt, ein ſolcher Zug wäre ſicherlich nicht an Ort und Stelle gekommen, zumal in jenen Zeiten, wo die Polizei ſo ſehr ſchlecht war. Satyre iſt freilich darin, aber die Einheit fehlt, und freilich von der Seite betrachtet, gewinnt dieſes ſechste Blatt allerdings das Anſehen einer Nachcomödie hinter dem Trauerſpiel.

Digitized by Google

Der

Weg des Liederlichen.

Acht Blätter.

Digitized by Google

Der

Weg des Liederlichen.

Erſtes Blatt.

Digitized by Google

DER WEG DES LIEDERLICHEN.
THE RAKE'S PROGRESS.
I.

Stuttgart. Literatur-Comptoir

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Erſtes Blatt.

Ehe ich mich zu der Erläuterung dieſer von Laune, Witz und Weltkenntniß überſtrömenden Blätter ſelbſt wende, wird es nicht unnütz ſein, Einiges über das Wort *Rake* *) voraus zu ſchicken. Man überſetzt

---

*) Dr. Johnſon deſinirt das Wort durch: *a loose, disordery, vicious, wild, gay, thoughtless fellow*, und verweiſt dabei auf das holländiſche Rekel, ein Schafhund, oder Hund im verächtlichſten Sinn, das auch in Deutſchland noch figürlich im Gebrauche iſt, zumal unter Leuten, die der Name ſelbſt am meiſten trifft. Im Franzöſiſchen hat man daher **Racaille**, ſo wie **Canaille** von **canis**. Der deutſche Ausdruck: liederlicher Hund, vereinigt Beides. Der Racker unſeres Pöbels iſt etwas anderes. Im Jahr 1735 erſchien zu London ein Gedicht: **The Rake of taste, a poem dedicated**

es gewöhnlich im Deutſchen durch Liederlicher, und ich habe dieſen Ausdruck hier beibehalten zu müſſen geglaubt, weil dieſes Hogarthiſche Werk in Deutſchland unter dem Namen: Leben des Liederlichen, vorzüglich bekannt iſt. Sonſt iſt allerdings zwar jeder *Rake* ein Liederlicher, aber nicht jeder Liederliche ein *Rake*. Die Liederlichkeit hat ihre Gattungen, wie die Poeſie, und, was ſonderbar iſt, auch faſt ähnliche. Im Leben des *Rake* iſt durchaus etwas Lyriſches, zumal wenn man mit Sulzern *) den Charakter des letztern in den Umſtand ſetzt, daß durchaus leidenſchaftliche Laune darin herrſche, Vorſtellungskraft aber und Verſtand etwas bloß Zufälliges ſei.

Der eigentliche *Rake* (männlichen Geſchlechts, verſteht ſich) trinkt, ſpielt, h...t, ſpricht von galanten Pillen und Bougies, wie unſer einer von candirtem Anis und Gerſtenzucker; macht aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht. Daher ſein ewiger Offenſivkrieg mit Gaſſenlaternen, und ſeine Activ- und Paſſivprügelei mit der Wache; ruinirt unſchuldige Geſchöpfe, die ihn liebten, und ſchießt ſich mit Leuten, deren Ehre er gekränkt hat; wirft überall Geld und Geldeswerth weg, eigenes und fremdes durcheinander, und nicht ſelten ſich ſelbſt hinterdrein, und in all dieſem ſucht er eine Ehre. Daher geſchieht es zuweilen, daß er am Ende noch ein guter, brauchbarer Mann wird, wenn ſich ſeine Begriffe von Ehre ändern, ehe die Kraft verraucht iſt: da hingegen der eigentliche liederliche Taugenichts gar keine Begriffe von Ehre hat. Der Letztere erzählt wenig, oder doch weniger, als er thut; der Erſtere handelt vorzüglich für die hiſtoriſche Muſe, die er gewöhnlich ſelbſt in ſeinen

---

to *Alex. Pope;* und in eben dem Jahre eine Schrift: *The female Rake*, a *modern fine Lady*, an Epistle from *Libertina* to *Sylvia*. Pope ſagt gar:

— every woman is at heart a *Rake*.

Sonſt heißt *Rake* in der gewöhnlichen Bedeutung, ein Rechen, eine Harke, die wohl mit dem Engliſchen einerlei ſind; *to rake*, zuſammenharken, zuſammenſcharren, hat man ſich hier ebenfalls zu merken, weil Hogarth in dem Namen eines Helden, eigentlich des Vaters deſſelben, darauf anſpielt.

*) Theorie der ſchönen Künſte, Art. Lyriſch.

Cirkeln repräſentirt, und corrigirt die Begebenheiten nach der Hand, wie die *** Zeitung. Man will bemerkt haben, daß ſeit der Erfindung des Branntweins (Brown's Wein, Spiritus Brunonis), da man ſich für einen Sechſer mit tranſitoriſcher Seligkeit über die ganze Welt hinwegſetzen kann, die letzte Gattung ſehr zugenommen hat. Hogarth's *Rake* hat etwas von beiden.

Der Vater des jungen Helden des Stückes, ein alter, reicher, ſtinkender Geizhals, hieß Rakewell. Das Wort iſt offenbar zuſammengeſetzt aus *to rake*, zuſammenharken, ſcharren, kratzen, und dem Wörtchen *well*, brav, tüchtig, was das Zeug halten will. Dieſen Namen, zugleich mit dem zuſammengeſcharrten Reichthum, hinterließ er ſeinem Eingeborenen, Rakewell II., dem Bürſchchen mit dem Milchſuppen-Geſichtchen, das ſich hier ein Paar Beinkleider anmeſſen läßt. Dieſer erklärte den Titel anders, deutete *Rake* auf Wüſtling, *bon vivant* und Zerſtreuer, übrigens aber das Wörtchen *well* ebenfalls durch: was das Zeug halten will, und ſo flogen mit der neuen Etymologie die alten Schätze auseinander. Es gibt dergleichen Auslegungen bei Vermächtniſſen, auch außer dem Mährchen von der Tonne. In dieſer Rückſicht iſt der Name nicht übel zuſammengeſetzt, und wenigſtens eine erträgliche Species von einem Witz, wovon das ganze Genus nicht viel taugt. Im Deutſchen möchte es ſchwer halten, einen Familiennamen zu erdichten, der das Alles eben ſo ſagte, und das iſt auch in einem Lande nicht nöthig, wo es der wirklichen ſo viele gibt, dieſe Relation zwiſchen Vater und Sohn auszudrücken. Man findet ſie leicht in allen drei Ständen. In dem *Ora et labora*-Stande ſowohl, als in dem von *Ora et non labora* (vorausgeſetzt, daß er heirathen darf), und dem von *Neque ora neque labora*. In jedem wird man leicht irgend einen *Et cetera* II *) finden, der durch die Gurgel und dergleichen jagte, was *Et cetera* I mühſam aufgeſchüttet hatte.

Den Zeitpunkt, den Hogarth auf dem erſten Blatte gewählt hat, iſt der gleich nach dem Tode des Alten, da der junge Patron zum erſten

*) Ein Swiftiſcher Ausdruck, der nicht ſehr viel mehr ſagt, als unſer N. N.

Male zu dem Allerheiligſten des Seligen, ich meine deſſen Schatz- und Rumpelkammer, Lombard und Archiv (denn es hat etwas von allen vieren), freien Zutritt erhält. Lange, ſieht man wenigſtens, kann der, der hier ſo Vieles begrub, ſelbſt unmöglich begraben ſein, denn man iſt erſt Willens, zu trauern. Vermuthlich aber iſt er gar noch nicht begraben, und daher ein Tapezier auf der Leiter beſchäftigt, die Stube ſchwarz zu behängen, worin der Leichnam, und ein anderer knieend das Maaß zu der Trauertapete zu nehmen, worin der junge Erbe bei der Leiche paradiren ſoll. Auf einem ſchweren, etwas antiken Stuhle, einer Art von Sakriſtei-Meubel, liegt vorräthiges, ſchwarzes Tuch aufgerollt, vermuthlich bloß für den Tapezier auf der Leiter, denn der leichtſinnige Erbe von Tauſenden trauert für den Erblaſſer ſchwerlich in Zeugen, die ſo gerollt werden. — Das Grab alſo, worin nobler Reichthum mit bürgerlichem Plunder, kirchhöfiſch gemiſcht, vielleicht ein halbes Jahrhundert ſeiner Erlöſung entgegenſchlief, und der Erbe, der unter drückender Erwartung lange auf ihre Auferſtehung hoffte, werden heute zu gleicher Zeit ſchwarz tapezirt. — Man trauert am Tage der Erlöſung. — Das Signal dazu iſt eben ſo tief als früh gehört worden; jeder Sarg iſt geſprengt, und jede Thüre aufgethan. Gold und Silber und altes Eiſen und Beutel mit Tauſenden ſehen aus ihren Kerkern hervor, und freuen ſich des neuen Tages; Documente in Pergamenten und Papieren, Inventarien, Reverſe, Schuldverſchreibungen, Pacht- und Mieth-Contracte und Actienſcheine von ſchwerem Gehalt, rollen zu den Füßen des Befreiers, flattern um ſeine Knöchel, und kriechen unter ſeine Schuhe. Sogar Gold, das an der Decke des Zimmers raſtete, hört den mächtigen Ruf, und regnet herab zum Gericht. Nur einige alte Perücken, Schuhe und Stiefel, zerbrochene Krüge und Näpfe und Bouteillen, ein Hutfutteral, eine Gaſſenlaterne, ein Ueberrock nach Dr. Johnſon's Muſter, ein Grabſcheid u. ſ. w. halten ſich, vielleicht ſich ihrer Verdammniß bewußt, in ängſtlicher Entfernung. Doch war heute nur Probe-Muſterung.

Hier ſteht er nun, unſer Held, Thomas Rakewell, mit jugendlichem, noch geſundem, aber etwas leerem Geſichte; offenbar mehr dupe

als fripon, würde man ſagen müſſen, wenn das Köpfchen allein ſtände: aber dieſen beiden Frauen gegenüber ändert ſich die Sache etwas. Duo cum faciunt idem, non est idem. Die Geſchichte iſt dieſe: Das Bürſchchen kommt von *Oxford*, wo es alles das durcheinander that und trieb, was man auf Univerſitäten mit einem runden Wort *ſtudiren* nennt. Auf den Schall der letzten Trompete, der die Pergamente hervorrief, kamen auch ein Paar *Schürzen* mit Documenten, eigentlich mit opusculis academicis, herbei. Sie ſind beide hier abgebildet. Die eine gehört einer Mutter und die andere ihrer Tochter. Erſtere *enthält*, wie man ſieht, wirklich Manuſcripte, und die letztere, auf welche die Mutter hinweiſt, *bedeckt* die Figuren dazu, hauptſächlich einen Entwurf von Wichtigkeit, woraus wohl gar am Ende ein *Rakewell* III. in gerade abſteigender Linie werden könnte. Das arme und, wie wir in der Folge ſehen werden, höchſt gutmüthige, rechtſchaffene und treue Geſchöpf, das da an der Thüre ſteht und weint, haben die *Studien* unſeres Wildfangs in das Verderben geſtürzt. Der Affect des Mädchens iſt gut ausgedrückt. Was darin nicht gefällt, iſt, daß es ſchon zu alt iſt, und überhaupt ſchöner ſein könnte und ſollte; allein die *Zeichnung* der Schönheit war nicht die Sache des *Zergliederers* derſelben *). Sie weint im eigentlichen Sinne des Wortes, wo der tiefſte Schmerz und der höchſte Grad inneren Leidens in einzelnen Zähren eine kurze Erleichterung mehr ſucht als findet. Ihr Geſicht iſt nicht kindiſch verzogen, ſondern erſchlafft, entſtellt, wie durch den Anfall einer tödtlichen Krankheit. — O! in dieſem gekränkten Herzen geht ſicherlich Vieles vor. — Der Schurke der! —

*) Bekanntlich hat *Hogarth* eine Analyſe der Schönheit geſchrieben. *Nichols* ſagt: dieſes Geſicht ſei auf den erſten Abdrücken beſſer geweſen; *Hogarth* habe es verbeſſern wollen und ſchlechter gemacht, alſo *verſchlimmbeſſert*. Dieſe Art zu corrigiren, die auch in Werken des Witzes der beſten Köpfe nicht ſelten iſt, verdiente wohl einen eigenen Namen, weil dergleichen Fehler nicht die Frucht der Nachläſſigkeit, ſondern gerade umgekehrt, oft der ängſtlichſten Anſtrengung ſind.

Ich ſagte, ſie weine im eigentlichen Sinne des Wortes, denn ſonſt, weiß man, gibt es bei dieſem Geſchlechte noch eine andere Art von Thränen, womit es nicht ſowohl Erleichterung im Schmerz, als vielmehr den Schmerz ſelbſt erſt ſucht, wenn es ihn nicht gleich finden kann. Von dieſer iſt hier die Rede nicht.

Das Mädchen heißt Sarah Young. Man ſieht dieſes aus der anſehnlichen Sammlung von Liebesbriefen, die die Mutter da in der Schürze trägt. Der Roman muß lange oder wenigſtens hitzig geſpielt worden ſein. Alles, was ſich davon leſen läßt, iſt erſtens die Adreſſe nach Oxford, dann die Formel *dearest Life* (theuerſtes Leben, ein bloßes *praemissis praemittendis* ſtatt Hochedle oder Hochedelgeborne), und endlich *to marry You* (Dich zu heirathen). Das Uebrige hat der Künſtler durch leere Räume ausgedrückt; in den Originalen waren es vermuthlich Worte von gleichem Gehalte. Alſo die Ehe hatte der Unhold dem Mädchen verſprochen. Wirklich ſieht man auch in ihrer Hand einen Ring, den ſie ihm, vermuthlich mit ausgeſtrecktem Arme, entgegenhielt, um ihm auch darin ſein Verſprechen zu weiſen. Aber — ſie fand die Zeiten nicht mehr, und ſo ſank der Arm erſchlafft an den verlaſſenen, ſo treulos verlaſſenen Leib zurück. Die Schürze voll Wechſel, die dieſer Burſche ehedem eigenhändig auf ſein Herz ſtellte, will er nun, da dieſes zu zahlen aufgehört hat, mit dem Beutel honoriren, und reicht ihr, zugleich mit dem Proteſt, eine Handvoll Guineen hin. „Es thut mir leid, Jungfer *(dearest Life)*, daß Sie, „wie ich ſehe, in anderen Umſtänden iſt, aber das bin ich jetzt, wie „Sie ſieht, auch. Hier hat Sie etwas für Ihre Mühe und Gütigkeit. „Es gibt mehrere junge Leute in Oxford — Man kann nicht wiſſen. „— Nimm Sie das. Denn nimmt Sie es nicht — gut, ſo gebe ich es „der Juſtiz, und dann kriegt Sie gar nichts.“ — So etwas könnte wohl aus dem offenen Mäulchen gefloſſen ſein. Indeſſen das Geld wird verſchmäht: von der Tochter gewiß. Für die iſt Alles dahin. Dieſe greift ſo wenig nach dieſem Gelde, als das Marmorbild, das in einer Kirche über der Urne einer Heiligen weint, nach dem Trinkgelde für den Küſter, der es dem Reiſenden explicirt hat. Auch die Mutter hier,

wiewohl ganz im Fleiſche, und vielleicht etwas zu viel, verweigert es. Fäuſtchen, ſo geballt, wie das ihrige, und von ſolchen Geſichtchen unterſtützt, nehmen kein Geld, und noch weniger nimmt es ein ſolcher Ellbogen, das eigentliche Sinnbild der Repulſion. „Wiegſt Du, Schurke, die „Ehre meiner Tochter jetzt auf dieſer Wage?“ ſagt ſie, und aus dem wüthenden Blicke und überhaupt dem ganzen Anſtand zu ſchließen, vermuthlich mit einem Wetterchen von Segenswünſchen und Weiſſagungen, die dieſesmal, zur Freude der Sittſamkeit und Tugend ſelbſt, alle pünktlich in Erfüllung gehen. An drei Fingern von den vieren, die bei dieſem Weibe ſichtbar ſind, ſtecken Ringe. Vielleicht hat man ſie zu dieſem Beſuche, deſſen Ausgang man nicht wiſſen konnte, als Putz angeſteckt, zu zeigen, man ſei ſo kahl noch nicht, um des Geldes wegen zu kommen *).

Alles dieſes hört und ſieht das Herrchen an, ſteif und mit ausgeſtrecktem Arm, wie ein Weg-Pfoſten, und wahrſcheinlich mit eben ſo vieler Empfindung. Er, der Ehre und gekränkte Unſchuld vergeſſen konnte, vergißt nicht einmal den kleinſten Erleichterungsdienſt gegen den Schneider, und hält ihm ſorgfältig den Rockſchooß zurück, den Meſſungen Platz zu machen.

Ich habe oft gehört, daß die Schneider immer deſto ſchlechtere Arbeiter ſein ſollen, je mehr ſie ausſehen wie die Schuſter. Iſt dieſe Beobachtung richtig, ſo muß dieſes ein erbärmlicher Stümper ſein, denn der ſieht völlig aus wie ein Schuhflicker. Irre ich nicht, ſo iſt auch der Kerl wirklich über die Hälfte Kalbleder. Auch iſt, wie mich dünkt, ſo etwas von theoſophiſch-apokalyptiſchem Licht, das um die Stirne und die Lippen des Knieenden gaukelt, nicht zu verkennen, und dieſe Beatification, wenn ſie ſich auch hier und da zuweilen etwas,

---

*) Auf dem dritten Blatte von Hogarth's „Heirath nach der Mode“ findet ſich ein dieſem ähnliches Geſicht, mit ähnlichem Affect und Blick. Da iſt es kein Mutt.r-Geſicht. Ringe an den Fingern würden da als etwas entfernte Mittler gedacht werden müſſen, zwiſchen der verführten Unſchuld und dem Verführer.

ultra crepidam, in andere Gilden verliert, beſucht, ſo viel ich weiß, nicht leicht ein Schneidergeſicht. Offenbar gehörte dieſes Geſchöpf mit zu dem kleinen Kreiſe von Menſchen, denen aus der geſperrten Haushaltung des Seligen, das, was ſie verdient hatten, mit 50 pro Cent Rabatt kümmerlich, wohl gar aus der Rumpelkammer, zufloß. Es wäre alſo nicht unmöglich, daß der, der, wie wir ſehen werden, ſeine Schuhe ſelbſt ſohlte, zur Entſchädigung, den Schuſter des Orts zu ſeinem Schneider auserſehen hätte, der die Sache als Dilettant trieb. Ein Paar Beinkleider, oder einen Schlafrock zum *dritten* und viertenmale zu ſerviren, dazu gehört, wie mancher deutſche Schriftſteller, ohne mein Erinnern, wiſſen wird, nicht ſehr viel, und Dilettanten nehmen nicht viel. Unſer *Thomas*, der hier ſein **theuerſtes Leben** ſelbſt verabſchiedet, behält indeſſen den Theoſophen für heute, aus kindlichem Reſpect, zum Schneider bei. Freilich macht das Kleid den Mann. *Thomas* ſoll aber auch hier nicht gemacht, ſondern bloß pro tempore ſchwarz behangen werden.

Gleich hinter unſerm Helden, und in unmittelbarer Berührung mit dem zurückgeſchobenen Rockſchooße, ſteht der Tiſch mit Documenten gedeckt, und mit einem Dintenfaß und einem Geldſacke *ſervirt*. Beides Gerichte, die ein Koſtgänger, der noch zur Zeit allein an der Tafel ſitzt, recht ſehr gut kennt. Dieſer macht ſich daher den kleinen Zwiſt über Ehre und Schande, den der Wirth mit dem *theuerſten Leben* hat, zu Nutz, und greift nach der beſten Schüſſel. Er kann nicht wiſſen, ob er bei eröffnetem Mahle dazu genöthigt wird. Dieſer abgefeimte Gaſt iſt unſtreitig einer der bedeutungsvolleſten Köpfe, die *Hogarth* gezeichnet hat. Es iſt kein Taxirer, wie *Gilpin* *) glaubt, auch betaſtet er das Geld nicht, wie er meint. Offenbar iſt dieſes ein Verwandter der Juſtiz, von der Seite wenigſtens, ein Attorney, oder ſo etwas von Notarius und Procurator. Unter ſeinem rechten Arme hat er den Beutel aus grünem Boy (*Baize-Bag*), der dieſe Menſchenclaſſe ganz

*) Abhandlung von Kupferſtichen. Frankf. und Leipzig 1768. S. 171. f.

untrüglich bezeichnet. Sie tragen darin ihre Papiere umher, und mitunter wohl auch von Gaſtmählern, wie dieſes, etwas aus den Schüſſeln nach Hauſe, zu denen man ſie nicht genöthigt hat. Wie doch Gilpin glauben konnte, daß die Hand, die einem ſolchen Kopfe zugehört, das Geld bloß betaſte, oder mit entzückendem Guineen-Geräuſch in fremden Beuteln irgend einen geheimen Luftſchlöſſer-Bau ſeiner Phantaſie unterſtütze? Die Idee an ſich iſt ſchön, ja ſogar trefflich, allein viel zu fein geſponnen für unſern Hogarth, der richtig und ſtark fühlte, aber nicht zart, und für den Seiten-Verwandten der Juſtiz, der gar nicht fühlt. Nein! der Kerl iſt ein Spitzbube. Bei einer bloß äſthetiſchen Betaſtung wäre ſein Blick poetiſcher. Hier halten offenbar die Rabuliſtenaugen Wache, während die Hand einbricht. Er ſtiehlt, aber, wie man denken kann, mit juriſtiſcher Sicherheit, mit Vorſicht voran, und mit ſchlauer Hermeneutik im Hinterhalte. Ich wollte wetten, drehte ſich Thomas um, und ſähe mit ſeinen leiblichen Augen, daß der Gaſt ein halbes Dutzend Guineen in den Actenbeutel ſteckte, ſo liefe er Gefahr, morgen ein Dutzend dafür bezahlen zu müſſen, daß er es geſehen hat.

Obgleich der Alte todt iſt, ſo iſt es doch hauptſächlich — Er, mit dem uns der Künſtler hier auf dieſem Blatte bekannt macht. Er lebt hier in ſeinem Bilde über dem Kamin und in ſeinen ſchmutzigen Thaten durch das ganze Zimmer; alles was ſich hier regt, könnte man ſagen, regt ſich noch in ihm und durch ihn. Das Porträt iſt vortrefflich angebracht, und wie fein hat Hogarth nicht durch einen kleinen Zug, der anfangs unbedeutend läßt, angezeigt, daß das Porträt den Alten ſelbſt vorſtellt? Auf dem Simſe des Kamins liegt nämlich das Original zu der gemalten Pelzmütze, und dieſer Wink verbreitet nun auf einmal Licht über jenes ganze Feld. Die Brille, die da hängt, gehörte zu dem Geſichte des Goldwägers, und die Krücken, die da ſtehen, waren ſeine Vorderbeine. Sie ſind ungleich, vermuthlich der Hemiplegie angemeſſen. Bei alten Gebäuden braucht man Stützen von allerlei Längen, auch konnte die kleinere vielleicht hier und da dem Reſpect im Hauſe zum Scepter und Commando-Stabe und dem Forſchungsgeiſt zum Bohrer dienen, in den Kleiderkammern, oder ſonſtwo, finſtere Winkel

damit anzubohren. Hier alſo, will Hogarth ſagen, pflegte er zu ſitzen, hier ſtellte er ſeine Beine hin, wenn er ruhte, und hier hing ſeine Krücke für die Augen, wenn er Geld im Kopfe wog. Seine Nächte erleuchtete er, wenn es nöthig war, mit Lichtſtümpchen, die er auf Profitchen (*save-all*) ſteckte, die man hier auf dem Kamine erblickt, eins ganz leer gebrannt, und eins zur Reſerve. Vermuthlich mögen auch wohl dieſe Lichtchen, wenn ſie brannten, an manchem kalten Abende nicht bloß der brillanteſte, ſondern auch der wärmſte Theil des Kamins geweſen ſein, der hier, etwas ominös, eine Pelzmütze trägt. Auch ſieht das Kleid, worin der Alte gemalt iſt, mehr einem Wärmeſammler auf offenem Poſtwagen ähnlich, als einem Schlafrocke zur Bequemlichkeit. In dieſer Haushaltung brannte Alles auf Profitchen, was brennen konnte, ſogar die Lebenslichtchen von zwei armſeligen Hausthieren, die wir ſogleich werden kennen lernen. Vielleicht iſt ſelbſt das Leben des Alten an dieſer kalten Stelle ausgebrannt. Es war kein Arzt da, das Reſerve-Endchen aufzuſtecken, und ſo nahm der Schlag auch von der noch rückſtändigen Hälfte ruhigen Beſitz.

Kenner der Allegorie oder der Steinſprache der Monumente, werden ohne mein Erinnern finden, wie ſehr Hogarth beide durch die Anordnung bei dieſem kalten Kamine bereichert hat. Man denke ſich ein ſolches Monument mit ſeinen Profitchen in Marmor; das Porträt, verſteht ſich, *en bas relief* mit Pracht ausgeführt, in irgend einer Kirche aufgeſtellt, und frage ſich, ob wohl hier noch Worte nöthig wären, zu erklären, was der Selige war, der darunter liegt, oder der Erbe, der es ihm ſetzen ließ.

Indem der Tapezirer ſeine Nägel einſchlägt, und an die Corniche des Zimmers klopft, zerbricht dieſe, oder es gibt ſich ein Theil davon los, der ohnehin nicht ſehr feſt geſeſſen hat. Er diente nämlich, einen Schatz zu verbergen, der ſeine Sicherheit mehr der Unzukommlichkeit des Orts, als dem feſten Verſchluß zu danken hatte. Eine herrliche, wiewohl nicht neue Idee, vom Sicherheitstrieb erzeugt. Vertheiltes Geld wird nicht ſo leicht auf einmal geſtohlen. Auch hat ſchlaues Verderben ſeine heimiſchen Reize für dieſe Menſchen, und ein warmes Neſt für ein

Capital, wenn es darin auch nicht weiter heckt, iſt ihnen oft mehr werth, als ein anderes, das zwar alle Jahre richtig brütet, aber an dem Wege liegt, wo es dem wachſamen Blick, bald des Rechts bald des Unrechts, leichter ausgeſetzt iſt. Was ich ein Verbergen hinter der Corniche nannte, könnte auch Begräbniß in der obern Etage geweſen ſein, denn Geld, zumal Gold, wie man weiß, rückt. Der goldene Regen fällt dieſesmal, an der Goldwage und den Profitchen vorbei, auf den gekrümmten Rücken einer alten Danae, der wohl mit andern Laſten, mit dem Vortrage der kleinen Krücke und dem Wörterhagel des Alten bekannter ſein mag, als mit einem ſolchen. Dieſes arme Hausthier, das man vor nicht gar langer Zeit in Deutſchland, ſchon bloß auf ſein ehrliches Geſicht hin, ſelbſt noch als Brandmaterial behandelt haben würde, ſchleppt hier Holz. Es iſt neuer Styl geworden. Die jetzige Regierung hat, wie man ſieht, Feuer decretirt für den Kamin, der unter der vorigen die Jahrszeiten mit der freien Luft immer zugleich und auf gleiche Weiſe feierte. Das Geld ſoll von nun an nicht mehr mit ſteifen Fingern gezählt werden. Indeſſen rückt hier das Gold nur noch langſam, und noch fehlt es an ſchottiſcher Kohle *). Einen zierlichen, ganz Londonſchen Kaminroſt *(Grate)*, dergleichen ſonſt nur mit dieſen gefüttert werden, iſt man hier beſchäftigt, mit ländlicher Hausmanns-Koſt, Reſerve-Endchen von Hopfenſtangen und Zaunpfählen, zu befriedigen.

Vor der eiſernen Kiſte *(strong Box)*, in welcher das gemünzte Gold zu Tauſenden liegt, und in deren ungemünztem Metalle ſich der Tag der Erlöſung ſpiegelt, ſteht das andere Hausthier, die verhungerte Katze, jammernd über den kalten Silberblick. Ihr Fußſchemel iſt ein Buch, vermuthlich ein Gebetbuch, und ihre linke Vorderpfote ruht auf Guineen-Säckchen, mit 2000 und 3000 bezeichnet. Armer Rips! Wem fällt bei dir nicht der Araber ein, der, dem Hungertode nahe, wie du, endlich in der Wüſte, worin er irrte, ein ſtramm gefülltes Säckchen fand. Er betaſtete den Fund. Tauſend Dank dem Himmel, rief er aus,

*) Das feinſte, aber auch das koſtbarſte Brennmaterial in London.

Reis, Reis! Nun löſte er die Schnur, und fand in der Welt weiter nichts, als einen unermeßlichen Schatz von — Perlen! Ach, nur Perlen, ſeufzte er, und ſtieß mit Verzweiflung den unnützen Plunder zurück. — Nichts in der Welt von Werth iſt doch in den Kiſten, ſcheint Rips zu ſeufzen, ne musculus quidem! — Allerdings, gutes Thier, aber Geduld! dein Freund, der Bratenwender dort oben, lebt noch und iſt frei. Sein Kerker, in welchem er ein halbes Jahrhundert ſchmachtete, iſt, wie du ſiehſt, geöffnet. Schon ſieht er des Tages Licht wieder, und eheſtens wird er Küchenfeuer ſchauen, und herrſchen; und unter einem mechaniſchen Miniſter dieſer Art, haben Diener von deinem Fach und deiner ehrlichen Gewandtheit ihr ſicheres Auskommen.

Seitwärts von der Katze, im linken untern Winkel des Blatts, erblickt man ein Paar alte Schuhe, deren einer, von dem Seligen ſelbſt geſohlt, wiewohl nicht ganz vollendet, als opus posthumum daliegt. Der Draht ſitzt noch daran, und man ſieht deutlich das Ende deſſelben, wo ihn die Parze, mit einem gewiſſen andern zugleich, faßte und unerbittlich abſchnitt. Auf der Sohle befindet ſich ein Wappen mit Gold eingebrannt, das eigentlich der Decke einer alten Bibel zugehörte, die daneben liegt, und aus welcher die Sohle offenbar geſchnitten iſt. Das ſoll doch wohl heißen: Gottes Wort mit Füßen treten. Daß dieſes in dieſer Haushaltung geſchah, wundert mich nicht, der ächte Knicker tritt auf nichts anderes. Aber daß hier Sein eigener Gott, Gold, mit Füßen getreten werden ſollte, das wundert mich. Sind etwa Sohlen aus Bibeldecken für etwas gut? Krähenaugen oder Podagra? oder ſollten es ein Paar Wallfahrts-Schuhe werden? Ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß einmal Jemand, der ſonſt Religion und Geld gleich, und ſehr hochſchätzte, offenherzig geſtand, er fühle die Borte auf ſeinem Sonntagshute und ihren Werth, zuweilen, ſelbſt beim Kirchengange, bis in die Schultern. Nun eine ſolche Pracht, ein goldenes Wappen, an der Stelle, ſo ganz vor die Säue geworfen! Eine ſolche Vorſtellung könnte einem ſolchen Subjecte Blaſen ziehen. Es iſt nicht in dem Charakter des Geizigen. Hätte er mit einem auf Pergament gedruckten Evangeliſten ſeine Schuhe, und mit dem Buche der Weisheit ſelbſt ſeine

ledernen Beinkleider geflickt, ich hätte kein Wort darüber verloren. Aber hier iſt offenbar Beleidigung der Majeſtät des einzigen Weſens, das er anbetet. Das iſt unmöglich. Auf den erſten Abdrücken ſoll dieſer drollige Zug fehlen. Ich bin mit der Heraldik Englands und den Signaturen ſeiner Bücherſammler zu wenig bekannt, um zu entſcheiden, ob nicht der unergründliche Spötter irgend einem Herrn mit dieſem Zuge ein Compliment von der Art hat machen wollen, als man dem bekannten *Mr. Tw....* in Irland machte, der in ſeinen gedruckten Reiſen nachtheilig von dem Lande geſprochen hatte. Es wurden zierliche Opferſchalen zum Dienſte Cloacinens verfertigt, mit dem Bilde des Beleidigers inwendig auf dem Boden, mit der Unterſchrift:

Come let us p...
on Mr. Tw...

Vor den Füßen des jungen Herrn liegt auf der Erde, alſo ſchon dadurch entheiligt, und vermuthlich noch größere Entheiligungen erwartend, ein anderes Buch. Es iſt das Journal des Alten (Memorandum-Book). Zufälliger Weiſe iſt es ſo aufgeſchlagen, daß man einige Artikel aus dem Mai-Monat 1721 deutlich leſen kann. Es ſind lauter wahrhafte Memoranda, oder ſo genannte merkwürdige Epoche machende Begebenheiten in der Monarchie. Kein einziger Artikel von der Art, dergleichen einmal Jemand in dem Taſchenbuche eines Univerſal-Gönners, der auch der ſeinige war, unter der Rubrik fand:

„Was ich zu vergeſſen habe."

und darunter auch Sein eigenes, demüthiges, und wie er glaubte, ſchon zur Hälfte erhörtes Anſuchen.

1) „Am dritten Mai kam mein Sohn Tom (Thomschen) von Oxford." Aus der lateiniſchen Maſtung. Luſtig wäre es, wenn die Ankunft des jungen Herrn eine bloße Viſite, und der 3te Mai jenes Jahrs ein ſo genannter Termin (Term) geweſen wäre, an welchem man eigentlich im Stalle ſein muß. Im Vorbeigehen anzumerken, ſo iſt dieſes die Stelle, aus welcher man lernt, daß der Burſche Thomas heißt. Ein herrlicher Gebrauch, den Hogarth auf dem zweiten Blatte

von dieſem Umſtande macht, der ſonſt geringfügig ſcheinen könnte, macht ihn bemerkenswerth.

2) „Am 4ten ſpeiste ich in der franzöſiſchen Garküche zu Mittage *).“ Höchſt vortrefflich. Vermuthlich, um dem jungen Fremden ein Eſſen zu geben, bei dem ſelbſt der Ort Wo? das *ubi*, etwas Würzhaftes an ſich hatte; bei einem franzöſiſchen Koch. Denn obgleich das gemeine Volk in England, und ſelbſt mancher Mann aus dem behaglichen Mittelſtande gewöhnlich glaubt, ein vernünftiger Menſch könne ſich in Frankreich (1721) unmöglich ſatt eſſen, und gebratene Froſch-Schinken und *Soup meagre*, den man mit Schmalz ein Paar Fettaugen aufſetze, machen die ganze franzöſiſche Küche aus, von welchem Glauben auch unſer guter Künſtler bis zur Intoleranz war: ſo ſagt dennoch ein franzöſiſcher Koch bei der großen Welt ſehr viel, und faſt ſo viel, als große Welt ſelbſt. Vielleicht war aber auch hier der Name Alles, und eine franzöſiſche Garküche gerade das Haus in ganz London, das ſich, nach einem gewiſſen Geſetze der Stetigkeit, am beſten an eins, wie das Rakewelliſche, anſchloß, worin man nicht allein nicht gar, ſondern gar nicht kochte, wo der Bratenwender im Arreſt ſaß, und die Katzen verhungerten, weil die Mäuſe ausgewandert waren.

3) „Am 5ten Mai wurde ich (endlich) meinen böſen Schilling los.“ Ein unnachahmlich ſchöner Zug, deſſen eminente Vortrefflichkeit kaum einer weitern Hinweiſung bedarf. Meinen böſen Schilling! Welche Vertraulichkeit zwiſchen ihm und dem böſen Schilling! Wie lange mag nicht dieſes einzige falſche Siebengroſchenſtück dem Beſitzer von Millionen den geiſtigen Genuß alles ſeines ächten, vollwichtigen Goldes verbittert haben! Er wurde vielleicht einmal damit betrogen, oder wechſelte ihn mit unerhörtem Profit ein, um damit zu betrügen, und — konnte nicht damit betrügen. So wurden Eigennutz und Eigenliebe lange und gleich ſtark durch dieſen Gaſt gekränkt. Endlich glückte es ihm, am 5ten Mai 1721 ihn los zu werden, und

*) Auch im Originale ſteht dine ſtatt dined.

ſo wurde dieſe Begebenheit mit einer Freude den Annalen des Hauſes einverleibt, wie der Tod eines böſen Weibes. — Ein einziger ſolcher Zug wäre, glaube ich, hinreichend, dem ſchalen Brauwerk eines modiſchen Ritter-Romans Weingeſchmack zu geben, und zum Trunk zu reizen.

In Trauerzimmern, wo Leichname ausgeſtellt werden, hängt man auch die Wappen des Verſtorbenen auf. Hier ſind ihrer zwei ſchon wirklich angeſchlagen, mit einem Wandleuchter dazwiſchen, ohne Profitchen. Der Selige führte, wie man ſieht, drei feſtzugeſchraubte Zwingen in ſeinem Schilde, mit dem Motto: *Beware*, halt feſt was du haſt (böſe Schillinge freilich ausgenommen). Er war und lebte alſo ſeinem Motto getreu. Bei dem Erben, wenn er anders dieſen Plunder beibehält, wird es bald zu der Bedeutung und dem Werth herabſinken, die dergleichen Erbſprüche gewöhnlich in den Familienwappen haben. So wie nämlich die Wappenfelder auf Ländereien, ſo enthalten dieſe nur zu oft bloß längſt verjährte Anſprüche auf Tugenden und Talente, die die Vorfahren beſeſſen haben. — Eine ſolche Schraubzwinge heißt im Engliſchen *Vice*, daher bedeutet dieſes Wort figürlich, was man mit einer Hand faſſen kann, eine Handvoll oder auch mitunter eine Pfote- und Krallevoll. Dieſes alles iſt ſehr paſſend. Allein es heißt auch das Laſter, und da überlaſſe ich es dem Gefühle des Leſers, zu beſtimmen, ob Hogarth auch dieſe Bedeutung hier im Sinne gehabt habe. Es wäre möglich. Die natürlichen Anlagen eines Volks für Werke des Witzes äußern ſich, wo ſie ohne eigentliche Cultur bleiben, gewöhnlich in Wortſpielen. Der Londonſche Pöbel iſt daher vorzüglich reich an Wortſpielreißern (*Punsters*). Wäre z. B. der Oberſt Charters*) mit dieſem Wappen auf der Kutſche über die Straße gefahren, er hätte gewiß an jeder Ecke einen Moraliſten gefunden, der ihm die drei Schraubzwingen wahrlich ſo wenig auf ſeinen Geiz allein, als auf Glauben, Liebe und Hoffnung gedeutet hätte.

Was der Mann in der Rumpelkammer und in der Kiſte, die davor ſteht, nicht alles aufgehäuft hat! Indeſſen es iſt immer Geld, nur von

*) S. die Erklärung des erſten Blattes des „Wegs der Buhlerin“ Seite 223.

etwas großer ſpecifiſcher Leichtigkeit. Dort liegen in einem einzigen Säckchen 3000 Guineen, und hier iſt eine Kammer und eine Kiſte nöthig, ein Paar Schillinge zu faſſen. Mit einem Ducaten, ſagt man, laſſe ſich ein ſtarkes Pferd übergülden, und hier mit einem kleinen Thaler eins belaſten. Er harkte immerzu, ohne ſich genau darum zu bekümmern was. Taugte es nicht unmittelbar in ſein Eden ſelbſt, ſo kam es in die Düngergrube, ohne welche, heut zu Tage, kein Eden beſtehen kann. Drollig iſt die Anordnung der alten Stiefel in dem Kaſten in der Thüre. Es läßt, als wäre es das untere Ende eines engliſchen Sarges, in welchem man irgend einen alten Ritter, der für denſelben etwas zu lang geweſen wäre, oder gar den alten Schatzmeiſter ſelbſt, mit der Cabinets-Chauſſure, worin ihn der Tod übereilte, ad interim unter altem Plunder beigeſetzt hätte, bis der eigentliche Sarg fertig und das Zimmer beſchlagen iſt. Nun zum Beſchluß einige Fragen:

1) Was bedeuten die Buchſtaben P. C. (nach dem Originale könnte es auch wohl P. G. ſein), womit die Kiſte markirt iſt? Iſt es ein bloßer Name, oder bezeichnen ſie die ehemaligen Contenta deſſelben, die gegen die jetzigen etwa abſtechen würden, wovon wir den umgekehrten Fall bei dem Juwelenkorbe der Comödiantinnen hatten *).

2) Was iſt das alles, was da in der Kiſte beiſammen liegt? Iſt das durchlöcherte Stück ein altes Thürbeſchläge, oder das zuſammengelegte Kreuz von einem Garnbocke, und was da heraushängt ein einbeiniger Dreifuß, oder ſonſt etwas, das Beine verloren hat? Die engliſchen Ausleger, die ſo leicht Rath ſchaffen könnten, bekümmern ſich um dieſe Dinge gar nicht, und doch mußte ihnen bekannt ſein, wie viel feinen Spott unſer Künſtler hinter ſolche vermeintliche Nebendinge zu ſtecken gewußt hat. Man erinnere ſich nur an die Comödienbücher in der Biſchoffsmütze **).

*) S. Seite 132.

**) S. Seite 141.

Der

Weg des Liederlichen.

Zweites Blatt.

DER WEG DES LIEDERLICHEN.
THE RAKE'S PROGRESS
II

Stuttgart, Literatur Comptoir

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Zweites Blatt.

Dieſes Capitel könnte man füglich überſchreiben: die Ausbildung. Man ſieht, der rohe Oxfordiſche Block zum Lateinmachen*) hat bereits den gröbern Meiſel paſſirt, und kommt nun unter die feineren. Noch iſt freilich der Anſtand etwas links, und das Mäulchen des Laffen noch da, allein im erſtern iſt denn doch die Schlangen-Linie offenbar ſchon nicht mehr ganz zu verkennen, und letzteres ſpricht, oder parlirt

---

*) Ein gewiſſer *John Clarke*, Rector der Schule zu Hull, hat wirklich eine Introduction to the *making* of Latin geſchrieben.

wohl gar ſchon über die Achſel, und das iſt allemal ſchon viel für die kurze Zeit. Es wird bald beſſer werden.

So eben iſt unſer Herr aufgeſtanden, hat ſich bloß in einen leichten Caſſaquin mit goldenen Trotteln geworfen, ein Paar Pantöffelchen angeſteckt, und hält ſein Lever. Um aber zugleich den genialiſchen Einfluß der Aurora nicht zu verſäumen, ſo fängt er ihre letzten, aber kräftigſten Strahlen, ich meine die zwiſchen **XI.** und **I.** gierig und geſchwind auf, und nimmt Lectionen, fünf auf einmal, nemlich auf dem Waldhorn, dem Clavier, im Fechten, Tanzen und in der Pugiliſtik*) (den Prügelkünſten). Zugleich thut er noch wichtige häusliche Geſchäfte ab, und giebt überhaupt Audienz. Was auch mancher Spötter von dieſer Art zu ſtudiren, ſagen oder denken mag, ſo iſt ihr doch ſicherlich Encyclopädicität nicht abzuſprechen, und ſie ſelbſt iſt vielleicht überhaupt nicht ſo ſelten, als man glaubt. Man muß nur die Sache aus dem rechten Geſichtspunkte anſehen. Hogarth, der ſich beim Vortrage der Wahrheit, der Bilderſprache bedient, konnte ſchwerlich anders fertig werden, wenn er in ſeiner Sprache deutlich ausdrücken wollte, was in manchen Studirköpfchen täglich, zwar unſichtbar, aber noch viel encyclopädiſcher vorgeht. Ein bloß ſchlafender Jacob iſt leicht gemalt; will man aber malen, daß er jetzt von der Himmelsleiter träumt: ſo ſehe ich doch fürwahr kein anderes Mittel ſich heraus zu helfen, als, man muß, wie in Weigel's Bilder-Bibel, die Leiter unten neben ihn

---

*) Seitdem die Boxkunſt zu den ſchönen Künſten gehört, und von Leuten von Stand getrieben wird, ſagt man nicht mehr, der Mann iſt ein großer Boxer, ſondern großer Pugiliſt. Auch hat man ſchon die Wörter *Pugilistic* und *pugilistical*. Athletik erinnert an groben Knochenbau; Pugiliſtik verträgt ſich mehr auch mit Grazie in der Figur derjenigen, die ſich mit der Athletik abgeben, und das Wort iſt bloß deßwegen geprägt worden. An Beiſpielen von ähnlichen Fortſchritten der Sprache mit den Sachen ſelbſt, fehlt es nicht. So hatte man gewiß anfangs bloß gemeine *filous*; als ſich aber Leute von Erziehung mit dem Handwerke zu beſchäftigen anfingen, entſtanden die *Chevaliers d'industrie*.

ſtellen, oben an die Wolken anlehnen, und ſo die Engel auf= und nie=derſteigen laſſen. — Eigentlich wollte ich nur ſagen: wenn mancher Kopf, der dort dem Unterrichte ſo ſtille zu halten ſcheint, mit oben den lieben Engelchen gezeichnet werden ſollte, die ihm indeſſen dienen, und denen er Audienz giebt, ſo würde ungefähr ſo etwas herauskommen, nicht wie die Himmelsleiter, ſondern — wie Rakewell's Lever.

Acht Perſonen befinden ſich im Präſonz=Zimmer, und genießen das Glück ſeiner nähern Gegenwart, und dorthinten verſiren ihrer noch ſechs *in Limbo*. Das ſind zuſammen vierzehn Perſonen, die wir nun näher kennen lernen wollen; denn wirklich ſie verdienen es, ſo viele wir ihrer kennen, gewiß*).

Der Mann, im (vermuthlich) dunkelbraunen Ueberrock, mit welchem Rakewell ſpricht, und bei deſſen Anblick es kaum möglich iſt, nicht an ſo was wie Karthaunen oder Pulver und Blei zu denken, iſt ein ſo genannter Bravo, ein Eiſenfreſſer, der ſich gegen ein Billiges für andere Leute haut, und, wie man aus dem Pflaſter über der Naſe ſieht, auch allenfalls hauen läßt. Der Brief, welchen Rakewell in der Hand hält, iſt ein Empfehlungs=Schreiben, das ihm dieſer Mann auf alle Fälle, ſo eben überreicht hat, und deſſen Inhalt wörtlich folgender iſt.

„Der Herr Hauptmann iſt ein Mann von Ehre; ſein
„Degen kann Ihnen von Nutzen ſein."

Rakewell ſcheint zu fragen: Sind Sie der Herr Hauptmann? Ja, iſt die Antwort, Ich, Ich bin der Mann, dabei legt er die Rechte an den Degen, und die Linke auf den Sitz ſowohl der Ehre, für die allein er zieht, als des Muthes und der Kraft, womit er ihn führt, wenn er einmal gezogen iſt. Indeſſen verdient angemerkt zu werden,

*) Nichols, der es von guter Hand hat, ſagt (Biographical Anecdotes of W. *Hogarth* 3d Edit. p. 17), die meiſten Köpfe auf dieſem Blatte wären Porträte von Perſonen der damaligen Zeit.

daſs das Brieſchen unterzeichnet iſt: *William Stab*, das etwa ſo viel ſagt, als Wilh. Meſſerſtich. Hieraus ſollte man faſt ſchließen, der Herr Hauptmann wären ein Mann, der, zur Ehrenrettung ſeiner Committenten, ſich zuweilen auch anderer Klingen bediene, die nicht ganz ſo lang wären, als die, welche da an ſeiner Seite hängt, auch nicht ganz ſo niedrig, ſondern, dem Sitze des Muthes etwas näher, unter Ueberröcken und Klappen, getragen werden. Roucquet tadelt in ſeiner Brochüre *) unſern Künſtler, daß er dieſen Charakter hierhergebracht habe; er ſei nicht engliſch, ſondern italieniſch, und da däucht mich, hat Roucquet ſehr Recht. In dem eigentlichen Charakter der engliſchen Nation liegt ſicherlich Nichts von Banditen, dem Committenten ſo wenig, als dem Commiſſär, ſelbſt in dem des niedrigſten Pöbels nicht; Menſchen freilich, die für Geld hier und da ein Uebriges thun, gibt es überall. So arg hat auch wohl Hogarth die Sache nicht gemeint. Er wollte vermuthlich bloß ſagen: das Bürſchchen da, in der Nachtmütze und Pantoffeln, beſitzt unter andern männlichen Tugenden, auch die der Poltronerie; ſeine Ehre hat neuerlich irgendwo einen kleinen Flecken bekommen, der mit dem Degen radirt werden muß, und da iſt ein Secundant, der für eine kleine Erkenntlichkeit auch ein Uebriges thut, oder als angeblicher Vater oder Vormund die Sache ganz über ſich nimmt, allerdings von Werth. Mit einem Wort: unſer Held ſcheint mit ſeinem Frauenzimmer-Geſichtchen zugleich das ſo reizende Schutzbedürfniß dieſes wehrloſen Geſchlechts von der Natur erhalten zu haben, wodurch ſein Herz an Nichts ſo leicht hängen bleibt, als an den Inſignien des Schutzes und der Sicherheit, Schärpe und Ringkragen, und einem Backenbart. So wird auf Einmal dieſe Scene zwiſchen Rakewell und dem Eiſenfreſſer, die ſo banditiſch ließ, wirklich zu einer Art von Ehe-Beredung. Warum ſollten auch zwei Herzen von gleichem Geſchlecht ſich nicht zu Schutz und Trutz eben ſo vermählen, und ein Ganzes ausmachen können, wie zwei von ungleichem zu Schutz und

*) S. die Vorrede S. 9.

Liebe; *deux courages comme deux coeurs?* Ein Ausleger muß ſich zurückziehen, wenn er einen ſchweren *locum* ſo weit gebracht hat. — Alſo genug hiervon.

Hinter dem Bravo ſteht der Waldhorniſt, mit der linken Hand in den Hoſen. Das Rekommandations-Schreiben des Hauptmanns gewinnt ſicherlich durch den heroiſchen Jagdton, den der Bläſer angibt. Muſik iſt für Seelen-Verwandtſchaften, was Wärme für den Körper iſt; ſie dehnt aus und verfeinert durch Ausdehnung; was ſich ſonſt abſtieß oder in todter Berührung neben einander lag, fängt an, ſeine ſubtileren Stoffe zu miſchen, und ſo fließt am Ende das Ganze zuſammen. Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen, ſagt man; man ſollte ſagen: im Himmel, und wenns da nicht geht, auf Tanz- und Concertſälen. Dieſer Waldhorniſt iſt ſicherlich nach der Natur gezeichnet. Eben weil er die Hand in den Hoſen ſtecken, und dieſes zu verbergen ein Paar der untern Knöpfe ſeines Rocks zugeknöpſt hat, ſo muß Hogarth einen Mann ſo blaſen geſehen haben. Vielleicht war ihm gar die Urſache dieſer Stellung ſelbſt nicht einmal bekannt. Aber ich erinnere mich, in meiner Jugend ſehr oft einen Waldhorniſten geſehen zu haben, der gerade ſo ſtand, wie dieſer hier, wenn er blies, und von dieſem wußte ich gewiß, daß er es that, um ſich keinen Bruch zu blaſen, oder eigentlich das Band zu unterſtützen, das er eines Bruchs wegen trug, den er ſich bereits geblaſen hatte. Bei dieſem war die Abſicht des Handgriffs nicht zu verkennen, denn wenn er auch zuweilen beim *piano* unterblieb, ſo war er beim nächſten *forte* immer wieder da, und da ließ es dann, als wollte der gute Mann während ſeines Spiels nach der Uhr ſehen. Es war aber blos mit dem Blaſebalge nicht richtig.

Der Mann in der Mitte des Blattes, der, mit etwas ausgebreitetem Schweiſe, in einer Art von Welſchen-Hahnen-Pas vor Rakewelln vorbei defiliren zu wollen ſcheint, iſt ein franzöſiſcher Tanzmeiſter der damaligen Zeit, und unverkennbar etwas Eigenes und Großes *).

---

*) Herr Nichols ſagt in der angeführten Stelle ausdrücklich, der Mann ſei der berühmte Tanzmeiſter Eſſex: S. 210 aber, wo er eigentlich die ihm bekannten Männer

Man ſieht, die Begeiſterung und die inflammable Luft ſeiner Nation heben ihn, und er berührt nur noch mit den Zehen die Erde. Man behauptet, die Figur ſei übertrieben und außerdem verzeichnet. Aber welcher Tanzmeiſter, zumal wenn er wie dieſer ſo ganz im geiſtigen Genuß ſeines eignen Weſens verloren iſt, übertreibt ſich nicht zuweilen, und verzeichnet ſich nicht zuweilen ſelbſt? Es geht dem Gebehrden-Sprachmeiſter, wie manchen lateiniſchen, ſie können ſich vor lauter Syntaxis ornata nicht mehr natürlich ausdrücken. Daß das linke Bein ſo äußerſt rechts ausſieht, daran könnte wohl der Stuhl etwas Schuld haben, der den feinen Wellenlinien der Bewegungen ſeines Körpers oder Kleides irgendwo nicht ſo nachgeben wollte, wie die Luft, für die ſie berechnet waren. Je größer die Feinheit, deſto leichter die Zerſtörbarkeit. Ueber einem Hälmchen, das der natürliche Fußgänger nicht einmal fühlt, kann ein Tanzmeiſter den Hals brechen. Dieſer glückliche Sterbliche (und daß er es iſt, davon zeugt alles in dieſem verklärten Geſichtchen, was nur zeugen kann; das von außen geſchloſſene und blos nach der

---

nennt, deren Porträte hier gegeben werden, ſagt er davon nichts. Herr Ireland hält ihn für einen Franzoſen, und das glaube ich auch. Aber Eſſex iſt ſicherlich kein franzöſiſcher Name, auch iſt es gar nicht wahrſcheinlich, daß Hogarth einen Landsmann mit Haarbeutel und Schönpfläſterchen würde abgebildet, oder der Landsmann ſelbſt eine ſolche Verzierung gebraucht haben. Der ganze Mann iſt es alſo wohl nicht, oder er iſt wenigſtens nicht in England erzogen. Allein es kommt immer hier auf die Verhältniſſe zwiſchen unſerm Künſtler und Eſſex an. Es wäre immer möglich, daß etwa bloß das Geſicht dieſem Manne gehörte, und Hogarth das Uebrige abſichtlich hinzu gezeichnet hätte. Fielding (*Tom Jones*, **Book XIV. Chap. 1.**) ſagt von dieſem Eſſex, er glaube nicht, daß, wenn Homer und Virgil, Ariſtoteles und Cicero, Thucydides und Livius ihre Kräfte vereint hätten, ſie eine ſolche Tanzkunſt würden haben ſchreiben können, wie die, welche Eſſex unter dem Titel *Rudiments of genteel Education* herausgegeben habe. Das Köpſchen hier gewinnt nicht wenig, wenn man es ſich im Genuß eines ſolchen Triumphs über jene große Alten denkt, und dabei vorausſetzt, daß es ſie ſämmtlich entweder für Tanzmeiſter von Profeſſion halte, oder ſie bedauere, daß ſie es nicht geweſen ſind.

Phantaſie=Seite offene Auge, und ach! das Honigmäulchen von der Zufriedenheit ſelbſt geſchlitzt); dieſer glückliche Sterbliche, ſage ich, iſt in einem körperlichen *Pas frisé* begriffen, den aber ſein innerer Menſch von Schuh= und Steinſchnallen frei unter der reinſten Form nie gezeichneter Schönheitslinien mit unausſprechlichem Wohlbehagen anſchaut. Welche Seelenruhe! Wahrlich! die Weisheit ſelbſt muß erſtaunen, wenn ſie hier ein Paar Füße erblickt, die ihren flüchtigen Beſitzer zu dem Ziele geführt haben, das er vielleicht, mit ihrem eigenen Kopfe auf ſeinen Schultern, zehnmal verfehlt hätte.

Hinter dem Tanzmeiſter ſteht Du Bois, ein franzöſiſcher Fechtmeiſter; ein Porträt. Er iſt im Begriff, einen lebhaften Ausfall mit dem Rappier auf die Luft zu wagen, und ruft dabei dieſem Gegner zu. Der Mann iſt durch ſein tragiſches Ende merkwürdig; er wurde den 11ten Mai 1734 von einem Irländer gleiches Namens, ebenfalls einem Fechtmeiſter, in einem Duell durchgerannt; kam noch vom Schlachtfelde zu Fuß nach Hauſe, ſtarb aber einige Tage darauf an der empfangenen Wunde. Allerdings mögen die gleichen Namen, die gleichen Geſchäfte, und zwar ſolche Geſchäfte, in einer und derſelben Stadt, zu allerlei bittern und ehrenrührigen Verwechſelungen oder Beinamen Anlaß gegeben haben. Weil ſie nun beide privilegirte Dispenſatoren des eigentlichen Specificums wider gekränkte Ehre waren, ſo verordnete es einer brüderlich dem andern, und ſo wurde das Uebel glücklich zum Vortheil beider gehoben.

Obgleich dieſer Mann hier keinen Gegner vor ſich hat, deſſen Stöße er pariren könnte, ſo hat er dafür einen hinter ſich, der einen Blick auf ihn wirft, den eine Welt voll Du Bois nicht pariren würde, nämlich den der ſtillen, ruhigen Verachtung, geſtützt auf deutliches Bewußtſein hoher Ueberlegenheit. Dieſer ſtille Gegner iſt der Mann dort hinten an der Wand, der mit zwei beträchtlichen Bengeln im Arme, ſelbſt ſo ziemlich das Anſehen von einem Dritten hat. Er hieß Figg, war der größte Klopf=Fechter ſeiner Zeit, und, wenn man nicht über Worte

ſtreiten will, wirklich ein großer Mann *). Mit ſeiner Fauſt hätte er einen Ochſen erſchlagen, und mit einem ſeiner Streitkolben **) eine ganze Menagerie von Du Bois auf einen einzigen Hieb. Dieſe ſtille Verbindung des britiſchen Athleten mit dem franzöſiſchen Fechtmeiſter, iſt gewiß eine der glücklichſten; die britiſche, feſte, ausdauernde Eiche, der flatternden, franzöſiſchen Zitterespe gegenüber, die Keule des Hercules neben dem Rappier, und der Löwe neben dem Thier, das kräht. Wie der handfeſte Figg nicht da an der Wand ruht, und auf das poſſirliche Fechter-Solo des Du Bois herabſieht, mit einem Ausdruck in dem breiten, gelaſſenen Geſichte, der zu erkennen gibt: er ſei nicht allein Manns genug, den Du Bois in Stücken zu ſchlagen, ſondern auch hintendrein, wenn es verlangt würde, die Stücke aufzueſſen!

Linker Hand von Figg ab, und in Conjunction mit der Venus an der Wand, ſteht der alte Kunſtgärtner Bridgeman mit dem Plane von einem Garten, den er dem Rakewell vorlegen will, der aber zu ſehr mit dem utili beſchäftigt iſt, um jetzt viel auf das dulce zu achten. Dieſem Kopfe ſieht man es, dünkt mich, an, daß er ein Porträt iſt. Wie ehrlich und gut! vielleicht der ehrlichſte Mann auf dem ganzen

---

*) Er ſtarb im Jahr 1734. Man hat ein eigenes Porträt von ihm, von Ellis gemalt, von Faber in ſchwarzer Kunſt gearbeitet, und von Overton herausgegeben. In Herrn Samuel Ireland's (der oft erwähnte Erklärer des Hogarth heißt John) Graphic. Illustrations of *Hogarth* from Pictures, Drawings and scarce Prints etc. London 1794. kl. 4. mit 52 Kupferplatten, findet man viele Anecdoten von ihm, und zugleich die Copie von einer Verzierung ſeiner Adreß-Karte, die Hogarth für ihn verfertigt hat. Er iſt da auf ſeinem Theater abgebildet, wie er die Zuſchauer anredet. Die Schriftſteller über dieſen Künſtler ſprechen von ihm als einem Wunder. Seine Stärke lag eigentlich im Hieber (broad Sword) und der Streitkolbe.

**) *Quarter-ſtaff.* Dieſes iſt eigentlich ein derber Prügel von etwas mehr als Mannslänge. Der Name kommt vermuthlich daher, daß man ihn beim Gebrauch mit der Rechten etwas gegen die Mitte zu faßt, und mit der Linken wieder in der Mitte der untern Hälfte und alſo gleichſam viertelt.

Blatte, und daher von der Herrſchaft ganz vorzüglich — mit dem Rücken angeſehen. Ein ſolches Geſicht iſt fürwahr eine Leibrente, nur freilich in dieſem Stadium ihrem Ende nah. Etwas Taubheit oder paralytiſches Schütteln würde den Kopf in der Natur nicht ſchlimmer machen. Man hatte den Künſtler getadelt, daß er dieſem berühmten Verſchönerer der Gärten und dem erſten, der die kalte holländiſche Symmetrie aus denſelben verbannte, hier einen Plan in die Hand gegeben habe, der gerade von dem Gegentheil zeuge. Wie aber, wenn gerade dieſes auf die Geſchmackloſigkeit des jungen Herrn, der vielleicht ſchon einen beſſern verworfen hatte, hinwieſe, oder, welches noch wahrſcheinlicher iſt, daß Hr. Bridgeman, der offenbar hier mehr als Einen Plan hält, dem Bauherrn erſt habe auf den Zahn fühlen wollen? Doch dieſes heißt vielleicht zu viel raffinirt. Zur Hieroglyphe einen Garten überhaupt anzudeuten, iſt der holländiſche wirklich ſchicklicher, als der engliſche, und hier wäre die Unterſchrift: *Garden Plan* nicht ſo nöthig geweſen, als ſie es unter manchen eigentlich engliſchen hätte ſein mögen. Im Vorbeigehen anzumerken, ſoll dieſer vortreffliche Mann auch zuerſt die Bild-Scheerkunſt von Bäumen und Hecken verbannt, und die ſo genannten Ha Ha's erfunden haben *).

---

*) *Walpole's* Anecd. of Paint. in England. T. IV. p. 136. Ha Ha heißt in England die Befriedigung eines Gartens durch ſteile, trockene Gräben, die zuweilen Futtermauern haben, zuweilen aber auch, wo ſie minder ſteil ſind, die eigentliche Befriedigung durch Staketen in ſich enthalten. Sie haben das Angenehme, daß man in dem Garten die Ausſicht in das Feld und in die Gegend nicht verliert, welches bei Mauern und Hecken, die ſich merklich über die Ebene erheben, der Fall iſt. Jemand, der im Garten ſpaziren geht und dieſes noch nicht weiß, wundert ſich oft, wenn er Fremde nahe vorbeireiſen ſieht, wie man den Garten ſo offen habe laſſen können. Bei näherer Unterſuchung, und wenn er ſeinen Irrthum fand, mag dann freilich mancher dabei ausgerufen haben Ha Ha! Dieſes iſt der Urſprung des Namens. Zuweilen werden ſie auch angelegt, um den eigentlichen Garten von dem Park zu trennen, worin das Wild geht, und da iſt es dem Herausgeber ſelbſt begegnet, daß er einmal, indem er ſich dem Wald nähern wollte, plötzlich auf ein ſolches Ha Ha ſtieß. Er ſagte auch etwas dabei, als er ſich ſo betrogen fand, er erinnert ſich nicht mehr was, aber Ha ha war es ſicherlich nicht.

Vor unſerm Helden kniet ein *Jockey* (Rennpferdreiter), der in deſſen Dienſt und mit deſſen Pferde eine ſchwere ſilberne Schale gewonnen hat, die er hier knieend präſentirt, vermuthlich weil es ihm, wegen ihres großen Gewichts ſo am leichteſten fällt, ſie ſo lange zu halten, bis ſein Herr wichtigere Geſchäfte abgethan hat. Der Vater hätte vielleicht um den hundertſten Theil eines ſolchen Gewinnſtes die Ewigkeit vergeſſen. Auf die Schale ſelbſt hat man ſchon das Rennpferd mit dem Kunſtreiter gravirt. Oben ſtehen die Worte: gewonnen zu Epſom *), und unten der Name des Pferdes *Silly Tom.* Dieſes iſt die Anwendung, die Hogarth von dem Vornamen Rakewells macht, auf die wir oben gezielt haben. Sein Pferd heißt Thomschen, wie Er, läßt ſich von andern Leuten zu ihrem Vortheil reiten, wie Er; würde das nicht thun, wenn es klüger wäre, und leidet es bloß, weil es etwas *silly* iſt, wie Er. Mit dem Worte *silly* werden im Engliſchen gute, einfältige Tröpfe bezeichnet, mit denen man machen kann, was man will, und die ſich nicht zu helfen wiſſen; etwas dumme. In manchen Gegenden von Deutſchland werden die Thomaſe von dem gemeinen Volke in den Familien Thumme genannt. Nach dieſem wäre *Silly Tom* ſo viel als der Dumme Thumme, und das klänge faſt wie *dun Dun*, der Name eines vortrefflichen Rennpferdes, das der Herausgeber ſelbſt im Oktober 1774 über fünf oder ſechs andere ſiegen geſehen hat. *Don* bezeichnet die Abkunft und *dun* die Farbe. Ob nicht in dieſer Unterſchrift: *Silly Tom* vielleicht das Wort *Filly* in der Ferne wenigſtens zugleich mitklingen ſoll, kann nur ein engliſches Ohr entſcheiden. Freilich heißt *Filly* ein junges Mutterpferd *(a young Mare)*, und paßt alſo nicht auf den Namen *Tom.* Es iſt aber

---

*) Epſom, eine ſehr wohlgebaute und angenehme Landſtadt in Surrey, die wegen ihres Bitterſalzes bekannt genug iſt. In den Ebenen bei derſelben *(Epsom Downs)* werden jährlich Pferderennen gehalten, die wegen der Nähe des Orts bei London, und der vielen Landhäuſer der Reichen darin und dabei, ſehr großen Zuſpruch haben. Er liegt 16 engliſche Meilen von London, das ſind im Raume etwas über 3 deutſche; nach dortiger Poſtillionszeit, 2 Stunden Weges.

bei Pferderennen ſo häufig von *Fillies* die Rede, und der Name kommt auf den ausgetheilten Zetteln ſo oft vor, es rennt da ſo manche *Filly*, auch ſteht der Name unter ſo manchem Kupferſtiche, daß ich nun ſchon zweimal erfahren habe, daß geborne Engländer, die dieſe Unterſchrift leſen wollten, im erſten Augenblick *Filly* laſen, wozu ſie die Abbildung des Pferdes verleitete. Wirklich kann auch Niemand leicht das Beiwort *silly* unter der Abbildung eines engliſchen Rennpferdes vermuthen, eines ſo edeln und herrlichen Geſchöpfs, das auf der Leiter thieriſcher Vollkommenheit, Thätigkeit und Senſibilität, gewiß einige Staffeln höher ſteht, als andere Pferde, und zuweilen als ſein Herr ſelbſt. Hier ſcheint es auch bloß des ſittlichen Unterrichts wegen für ſeinen Herrn von dem Künſtler etwas erniedrigt worden zu ſein. — Ich breche dieſe Tirade ab, damit nicht, bei weiterer Fortſetzung, gar in dem Ohre des Leſers das Wort *Filly* in der Ferne wenigſtens mitzuklingen anfange.

Rakewell alſo hält Rennpferde und, wie man aus zwei Porträten von Kämpfern an der Wand ſieht, auch Streithahnen. Theilte er nun auch obendrein noch goldne Aepfel unter ſolche Streithennen aus, dergleichen dort Paris an der Wand drei vor ſich hat, ſo würde die Geſchichte dieſes Herabkömmlings *) ſehr begreiflich.

Vor dem Clavier ſitzt ein wahrſcheinlich nicht mehr junger und, von hinten wenigſtens, ganz reſpektabler Mann. Vor ſich hat er eine neue Oper: Der Sabiner-Raub. Auf dem Blatte rechter Hand ſtehen die Namen der Schauſpieler und oben an *Romulus* **) *Sen. Far.* unſtreitig *Segnor Farinelli*, ein berühmter mit dem Biſtouri geſtimmter Sänger der damaligen Zeit, von dem wir ſogleich mehr hören werden. Hierauf folgen die Jungfern-Räuber (*Ravishers*) ſelbſt, und, ſehr drollig, numerirt, wie Violiniſten: *first*, *second*, *third Ravisher* mit ihren Namen abgekürzt dahinter, an denen wohl Niemandem etwas liegt.

---

*) Das Gegentheil von dem *parvenu*, dem Emporkömmling.

**) *Romulos* ſteht auch im Originale.

Was dieſem Einfalle Hogarthiſche Lebhaftigkeit gibt, iſt, daß 1) dieſe fürchterlichen Jungfern-Räuber wahrſcheinlich ſammt und ſonders gemachte Discantiſten waren, und 2) daß im Engliſchen das Wort *raviſher* noch den derben Nebenbegriff von Nothzucht bei ſich führt, da das deutſche Wort mehr die gewaltſame Entführung ausdrückt, die auch einen honetten Ausgang nehmen kann. Die oben hingeſetzten Worte müſſen alſo dem Engländer faſt klingen wie: erſter Nothzüchtiger, zweiter Nothzüchtiger ꝛc. Hierher könnte man vielleicht noch eine dritte Bedeutung ziehen, an die aber Hogarth ſchwerlich gedacht hat, weil ſie den Muthwillen eher vermindert, als vermehrt. Nämlich *to raviſh* heißt im Engliſchen, ſo wie *ravir* im Franzöſiſchen, was wir im Deutſchen auch durch ein Raubwort, durch hinreißen ausdrücken, und da war freilich Farinelli durch ſeine Stimme ein großer *Raviſher* und *Raviſſeur*, der Herzen wenigſtens und namentlich der Damen-Herzen, wie auf dieſem Blatte weiterhin ſehr ausdrücklich zu erkennen gegeben wird. — Dieſes waren die Jungfern-Räuber; nun kommen die Jungfern: *Signora* Str. . . . dr, *Signora* Ne-gr- ꝛc., zwar natürliche Diſcantiſtinnen, aber dafür gemachte Jungfern, und große Raviſſeuſen in allerlei Bedeutung. Sie gehören ſämmtlich zu dem bekannten Orden der Sabinerinnen, die mit Geſang die Länder Europens durchſtreichen, und nebenher von dem männlichen Geſchlechte noch immer Strafgelder wegen der geraubten Unſchuld ihrer Aeltermütter zu erpreſſen wiſſen, wofür ſie mit einem elenden Symbol der fatalen Geſchichte quittiren, und am Ende alles nach dem *Agro Sabino* zurückſchleppen.

Von der Stuhllehne des Clavierſpielers herab hängt eine lange, ſehr vollgeſchriebene Rolle. Flüchtig angeſehen ſollte man ſie faſt für eine Bittſchrift an ein gewiſſes Haus, und die Geſellſchaft etwa für ein Preß-Commando (*Preſs-Gang*) für Subſcribenten dazu halten. Das iſt ſie aber nicht, ſondern etwas viel Reelleres, nämlich ein Verzeichniß von Geſchenken, die man dem *Raviſher* Farinelli, der ſich damals ſchier ein Fürſtenthum ertrillert hatte, gemacht hat. Sie lautet Deutſch alſo:

„Verzeichniß der koſtbaren Geſchenke, welche Sr. Hochwohl=
„geboren, Signor Farinelli, der italiäniſche Sänger,
„von dem engliſchen Adel und anderweitigen Standesperſonen
„für eine einzige Dero Vorſtellungen in der Oper Artaxerxes
„anzunehmen geruhet haben: *(condescended to accept)*:

„Ein Paar demantene Knieſchnallen, überreicht von...

„Ein demantner Ring, von ....

„Eine Banknote in einem koſtbaren goldenen Etui von ...

„Eine goldene Doſe mit der Geſchichte des Orpheus, wie „er die Beſtien bezaubert, von Thom. Rakewell.“ (Bravo! Alſo in der bezauberten Geſellſchaft war auch eine Beſtie, die ſich *silly Tom* nennt).

Dieſes ſind blos die Pretioſa; nun kommt das baare Geld, erſt 100, darauf 200, und wieder 100, vermuthlich Guineen. Die Fortſetzung iſt aufgerollt *).

Unten an der Rolle liegt das Titelkupfer zu einem Lobgedicht auf Farinelli, das der Dichter, laut der Unterſchrift, unſerem Rakewell zugeeignet hat. Alſo Rennpferde, Streithahnen, H.... und Poeten, die eſſen was des Jahres.

Das Titelkupfer ſtellt ſelbſt den Farinelli über einem Altar vor, auf welchem Herzen brennen. Vor demſelben knieen und ſtehen Damen, die ihm brennende Herzen zum Opfer bringen. Ein ſeltſames Opfer für

*) Daß wirklich dieſer Farinelli nach ſeiner Vorſtellung des Artaxerxes Geſchenke von ungeheuerem Werth erhalten habe, bekräftigen die öffentlichen Blätter der damaligen Zeit. Herr Ireland verſichert es, nicht an dieſer Stelle ſeiner Erläuterung, ſondern bei einer andern Gelegenheit, bei dem vierten Blatt der Heirath nach der Mode.

eine ſolche Gottheit, die nicht einmal recht wiſſen kann, was dieſe Nachtlichtchen bedeuten. Die Oberprieſterin ruft aus: *one G. d, one Farinelli.* Man ſagt, eine Dame habe wirklich in einem Anfalle von dieſem damals graſſirenden Tarantismus, vor Entzücken über den Geſang des Hemlings, dieſe Worte laut aus den Logen ausgerufen. Ein ſolches Geſchöpf hätte wohl die Strafe des Midas verdient; alles was ſie berührt hätte, hätte ſich verwandeln müſſen — in angebetetes Gold. Indeſſen alle die Damen halten ihre Herzen in den Händen (eine faßt es ſogar beim Schopf, an der Flamme), und dieſer Umſtand macht das Opfer noch begreiflich. Es ſind nämlich wahrſcheinlich bloß Sonntags-Herzen, die bekanntlich manche ſogar zum Himmel erheben können, ohne deßwegen das andere im mindeſten zu geniren. Die Satyre geht, wie man ſieht, auf die Naſerei für die italieniſche Oper, und iſt daher ſehr gerecht, nur bei weitem nicht geſchärft genug, und für einen Mann von dem Geiſte unſeres Künſtlers viel zu flach behandelt. Ob ein beſchriebener Zettel von einer Stuhllehne herabhängt, wie ein Handtuch hinten, oder, wie Tabaksdampf, vornen, aus dem Maule aufſteigt, iſt im Grunde einerlei. Wenn man auch nach der Beſchauung dieſer geiſtvollen Köpfe auf dieſes ſo ganz heterogene Proclama ſtößt, ſo erweckt es auch immer eine etwas ſeltſame Empfindung, faſt wie (ich bitte die ſchönen Künſte, des Gleichniſſes wegen, um Verzeihung) ein kräftiger Braten, zu welchem man etwa die Sauce aus einem Kochbuche vorläſe.

Wer iſt denn aber nun der Mann, der da auf dem Stuhle ſitzt, denn die Figur ſoll ja Jemanden vorſtellen, der damals lebte? Die Meinungen hierüber ſind ſelbſt unter den Engländern getheilt, und hier kann kein Ausländer richten. Farinelli ſelbſt iſt es ſicherlich nicht. Einer ſolchen Figur opfert keine junge Dame ihr Herz mehr, nicht einmal ihr Sonntags-Herz. Es läßt ſich nichts dabei denken. Stellt ihnen über dem Altar auf, was ihr wollt, Marmor oder Holz, nur um's Himmels willen Jugend, Jugend, und dieſe ſcheint doch wirklich

Farinelli, ſo wie er da unten im Himmel ſitzt, zu haben; ſelbſt aus der microſcopiſchen Darſtellung ſieht man, daß ſein Hutwurf noch nicht in den dreißigen iſt. Es geht eine faſt allgemeine Sage, es ſei unſer großer Landsmann Händel. Trusler ſagt es, und noch vor wenigen Wochen habe ich die ſchriftliche Verſicherung erhalten, die ſich auf die Ausſage eines Mannes gründen ſoll, der unſern Künſtler gekannt haben will, es ſei gewiß Händel. Nichols iſt dawider, gründet ſich aber bloß auf ein *Argumentum a priori*, das Sir John Hawkins einſt gegen ihn äußerte: „Händel, ſagt Sir John, habe „ein viel zu hohes Gefühl von ſeinem eigenen Werthe gehabt, um ſich „je in eine ſolche Lage zu bringen. Wäre aber dieſes, meinte er, ſo „würde es auch kaum dem Künſtler haben einfallen können, ihn hinein „zu ſetzen. Es müſſe alſo wohl ſonſt irgend ein Opern-Componiſt damit „gemeint ſein.“ Eben dieſes wiederholt auch Herr Ireland. Freilich, es kann ſein, daß es Händel nicht iſt, und die Sache ſteht nunmehr ſo, daß ſie wohl ſchwerlich eher ausgemacht werden wird, als Hogarths eigene Erklärungen erſcheinen, die ſich, wie ich aus den Zeitungen ſehe, nunmehr gefunden haben ſollen. Allein das, glaube ich, läßt ſich behaupten, daß Sir John Hawkins Beweis, daß es Händel nicht ſein könne, von gar keinem Belang iſt. Man muß mit dem Geiſt der Satyre überhaupt, und der Hogarthiſchen beſonders, ſchlecht bekannt ſein, wenn man ihr noch ein ſolches Gewiſſen zutraut. Händel's Figur, die unſer Künſtler und Tauſend andere, mehr von hinten, vor dem dirigirenden Flügel, geſehen haben mag, als von vornen, gefiel ihm vielleicht. Sie konnte daher, eben wegen dieſer Bekanntſchaft des Publicums mit ihr, eine Art von allgemein verſtändlichem *Rebus* für die Tonkunſt werden, ſo wie Bridgeman's Kopf für die Gartenkunſt. Händels ganz getroffenes Geſicht hier aufzuführen, geſtehe ich gern, wäre verächtlicher Muthwille geweſen, aber ſo — iſt es Hogarth's Kunſt, die hier ſitzt, und nicht Händels edler und großer Charakter. Die größere Leichtigkeit, einen Mann in dieſer Stellung zu treffen, verbunden mit der Wahrſcheinlichkeit, daß ihm doch auch mehrere von dieſer Seite

geglichen haben mögen, benimmt dem Einfalle das Anſehen von ſtudirter Vorſätzlichkeit, wodurch er allein boshaft ſcheinen könnte. Iſt es aber auch Händel wirklich, ſo hat Hogarth reichlich durch das herabhängende Manifeſt gut gemacht, was er ſonſt verdorben haben könnte. „Dem Manne da,“ könnte der Zettel ſagen wollen, „dem gebührte, was „du, mein Vaterland, an — elende Hemlinge verſchleuderſt. Wenn „du den Ausländer belohnen willſt, ſo belohne wenigſtens den, deſſen „Melodieen deine männlichen Gefühle nicht entnerven, ſondern durch ihre „Zaubermacht erhöhen, erweitern, und zu Thaten entflammen, die deiner „würdig ſind. Jenen dort — —

„Give them Brickbats for Bread“ *).

So viel von dieſer Figur, wenn ſie Händeln vorſtellte, und dem Beweiſe, daß ſie ihn, trotz Sir John Hawkin's Urtheil, vorſtellen könne. Daß es aber Händel wirklich ſei, wird mir jetzt dadurch doch unwahrſcheinlich, daß ich geleſen habe, Händel ſei ein ſtarker Mann, und ganz vorzüglich durch eine große Hand und dicke Finger merkwürdig geweſen. Nun noch einen kleinen Blick in den Vorſaal.

Da ſteht ſchon ein zweiter Act für dieſe Morgenſtunden, völlig fertig bis zum Klingeln. Eine Putzkrämerin (*Milliner*) hört mit vieler Reſignation die etwas heftigen Reden eines Mannes an. Aus dem Geſtus, den er mit dem Hute begleitet, zu ſchließen, iſt es ein kleiner Zank, vielleicht über den Vortritt. Er fürchtet, der ſechste bei der Präſentation zu werden. Wäre das Mädchen nicht gekommen, ſchließt er vielleicht aus ihrem Geſichte, wäre er der fünfte geweſen. Er könnte ein Schuſter ſein. Neben ihm ſteht, nach Gilpin, der franzöſiſche Schneider, und neben dieſem der franzöſiſche Perüquier; der erſte mit dem

*) Gib ihnen Ziegel-Stücke für Brod. Händel's *„Give them Hail-stones ſor Bread.“* Gib ihnen Hagelſteine für Brod, iſt bekannt genug.

neuen Galakleide auf dem Arme, der andere mit der neuen Perücke in der Schachtel. Was dieſes für ein Schneider iſt, verglichen mit dem Dorf-Theoſophen, der die Trauer anmaß! Allein dieſer trägt auch das Gewand für den Gala-Tag der Auferſtehung in der großen Welt. So wie jener durchaus nach dem Schuſter roch, ſo verkündigt hier, troz einiger kleinen Aehnlichkeiten in den Geſichtern, Alles den Titular-Etatsrath. Vermuthlich haben beide, Schneider und Perüquier, den Weg hieher in der Kutſche gemacht. Wen mag die lange Figur, neben dem Spiegel, vorſtellen? Ein Weſen auf halbem Sold, oder gar ein abgedanktes ſcheint es faſt zu ſein. Es hat ſicherlich nichts zu bringen, als vielleicht ein Paar Anſprüche auf Rakewell's Mildthätigkeit, denen es in der Einſamkeit, die es hier unter ſolchen Menſchen erleidet, die beſte Form zum Vortrage zu geben ſucht. Aber der Poet! Der Poet mit der Epiſtel an Rakewelln in der Hand! Wer die Seligkeit dieſes Mannes, der ſich hier ſeine eigenen Verſe vielleicht zum hundertſten Male vorlieſt, nicht mitſchmeckt und mitfühlt, der iſt gewiß nie ſelbſt Vater von Verſen geweſen, und kennt folglich alsdann eine der größten häuslichen Glückſeligkeiten nicht, womit der Himmel das Leben alles deſſen zu erheitern gewußt hat, was dichtet oder reimt, es ſei nun auf einem Dachſtübchen, oder zu Ferney und Twickenham *). Man ſehe nur hin, wie zärtlich und mit welchen Vaterfreuden er die lieben metriſchen Kleinen anblickt, die ihm wieder kindlich entgegen lallen. Die Rechte liegt auf dem Herzen und fordert es zum Zeugen der Wahrheit ſeiner Gefühle auf; Hand und Mund thun wenigſtens alles Mögliche, und die Perücke ebenfalls, denn dieſe iſt ganz vom ſeligen Voltaire. Wenn man es nicht ſonſt ſchon wüßte, daß Hogarth Verſe gemacht hat, ſo ließe es ſich aus dieſem ſo flüchtig hingeworfenen Poetaſterkopfe ſchon vermuthen. Es wäre ſonſt unmöglich zu wiſſen, daß unter allem was opfert in der Welt, der Dichter das einzige Weſen iſt, das ſich noch in

---

*) Bekanntlich die Wohnſitze von Voltaire und Pope.

ſeinem Opfer-Weine ſelbſt in dem Augenblicke beſpiegelt, da es ihn auf den Altar gießt. Indeſſen was einem ſchwer dünkt, iſt oft dem Genie leicht. Der beſte Troſt bei ſolchen niederſchlagenden Erfahrungen iſt der, zu glauben, daß man auch ſein Leichtes habe, das andern ehrlichen Leuten ſchwer wird, wäre es auch nur die Fertigkeit, ſolche weiſe Noten, wie dieſe, zu einem Fratzengeſicht zu ſchreiben.

An der Wand zwiſchen den beiden Streithahnen hängt das Urtheil des Paris. Die Anordnung der Gemälde zeigt von dem Geſchmack des Beſitzers, oder vielleicht blos ſeines Caſtellans, oder der Caſtellan war ein Fuchs, und die Hahnen ſind ein kleiner Hieb auf den armen Paris. Wirklich ſtehen die beiden Thiere gegeneinander da, als wären die Göttinnen drei Hennen, und Paris ſitzt da, als wären es drei Hahnen. Sollte dieſes Gemälde eine Copie von dem ſein, das König Franz I. beſaß, und das man unſerm Rakewell für das Original aufgehängt hat? „François I., Roi de France, avait un tableau, que l'on disait être sans défauts; il permit à tout le monde de le venir considérer et ordonna, qu'on lui fit parler tous ceux qui y trouveraient des défauts: ce tableau représentait Junon, Venus, Pallas et Paris, nus. Rabelais, après l'avoir examiné long-tems, dit qu'il y trouvait un grand défaut de jugement: on le fit parler au Roi, qui lui demanda quel était ce défaut; il répondit à Sa Majesté que Paris, étant au milieu des trois plus belles Déesses du Ciel, ne devait pas être représenté d'un si grand sang-froid, et que c'était se tromper lourdement, que de penser que ce Prince, jeune et vigoureux, fût ainsi demeuré, sans donner quelque signe qu'il était homme, devant trois Déesses nues qui tachaient à l'envi de lui plaire.“ Dieſe Stelle hat der anonyme Erklärer Hogarth's, und Herr Ireland hat ſie aus ihm aufgenommen. Sie mag alſo auch hier ſtehen. Aber wie kam es, daß es beiden nicht einfiel, daß ihr eigener großer Landsmann Burke, mit dem ihm eigenen philoſophiſchen Scharfſinne, dieſes Räthſel gelöſt hat? Die Stelle ſteht in ſeiner Philosoph. Enquiry into the origin of our

Ideas of the *Sublime* and *Beautiful.* Part IV. Sect. 19. 7th Edition p. 286 etc. Man muß die Stelle ſelbſt nachſehen. Mit der ſo eben angeführten hier in unmittelbare Berührung gebracht, würden ſie durch Affinität ein Drittes bilden, das durch ſeine Form ſchaden könnte. Die Chemie liefert ähnliche Beiſpiele in Menge, und der Amor auf dem Bilde dort iſt ein kluger Amor.

Vornen an dem Clavier ſteht der Name des Inſtrumentenmachers, und wo ich nicht irre, (denn es iſt im Originale ſehr undeutlich), heißt es *J. Makoon fecit.* Vermuthlich wird auch hier wieder auf Verſchwendung oder Geſchmackloſigkeit des Beſitzers und Prellerei gedeutet. Ueber ſolche Züge ſchweigen die engliſchen Ausleger ganz, die doch immer hätten bedenken ſollen, daß, was ihrem Zeitalter zu leicht war, es der Nachwelt nicht mehr ſein wird. So bald ſich Hogarth entſchloß, den Namen eines Künſtlers dahin zu ſtechen, ſo wählte er gewiß den beſten und paſſendſten für ſeine Geſchichte.

Der

Weg des Liederlichen.

Drittes Blatt.

Digitized by Google

THE RAKE'S PROGRESS

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Drittes Blatt.

Die größten Naturforſcher, zumal die Chemiker, wollen bemerkt haben, daß der Menſch und alles was Odem hat und ihn ſein lange behalten will, dieſen Odem am beſten aus einer Mixtur ſchöpft, aus einem Theile Lebens- und drei Theilen Todes-Luft. Das iſt ſehr merkwürdig. Denn ſteckt man den Menſchen ganz in letztere, ſo kann man ihn nur gleich wieder herausholen; es iſt nichts weiter mehr mit ihm anzufangen. — Er ißt nicht mehr. Bringt man ihn hingegen ganz in erſtere, — o! da flackert das Leben hoch auf, mit ſechsfacher Klarheit, die Jugend glüht auf ſeinen Wangen, und verdaut in ſeinem Magen mit ſechsfacher Kraft, aber es geht ſchnell, und man fürchtet, man fürchtet, wenn's lange ſo fortginge, das — ewige Leben. Wie weislich hat

daher nicht der Himmel der Luft des ewigen Lebens in unſerer Atmoſphäre die dreifache Portion Todes-Luft zugeſetzt! Ohne dieſen Dämpfer möchten wohl die meiſten Pflänzchen durch allzu geilen Wuchs am Tage der Ernte mehr in das Bund, als in den Scheffel geben. Ich glaube daher, daß ein gründliches Werk über die Dämpfer bei unſerm jetzigen Treibhaus-Syſtem in der Erziehung von unendlichem Nutzen ſein würde. Jetzt iſt viel zu viel Treibſtoff darin. Wie erzieht uns denn der Himmel? Beſtünden wir bloß aus Seele, ſo würden wir alle zu Bet-Brüdern und Schweſtern aufſchießen, die am Ende weder für den Himmel noch die Erde taugten, allein die bekannten fünf Dämpfer machen, daß der Geiſt zwar etwas langſamer fortrückt, aber dafür auch am Ende ſich in beiden Climaten darf ſehen laſſen. Wozu dieſes alles? Wozu? Ich ſollte denken, die Anwendung fiele in die Augen. — Auf dem zweiten Blatt ſtand Rakewell im Treibhauſe, und hier ſitzt er im Dämpfer. Er hatte heute gefochten, getanzt, und zwar bloß mit dem Tanzmeiſter, er hatte Clavierſtunde, eine auf dem Waldhorn und eine mit dem Kunſtprügel; er hatte eine Vorleſung angehört und eine Menge häuslicher Geſchäfte abgethan. So etwas will Ruhe haben, worin der Geiſt Zeit gewinnt, ſich wieder für den Morgen zu ſpannen, und dieſe findet er hier; freilich auf eine etwas eigene Weiſe, aber das geht uns nichts an, das iſt Sache des Geſchmacks. Es hat ehemals Menſchen gegeben, die ſich von dem ſchwerſten aller Geſchäfte, dem Regierungs-Geſchäfte, auf dieſe Weiſe erholt, und ſogar wieder zu den Sorgen für ganze Länder geſpannt haben.

Hier ruht alſo der thätige Mann in einem Gaſthofe aus. Ob es ein natürliches Bordel iſt, oder ein ex tempore ſelbſt gemachtes, weiß ich nicht. Es iſt gleichviel; wahrſcheinlich iſt es aber das Letztere. Mit Geld läßt ſich in London aus jedem Zimmer Alles machen, Bibliothek, Bildergallerie, Muſeum oder Harem, und das in kurzer Zeit. Rakewell hat hier für ſich und einen Freund das Letzte gewählt. Die

Beſatzung iſt, wie man ſieht, von faſt orientaliſcher Stärke, nämlich, die kleine Kröte mit der Ballade an der Thür, die offenbar nicht herein gehört, abgerechnet, zehn Mädchen gegen zwei Männer, eigentlich jetzt bloß noch zwei Mann*). Es iſt fürchterlich hergegangen, und das etwas lange, denn das Licht, das uns hier leuchtet, kann nicht von den vier Flämmchen im Hintergrunde herſtammen. Der Tag iſt angebrochen und ſpiegelt ſich in den Bouteillen, und das iſt für uns ſehr gut, denn ohne ſeine Beihilfe würden wir kaum die Hälfte des Schreckensſyſtems erkennen können, das hier geherrſcht hat, und noch herrſcht. Dieſes Blatt mögen diejenigen beherzigen, die das Landleben bloß aus Schäfergedichten kennen.

Da ſitzt Er nun, oder das Wenige, was noch von ihm übrig iſt; fürwahr ſehr wenig. Von ſechs Sinnen, die er mitbrachte, iſt faſt keine einzige Nummer mehr da, und die Reſtchen der nicht ganz entwichenen ſind gar der Rede nicht mehr werth. Die Kleider, ſo wie die Glieder, hängen nur noch loſe um ihn und an ihm, und folgen bloß dem Geſetze der Schwere. Der linke Strumpf hat bereits die tiefſte Stelle erreicht, und bei dem erſten Ruck werden die Beinkleider dem Beiſpiele folgen, und dann vermuthlich der Herr ſelbſt hintendrein. Allem Anſcheine nach, hat er wirklich ſchon einen kleinen Kampf mit den Geſetzen der Schwere beſtanden, wobei der Stuhl hinter ihm den Rücken zerbrochen hat. Welche Seligkeit in dieſem Geſichte! Der ganze kümmerliche Reſt von Zeichenſprache, die noch um dieſe Lippen ſchwebt, ſcheint bloß geſammelt, um dem Beobachter das unbeſchreibliche Glück der Sinnloſigkeit begreiflich zu machen. An der Seite hängt der Degen neben der Scheide und mit ihm im Kreuze, alſo ſchon vorbereitet, ſich

*) Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß im Menſchenhandel zwiſchen zwei Mann und zwei Männer eben ſo ſcharf unterſchieden wird, als im Buchhandel zwiſchen zwei Buch und zwei Bücher.

in dieſer Verbindung über das Cadaver des Helden als Ehrenzeichen zu legen, ſo bald er ſich zur Erde beſtatten wird.

Unmöglich können wir ihn ſo ruhen laſſen, ohne einen Blick auf ſeine Thaten zu werfen, und dieſes führt uns auf eine nähere Beleuchtung des Schlachtfeldes. Neben ihm auf der Erde liegen Siegeszeichen, die Laterne des Nachtwächters, eigentlich der Wache, neben ihrem officiellen *Quarterstaff*, und das iſt ſo ehrenvoll, als läge die Wache ſelbſt ausgeſtreckt da. Figg's Zögling hat ſich brav gehalten. Gleich dabei, und faſt unter der Degenſpitze, liegt, durch ſie gefallen, das Größte, was durch den Degen eines Helden fallen kann — Julius Cäſar's Kopf. Ein zweiter Kaiſerſchnitt (sectio Caesarea) legte den Herrn der Welt hier in den Staub, mitten unter zerbrochenen Gläſern, geheimen Pillen und Trümmern der Hornleuchte. Rakewell kam nämlich in ſeinem Taumel (und das iſt die beſte Zeit dazu) auf den Gedanken, die römiſche Republik wieder herzuſtellen, und fiel daher mit ſeinem Jacobiner erbärmlich über den Kaiſer=Zodiakus des erſten Jahrhunderts her, der dort oben an der Wand prangte. Die Ordnung der Zeichen in demſelben iſt, wie man ſieht, ganz nach dem Syſtem der Stube, und ihrer Mobilien und Moventien:

Sunt: *Aries, Cancer, Virgo, Gemini, Leo, Taurus* etc.

Die Tyrannen ſind auch wirklich, ſo weit man ſie ſieht, alle geköpft, Nero ausgenommen! das war ein Herr Bruder, ein wahrer Teufelskerl, der hatte Kopf, und den ſollte er auch behalten. Den Uebrigen ſcheint Hogarth ſtatt der läſtigen Regierungsköpfe, die ſie hatten, einige leichtere zum Privatgebrauch aufgeſetzt zu haben. Es läßt nämlich, als wären die leeren Räume Köpfe, oder umgekehrt. Es mag in Rom auch oft der Fall geweſen ſein. Auguſt ſtreckt eine ganz beträchtliche Zunge heraus, vielleicht gegen die arme Republik! Vitellius (Vitelius ſchreibt Hogarth) ſieht nun, auf unſerer Copie wenigſtens, durch Perücke und Krägelchen wirklich reſpectabel aus, und der ehrliche Veſpaſian trägt

einen Schweinskopf. Hielt ihn Hogarth etwa für den Zerſtörer Jeruſalems *)?

An Cäſar's Stelle (und wirklich hing auf den erſten Abdrücken Cäſar hier) hat man einen derben, vierſchrötigen Herrn der Welt eingeſetzt, der ſeinen Platz füllt. An einer ſolchen Figur hat denn doch der *orbis terrarum* etwas, woran er ſich halten kann. Der Mann heißt Pontac, und ſoll, nach Herrn Ireland's Verſicherung, ein Koch von Ruf (*an eminent Cook*) geweſen ſein. Ein Deutſcher hätte eher auf einen Brauer gerathen. Vielleicht auf einen niederſächſiſchen Pontac-Brauer. Der Anonymus weiß nicht recht, was er aus dem Wanſte machen ſoll, muthmaßet aber, es könne irgend ein famöſer H....-Wirth der damaligen Zeit geweſen ſein. Alſo iſt es gar der Herr Wirth von dieſer Schenke ſelbſt, den Rakewell an Cäſar's Stelle ſetzte:

Tyran, descends du trône, et fais place à ton maitre.

---

*) Die Muthmaßung, daß Hogarth mit dieſen Löchern nicht bloß leere Köpfe, ſondern auch noch einen gewiſſen Charakter, woran es ſelbſt der Leerheit nicht ganz fehlt, habe ausdrücken wollen, äußerte ich bereits im hieſigen Taſchenbuche für 1785 (zweite Auflage S. 138), alſo eigentlich im Jahr 1784. Sie erhielt damals den Beifall eines Kenners, wurde aber von einem andern, der obendrein ein Engländer war, für unwahrſcheinlich gehalten. Allein im Jahre 1792, alſo acht Jahre nachher, kam, in England ſelbſt, der anonyme Erklärer auf einen ganz ähnlichen Einfall; nur hält er Veſpaſians Kopf für einen Fuchs-Kopf, und bringt eine Stelle bei, wo Jemand von dieſem Kaiſer, der den Geiz, dem er bei ſeinen übrigen guten Eigenſchaften ergeben war, ſelbſt als Kaiſer nicht ablegte, ſagte: ich ſehe wohl, der Fuchs wechſelt die Haare, aber nicht den Charakter. Indeſſen, ſo ſehr auch dieſer kleine Muthwille vielleicht in Hogarth's Laune gedacht ſein mag, ſo hätte er doch die Sache, ohne dem Zufall zu nahe zu treten, gewiß deutlicher und beſſer behandelt, wenn er dieſe Abſicht einmal gehabt hätte. Mit etwas Phantaſie ſieht man leicht in jeder Sommerwolke einen Torſo, und eine Silhouette in jedem Dintenflecken. Ich rechne alſo jetzt nicht mehr viel auf den Einfall.

In einem Fabel-Buche mit Bildern könnte es auch Kloz I vorſtellen, welchen Jupiter in den Sumpf warf, als man ihn um einen König bat; auf dieſen folgte ſodann Storch I, Storch II u. ſ. w., von welchen Sueton das Weitere erzählt.

Der Spiegel, das Univerſal-Porträt aller Anweſenden, iſt gleichfalls durchgehauen, vielleicht war das ein Selbſtmord in effigie von Rakewell's Schwerte verübt. Die Speiſekammer hat man in dem allgemeinen Tumult, in der Eile, in einem Winkel linker Hand angelegt, der, wie man ſieht, ſchon beſetzt war. So etwas thut nie gut. Es entſteht auch da Tumult. Der erſte Beſitzer, ein Topf, mit dem überhaupt wenig Umſtände gemacht worden, und der ſelbſt ſehr oft gar keine macht, gießt ſeinen ganzen Ueberfluß über gebratene Hühner mit der Gabel noch in der Bruſt, abgeriſſene Hühner-Schenkel und Teller und Citronen, und Creme-Gläschen unerbittlich aus, und behauptet den Platz. Das ſpaniſche Rohr ihres Herrn liegt zerbrochen mit ſeinem Halsbändchen darneben, und gebietet nicht mehr. Im Vorgrunde liegen Frauenkleider von der tiefſten Schälung (man hat es ſich hier ſehr commode gemacht), ſie erſtrecken ſich bis zu den Kaiſerköpfen, und hängen durch dieſe mit den gemeinen Pillen zuſammen; u. ſ. w. Alle ſichtbaren Stuhllehnen ſind zerbrochen.

Dieſes wäre kurz der Kreis der Verwüſtungen der todten Natur. Nun ein Paar Blicke auf die unter den Lebendigen. Stumpfheit und Erſchlaffung haben hier im Aeußern, wie gewöhnlich, etwas von der Form der Nüchternheit, und in der Anordnung der Körper überhaupt iſt wenigſtens maleriſches Syſtem. Eine Linie durch die ſchwebenden Köpfe um den Tiſch gezogen, ſteigt von der Rechten zur Linken allmählig auf, und kehrt von einem geſchorenen Kopfe wieder nach der Linken abwärts mit gleicher Neigung gegen den Horizont zurück. Man hat ſeine erſten Plätze ſo ziemlich wieder. Das iſt aber auch hier die ganze Methode, und dieſe hat die Form des Tiſches allein bewirkt. So etwas vermögen Tiſche wohl; ſie arrangiren, was ſonſt nicht zu arrangiren

geweſen wäre, unterſtützen phyſiſche Diſtanz, und gewähren den An- und Um-Saſſen Sicherheit, durch ſteife Neutralität, wo ein Paar Zolle weniger Holz Mord und Todſchlag erzeugt haben würden. So geht es überall. Es läßt ſich mit der Landcharte erläutern.

Dem ſchwarzen Federhute unſers Helden nähert ſich ein weißer ſehr vertraulich. Es ſind freilich blos Hüte. Aber gewiß hat das Mädchen dieſer Anordnung ihren Sieg vor ſo vielen Schweſtern mit zu danken. Es geht vermuthlich Alles in eine Kaſſe, aber Sie war es doch. Rakewell liebt die Federhüte, ſetzte nun ein Mädchen hier auch einen auf, und oben drein weiß gegen ſchwarz, ſo heißt doch dieſes für Jeden, der leſen kann, deutlich: Ich und Du, und das iſt mehr als die Hälfte des Sieges. Mit der Rechten greift ſie nach ſeinem Herzen, nach dem Puls an der Quelle. Die Attaque iſt aber eine falſche. Der eigentliche Angriff ging auf einen andern Puls, die Taſchenuhr, und dieſe wird auch, während ihr Auge ſcharf Wache hält, ſicher an das Hintertreffen abgeliefert. Die Uhr weist auf drei. Das wäre ſelbſt für den höchſten Sommer etwas früh für ſo vieles Licht, als hier leuchtet, und das keinen andern Quell haben kann, als den Tag. Doch das hat keine Schwierigkeit. Es iſt eine bekannte Erfahrung: wenn ſich Menſchen nicht mehr nach ihren Uhren richten, ſo richten ſich die Uhren nach ihnen. Unordnung hat den Vortheil, daß man aus ihr Alles erklären kann. Herrlich iſt die Gleichgültigkeit ausgedrückt, womit die Arriere-Garde die Beute aufnimmt. Man ſollte hinter dieſem Geſichtchen kaum ſo viel Bekanntſchaft mit dem Verbrechen vermuthen. Ihre Rechte, den Ellbogen auf die Stuhllehne des Beſiegten geſtützt, nimmt die Uhr auf, als wäre es eine Seifenkugel, und ſie iſt willens, noch vor der Ablieferung an die Schatzkammer, eine Zeit lang damit zu tändeln, und das ſo nahe an Rakewell's Ohren. Sie muß wohl wiſſen, wie ſolche Ohren an ſolchen Köpfen gehen. Daß ſich Hogarth etwas auf dieſes Geſichtchen eingebildet haben mag, ſieht man wieder aus dem angebrachten Contraſte, wodurch er es hervorzurücken ſucht.

Hier iſt wieder britiſches Milch und Blut auf afrikaniſchen Kienruß getragen *). Wie der kleine ſchwarze Satan dahinter nicht wetterleuchtet! Es ſind die lebendigſten Augen auf dem ganzen Blatte. Sie ſchlagen eigentlich in der Gegend der blanken Schüſſel an der Thüre ein, wo ein Mädchen in der Stellung des Trompeters auf dem zweiten Blatte, eine äußerſt unzüchtige Ballade, *the black Joke* (der ſchwarze Spaß), abplärrt. An dieſem Geſange ſcheint die Hexe Vergnügen zu finden. Freilich, man iſt auch ſchwarz, und liebt außerdem auch wohl einen Scherz unter andern Farben. Sie bringt den Finger gegen den Mund, wahrſcheinlich ſollte es aus einem Reſt von weiblicher Schamhaftigkeits-Ziererei die ganze Hand ſein, die ſie aber auf halbem Wege hier unnöthig fand.

Gleich dabei ſind am Tiſche zwei weibliche Drachen-Köpfchen merkwürdig, wovon das eine Feuer, das andere verpeſteten Wein ſpeit. Vermuthlich ſchlugen ſie ſich vorher bloß auf den Zungen-Hieb, oder hatten ihre Gewehre bloß mit Segens-Partikelchen geladen; nun aber, da der Sprachſchatz verſchloſſen iſt, greifen ſie nach ſolidern Waffen. Die eine nach dem Meſſer, und die andere nach der Feuerſpritze. Vielleicht hat die brennende von beiden bloß die löſchende, die Nymphe des Quells, um einen Trunk, der jener fehlt; dieſen ſendet ſie ihr auch in Strahlenform zu, und ſichert dabei den Quell ſelbſt mit beiden Händen. Einige Zolle weniger Holz am Tiſche, hätte große Dinge bewirken können. In der Mitte zwiſchen dieſem kriegeriſchen Paare, da, wo ſich die Pyramide der Gruppe zuſpitzt, befindet ſich ein höchſt friedliches. In dem bedeutungsvollen Geſichte des Mädchens kann ſelbſt der Nebel des Weins den matten Schimmer eines andern Feuers nur kaum verhüllen. Sie ſcheint ein erſchlafftes Lappenmaul von einem Kerl berücken zu wollen, auf eigene Rechnung, und daher vermuthlich mit ſchlechtem Erfolg. Die

---

*) S. Seite 130.

Scene liegt außerhalb der Gränzen unſerer Blätter. Die beiden übrigen Figuren am Tiſche ſind ſehr verſtändlich. Sie ſtellen das Mechaniſche in den Trinkkünſten auf einer der erſten Staffeln ihrer Fortſchritte und auf der letzten vor. Die eine, raſch und munter, trinkt noch mit der Linken allein, indem ſie in der herabhängenden aber nicht erſchlafften Rechten die Bouteille mit Anſtand hält. Sie greift das Glas noch mit der bekannten Zierde, wobei der kleine Finger, als wäre es eine Priſe, nicht mit anfaßt. Die andere trinkt ſchlaff und überfüllt, mit beiden Fäuſten, und kann nicht mehr. In jener glaubt man den Dichter Griechenlands zu ſehen, der beſeelenden Chier und Begeiſterung in ſtarken Zügen, aber immer mit Grazie einzieht; und in dieſer einen der Unſrigen, der den Kübel ſeines Verlegers mit viel verſprechendem Hub anſetzt und dabei das ſchwere Doppelbier, noch zum Glück für ſeine Leſer, zur Hälfte in die Hoſen gießt.

Im Hintergrunde ſteht noch ein Mädchen in einer bedeutungsvollen Verrichtung begriffen. In der Hand hält ſie ein Licht, und iſt offenbar beſchäftigt, etwas damit anzuzünden, und dieſes etwas iſt nichts Geringeres, als das ehemalige Eigenthum der hellen Köpfe dort oben an der Wand, nämlich der *Orbis Terrarum* ſelbſt; TOTUS MUNDUS. Daß Hogarth zu dieſem Geſchäfte eine H . . . gewählt hat, zeugt von deſſen großer Bekanntſchaft mit der alten Geſchichte und den frühſten Denkmälern der erhabenſten Dichtkunſt. Vielleicht ſteckt noch mehr dahinter. Einer von Hogarth's Commentatoren hilft ſich hier ſehr kurz. Er glaubt, das Mädchen habe ſich von der Geſellſchaft zurückgeſetzt geſehen, und zünde daher aus Wuth die Welt an, wenn ſie auch gleich mit verbrennen ſollte. Was das für ein Witz iſt, und für eine Divinationsgabe, und für eine Aneignung von Hogarth's Laune! Warum nicht lieber das Haus des *Monsieur Pontac* ſchlechtweg angeſteckt, und das Licht gerade unter die Treppe gehalten? Nein! wenn dieſe Handlung, außer dem ganz planloſen Hang des betrunkenen Menſchen, Zerſtörungen anzurichten und ſich darin behaglich zu finden, noch eine Bedeutung hat, wie ich glaube, ſo hat ſie gewiß eine tiefere. Vielleicht iſt folgende, wo nicht die wahre, doch

wenigſtens eine, Hogarth's Genie angemeſſenere, als jene. Wer eine Landcharte (von Ländern ſelbſt iſt hier die Rede nicht) ganz unallegoriſch anzünden will, fängt *in dubio*, wenn ſie an der Wand hängt, mit dem untern Rande an. Dieſes thut aber das Mädchen nicht, ja ſie ſcheint vielmehr einen beſondern Fleck der Charte, mit einiger körperlichen Anſtrengung, und wohl gar auf den Zehen ſtehend, aufzuſuchen. Nun iſt, wo ich nicht irre, dieſes Fleckchen gerade vor der öſtlichen Küſte von Amerika, von welcher bekanntlich die Spanier eine Waare nach Europa gebracht haben, mit welcher dieſe Mädchen bis auf dieſen Tag eine Art von Schleichhandel treiben. Was man alſo hier für ein Anzünden hält, könnte wohl gar ein bloßes Beleuchten oder ein Aufſuchen des Haupt-comtoirs aus mercantiliſch-geographiſcher Neugierde ſein? Gewiß nicht. Schierlich zündet ſie, weil ſie ſelbſt ein naher Bankrot im Handel drückt, die Welt *in effigie* an der Stelle an, wo die ehemalige amerikaniſche Compagnie ſie zuerſt *in natura* wirklich anſteckte und ein Feuer anzündete, das man jetzt durch Amalgamation löſcht *). Dieſen Weltbrand begleitet Hogarth mit einem, allenfalls zum Abläugnen, etwas verſteckten Muthwillen, alſo gerade der gefährlichſten Art für einen Ausleger. Hinter der Thüre ſteht nämlich ein blinder Harfenſpieler, auf deſſen Harfe, drollig genug, der König David, den Hogarth gern in üble Geſellſchaft bringt **), wieder mit einer Harfe hingepflanzt iſt. Hier ſitzt er alſo unmittelbar vor dem Nero, und da kann man ſich kaum, wenn man Hogarth's muthwillige Laune kennt, des Gedankens erwehren, er habe ihn dahin geſetzt, zum Brand der Welt Muſik zu machen, wie jener zu dem von Rom.

Die Mamſell, die da im Vorgrunde ihre Toilette zu machen ſcheint, iſt ein unter dem Namen der Poſituren-Macherin (*the posture-*

*) Einige Einwürfe, die wegen der Umzeichnung dieſes Blatts gegen dieſe Erklärung gemacht werden könnten, werde ich am Ende dieſes Capitels berühren.

**) S. Seite 247.

woman) ſehr berüchtigtes Menſch der damaligen Zeit. Sie hieß, wie Trusler verſichert, Aratine (vielleicht Aretine). Eigentlich kleidet ſie ſich aus. Sie iſt willens, ihre Künſte zu zeigen, und ſich zu dem Ende in der Tracht des Huhns mit der Gabel in der Bruſt, als lebendiges Gericht, auf die Tafel bringen zu laſſen. Die Schüſſel, die dort zur Thüre hereingebracht wird, und in welche der Pavian, der ſie bringt, hinein leuchtet, um das Schauſpiel anzukündigen, wird die Drehbühne ſein, auf welcher ſie figuriren wird. Das iſt allerdings abſcheulich. Aber würde der Menſch viel dadurch gewinnen, wenn er der Fähigkeit beraubt würde, zuweilen ſo unter das liebe Rindvieh hinab zu ſinken? Daß ſich in den Schmutzwinkeln der großen Städte hier und da ein Ungeziefer erzeugt, das in ſolchen Beſtialitäten ſein Vergnügen findet, macht der menſchlichen Natur bei weitem nicht ſo viel Schande, als ihr das Urtheil des innern Richters Ehre macht, der unbeſtechlich in der Bruſt von Millionen wohnt, und jenes Ungeziefer mit ewiger Infamie belegt. Ein gewiſſer Herr Pawſon in England hat Joe Miller's Späße (*Joe Miller's Jests*) mit griechiſchen Noten herausgegeben, das iſt nicht um ein Haar beſſer, als ein Eulenſpiegel mit hebräiſchen. Dieſes Buch fällt mir immer ein, wenn ſich die Neigung bei mir regt, in dieſen Erklärungen ernſthaft zu werden. Indeſſen, da nun hier einmal eine griechiſche Note ſteht: ſo kann ich unmöglich eine zweite zurückhalten, als Balſam für die Wunde, welche Aretinens Geſchichte manchem zarten Organ vielleicht geſchlagen haben mag. Es iſt wahr, es iſt eine ſchändliche Geſchichte. Aber es iſt nicht bloß der Wille der Geſellſchaft, das gerupfte Hühnchen auf der Schüſſel zu trillen, ſondern zugleich der Wille des Hühnchens ſelbſt, ſich trillen zu laſſen. Es weiß ſich noch groß damit, es lebt darin und ſchafft ſich Federn an davon. — Wie aber, wenn in den kleinen Cirkeln manches höchſt chriſtlichen Städtchens: in Zimmern, wo vielleicht, ſtatt Pontacs, ein *Ecce Homo* von der Wand herabblickt, die abweſende Nachbarin, ja die abweſende Freundin ſelbſt jeder Hülle ihrer menſchlichen Schwachheit beraubt, auf das Caffeebrett geſetzt, und zur Unterhaltung der Geſellſchaft, unter Damen und

Betſchweſter-Gegickel, getrillt wird, — wie da? — Oh nehmt wenigſtens das *Ecce Homo* weg, und hängt den Pontac auf!

Um die Schüſſel ſteht: *John Bonvine* (bon Vin) *at the Rose tavern Drurylane*, wodurch die Straße und der Gaſthof bezeichnet werden, wo damals ſolche Orgien gefeiert wurden. Der Name *Bonvin* rechtfertigt die Muthmaßung wegen des Pontac. Auch der Pavian iſt das Porträt eines berüchtigten Aufwärters zum Gaſthofe zur Roſe, der unter dem Namen *Leather Coat* (Leder-Rock) bekannt war. Er muß ſich ſehr ausgezeichnet haben, denn Fielding hatte ihn bereits im Jahr 1732 in ſeiner *Coventgarden Tragedy* unter dem Namen *Leather sides* auf die Bühne gebracht. Er ſoll eine unglaubliche Bekanntſchaft mit dieſem Handelsgeſchäfte beſeſſen haben, wer daher amerikaniſche Producte einlegen wollte, den wies er allemal an die beſten Comtoire. Gewiß hat ſich Rakewell an ihn gewendet.

Nicht ganz verſtehe ich, was der Bediente mit der Schüſſel auf der Treppe bringt oder überhaupt will, und doch ſteht er dort ſicherlich nicht umſonſt. Geht es etwa in andern Etagen in dieſer Morgenſtunde noch eben ſo zu, oder bedeutet es, daß dieſes Zimmer etwas unter der Erde lag, und eigentlich ein ſogenannter Keller (*Cellar*) war? Denn aus den engliſchen Küchen trägt man das Eſſen für die Gäſte gewöhnlich hinauf, nicht hinab.

Mit Recht erinnert Nichols, daß dieſes die Sitten der Zeit nicht mehr ſind. Vielleicht ſind die Prieſter und Götzen noch immer dieſelben, und bloß die Liturgie hat ſich verändert, oder befolgt man vielleicht Dr. Johnſon's ſehr vernünftige Bemerkung *). Es iſt gut, ſagt er, daß unſere jungen Leute, wenn ſie liederlich ſein wollen, es wenigſtens außer Landes ſind, ſo können ſie bei ihrer Zurückkunft mit einem neuen Charakter ein neues Leben anfangen. Rakewell

*) Boswell's Life of Dr. J. Vol. II p. 265.

ſcheint hiervon nichts zu wiſſen; er dachte entweder, bleibe im Lande und nähre dich redlich, oder iſt willens, ſich außer England zu etabliren. Wo? das werden wir ſehen.

Der Künſtler hat dieſes Blatt nicht im Spiegel umgezeichnet, und, wie mich dünkt, nicht mit Unrecht. Da Hogarth's Zeichnungen meiſtens Copieen von größern Gemälden ſind, ſo hat er ſich, ohne beſondere Veranlaſſung, nicht die Mühe genommen, ſie umzuzeichnen; daher ſtehen oft ſelbſt Jedermann bekannte Plätze und Straßen in London ganz umgekehrt da. Bei uns fällt nunmehr das Licht gehörig von der Linken ein, Rakewell's Degen hängt an der Rechten, obgleich freilich hier das Kuppel ſo hängt, als wenn es ſich gedreht hätte; die Feuerſpeiende faßt das Meſſer mit der Rechten, und die Rockknöpfe des Mannes an der Spitze der Gruppe, ſitzen ebenfalls an der Rechten. Wäre aber hier eine Uebereilung begangen worden, ſo wäre der größte Verluſt, für den Erklärer wenigſtens, die öſtliche Küſte von Amerika. Denn im Original-Kupferſtiche zündet das Mädchen das öſtliche Planiglobium, alſo die alte Welt an. Doch das iſt auch wahr. Hier kann bloß die Inſpection des Original-Gemäldes entſcheiden.

Digitized by Google

Der

Weg des Liederlichen.

Viertes Blatt.

THE RAKE'S [illegible]

Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Viertes Blatt.

Hier erſcheint unſer Held in ſeiner Sommerhöhe, im größten Glanze. Höher kommt er nicht. Es iſt das vierte Blatt, auf dem wir ihn erblicken, und zugleich tritt er in das vierte Zeichen ſeiner Bahn. Bei der Sonne heißt das der Krebs (*Cancer*), und das iſt es auch hier bei unſerm Meteore. Es geht von Stund an abwärts mit dem Helden, und wirklich hat ſelbſt der Löwe (*Leo*) ſchon ein Auge auf ihn. Die Scene iſt an einer Ecke der Straße, die nach der Haupteinfahrt von St. James führt (*St. James's street*), deſſen Thor man zwiſchen ſeinen beiden venerablen Thürmen im Hintergrunde erblickt. Vor demſelben findet ſich ein großes Kutſchen-, Sänften- und Lakaien-Gedränge. Es iſt ein Schwarm getreuer Unterthanen, der ſich hier um St. James verdichtet und drängt, wie der von Bienen um den Korb einer Königin.

Auch gilt es hier wirklich einer Königin. Es iſt heute hier der erſte März, der Geburtstag der Königin Carolina *), alſo ein politiſcher Sonntag, den zu feiern man ſich zum Tempel und dem *praesens numen* drängt. Daß es kein anderer Tag, ſondern wirklich dieſer erſte März ſei, hat Hogarth, für ſeine Landsleute wenigſtens, ſo deutlich geſagt als er geſagt hat, daß es hier donnert. Rechter Hand ſchreitet nämlich eine ältere Figur mit etwas exaltirter Gravität und geſpanntem Selbſtgefühl einher. Auf dem Hute trägt ſie ein Feldzeichen von tiefer Bedeutung, es iſt ein Lauchbüſchel *(a Leek)*, der Tag hier iſt der St. Davids-Tag (der erſte März), und der Mann ein Wälſcher *(a Welshman)*. Er trägt den Buſch zum Andenken an die Thaten ſeiner Väter **), dünkt ſich ſelbſt einer jener Helden der Vorzeit zu ſein, und nimmt, wie man ſieht, in ihrem Namen, die

---

*) Gemahlin Georgs II. geboren den 1ten März 1683.

**) An dieſem Tage, den 1ten März 640, erfochten, wie die Sage geht, die Wälſchen unter Anführung ihres Königs Cadvallo, einen großen Sieg über die Sachſen, und weil ſich gerade da ein Feld mit Lauch befand: ſo ſteckten die Sieger Blätter davon auf ihre Hüte. Noch werden an dieſem Tage in London künſtliche Sträußchen davon, oft mit Silber geziert, auf den Straßen gekauft, und von einer Menge Menſchen dieſem braven Volke zu Ehre getragen. Shakeſpeare (*Henry* V, Act. IV. Sc. 1.) ſpielt darauf an, wo von einem Wälſchen, Fluellen, die Rede iſt.

> *Pistol.* Know'st thou *Fluellen* ?
> *K. Henry.* Yes.
> *Pist.* Tell him I'll knock his *leek* about his
> pate upon St. *Davids* day.

Hierauf antwortete der König, der ſich vorher ſelbſt einen Wälſchen genannt hatte, ſehr brav:

> Do not you wear your dagger in your cap that day, lest he knock that about Yours.

Wer wüßte, was unſer Fluellen hier thun würde, wenn irgend ein Piſtol ſich unterſtünde, ihn in ſeinem Traume zu ſtören. An ſeiner linken Hüfte ſtarrt ſo was!

Bewunderung der Welt, und das *Dicier Hic est* mit großem Anſtand ein, ob es ihm gleich, gerade jetzt, hier niemand zu bieten ſcheint. Was ein Feldzeichen und eine warme Vorſtellung nicht vermögen! Mit offener Bruſt theilt er die junge Märzluft, die ſeine Finger bloß zu fürchten *ſcheinen*, aber nicht fürchten, denn wirklich gleicht ſeine Muffe eher einem Kühl-Gebläſe, als einem Wärmeſammler. — So bezeichnet *Hogarth* den Geburtstag ſeiner *Königin*. Dieſe vorläufige Erklärung dieſes Schauplatzes war nöthig, um zu verſtehen, wie *Rakewell* mit ſo vieler Pracht hieherkommt.

Die Schachtel, ſowohl der Putzmacherin, als des Perüquiers, auf dem zweiten Blatte, hat ſich aufgethan, und das Werk des Schneiders ſich entfaltet, um das künſtliche Product von *Figg*, *Eſſer*, *Du Bois*, Pontac und *Co.* für den Galatag zu behängen. Das Bürſchchen will nach Hofe; ſich in den Bienenſchwarm miſchen. — Die Weſpe! — Equipage ſcheint es nicht zu haben (man erinnert ſich an das Zeichen des *Löwen*), es wählte daher zum Transport ſeiner ſelbſt das wohlvierbeinige Hausthier, die Portechaiſe. In dieſem verſteckt, glaubte es, warm und ſicher nach *St. James* zu kommen, und dort das Licht der großen Welt auf eine ganz natürliche Weiſe, wie hundert andere, durch bloßes Ausſteigen zu erblicken. Allein man hat ſich ſehr verrechnet; gewiſſe Umſtände treten früher ein. Es iſt eine ſchwere Geburt; das Stutzerchen wird auf der öffentlichen Straße mit der Zange geholt. In Proſe: Man hat Schulden gemacht, die man nicht bezahlen kann, und man wird arretirt. Daß dieſer Actus hier kein *actives*, ſondern ein ſehr *paſſives Ausſteigen* iſt, ſieht man daher, daß der vordere Träger noch die beiden Stangen hält, und nur bloß deßwegen nicht weiter kann, weil ſein hinterer College (mit dem Lauch auf dem Hute) bereits damit beſchäftigt iſt, den obern Boden der Portechaiſe zu lüften, damit *Rakewell* — die Friſur nicht verdirbt. Herrlich! ein Polizeidiener hält ihm ein Streifchen Papier entgegen, kaum einige Zolle lang, indeſſen verbunden mit einem Prügel, der etwas länger iſt, und dieſes Streifchen wirkt auf unſern Helden, als wäre es der Strahl des Himmels ſelbſt, der uns dort ſo helle entgegenleuchtet, von ſeinem Donner begleitet. Es iſt auch

wirklich nichts ganz Verächtliches, was hier einſchlägt, nämlich eine von den *foudres de poche* der engliſchen Juſtiz, die immer ihren Mann ſicher treffen, ein Arreſtzettel; ſchon an ſich immer ehrwürdig, und hier gar mit einem Donnerſchlag vom Himmel eingeleitet, fürchterlich. Auch könnte Hamlet, wenn ihm der Geiſt beim Ausſteigen aus der Portechaiſe erſchiene, kaum anders erſtarren, als Rakewell hier. Es läßt, als hätte ihn der Strahl des Himmels ganz unfigürlich getroffen. Electricitäts-Seher werden alles hier finden, was ſie ſuchen. Der Haarbeutel hebt ſich vom Rücken ab, die Finger gehen wie Büſchel auseinander, und das Auge ſtarrt, ohne zu ſehen. Er iſt wirklich getroffen und liegt, denn das Ungezieſer merkt es, und fällt über ihn her. Ein muthwilliger Laternenwärter übergießt die Lampe mit Fleiß, und der Ueberfluß ſtrömt über das Galakleid. Daß er es mit Fleiß thut, dafür bürgt ſeine Unterlippe, und das Auge, das hinſieht, wo nicht ſo viel zu ſehen iſt, als unter ihm; übrigens ſchadet er wie ein ehrlicher Mann, ohne alles baare Intereſſe. Nicht ganz ſo ehrlich, wie dieſer Satyriker auf der Leiter, ſcheint allerdings ein junges Mitglied eines kleinen Clubs, der hier auf öffentlicher Straße ſeine Sitzungen, ohne eigentliche Sitze, auf dem Steinpflaſter hält. Er ſtiehlt dem armen Halbgefangenen das Schnupftuch aus der Taſche. So erklärt man dieſen Auftritt gewöhnlich. Ich habe auch nichts dagegen; nur wollte ich unmaßgeblich rathen, mit dem Gebrauch des Worts ſtehlen nicht ſo in den Tag hinein zu hauſen, und jedes Erwerbmittel ohne Tauſch gleich für Diebſtahl zu erklären, und dadurch die Zahl der ehrlichen Leute in der Welt auf die Hälfte zu reduciren. Die unendliche Feinfingerigkeit der engliſchen ſo genannten Taſchendiebe verdient den Namen von Dieberei wahrlich nicht. Wirklich thut der Knabe hier nicht mehr, als jeder Dornſtrauch in einer Hecke am Wege; er raubt nicht durch ziehen, ſondern durch gezogen werden, und eine Plünderung durch bloſſe Reaction iſt eo ipso keine Plünderung mehr. Im Grunde iſt es der Gerichtsdiener, der dem Schnupftuche ſeinen Herrn raubt. Man weiß dieſes in London auch recht gut. Wenn Jemandem das kleinſte Endchen ſeines Schnupftuchs aus der Taſche hängt, ſo ſagt ihm der erſte Mann, der ihm begegnet: Sir, you'll

lose your handkerchief, Sie werden Ihr Schnupftuch verlieren, und nicht, man wird Ihr Schnupftuch ſtehlen. Pfui, wer wird ſo was ſagen? In der That werden auch da keine Schnupftücher aus der Taſche geſtohlen, ſondern man verliert ſie bloß an reagirende Finger am Wege. Es kommt alles zuſammen. Selbſt der Troſt, der ihm hier unvermuthet erſcheint, und ihn ſonſt wie ein Sonnenſtrahl gewärmt haben würde, hat die Form des Wetterſtrahls und der Demüthigung für ihn. Es iſt unmöglich, tiefer zu fallen; Rakewell fällt vor der Welt und — vor ſich ſelbſt. Das iſt alles Mögliche. Sarah Young*), das Mädchen, das er auf dem erſten Blatte ſo leichtſinnig verſtieß, hat ſich indeſſen mit Putzmachen genährt. Sie kommt hier vorbei, ſieht die Gefahr, worin ihr treuloſer Verführer ſchwebt, und eilt mit ihrem geringen, aber ganzen Vermögen, die Freiheit des Schurken zu erkaufen, der mit dem tauſendſten Theil ſeiner Einkünfte ihre Ehre und ihre Treue für zu theuer erkauft hielt. Sie reicht dem Gerichtsdiener ihre Börſe mit einem Eifer hin, worüber ſie Alles vergißt, und ſo fällt ihr kleiner Kram unter dem Arme hervor. So etwas kann helfen. Kommt auch der Stutzer nicht nach St. James, das nach der erlittenen Salbung nicht wohl gut angeht, ſo kann er doch wenigſtens vielleicht ſeine Nägel wieder auf ſeinem eigenen Sorgſeſſel kauen, bis beſſere Zeiten kommen! Daß das Mädchen gerade jetzt hier gehet, iſt, wie mich däucht, ganz durch Natur gefügt und eingeleitet. Sie liebt ihn noch immer, ſie begleitet ihn in der Ferne auf ſeinen Wegen, und wollte ihn vielleicht heute einmal im Galakleide ſehen. Sehr verzeihlich iſt dieſem treuen Geſchöpfe, die ihn auch, wie wir ſehen werden, da noch aufſucht, wo nie ein Galakleid hinkommt! — Ueberdas ſind Tage, wie dieſer, und in dieſer Gegend der Stadt, für die Putzmacherinnen, was die Blüthezeit für die Bienen iſt. Sie ſchwärmen da von Hofblümchen zu Hofblümchen, die ſich zu Hunderten an dieſen Tagen drängen, um die reichen Beete von St. James mit ihren Farben zu ſchmücken. Ihr Auge ſchwebt von einem zum andern,

*) Daß ſie es iſt, ſieht man aus ihrem Namen *Sarah Young* auf der fallenden Schachtel.

und ſammelt für die Phantaſie, die dann nicht ſelten mit dem feinſten Ideenſtoffe beladen nach der Arbeitszelle zurückkehrt. Alſo die Urſachen, warum Sarchen hier iſt, ſind dichteriſch triſtig und gut, und moraliſch werden es gewiß die Gefühle ſein, die unſere guthmüthige Sammlerin, ſtatt Ideen, dieſes mal von hier zurückbringen wird, ſo verächtlich auch das Neſſelchen an ſich geweſen ſein mag, das den Stoff dazu hergegeben hat.

Rakewell ergibt ſich ohne ſichtbaren Widerſtand, vielleicht iſt noch außer dem Anblick der vollen Börſe, die nur allzu ſichtbare zweite Keule, die eine Art von Figg mit bereits geflicktem Geſichte dort in der Hand hält, Urſache an dieſer friedlichen Uebergabe. Der Prügel ſowohl, als der Kerl, der ihn führt, und der ſogar, während er der Juſtiz pflegt, Tabak kaut, ſcheinen beide grobe, kalte Naturaliſten zu ſein, von ungefähr gleichem Gefühl. Gegen jenen läßt ſich ſo wenig mit Putz-Handſchuhen fechten, als gegen dieſen mit akademiſcher Beredtſamkeit. In dieſer Lage iſt das Vernünftigſte, was man thun kann, alle ſperrigen Extremitäten ſorgfältig beizuſtecken, und ſich in Worten und Werken ſo geſchmeidig und rund zu halten, als möglich, damit nichts reiße oder breche, während man ſelbſt beigeſteckt wird.

Dieſes wäre der Theil dieſes Blattes, worin die eigentliche Geſchichte fortgeht. Wir kommen nun zu den Seitenhieben. Man ſollte ſie kaum hier vermuthen. Allein ein Blatt von Hogarth, worin dieſe fehlten, wäre fürwahr mehr als ein Wouwermann ohne Pferde, und daher auch eben ſo wenig werth. Hier fehlen ſie auch nicht allein, ſondern er hat hier ſelbſt mit ungewöhnlicher Stärke und bitterm Muthwillen dazwiſchen geſchlagen, und Geißelhiebe ausgetheilt, die durch Staatsperücken, Ordensbänder und Sterne durchgefühlt werden.

Rechter Hand dort unten hängt ein weißes Schildchen an einem Hauſe, mit dem Namen *White* darauf. Dieſes iſt (White's, Herrn Weißens) berüchtigtes Caffee-Haus, wovon jeder unſerer Leſer, der nur etwas mit engliſchen Schriftſtellern bekannt iſt, gehört haben muß. Dieſes iſt gerade das Häuschen, dem zu Ehren der weiße Blitz dort oben ausgehängt iſt. Daß euch das Wetter da drinnen, will

Hogarth ſagen, und wahrlich, die da drinnen verdienen ſo etwas wie das Wetter. Es iſt nämlich das Haus, wo oft der Werth von Rittergütern auf einer Karte oder einem Paar Würfeln ſteht, und iſt der fort, ſo folgen Häuſer, nach dieſen oft die goldenen Hemdknöpfe, wovon man vor einigen Jahren ein berühmtes Beiſpiel hatte, und dann — FINIS; es iſt der Ort, wo Bettelei und Ueberfluß in einer Sekunde die Stellen wechſeln; die Quelle tauſendfachen Unheils und Jammers, der Duelle, der Verzweiflung, des unheilbaren Wahnſinns, der Raſerei und des Selbſtmords. Für dieſes Neſt hat Hogarth eigentlich den Blitz mit dem Baſiliskenſchwanze berechnet. Warum er ihn nicht gerade in das Haus zum Fenſter hinein, oder wiſſenſchaftlicher auf den hohen Schornſtein, oder den Blitzzuleiter *), die herausgeſteckte Stange, geführt hat? Jetzt hängt er, ganz wider Gewohnheit, und ſo unnatürlich da in der Luft, wie Sarah Young's Manſchettenſchachtel. Er iſt doch wohl nicht unentſchloſſen, wo er eigentlich hier hin ſoll? Einem ſterblichen Schleuderer dieſes Feuers wäre ſo was wahrlich kaum zu verdenken. Es liegt wegen ähnlicher Verbrechen ſo manches London'ſche Haus unter gleichem Urtheil, daß die Wahl bei der Execution oft ſchwer fallen könnte. Auch iſt das Zickzack wirklich die Linie der Unentſchloſſenheit, und ich kann daher jene gute Frau nicht ganz tadeln, die glaubte, der Blitz ſei deßwegen gezackt und ändere ſeinen Weg ſo oft, weil er ſich immer von Gegenden wieder wegwendete, wo ſich die Leute in der Eile noch bekehrt hätten. — Es läßt faſt, als ſchiene, während der Blitz in das Kaffeehaus fährt, auf St. James die Sonne. Eine ſolche Vertheilung von Blitz und Sonnenſchein zwiſchen Häuſern in derſelben Straße, iſt nicht allein nicht unmöglich, ſondern ſelbſt nicht einmal ſehr ungewöhnlich. Hätte Hogarth wirklich etwas damit gemeint, ſo hätte er, an dieſem Freudentage der Nation, den Glückwunſch für ſeine Königin vielleicht

*) Der Herausgeber begeht hier keinen Anachroniſmus. Denn ob es gleich im Jahr 1735, da dieſe Kupferſtiche erſchienen ſind, noch keine Blitzableiter gab, ſo waren doch die Zuleiter ſchon längſt im Gange.

in feinerer Form hinterbracht, als irgend einer von denen haben mag, die da unten noch erſt ausgepackt werden ſollen. Hat er aber nichts bei jener Lichtvertheilung gedacht oder etwas Anderes, ſo hofft dennoch der Erklärer dieſer Blätter von ſeinen Leſern Vergebung, wenn er eine Muthmaßung, die dann freilich nicht mehr als ſonderliche Probe ſeines Scharfſinnes hier ſtehen würde, wenigſtens als Aeußerung ſeiner Geſinnungen über St. James und White's Kaffeehaus ſtehen läßt.

So ſchlägt alſo der Blitz in White's Kaffeehaus. Nun wollen wir ſehen, wie Hogarth in eben daſſelbe Haus ſchlägt, eigentlich wie er in demſelben Hauſe dreinſchlägt. — Es iſt eine wahre Freude zuzuſehen.

Herrn Weißens Spiel- und Kaffeehauſe ſchräg gegenüber, etablirt er ein kleines Spiel- und Schnaps-Häuschen, äußerlich etwas von jenem verſchieden, innerlich und weſentlich aber einerlei und auf völlig gleichen Fuß eingerichtet. Dieſes iſt Herrn Black's (Herrn Schwarzen's) Haus. Weil es weder Dach noch Fach hat, ſo kann der Herr Wirth auch kein Schild aushängen, am allerwenigſten ein ſo glänzendes, als Herr Weiß, er begnügt ſich alſo, ſeinen Namen *Black* *) auf einen Pfoſten zu malen, der mit den Tiſchen, Stühlen, Bänken und Sorgſeſſeln des Hauſes ein einziges Continuum ausmacht. Dieſer großen Offenheit des Gebäudes hat man aber auch den Vortheil zu danken, daß man die Gäſte ſitzen ſieht, und nunmehr, wegen der völligen Gleichheit der Sitten und Clubs-Geſetze, gleichſam in einem Verkleinerungs-Spiegel lieſt, was dort hinter den dicken Mauern bei Herrn Weißen vorgeht. Jedermann, der den kleinſten Anſpruch auf Dichter-Gefühl macht, wird hier Hogarth's Kunſt bewundern müſſen. Ich kenne auch wirklich in

---

*) Der Engländer bezeichnet überhaupt mit ſeinem: *black* alles niedrige Geſindel, das auch wirklich in einiger Entfernung etwas dunkel ausſieht. *Blackguard* heißt ein niedriger, ſchmutziger Kerl, und beiwörtlich nennt er auch jede Aeußerung geſindelhafter Denkungsart, vorzüglich den von niedrigem Eigennutz, *bluckguard*. Der Ausdruck ſelbſt iſt keiner von den feinſten.

den Werken der Alten keinen Zug, der ſich mit dieſem vergleichen ließe, als etwa den beim Virgil, wo er den Aeneas auf ſeinem Schilde die Streiche ſeiner Nachkommen, beinahe bis auf Pabſt Peter I., durch den dicken Nebel der Zukunft ſchauen läßt. — Es iſt, *mutatis mutandis*, ganz daſſelbe. Was White dort dunkel und ver — Maurert gibt, das gibt Black hier illuminirt, oder doch unter freiem Himmel. Alſo hier alles gerade weg zu leſen was dort vorgeht, erfordert nichts als Augen, und eine kleine Kenntniß von *plus* und *minus* und von Schwarz und Weiß, in welche ſich alle Farben verlieren. Folgende unter den Rubriken Schwarz und Weiß geordnete kleine Fingerzeige werden jeden Leſer ſicherlich durch das Ganze führen. Was alſo hier unter Schwarz ſteht, wäre etwa ſo was, wie der Schild des Aeneas, und das unter Weiß der römiſche Geſchichte dazu.

Schwarz.

Hier ſitzt ein Schornſteinfeger-Junge, mit einer ſchwarzen Perücke; er hat einen ledernen Riemen über der Schulter, und ſpielt letzten Stich.

Weiß.

Dort werden es ſein reinliche Herrn mit weißen Perücken. Sie haben mit dem Schornſteinfeger oft nichts gemein, als das Emporſteigen durch Kriechen, und das durch ſchmutzige Kanäle. Ueber den Schultern haben ſie zuweilen breite, ſeidene Riemen, und ſpielen Pharao.

Schwarz.

Der ſchwarze Junge hat kein Hemd auf dem Leibe, und ſelbſt ſein Rock iſt nur zum Theil da, aber der ſouveräne Herr des Theils, der noch da iſt, iſt der ſchwarze Junge ſelbſt.

Weiß.

Dort wird man ſehen die feinſten Hemden und die eleganteſten Kleider, aber die, deren Körper darin ſtecken, ſind nicht immer die ſouveränen Herren derſelben, ſondern häufig eine ſublime Art Livrée-Bedienten ihrer Gläubiger, denen ſie gehören.

Schwarz.

Hier würfelt ein Schuhputzer-Junge, und hat ſich bereits bis an die Thüre des Paradieſes, in die erſte Modetracht der Welt zurückgewürfelt. Seine ganze Bedeckung iſt kaum der Rede werth. Dieſer Wurf gilt ſeinem Beſteck, dem einzigen Quell ſeiner kümmerlichen Nahrung. Iſt dieſes verloren, ſo iſt ſein Adel rein.

Weiß.

Völlig, wie bei Schwarz, nur kein Metier, kein Beſteck zum Erwerb, und daher viel reinerer Adel.

Schwarz.

Hier würfelt man bei Sternen auf der Bruſt, ſchwarzen freilich, aber dafür auch auf der Bruſt im ſtrengſten Verſtande feſten, fixen. Sie wärmen nicht, aber ſie adeln, und das Blut, das ſie adeln, wärmt ſie. Zur Schau werden ſie nie getragen, und zeigen ſich blos im Stande der Unſchuld. Dafür, daß ſie kein Goldſticker geſtickt hat, kann ſie kein Dieb rauben und kein Jude ausbrennen.

Weiß.

Auch dort würfelt man bei Sternen auf der Bruſt; bei Sternſchnuppen ſollte man ſagen, denn ſie ſtehen ſo wenig auf der Bruſt, als jene am Himmel. Es iſt noch viel Fremdes zwiſchen Ehrenzeichen und Ehre; ſie gehen einander nicht an; ſie können, jedes einzeln, abgelegt werden, und, um ſich's recht commode zu machen, beide zugleich.

Nach dieſem Wink über die Deutungsmethode dürfen wir von dem Uebrigen nur die Worte ſelbſt herſetzen; ſie klingen ohnehin faſt wie Deutung. Genug, man ſieht, Hogarth wollte mit Black's Kaffeehauſe eigentlich nichts ſagen, als:

„Hier wird of Seepe geſaden."

Die beiden Würfelſpieler ſetzen ihre Güter gegeneinander, und ſchon hängen die Würfel da, wie Sarah Young's Manſchettenſchachtel und Herrn Weißens Blitz. Hogarth hat vieles auf dieſes Blatt gebracht,

was hängen könnte und — ſollte. Der Schurke mit der weißen Perücke, der auf dem Punkt ſteht, ein Schuhputzer mit doppeltem Apparate zu werden, ſo wie er ſchon einer mit doppelter Garderobe iſt, ſoll wirklich das Porträt eines franzöſiſchen Jungen ſein, der an der Ecke des Saugäßchens (*Hog-lane*) *), wo es vermuthlich ſehr nöthig war, den Leuten die Schuhe putzte. Der ſchlaue Fuchs hatte die rechte Stelle gewählt, ſo wie hier ſeinen rechten Mann. Unter ſeinem rechten Knie liegen noch andere Würfel, vielleicht hat er gar dem benebelten Baron weiß gemacht, er könne nur mit ſeinen eigenen werfen. Der Riemen, den er auf dem Schooße hat, kann auf Riemenſtechen gehen, vielleicht iſt es aber auch blos das verlorene Ordensband des Barons.

Hinter dieſem ſitzt ein Spieler mit einem Geſichte, von dem man an einem andern Orte glauben könnte, es hinge. Auf ſeinem Hute, dem er den Rand aus Gründen abgeſchnitten hat, hat er ein Billet ſtecken, das dieſen Verluſt zehnfach erſetzt; eine wahre Perle an dieſer Krone. *Your vote and interest* heißt: ich erbitte mir Ihre Stimme und was Sie ſonſt vermögen. Der Burſche iſt ein Wahlherr. Eigentlich aber ſteckt doch das Haupt-Stimmorgan, das ihn nährt, an der Seite; ein Trompetchen; es iſt ein Poſtjunge, der mit dieſem Inſtrumente viel Trompeterei treibt, und (ins Weiße überſetzt) ein ſolches *Votum* kann nützen. An den Wahlherrn nahe von Hinten angeſchmiegt, ſitzt ein Spion, der dem Manne mit dem Ordensbande anzeigt, wie viel *Honneurs* ſein Gegner in der Hand hat. Dieſe Stelle wollen wir ja ſchwarz laſſen.

Faſt unmittelbar unter der Stange der Portechaiſe, ſitzt neben ſeinem Schnaps-Gläschen der kleine Politiker, und ſtudirt ſeinen Pfennigs-Moniteur bei einem Pfeifchen, durch deſſen Gluth die kleine Nachbarin, die Naſe, zugleich gegen die Märzluft geſichert wird. Es iſt unbeſchreib-

*) S. Seite 184

lich viel Warmes und Häusliches in dem Staats-Männchen. Es hört nicht den Donner des Himmels, und ſieht nicht den Blitz der Londonſchen Polizei, der dicht bei Black's Kaffeehaus einſchlägt. Iſt es möglich, mit großem Wohlbehagen in die Politik ſeines Vaterlandes zu blicken? Es muß recht gut um England ſtehen, wenigſtens um die Notabeln, zu denen das Figürchen gehört. Das Uebrige von White's Kaffeehaus, das uns der Spiegel nicht zeigt, werden wir kennen lernen, wenn uns Hogarth ſelbſt dahin führt, welches auf dem ſechsten Blatte wirklich geſchieht.

Das Hündchen, das entweder dem Wälſchen oder Sarah Young gehört (es wird etwas hierüber in der Folge geſagt werden), ſcheint ſo viel Unordnung da auf der Straße unter vernünftigen Geſchöpfen ſehr unvernünftig zu finden, und ſeinen Unwillen mit deutlichem Ausdruck von Befremden zu äußern. So etwas thun die Hunde; ſie mißbilligen da, wo ſie in die Geſellſchaften gezogen werden, nicht ſelten manche Untugenden derſelben, zumal die lärmenden, machen aber gemeiniglich durch ihre Einſprüche, weil es ihnen am Vortrage fehlt, die Sache nur ſchlimmer.

Hinter dem Laternen-Wächter ſteht eine Statua equestris ohne Reiter. Es wohnt da unten ein Sattler, der dieſes Pferd dahin geſtellt hat, um anſchaulich zu machen, was für ein erbärmliches Geſchöpf das Pferd ohne Sattel ſei. So wählte ſich bekanntlich eine berühmte Putzmacherin zu Paris zum Anhänge-Schild die Mediceiſche Venus, um recht anſchaulich zu machen, was für verächtliche Geſchöpfe die Frauenzimmer ſind, wenn ſie keine Kleider anhaben.

In dem Bienenſchwarm vor dem Eingange in den Pallaſt, ſteht hinten eine ſeltſame Figur; ſie ſcheint faſt ſo was wie einen Bienenkorb übergeſtürzt zu haben. Der Anonymus merkt an, ſie habe eine wiewohl ſehr entfernte Aehnlichkeit mit der kleinen Figur auf der Vorſtellung des

Mittags (*Noon*), die aus der franzöſiſchen Capelle geht *). Sehr entfernt iſt allerdings dieſe Aehnlichkeit; eigentlich iſt gar keine da. Denn dort iſt das Ding offenbar eine Perücke, gleichviel ob aus Menſchen- oder Ziegen- oder Schaf-Haar, oder geſchnitzt oder in Gips gegoſſen. Hier aber iſt es offenbar ein Korb, den die etwas kurze weibliche Taille übergeſtürzt hat. Der Anonymus bedachte nicht, daß es hier etwas regnet, und auf den erſten Abdrücken ſehr viel ſtärker geregnet haben ſoll, und da läßt ſich ja wohl begreifen, daß ein Mädchen unter ein reinliches Körbchen taucht. Wie man ſagt, ſo ſoll das Donnerwetter auf dieſem Blatte unſerm Künſtler ſehr viel Mühe gemacht haben. Er beſſerte ſo lange daran, bis es ſo ſchlecht wurde, daß er ein anderes mußte aufſteigen laſſen, deſſen Direction er einer ganz fremden Hand überließ.

Was bedeutet die 41 auf der Portechaiſe? Daß es eine Mieth-Sänfte (*hackney chair*) **) bedeutet; daß unſer Held nicht einmal einen eignen Tragſeſſel hält, und ſich auch wohl nicht ganz bis an das Thor von *St. James* in dieſem würde tragen laſſen können, das iſt Alles klar. Aber warum gerade 41? Daß Hogarth dieſe Zahl ohne Urſache gewählt habe, iſt nicht wahrſcheinlich, ja ich glaube ſogar, daß es unmöglich iſt. Herr Ireland muthmaßt, aber doch mit dem Mißtrauen, ja ſelbſt mit der Mißbilligung, den ein ſogar ſehr gewagter und gezwungener

---

*) S. das zweite Blatt der „vier Tageszeiten".

**) In der Ueberſetzung von Gilpin's Abhandlung von Kupferſtichen, Frankfurt und Leipzig 1767, iſt die Beſchreibung dieſes Blattes durch ein Verſehen des Ueberſetzers an einer Stelle ganz unverſtändlich geworden. Es wird da von einem Commiſſar geſprochen, dieſes verwirrte mich anfangs, weil mir bloß die Ueberſetzung zur Hand war. Als ich endlich im Original nachſah, fand ich, daß man *Chairman* durch Commiſſar überſetzt hatte. *Chairman* heißt wohl, wo von Verſammlungen die Rede iſt, zuweilen ſo viel als Präſes, aber die *Chairmen*, die die Leute in die Verſammlungen tragen, ſind Portechaiſenträger.

Einfall verdient, es könne wohl *four to one* (Vier gegen Eins) bedeuten, weil Rakewell hier von vieren angefallen wird, von zwei Gerichtsdienern, einem Dornſtrauch, und einem Spottvogel mit der Oelkanne. Aber was kann es ſein? Die Königin war geboren 1683; Hogarth 1698, dieſe Kupferſtiche erſchienen 1735, und die 41ſte ſeiner Arbeit iſt es auch nicht. Es könnte alſo ſein, daß, da dergleichen Tragſeſſel ihre gewiſſen Standplätze in der Stadt haben, Hogarth hier auf etwas gezielt hat, was nur einigen ſeiner Freunde verſtändlich war.

Der

Weg des Liederlichen.

Fünftes Blatt.

Digitized by Google

DER WEG DES LIEDERLICHEN.
THE RAKE'S PROGRESS.
V

Stuttgart, Literatur Comptoir.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Fünftes Blatt.

Unſer Held ſetzt ſeinen Lauf in dem Thierkreiſe ſeines Lebens weiter fort. Aus dem Rachen des britiſchen Juſtiz-Löwen ſcheint er glücklich entkommen zu ſein, und hier tritt er nun in die Jungfrau (*Virgo*). Das Zeichen ſelbſt iſt abgebildet, bedarf jedoch einer Erklärung. Rakewell's väterliches Vermögen iſt fort, und alle die Kiſten und Kaſten und Winkel, die wir auf dem erſten Blatte geſehen haben, mögen nun wohl Manches für die Katze enthalten, aber leider! enthalten ſie nichts mehr für ihn. Dieſe fürchterliche Leere auszufüllen, eröffnet er in Oſten einen kleinen Tauſchhandel mit ſeiner männlichen Figur, und dieſer ſchlägt ſo herrlich ein, daß alles auf einmal wieder voll wird. Dieſen Handel ganz zu verſtehen, muß man wiſſen, daß im Orient von London die eigentlichen Geldpflanzer wohnen, die ſich ganz vorzüglich auf das

Samenziehen davon legen; im Occident hingegen legt man ſich mehr auf das Genießen der Pflanze ſelbſt, und das oft mit ſo weniger Rückſicht auf die Zukunft, daß ſich die Familien oft genöthigt ſehen, ſich friſchen Samen aus dem Orient unter ſchweren Bedingungen zu verſchaffen. Ein ſolcher Handel iſt der, wozu der Contract hier geſchloſſen wird; nur ſind hier die Bedingungen nicht ſchwer; er muß bloß heirathen und hier geſchieht die Trauung. Braut und Bräutigam haben gefunden was ſie ſuchten; Sie einen jungen und ſchönen Mann, und Er eine reiche Frau; was will man weiter? Daß beide nicht gefunden haben was ſie nicht ſuchten, geht keinen Menſchen etwas an, und iſt am allerwenigſten ein Stoff zu Schadenfreude, die ich doch zuweilen bei Leuten bemerkt habe, denen ich dieſe Vermählung zeigte. Das iſt aber nicht recht von ihnen geweſen. Ein vernünftiger Mann äußert ſeine Schadenfreude blos, wenn er ſieht, daß andere ſich in ihren Hoffnungen betrogen finden; aber wo iſt hier ſo etwas? Sie ſuchte keinen Reichthum, und fand auch keinen; und Er? Er ſuchte keine Schönheit, und fand ebenfalls keine, ja gegentheils noch Naturſchulden oben drein. Dieſes iſt das Thema.

Daß die Braut kein Vermögen findet und finden kann, hat uns Hogarth vortrefflich gezeigt. Wie zeigt er aber, daß der Bräutigam keine Schönheit findet? So etwas erforderte wenigſtens die poetiſche Gerechtigkeit gegen ſeinen Helden. — Hier, theurer Leſer, komm und ſieh den freundlichen Engel, der hier neben ihm ſteht; den hat er gefunden. Klagſt du über Mangel an poetiſcher Gerechtigkeit? Vielmehr fürchte ich faſt ein: *Summum Jus summa Injuria* von Dir. Schwerlich wird es ein Paar Freieraugen geben in der Welt, und ſchlügen ſie auch vorzüglich auf edle Metalle, die nicht von dieſem Schätzchen ſo zurückprallen würden, wie ein anderes Paar auf dem erſten Blatte von einem andern Schatzkäſtchen abprallte — — Ach! nur Guineen. — Es iſt zu arg. Wir wollen ſehen.

Man hat ſchon längſt bemerkt, daß es um den Damenputz, und folglich um die Damen ſelbſt, ſehr viel beſſer in der Welt ſtehen würde,

wenn ſie mehr auf Subordination zwiſchen ihren beiden großen Putzmacherinnen, Natur und Kunſt, bedacht wären. Aber gemeiniglich iſt die letzte, eine freundliche, plauderhafte Hexe, Herrin im Hauſe, und da iſt es denn kein Wunder, wenn die andere ſich entweder ganz zurückzieht, oder zuweilen, wenn jene mit ihrem Flitterwerk fertig iſt, mit einem einzigen Ruck, aber mit unendlicher Feinheit, ein kleines Contraſt-Fleckchen aufdeckt und damit alle Kunſt zu Schanden macht. So wäre z. B. das Köpfchen der Braut nicht ſo übel, wenn man nur die Natur hätte gehen laſſen. Denn dadurch, daß der Zufall dem armen Geſchöpfe ein Auge wegapoſtrophirt hat, würde ſie nicht häßlich werden: aber da kommt die eben genannte Schwätzerin, und bringt, die Sache gut zu machen, den Schnitzer, durch ein Paar beigeklebte Schönpfläſterchen, offenbar in die *Errata*, daß ihn nun gleich Jedermann finden kann. Ich frage alle Welt, ob das Paar natürlicher Augen, das da, wie ein Jambus (υ—) im Geſichte der Braut ſteht, um ein Haar unerträglicher iſt, als der ſchelmiſche Kunſt-Spondäus (— —) im Geſichte ihres Bräutigams? Ueberdas gilt von dem noch übrigen Auge, was der engliſche Ariſtophanes *) von dem Auge von Lady Pentweazle's Groß-Tante ſagt: „dafür, daß es allein ſteht, iſt es auch ein wahrer Stecher und verſchafft ihr drei Männer für einen" **).

---

*) Foote in ſeinem: *Taste.*

**) Da Hogarth hier ſich nun einmal über einen Naturfehler oder ein Unglück luſtig macht oder zu machen ſcheint, ſo mußte der Ausleger den Ton beibehalten. Jedoch iſt er dem Gefühle des Künſtlers ſo wohl als ſeinem eigenen, gewiſſer Menſchen wegen, die Bemerkung ſchuldig, daß das Lächerliche hier nicht in dem Naturfehler liegt, ſondern in der ganzen Aufführung dieſer unverkennbaren Närrin. Daß ſie in dieſen Jahren einen jungen Wollüſtling heirathet, macht ſie um ſo lächerlicher, da es ſie, gewiſſer geheimer Rückſichten wegen, ſo gar verächtlich macht, wozu denn ihr Flitterputz obendrein noch das Seinige ſehr reichlich beiträgt. Ob ſelbſt rohe Menſchen Jemanden, wegen eines verlornen Auges, verſpotten ſollen oder nicht, hängt größtentheils von der Aufführung des noch übrig gebliebenen ab.

Auch hätte, wie mich dünkt, die Kunſt den Mund laſſen ſollen, wie er war, ohne den ganz zweckloſen *v*-Schnitt. Das ſoll das Zeichen für kurze Sylben ſein. Recht gut; aber ein Mundſchnitt nach dem Muſter des Zeichens für kurze Sylben geführt, iſt deßwegen noch kein *kurzer* Schnitt. Das ganze Zeichen taugt ohnehin von Haus aus nichts. Hätten die erſten Poetiker Geometrie verſtanden, fürwahr ſie hätten das *Lange* nicht mit dem Naturzeichen für die *Kürze*, und das *Kurze* nicht mit dem für die Krümme und den Umweg bezeichnet *).

Dafür, daß die Kunſt an dieſer Braut Manches freilich ein wenig verdorben hat, hat ſie aber denn doch wirklich Verſchiedenes nicht ſo ganz übel gemacht, und das verdient eine ehrenvolle Erwähnung. So iſt, zum Beiſpiel, dem Umſtande, daß die Dame faſt um zwei Fuß kleiner iſt, als ihr Bräutigam, und nur um vier Finger breit größer als ihr Kammermädchen, das hinter ihr *kniet*, einem Naturfehler, möglichſt von der Kunſt entgegengearbeitet worden. Schade nur, daß die *Gala-Länge*, die ſie der Dame zugemeſſen hat, nicht für die ſtille Stickluft einer Dorfkirche, ſondern bloß für einen Park-Zephyr oder den Wirbel-Wind eines Walzers auf dem Ball berechnet iſt. Man ſieht, ſie hat die Pfauen-Pracht ihrer ſchönſten Hälfte, ich meine den Flügel-Schweif des Kopfzeugs, hinten beigezogen. In einem Sturm oder

*) Daß die Chorde kürzer iſt, als der ihr zugehörige Bogen, iſt, dünkt mich, eben ſo klar, als es unbegreiflich iſt, wie man dem ungeachtet mit dem Bogen die kurzen und mit der Chorde die langen Sylben bisher hat bezeichnen können. Wie viel eine richtige Nomenclatur oder Zeichenſprache zum Fortgange der Wiſſenſchaft beitrage, iſt neuerlich von einigen Naturforſchern ſo deutlich gezeigt worden, daß ich auf die Vermuthung gerathen bin, ob nicht der ſchlechte Fortgang, den die Versbaukunſt unter uns hier und da hat, vielleicht gar von jener ganz widerſinnigen Sprache in der Proſodie herrühren könne. Da nun in unſern Tagen die Vernunft ihren alten Familien-Proceß gegen ihre Verwalter mit beſonderem Glück zu führen ſcheint, ſo wünſchte ich, daß man noch ein Separatartikelchen anhängen und darauf antragen möge, künftig die Daktylen nicht mehr mit - *vv* ſondern mit *v* - - zu bezeichnen.

Windwirbel würde ſie wie eine Juno einherſchweben. Könnte ſie ſich aber auch hier länger machen, ſo wäre hier weder Zeit noch Ort dazu. Die Donnerworte: „Und er ſoll dein Herr ſein“ können fürwahr alle Pracht der Welt in Falten legen, ſo wie der Regen den ſchönſten Pfauenſchwanz. Man hat die Kunſt getadelt, daß ſie der Braut das Ohr ſo ganz häßlich frei habe ſtehen laſſen. Darin finde ich nun nichts. Vielmehr tadle ich Rakewell's Perüquier, daß er ihm die ſeinigen ſo ganz und gar verhängt hat. Bei der Trauungsformel ſind Ohren nöthiger als Augen; und dann finde ich die kleine Eitelkeit einer Halbblinden, zumal von etwas verdächtiger Phyſiognomie, zu zeigen, daß ſie wenigſtens ihre beiden Ohren noch habe, ſehr natürlich und menſchlich.

Aber nun kommen wir zu einer Hauptfrage: Iſt die Braut noch eine Jungfrau? — oder eigentlich: iſt die Braut da eine Wittwe oder nicht? An einer Sache, woran keinem Menſchen in der Welt ſonſt etwas liegt, liegt oft einem Autor ſehr viel, und dieſes iſt hier mit uns der Fall. Wäre ſie weder Jungfer noch Wittwe, ſo müßte ich den Leſer wenigſtens bitten, oben am Anfange dieſes Kapitels die Zeile wegzuſtreichen, worin geſagt wird: Rakewell trete hier in das Zeichen der Jungfrau. Aber ſie kann ruhig ſtehen bleiben. Denn wirklich entſteht der Zweifler wegen, über einen ſo delicaten Artikel, ein Wunder, ſo ſchön, daß, wenn es wahr iſt, woran wohl niemand leicht zweifeln wird, weil es ſo ſchön iſt, Mad. Rakewell's Namen die Ehre der rothen Buchſtaben verdiente. — An der Kanzel hinter ihr ſteht das bekannte Wappen der Jeſuiten, eine Sonne mit den Buchſtaben **I. H. S.** *) darin, die das mit den Jeſuiten gemein haben, daß man daraus machen kann, was man will, wenn es nur etwas

*) Es iſt bekannt genug, wie dieſe Buchſtaben gewöhnlich geleſen werden. Bald heißt das **S. Salvator** bald **Socius**, und mit dem † verbunden, **In Hoc Signo** (*vinces*); **In hoc Salvaberis.** Ja wohl, ja wohl! Mit dieſem Hauskreuze zumal verbunden, **In** ***Hac*** **Salvabere**, armer Rakewell!

Gutes iſt. Dieſes Zeichen ſtellt ſich hier, ſeiner Beſtimmung ganz gemäß, der gekränkten Unſchuld gerade über den Kopf, und wird zum Jungfern-Kranz. Ja was dieſes Wunder ſelbſt als Wunder wunderbar macht, iſt, daß ſich dieſe Verbindung nirgends zeigt, als gerade von der Seite, wo wir — — wir, leider die Zweifler und Spötter, ſtehen! So werden bekanntlich die Geiſter in den größten Verſammlungen nur von denen allein geſehen, die zu bekehren oder zu ſchrecken, ſie die Gräber verlaſſen haben. Glauben und ſchweigen iſt weiſe ſein.

Rakewell's Figur iſt nicht ganz ohne Grazie. Man ſieht, Eſſer kann was machen, wenn er will, und die Vorſtellung: Ein Viertel Säculum jünger und zwei Fuß höher, auch. Es iſt offenbar Gefühl von Ueberlegenheit mit behaglicher Verachtung, und Vorſtellung mit etwas verliebter Schelmerei in dem Blick. Fehlte die letztere, ſo ließe ſich auch bei dieſem Kopfe von Jeſuiten-Zeichen ſprechen. Die Ohren ſieht man nicht, und die Augen — kaum; ſie ſelbſt aber ſehen ſcharf. Der Blick geht mitten durch den heiligen Schein der Braut, der ihn nicht ſtören kann, durch, nach einem Cabinetſtückchen aus dem Inventarium der Braut, dem Kammermädchen, das, zu den übrigen Capitalien geſchlagen, vermuthlich den Kauf beſchleunigt hat. Das Mädchen iſt beſchäftigt, etwas an der *Culotte* *) ihrer Dame zu verbeſſern, der *Séraphin* iſt unverbeſſerlich. Im Geſichte des Mädchens entdeckt man etwas von verſtecktem Lächeln, man glaubt daher nicht mit Unrecht, der Herr Paſtor habe, um der Braut ein Compliment zu machen, gewiſſe Worte nicht aus der Trauungsformel weggelaſſen, die gewöhnlich herausbleiben, wenn die Braut ein Viertel Jahrhundert mehr hat, als der Bräutigam, der ſo eben in das zweite Viertel tritt.

---

*) In Frankreich theilte man ſonſt die gebratenen Tauben bei Tiſche quer, in unähnliche Hälften, und nannte das Stück mit den Beinen *culotte*, und das andere, nicht *sans culotte*, ſondern *séraphin*. Jetzt theilt die Egalité ſo, daß jeder etwas vom *sans culotte* erhält.

Vor dem Brautpaare ſtehen, wie zwei Liturgie=Uhren, der Herr Paſtor und der Küſter; ſie ſind beide auf Trauung geſtellt, jener der Regulator, dieſer der Zähler. Wirklich iſt auch der engliſche Küſterdienſt einer von denen in der Welt, die gewiß eingehen werden, ſo bald Herr v. Kempelen mit ſeiner Sprechmaſchine zu Stande kommen wird; und ſchon jetzt, ſollte man denken, könnte eine Uhr mit Amen, nicht viel ſchwerer ſein, als eine mit Guckguck. — Man glaubt, man hörte den Mann ſein langweiliges Amen blöcken. Indeſſen, durch das kalte Dienſtgeſicht durch, bemerkt man denn doch ein kleines Glimmen von Schelmerei. Ich fürchte, es iſt über das Semiſäcular-Feſt, von dem man hier ſpricht, als wäre es der Stiftungstag. Ueber den Paſtor drückt ſich Herr Gilpin vortrefflich aus; er ſagt: jedermann der ihn anſehe, glaube, er habe irgendwo ein ſolches Geſicht und eine ſolche Perücke geſehen, könne ſich aber nicht gleich beſinnen, wo? Es iſt unmöglich, unſern großen Künſtler mit ſo wenigen Worten mehr zu loben. Augenbrauen, Auge, Mund *(sit venia verbo)*, ja bis auf den Daumen ſogar, iſt Alles, wie aus einem Stücke geſchnitten. — Der Knabe vor der Braut, der beſchäftigt iſt, ihr einen Polſter vorzuſchieben, weil es nun bald zum Knieen kommen wird, gehört, wie man aus ſeinem Krägelchen ſieht, zu der Armenſchule (*charity school*) des Sprengels. Sein erbärmlicher Anzug zeigt, daß die Vorſteher die Sache ſo zu führen wiſſen, daß die Kinder die Bettelei nicht vergeſſen. Man kann nicht wiſſen, ob ſie ſie nicht wieder einmal brauchen. Rock und Strümpfe ſind zerriſſen, und aus den Schuhen ſtehen nicht bloß die Füßlinge der Strümpfe, ſondern die Zehen ſelbſt hervor. Da, wie wir bald hören werden, dieſe Kirche und folglich der ganze Sprengel ſehr ſcharf bezeichnet ſind: ſo muß wohl Hogarth gewußt haben, wen er vor ſich hatte, als er ſo darein ſchlug.

Wenn man den Blick flüchtig über das Ganze dieſer Darſtellung hinführt, ſo erinnert ſie leicht an den Proſpekt von einem Seehafen an einem rauhen Tage, wo im Vorgrunde Schiffe aller Art friedlich vor Anker liegen, während gleich beim Eingange die Wellen noch hoch aufſchlagen, den Ankömmlingen das Einlaufen erſchweren und Stöße

erzeugen, die, wenn man nicht bald das hohe Meer zu gewinnen ſucht, ſich nicht ſelten mit dem Verluſt der Takelage oder gar der Ladung und des Gebäudes ſelbſt endigen.

Die Leſer werden bemerkt haben, daß es wirklich im Hintergrunde hier fürchterlich ſtürmt. Die Sache iſt kurz dieſe. Sarah Young hat ihren ſchändlichen Verführer mit dem Verluſt ihrer kleinen Habſeligkeiten gerettet. Er verſprach ihr die Ehe zum zweitenmale und — betrügt ſie hier zum zweitenmale. Sie erſcheint alſo hier mit dem Kinde, dieſesmal ſchon auf dem Arme, um ſich durch Einſprache der Trauung ihres Verführers mit einer andern zu widerſetzen*). Vermuthlich thut ſie das Alles auf Anrathen ihrer Mutter, die, aus ihrer Phyſiognomie zu ſchließen, über die Wege des Himmels etwas anders denkt, als ihre gutmüthige Tochter. Dieſe ergibt ſich ſeinem Willen mit Hoffnung auf eine beſſere Zukunft. Jene hingegen will wenigſtens verſuchen, ob ſich nicht mit den Fäuſten, die er ihr verliehen hat, hienieden in der Zeit ſchon etwas thun laſſe. Sie kommt alſo mit ihrer Tochter hier vor dem Hafen an, allein indem ſie einlaufen wollen, und ſchon etwas innerhalb, ſchlägt ihnen noch eine ſo fürchterliche Brandung entgegen, daß die Tochter ſogleich wieder hinausgetrieben wird. Die Mutter ſucht zwar den Wellen entgegen zu arbeiten, und wirft ſelbſt einen fünfſchauflichen Anker aus, allein ſo was kann nicht viel helfen, und hat hier, wie wir künftig ſehen werden, gar nicht geholfen. Nämlich die Küſterfrau, oder ſonſt eine alte Stuhl-Beſchließerin *(pew opener)*, die die Rechte der Kirche kennt, und hier die Kraſt des Löſe-Schlüſſels und den Verluſt der Stolgebühren befürchten mag, greift daher nach einem Pack Bindeſchlüſſel, und ſchlägt damit, aller Vernunft und Billigkeit, und zumal dem compelle *intrare* ſtracks zuwider, auf die beiden Einſprechenden

---

*) Das Pärchen wird alſo hier, ſehr vornehm, mit Diſpenſation (*by special licence*) getraut, wobei der dreimalige Aufruf (*the bans*) in dem Kirchſpiel des Bräutigams ſowohl, als der Braut, wegfällt. Ohne dieſen Umſtand würde die Einſprache vielleicht anderswo verſucht worden ſein.

los. Die Tochter, ſanft und nachgiebig, und mehr für ihr Kind und ihre Mutter beſorgt, als auf ihre Rechte bedacht, zieht ſich vermittelnd zurück. Die Mutter hingegen greift zu den Waffen, und vertheidigt ſich mit großem und kleinem, wiewohl durchaus natürlichen Gewehr, auf das äußerſte. Dieſe Eintheilung der natürlichen Waffen zu verſtehen, muß man wiſſen, daß in England die Männer bei ihren Streitigkeiten die Nägel ſorgfältig einziehen, und ſo mit geballter Fauſt, bloß durch Maſſe und Schwungkraft, den Feind zu Boden zu ſtrecken ſuchen. Hingegen das Frauenzimmer läßt bei ſolchen Gelegenheiten die ſeinigen heraus, und ſucht den Feind nicht ſowohl zu erlegen, als mit dem zehnſchneidigen Schnepper bloß zu ſchröpfen. Madame Young aber ficht hier als Amazone, und verbindet den Schröpf-Schnepper mit der Keule, und dennoch erklärte ſich der Sieg nicht für ſie; ſie hat die Geiſtlichkeit wider ſich! — Wenn man mit dieſem Sturme im Sinne wieder nach Rakewell's Geſicht zurückkehrt, ſo ſcheint es doch faſt, als höre er und fürchte er deſſen Brauſen ein wenig. Sonſt ſcheint Niemand in der ganzen Verſammlung viel darauf zu achten, den einzigen, vielgeliebten, andächtigen Zuhörer oben auf der Bühne ausgenommen.

Von den vernünftigen Geſchöpfen, deren wir hier gerade zehn zählen, wenn wir, wie billig, das junge Kind auf dem Arm und das alte, mit I. H. S. markirte vor dem Prieſter, zuſammen für eines rechnen, geſchieht der Uebergang zu der todten Natur, am ſchicklichſten durch die unvernünftigen Thiere. Hier wird indeſſen die Abſtufung durch beſondere Umſtände kaum merklich. In der ſo genannten todten Natur lebt und webt hier Hogarth's unſterblicher Geiſt, und die Thiere ſind von der Art, daß ihre Sagacität manchem Subjecte in dieſer Verſammlung Ehre machen könnte, der halbdenkende Hund und die geometriſirende Spinne.

Linker Hand, unmittelbar hinter einem Polſter zum Knieen, iſt ein kleines *Tête à tête*, das ſich zur Hauptſcene dieſes Blattes faſt ſo verhält, wie oben die Verſammlung der ſchwarzen Patrizier auf dem

Steinpflaſter zu der in White's Kaffeehaus. Hogarth's verewigter Mops *), Namens *Trump* (Trumpf, ein raſches Mannsbild), iſt mit einem ältlichen Geſchöpfe ſeiner Gattung, aber verſchiedenen Geſchlechts, in einer geheimen Unterredung begriffen, die ſchon deßwegen unſere Aufmerkſamkeit verdient, weil ſie blos unter drei Augen geſchieht. Betrachtet man die Sache näher, ſo kommt man faſt auf ganz ſonderbare Gedanken. Denn läßt es nicht, als brüſte ſich die kleine Betze **) mit ihrer weißen Gorge, mit ihren Perlen-Schellchen um den Hals- und mit etwas, was faſt ausſieht, wie ein Strich-Plättchen? Auch hängt wirklich hinten etwas herab, was in der freien Luft, oder bei einem ſo genannten Hochzeitszug auf der Straße, beſſer paradiren möchte, als hier. Es fehlt nur noch ein Hündchen, das ſich mit der Cülotte der Liebenswürdigen beſchäftigte, ſo würde vermuthlich Trumpf auch über die Geliebte weg dahin ſchielen, und dadurch eine gewiſſe Aehnlichkeit, von der man nicht laut ſprechen darf, vollſtändig werden. Doch nein! Trumpf meint es redlich, und verlangt, wie man

---

*) Hogarth hat dieſen Hund auch ſonſt noch verewigt. Unter andern überläßt er ihm auf einem Blatte wider den Dichter Churchill, die Cenſur eines Gedichts, das dieſer beißende Spötter gegen Hogarth geſchrieben hat, nämlich der berüchtigten *Epistle to Hogarth.* Der Hund ſieht das Feuer der Satyre, macht Anſtalt, es zu löſchen und löſcht es. Auch findet ſich in einem Verzeichniß von Statuen, Büſten rc., die der Bildhauer Richard Parker, auf dem Strande wohnhaft, verkauft, eine von „Hogarth's Favorit-Hunde“ (*Hogarth's Pug-dog*).

**) Einige Aehnlichkeit hat dieſes Hündchen mit dem auf dem vierten Blatte. Wäre dieſes, ſo könnte es dort wohl Sarah Young's Hündchen ſein, das auch hier mitgelaufen wäre, und eine beſſere Aufnahme in dieſem Tempel gefunden hätte, als ſie. Ich rechne nicht viel auf dieſe Muthmaßung, wiewohl nicht wegen des hier fehlenden linken Auges. Aber da Hogarth's *Pug-dog* hier iſt, wo ſteckt Hogarth? Iſt er irgendwo mit ſeinem Crayon hier auf der Geſichter-Jagd, ſo hat er ſehr unrecht gethan, ſich nicht wenigſtens uns auf dieſer Seite zu verrathen. Ich hätte ihn alsdann in der Liſte vernünftiger Weſen ſicherlich für zwei gezählt, und ſo das Dutzend voll gemacht.

aus ſeinem ganzen Anſtande, den ihn kein Eſſex gelehrt hat, ſieht, nichts in den Kauf.

Gleich neben der ſo eben gezeichneten vorbildlichen Gruppe, ſieht man, an einem der Kirchſtühle befeſtiget, die arme Armen-Büchſe (*the poor's box*). Sie muß ſehr arm ſein, wenigſtens mehr von Fliegen als wohlthätigen Fingern beſucht werden, denn eine Kreuzſpinne hat ihr Netz, als an einer der ſicherſten Stellen für ſie im ganzen Hauſe, darüber geſpannt, und vermuthlich haben die Vorſteher ſie ſitzen laſſen, um ſich die Mühe einer vergeblichen Eröffnung einer Büchſe zu erſparen, die nicht geſchüttelt werden kann, und dann an jedem Morgen zu ſehen, ob ſie nicht beſtohlen worden iſt. Es iſt dieſes der einzige Gegenſtand in dieſer Kirche, aus dem ſich noch erkennen läßt, daß die Vorſteher derſelben wohl etwas leiſten könnten, wenn ſie nur wollten. Dieſer Einfall Hogarth's iſt ſehr berühmt geworden, wenigſtens habe ich in meiner frühſten Jugend ſchon davon erzählen hören. Es muß dem Künſtler auch wirklich ernſtlich darum zu thun geweſen ſein, daß man ihn nicht überſehen möge, daher hat er die Fäden des Gewebes ſo dick gezogen, daß auch der flüchtigſte Blick in dem Netze dieſes im Winkel lauernden Spottes hängen bleibt.

Auf der Geſetztafel, hinter der Clerisei des Orts, geht ein ſtarker Riß durch die zweite Tafel, und namentlich durch das neunte Gebot, unſer achtes: „Du ſollſt kein falſch Zeugniß reden." Denn jene Kirche macht aus unſerm zweiten Gebote zwei, und dafür aus unſerm neunten und zehnten, Eins. Aus dieſer ſcheinbar geringen theoretiſchen Abänderung entſteht für uns nichts deſtoweniger eine große Differenz in Praxi. In England wird jedes Vergehen *in pto. sexti*, wornach im größten Theile von Deutſchland kein Hahn kräht, unausbleiblich mit dem Galgen beſtraft; denn da iſt es gegen den Mord. Dafür hängen wir aber, wenn ſonſt nichts dazwiſchen kommt, die Verbrecher gegen das ſiebente, da nach dem dortigen Cours der Dieb ſeine Complice heirathen und hingehen kann, wo er will.

Neben der Geſetztafel, gerade hinter dem Küſter, iſt eine Stelle, worin etwas gehangen hat, das von Wichtigkeit geweſen ſein muß, nicht weil es hinter der Küſterſtelle hing, oder weil ein Ritterhelm mit einem Löwen noch wirklich zu Schutz und Trutz darüber hängt, oder ein Cherub-Köpfchen darüber ſchwebt, ſondern weil man es neben das Geſetz gehängt hat. Zum Glück für die Ausleger, hat der Zahn der Zeit, oder, welches wahrſcheinlicher iſt, die Kralle des Muthwillens, oder was es ſonſt war, noch gerade ſo viel übrig gelaſſen, daß man ſehen kann, was es geweſen iſt. Noch ſtehen auf der koſtbaren Reliquie die Worte: *I believe etc.* (Ich glaube). Es war alſo der Glaube *(the Creed)*, was da gehangen hat, wo nun nichts mehr hängt. Das hieße alſo: ich glaube an gar Nichts, oder an alles was man dereinſt wieder dahin hängen wird. Schade, daß das Glaubens-Vacuum da, eine ſo gar unbeſtimmte, faſerige Grenze hat. In einem abgerundeten, ſchön vergoldeten und mit allen Inſignien der Philoſophie gezierten Rahmen wäre es das ſprechendſte Wappen der Toleranz, das ſich denken läßt. Ueberhaupt iſt wohl, Alles gehörig zuſammen genommen, keine Kirche möglich, die bei ſo wenig äußerem Reiz, ſo viel inneren für alle Menſchen hat, als dieſe. Sie verlangt nichts als Glauben, ohne zu fragen, an Was? Dieſes allein führt ihr ſchon ſicherlich alle ehrliche Leute der ganzen Welt zu; ſie hat ferner die Geſetztafeln, vom ſechsten Gebote (unſerm fünften) an, zerbrochen, und ſo kann es ihr ſelbſt an dem Beifall von Spitzbuben, Hurern und Ehebrechern nicht fehlen. Auch iſt der Pfeiler, der zwiſchen dem Kammermädchen und der Braut, etwas gegen die Kanzel zu, aufſteigt, ganz aus der Säulenordnung der erſten Kirche, und die Kanzel ſelbſt gleicht völlig einem alten Lehrſtuhle der Philoſophie, was eigentlich jede Kanzel ſein ſollte. Ein Paar Sonnen mit oder ohne Tonſur, eine oben für den Herrn Paſtor, und eine andere für die Gemeinde, laſſen ſich, wie hier, leicht daran malen, und ändern die Sache ſelbſt weſentlich nicht. — An der Hinterwand der Kanzel ſieht man einen dunkeln Kreis, der viel zu deutlich daſteht, als daß er umſonſt daſtehen könnte. Es ſcheint etwas Verfinſtertes zu ſein; ein Flecken auf einem Vorhange, der außerdem, daß er mit der übrigen Reinlichkeit

in der Kirche zuſammenhängt, noch an manches neue Licht erinnern kann, das von dort ausſtrömt. Ich weiß es nicht. —

Wenn man alles das zuſammen nimmt, ſo ſieht man wohl, daß es mit dem Leiblichen dieſer treuen Marien-Kirche*) hier nicht ſonderlich ausſieht, daher hat man die alte Rechtgläubige heute für dieſen Ehrentag mit allerlei Laubwerk und grünen Büſchen etwas heraus zu putzen geſucht. Ja es iſt mir wahrſcheinlich, daß ſelbſt der ganze Pfeiler weiter nichts iſt, als eine Krücke, die man ihr heute, der vornehmen Geſellſchaft wegen, zugelegt hat, um ſich wenigſtens während der Trauungs-Ceremonien aufrecht halten zu können. Alſo alt, herausgeputzt und pro nunc renovirt, verhält es ſich mit *Nôtre Dame* der Kirche ungefähr ſo wie mit *nôtre dame* der Braut. Ja ich glaube faſt, etwas von dem Putze hier bezieht ſich ſogar auf beide Damen zugleich. Die Leſer werden bemerken, daß die Büſche ſich nicht ſonderlich durch Blumen auszeichnen, mit denen man ſonſt in England bei dergleichen, oder überhaupt bei allen Gelegenheiten, ſehr freigebig iſt. Es iſt ein bloßes Grün, mit dem ſich das Jahr heraus zu putzen pflegt, wenn es auch alt wird, Wintergrün. Man nennt es auch wohl aus Gefälligkeit Immergrün, ſo wie ſchwarze Kleider Gala-Kleider. Nimmergrün**) und Trauer für abgeſchiedene Röcke, wäre ſchicklicher. Wie würde es um dein Honorarium ſtehen, guter Amen-Zähler, dort, wenn das Stückchen Wintergrün, das vor dir ſteht, die Bedeutung deiner Büſche kennte!

Aber woher weiß man, daß dieſes die Kirche von Marybone iſt? Dort oben ſtehts an der Emporbühne: This church of Mary le Bone

---

*) Es iſt nämlich die Kirche von Marybone (*Mary le Bone*), einem Dorfe bei London, das damals zu einer ſolchen Trauung im Stillen noch weit genug von der Stadt ablag, nunmehr aber mit mehrern andern Dörfern Hoffnung hat, in die Stadt ſelbſt aufgenommen zu werden.

**) Ein Einfall von Pope, der die Immergrünen Pflanzen ſehr witzig Nimmergrüne nannte (*evergreen, nevergreen*).

was *beautified* in the Year 1725. *Tho. Sice et Tho. Horn Church-wardens.* Alſo hier ſteht der Name nicht bloß der Kirche, ſondern ſelbſt der Kirchenvorſteher, die ſie im Jahr 1725 ſo verſchönerirt haben, daß es im Jahr 1735 ſo damit ausſah. Nichols bemerkt ausdrücklich, daß dieſes keine erdichtete Namen ſeien, ſondern daß die damaligen Vorſteher wirklich ſo geheißen hätten. Hätte wohl eine Kirchenviſitation mehr thun können? Die Kirche wurde auch abgebrochen und nun eine neue gebaut, worin dieſer gegenwärtige Stall noch bequemer, wie man ſagt, ſtehen könnte, als der zu Loretto in ſeinem Futteral. Die Kirche war wirklich ſo klein; muß alſo fürwahr ſehr klein geweſen ſein; nicht über drei Reifrocks-Breiten breit. Es ſcheinen auch die Kirchenſtühle mehr in Verhältniß mit der Kirche, als dem menſchlichen Körper zu ſtehen. In dem zweiſchläfrigen linker Hand können unmöglich Menſchen gewacht haben, ſtehend gewiß nicht. Trumpf, der da neben ſeinem Wintergrünchen ſteht, ragt ſchon bis an das Schlüſſelloch. Daß es aber ein Stand, und nicht etwa ein Reliquien- oder heiliger Kleider-Schrank iſt, lehrt die Aufſchrift. Wir geben ſie hier, um unſerm Leſer die Mühe zu erſparen, ſie ſelbſt zu entziffern, Engliſch und Teutſch. Sie iſt merkwürdig wegen der Ordokrafi und wegen des Lapidar-Styls auf Holz.

THESE : PEWES : UNSCRU'D : AND : TAN : INSUNDER : IN : STONE : THERS : GRAVEN : WHAT : IS : UNDER : TO : WIT : A : VALT : FOR : BURIAL : THERE : IS : WHICH : EDWARD - FORSET : MADE : FOR : HIM : AND : HIS :

Teutſch.

Schraubt: man: die: Kirchſtihl': ab: und: nimmbt: ſie: drauf: in: Stücken:

Wird: man: in: Stein: gegrabt: was: drunter: iſt: erblichen:

Als: nämlich: ein: Gewölb: zu: legen: Todte: drein:

Das: Edward: Forſet: baut': für: Sich: und: für: die: Sein'n*).

---

*) Nichols ſagt, die Inſchrift ſei getreu copirt, die Buchſtaben erhaben geſchnitten, und fänden ſich in der neuen Kirche, weil der Biſchof, unter welchem dieſe

Alſo es iſt ein verſchloſſener Kirchen=Stuhl und kein Schrank. Indeſſen da ein Begräbniß darunter iſt, ſo wird die Sache etwas aufgeklärt. Vielleicht liegt der Stand halb unter der Erde bei den Vorfahren, und hätte ſonach, als zeitliche Schlafſtelle, des *Memento mori* wegen, oder auch zur Erinnerung an Auferſtehung, Communication mit der ewigen.

Herr Gilpin iſt mit ſeiner Connoiſſeurſchaft bei dieſem Blatte übel angekommen. Es geht den Kunſtfühlern oft ſo in Praxi. „Die Perſpective, ſagt er, verdient Beifall, die Kirche ſcheint nur zu klein, und die hölzerne Säule, welche weiter keinen beſondern Nutzen hat, theilt das Gemälde auf eine unſchickliche Art ab.“ Der ſonſt feine Mann hat nicht bedacht, daß der Glaube und die Geſetztafel dort an der Wand und das Geſicht von Rakewell's Liebchen, noch viel unglücklicher abgetheilt ſind. Hätte er ſich bei den Vorſtehern erkundigt, ſo würde er vielleicht haben erfahren können, was die Säule für einen Nutzen hat. Sie dient, die Kirche zu ſtützen, und war überdas den Leuten ganz unentbehrlich, die Neigung hatten, die Revenüen der Kirche ſelbſt in die Taſche zu ſtecken. Das Ganze iſt nach der Natur und mit einem Zwecke gezeichnet, der, wenn man ja etwas dabei idealiſiren wollte, ſich nur mit Erniedrigung, und nicht mit Erhöhung des Gegenſtandes, vertrug.

---

gebaut wurde, wie billig Sorge getragen hat, daß dieſe Denkmäler, ſo viel wie möglich, beibehalten wurden. Weil die Familie Forſet ausgeſtorben iſt, ſo fiel die Stelle an den Eigenthümer des Grundſtücks, den Herzog von Portland. Auch iſt der kleine Basrelief aus vergoldetem Blei, den man hinten unter dem Fenſter ſieht und der die Grabſtätte einer Familie Taylor bezeichnet, noch jetzt vorhanden.

Der

Weg des Liederlichen.

Sechstes Blatt.

DER WEG DER LIEDERLICHKEIT.
THE RAKE'S PROGRESS
VI

Stuttgart, Literatur Comptoir

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Sechstes Blatt.

Hier iſt White's Kaffeehaus von innen. In dieſem Hauſe kam am 3ten Mai 1733 Feuer aus, und Hogarth bedient ſich dieſes Umſtandes, den Ort für das damalige londonſche Publikum zu bezeichnen. Warum er wohl den Blitz nicht ſelbſt gewählt hat? Die Geſellſchaft iſt, wie wir ſehen werden, auf Alles gefaßt.

Rakewell hatte mit Streithahnen und Rennpferden nicht ſehr glücklich geſpielt, oder was er damit gewann, zugleich mit dem Uebrigen an das bunte Geflügel in der Menagerie bei Pontac verfüttert. Durch den Tauſchhandel in der Kirche von Marybone gewann er wieder beträchtlich, von der Seite wenigſtens wo es fehlte, aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, bei weitem nicht genug. *Caetera desunt*, dachte er, und

griff, der Continuation wegen, zu dem Erwerbmittel, das ſich am beſten mit ſeinen Fähigkeiten und ſeiner Philoſophie vertrug, dem Hazard. Wie die Welt entſtanden iſt, kann mehr entſtehen, und ſo entſtand hier auch wirklich durch bloßen Hazard für unſern Helden ein Glücksgebäude, das ſich mit nichts ſchicklicher vergleichen läßt, als mit der Garderobe des Sternritters *sur le pavé*.

Der Ausdruck in dieſen Geſichtern und Figuren dieſer Geſellſchaft geht über Alles, ſo mannigfaltig ſie auch ſind, und bei weitem den größten Theil der Tonleiter menſchlicher Gemüthsſtimmung umfaſſen. Schlaffe Leerheit auf der niedrigſten Stufe, das eigentliche moraliſche Nichts und wieder Nichts; bedächtlicher ſyſtematiſcher Ernſt und Ernſt von callöſer Natur durch erworbene Gefühlloſigkeit; Mißmuth tief und ſtille in ſich gekehrt und Mißmuth mit Aeußerungen von angehender Verzweiſelung; die knirſchende, raſende Verzweifelung, wie ſie gegen ſich ſelbſt und das Verhängniß, und wie ſie mit dem Mordgewehre bewaffnet argwöhniſch gegen Andere wüthet; kaltes Blut bei günſtigem Glück und behagliche Freude dabei mitten in dem tobenden Gewühl von Verwünſchungen der Unglücklichen, auf deren Ruin es ſich ſtützt; Furcht, Schrecken in allerlei Geſtalten, Alles in dem Grade, der für jeden andern Gegenſtand als den herrſchenden, fühllos macht, ſieht man hier in bunter Miſchung durch einander. — Es iſt fürchterlich! Wenn man nun gar noch hören oder einmal bloß hören könnte, etwa vor der Thüre: das Umſtürzen der Stühle, das Klingen einzeln hoch aufgezählter Guineen und das ſchwerfälligere Rauſchen über den Tiſch geſchleifter Summen in Maſſe; Flüche, Verwünſchungen, mit aller Macht der Sprache und der Menſchenſtimme ausgeſtoßen; theilnehmendes Hundegebell, und das Alles mitten unter dem Geſchrei von Mord und Feuer! Was ſollte man da vermuthen? Etwa eine Spiel-Geſellſchaft? Wahrlich, wenn die klingende Münze nicht wäre, eher ein weltliches Disputatorium über Menſchenrechte oder ein geiſtliches über den Vortritt in der ewigen Seligkeit, oder, das Gelindeſte zu rathen, ein launiges Geſpräch im Reich der bürgerlich Todten — im Tollhauſe. — Allein es iſt

wirklich an dem — ſie ſpielen! *) — Aus jenem Becher dort auf dem Tiſche erwarteten ſie den Ausſpruch des Zufalls über den Beſitz ihrer Güter, und Rakewell hat Alles verloren! — Seine Schätze ſind dahin, und nichts iſt ihm übrig als ſein — Schätzchen! Er wirft ſich auf die Knie, knirſcht mit den Zähnen, und ſucht mit epileptiſch ſtarrendem Auge und mit geballter, drohender Fauſt den Himmel, der keine Schuld hat. Sein rechter Fuß hebt ſich bebend auf den Zehen, mit dem rechten Arm zugleich, dem der linke geſpannt gegenüber ſteht, wie Flügel gegen Flügel. Es iſt zu ſpät! Wären es die Flügel der Morgenröthe, die Strafe würde über ihm ſchweben. Was das für Engelſtimmen ſein mögen, auf die er horcht? Oder iſt es das Schlüſſel=Geraſſel des Kerkers oder das Klirren der Ketten von Bedlam, das er hört? — Da liegt es, das ausgeraufte Haar, die leere Perücke, neben dem leeren Geldbeutel, und zwiſchen beiden der arme Zopf, der jene ſchleuderte; ein erbärmliches Zeichen der Exclamation und des Kreuzes zugleich ✝ Armſeliges Geſchöpf! Wäre doch nun dein Herr Hauptmann **) hier. „Sein Degen könnte dir von Nutzen ſein.“ Mit ihm ſtürzte ſein Stuhl, hinter deſſen Lehne hervor ein Hund aus Coventgarden ſeinen Antheil bezeigt an dem tiefen Falle. Der Glückswechſel muß ſehr groß ſein, wenn ihn die Pudel bemerken.

Zur Rechten kehrt ein Mann, den der Hund noch zur Zeit nicht bemerkt, dem Glück den Rücken, weil es ihm unerträglich iſt, den Rücken des Glücks länger anzuſchauen. Er kam in tiefer Trauer, ſo gar mit Pleureuſen (*weepers*) hieher, und wahrſcheinlich mit einer Erbſchaft in der Taſche, über welcher jetzt die Krötenform einer fremden Hand auf dem Tiſche brütet. Vorher trauerte er um den Verwandten, und nun

---

*) Wem fällt hierbei nicht die Erzählung unſers Lichtwer's ein, der dieſes anſteckende moraliſche Uebel, das ſich über kurz oder lang mit Verderben endigt, in einem andern Stadio ſo ſchön beſchreibt?

**) S. oben S. 359.

ſehr viel tiefer um die Erbſchaft. Merkwürdig iſt die Verſchiedenheit in den krampfhaften Aeußerungen der Verzweiflung, über den plötzlichen Verluſt von erheirathetem Gute bei unſerm Helden, und von geerbtem bei deſſen Nachbar. Jener, wie mit Knallluft gefüllt und angezündet, fährt auseinander durch Uebermaß von Spannkraft; dieſer, wie eine angeſtochene Blaſe, fällt zuſammen. Es iſt alſo wirklich in den Geberden von beiden ſo etwas wie Hochzeit und Begräbniß. Der eine hat wenigſtens die platzende Sperrigkeit des Jubilirenden, und der andere die zuſammenkriechende Gebeugtheit des Leidtragenden, die an Sack und Aſche erinnert. Vielleicht iſt Rakewell's Kleid im Gemälde noch gar hochzeitliches Weiß und Silber. Der Contraſt zwiſchen dieſen beiden Spielern iſt von unſerm Künſtler vorſätzlich weit getrieben. Rakewell's Ideen-vollem Kopfe iſt ſelbſt die Perücke zu enge, Alles ſucht das Weite; bei dem Nachbar ſchwindet Alles nach innen, und er drückt ſelbſt mit beiden Fäuſten Hut und Perücke nach; und wenn jener den rechten Arm mit großer Stärke aufhebt, ſo ſcheint es faſt, als hätte ſich bei dieſem das Bißchen Hebkraft, das ihm noch übrig iſt, ganz in das linke Bein geworfen.

Zu beiden Seiten von dieſer Gruppe finden ſich zwei friedlichere, wenigſtens ſtillere.

Gerade vor dem Leidtragenden ſitzt ein alter Wucherer, der ſo eben einem Lord Cogg *) (alſo nicht *Incog*,), deſſen Aermel aus Gold oder Silberſtück das davorſtehende Licht beſchämen, 500 Pfund (vermuthlich halb Capital und halb Intereſſen) freiwillig leiht **). Hinter unſerm Neuvermählten wirbelt ein Straßenräuber in tiefen Gedanken die Daumen. Er iſt hier weder Willens zu leihen noch zu borgen, trägt aber die Inſtrumente zu einer gezwungenen Anleihe auf der Heerſtraße, in der Taſche, eine Piſtole und eine Maske. Dort iſt der Creditor der Räuber, und hier iſt es der Debitor geweſen und wird

*) Von *to cog*, fuchsſchwänzen, ſchmeicheln, betrügen u. ſ. w. Daher *a Cogger*.

**) *Lend to Lord Cogg* 500 *L*., ſollte heißen *Lent* etc.

es wieder ſein, wenn er hinaus in's Comtoir kommt. Vortrefflich iſt der Kopf des Alten, der mitten unter Feuer und Mord und dem Gebrülle der Verzweiflung, das ſelbſt den Hund zu ſympathiſiren zwingt, ruhig bei ſeinem Studir-Lichtchen ſitzt, und mit wachſamer Feder jedes Pünktchen notirt und ründet. Aber freilich von einer ſolchen Froſchphyſiognomie, wie Lord Cogg's, iſt was zu gewinnen. Es iſt doch etwas Unerträgliches in dem Labial- und Brachial-Syſtem von Ihro Hochwohlgebornen, deren Lippen mit gleicher Breite, wie ein Feuerſtahl, rings um den Mund herumlaufen, und deren Arme wie ein Paar Schwimm-Beine gebogen ſind. Indeſſen man iſt beiderſeits zufrieden, was will man weiter? Sie ſind glücklich.

„Gewiß hat Beides ſein Vergnügen,
„Betrogen werden wie Betriegen *).“

Vermuthlich hat der Straßenräuber alles, was er dieſen Abend auf der Heerſtraße mit der Piſtole errungen hatte, hier durch die Würfel verloren, und nun hält ſein Gewiſſen Abrechnung mit ihm, wobei die Bilanz ſchrecklich für ihn ausfällt. Dieſe Meditation da iſt eigentlich eine Gewiſſens-Execution; ſehr begreiflich. Von der Galgen-Seite her ſind die Aſpecten immer dieſelben; das Verbrechen iſt begangen, es kann nie wieder zurückgenommen werden; er gehört von nun an dem Galgen, ſo bald er erkannt wird, und ſelbſt ſein Pferd kann ihn verrathen. Von der andern Seite ſind ſie nicht günſtiger. Was man durch das Verbrechen erringen wollte und errungen hatte, iſt verloren — fort, auf immer; man iſt wieder ſo arm und ſo kahl, als vor wenigen Stunden, aber da war man noch unſchuldig vielleicht; jetzt ſteht der Galgen immer voran, ſchon ganz fertig; das häßliche griechiſche Π wird künftig die Einfaſſung zu jedem Plane des Verſtandes und jedem Gemälde der

---

*) *The pleasure, sure, must be as great*
Of being cheated, as to cheat.

BUTLER.

Phantaſie. Bei einem ſolchen Calcul und einer ſolchen Perſpective iſt es kein Wunder, wenn ein gänzlicher äußerer Sinnen-Schlag erfolgt. Er ſieht und hört und fühlt nicht mehr. Der Knabe, der vor ihm ſteht, der ihm laut zuruft, der ihn ſogar ſchüttelt, iſt für ihn nicht da. Um Geruch und Geſchmack mag es nicht beſſer ſtehen, denn auch der beſtellte Labe-Trunk iſt jetzt nicht da für ihn. Sogar an die Piſtole und Maske denkt er nicht. Es iſt ein Glück für ihn, daß der Knabe, das einzige vernünftige Weſen, das in dieſer ganzen Geſellſchaft noch für Beobachtungen vacant iſt, nicht an dieſer Seite ſteht, ſonſt möchte die oben gezeichnete Einfaſſung um die Bilder der Phantaſie dieſes Helden, ſehr bald zur Einfaſſung um den Helden ſelbſt werden. Was der weiße Strich bedeutet, der von der Piſtole ab nach der Erde geht, verſtehe ich nicht ganz. Iſt es ein Börtchen am Kleide, oder iſt man vielleicht gar ein Schneider? Er ſitzt vor dem Kamine, der mit einem Gitter geſichert iſt. Dieſes Gitter iſt kein *Garde-Feu*, ſondern ein *Garde-Fou* *). Es ſoll verhindern, daß die klugen Leute da nicht Würfel-Becher, Karten, Hüte, koſtbare Börſen (wenn ſie leer ſind, verſteht ſich), und Perücken mit ſammt den Exclamations-Zeichen in's Feuer ſchmeißen. Fortunens Prieſter ſollen ſehr geneigt ſein, ihrer Göttin zuweilen mit ſolchen Brandopfern an der negativen Seite nachzuräuchern, und ſie hinwiederum eben ſo bereit, mit einem ſo gnädigen Geſichte, als es ſich von dieſer Seite machen läßt, dergleichen Opfer anzunehmen. Nicht weit von dem Kamine iſt eine Niſche mit gleicher Befriedigung. Was mag das ſein? Vielleicht ſteht da ein Tiſch mit Gläſern oder Erfriſchungen, die keine Colliſionen mit Perücken vertragen. Wenn ſchon jedes Schlüſſelloch, wie

*) Noch fehlt es in England dem Kamin an einem *Garde-Madame*. Denn jetzt könnte es leicht ſein, daß ſich in einem Winter mehr Frauenzimmer in England lebendig verbrennten, als junge Wittwen in Bengalen. Man hat zwar ſehr zierliche Befriedigungen angebracht, die man *Fenders* nennt. Sie ſchützen aber nur den Fußboden und den Teppich etwas, Unterröcke und Schürzen aber ſo wenig gegen Unheil, als manche moraliſche *Fenders*, die man ihnen zur Schutzwehre mit in die Welt gibt.

man, ſagt, ein Pasquill auf den Adel der menſchlichen Natur iſt, was mögen nicht ſolche Gitter ſein? Man ſieht, man iſt hier in der Antichambre des Tollhauſes.

Hinter dem kleinen Knaben ſteht, an die Wand gelehnt, auch ein ſchwer Verwundeter. Er iſt ſicherlich an einer ſchmerzhaften Stelle getroffen. Was er da ſo ſpitz vor den Mund hält, ſcheint nicht der Theil ſeines Ichs zu ſein, an dem er nagt; innerlich greift er beſſer zu. Gehen etwa ſeine Augen auf den ſchweren, zweiſitzigen Herrn am Tiſche, der das Geld einſtreicht, und miſcht ſich noch Neid in die angehende Verzweiflung? In dieſem Falle verdient er doppeltes Mitleid. Mit kaltem Blute anzuſehen, wenn man unſer verlorenes Geld einſtreicht, iſt an ſich ſchwer; anzuſehen wenn es mit kaltem Blute eingeſtrichen wird, iſt ſchon viel ſchwerer, aber es gar von der warmen, blähenden Speck-Hand eines gemäſteten, ſorgloſen Patrons wie hier, langſam und mit heimiſcher, ſtiller Behaglichkeit eingeſtrichen zu ſehen, iſt nicht auszuhalten. Es iſt wirklich an dem, obgleich nicht leicht zu erklären, daß im Spiele an die Wohlbeleibtheit zu verlieren, etwas höchſt Kränkendes für die Magerkeit oder ſelbſt ſchon für die Mittelfülle hat. Ob ſich dieſe für klüger halten, weil ſie behender ſind, oder aus einem ganz entgegengeſetzten Princip, jener ihr zeitliches Fett für zeitliches Gut und baaren Ueberfluß in Anſchlag bringen, oder ob ſie glauben, der verdiene das Geld mehr, der es mit ſanguiniſcher Planloſigkeit einſtreicht, als der, der es wie einen Gänſebraten für den Abend phlegmatiſch vor ſich hinrückt, weiß ich nicht. Das Factum iſt unläugbar.

Hinter dem Leidtragenden ſitzt ein Weſen, von dem man nicht ſagen kann, was es eigentlich trägt, aber Leid möchte man um Es tragen. Ein wahres Vacuum; bloß Raum für einen Menſchenkopf. Wie gemalt, könnte man ſagen wenn man ihn loben wollte. Behüte und bewahre alle Menſchen vor ſolchen Wachsfiguren! Wie dieſer Geck hieher kommt, mit ſeinem Blick in's Blaue und ſeinem Liebäugeln mit der Luft? Sicherlich iſt es der erbärmlichſte der Geſellſchaft, und von Hogarth vermuthlich bloß hieher gebracht, um die übrigen durch Contraſt zu unterſtützen. Er ſcheint einer von den Haſenfüßen zu ſein, die ohne

Kraft zur thätigen Liederlichkeit, es dennoch für nöthig hielten, ſich hier und da das Anſehen davon zu geben: „Geſtern waren, wir bei White's; da hatten wir verdammt hohes Spiel." — Das offne Mäulchen will bloß davon erzählen, und erzählt vielleicht jetzt ſchon.

Die Gewinnſt-Theilung hinter dem Straßenräuber iſt vortrefflich. Um die Lippen des unbedeckten Glückſeligen ſchwebt faſt anſteckende Behaglichkeit. In Acht mag ſich aber denn doch dieſer Glückſelige nehmen. Der Mann mit dem Hute theilt ein wenig ſchnell und faſt vorſätzlich mit mehr Geklingel als Gewicht. In ſeiner Vertraulichkeit iſt überdas etwas ſehr Oratoriſches, vermuthlich der klingenden Münze noch mehr Klang, und dadurch gar der Zahl ſelbſt die Ründe zu geben, die ihr fehlt. Aus dem Anzuge der beiden Compagnons zu ſchließen, ſind ſie nicht von gleichem Range, und da nimmt denn die geringere Moitié leicht ein Wort zu ſeiner Zeit für baar Geld, zumal wenn vorn ſo dazu geklingelt und hinten auf dem Rücken wohl gar ein gnädiger Takt ſanft dazu geſchlagen wird.

Dieſer ſehr geſetzten kleinen Gruppe gegenüber, nach der Thüre zu, vermißt man noch eine Perücke, und offenbar zugleich noch allerlei was im Kopfe darunter lag. Das Subject hat viele Aehnlichkeit mit Rakewelln. Es iſt Alles fort. Nur ſucht er die Urſache davon, nicht wie jener über den Wolken:

quod petis, hic est:

Est Ulubris *)

(bei White's) denkt er, und ſtößt auf einen, vielleicht unſchuldigen, armen Teufel, den er für einen Betrüger hält, fürchterlich zu. Das iſt noch viel zu weit geſucht. Zum Glück führt er den Degen eben ſo ungeſchickt wie die Würfel, ſonſt hätte das Spiel ſehr hoch werden können, und dann erſetzt ihm ein gutmüthiger Mittler ſeinen Verluſt zum Theil, leiht ihm etwas von ſeinem Verſtande, und faſt möchte man ſagen, von ſeiner Perücke. Letzteres iſt eine ganz natürliche Folge von erſterem.

---

*) Hor. Epist. I, XI, 29.

Denn weil es Köpfen in ſchweren Fällen, wie dieſer, unmöglich iſt, ſich einander mittelbar durch Worte verſtändlich zu machen, ſo iſt das Vernünftigſte, was ſie thun können, daß ſie ſich von Angeſicht ſprechen und ihre Gründe mit den Schädeln, worunter ſie liegen, zugleich, gegen einander anlaufen laſſen. Die Methode iſt vortrefflich, und man hat Urſache zu glauben, daß es mit manchen Streitigkeiten in der Welt, zumal den gelehrten, nicht ſo weit gekommen ſein würde, wenn man ſie auf dieſem Wege auszumachen verſucht hätte. Denn erſtlich fiele auf einmal aller Wortſtreit, und folglich 9/10 aller Streitigkeiten von ſelbſt weg, und dann hat das Aeußere, wenn dabei mehr ſanft gedruckt, als geſtoßen würde, etwas ſehr Gefälliges, nämlich das Anſehen von *Bruderkuß*, zu welchem es auch gewiß bald führen würde.

Das Uebrige dieſes Blattes bedarf kaum einer Erklärung. Jeder Leſer hört hier das: *Feuer! Feuer!* Der Nachtwächter von der Straße ſpringt zu. Er läßt friſche Luft durch die Thüre in das dumpfige Zimmer ein, und eine Dampf-Wolke hinaus, Alles phyſikaliſch richtig und zum Vortheil der Spielgeſellſchaft und der Flamme an der Decke. Von der ganzen Geſellſchaft bemerken es noch zur Zeit nur zwei. Einer, wenn er die rechte Hand niedriger hielte, ganz in der Stellung von Hamlet, wann ihm der Geiſt erſcheint, das iſt ganz Natur, und dann der Marqueur mit dem Hammer und ſeinen beiden Nachtlichtchen, die er nun auslöſchen kann, da die Sonne hinter dem *Karnieß* des Getäfels aufgeht. Die Stellung des Kerls iſt gut; es iſt der erſte Augenblick der Entdeckung, und noch iſt er über die Hälfte im Dienſt am Spieltiſche.

An der Spiegelſtelle, über dem Kamine, hat ein Kartenfabrikant, Mr. *Juſtian*, ſein Addreß- und Intelligenz-Blättchen aufgehängt, und ein Lichtchen hält ſogar Vigilien dabei. Aus dem Wappen und dem ganzen Gange der Titulatur zu ſchließen, iſt der Mann *Hof-Kartenmacher*. Ob das im Jahr 1735 etwas einbrachte, kann ich nicht ſagen. Der Titel exiſtirt noch, aber es ſollen die Zeiten nicht mehr ſein.

Der

Weg des Liederlichen.

Siebentes Blatt.

DER WEG DES LIEDERLICHEN.
THE RAKE'S PROGRESS.
VII.

Stuttgart, Literatur Comptoir

ed by Google

Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Siebentes Blatt.

Sir William Hamilton in ſeiner Nachricht von dem letzten Ausbruch des Veſuvs im Sommer 1794 merkt an, daß um den Fuß dieſes gefährlichen Berges und des benachbarten Somma, alſo in einem Umfange von etwa 30 italiäniſchen oder achtehalb deutſchen Meilen, mehr Menſchen beiſammen wohnten, als auf irgend einem Flecke von gleichem Umfange in Europa. Die Menſchen ſcheinen ſich zu dem Feuerſchlunde zu drängen, wie Mücken um eine Lichtflamme. Verbrennen ſich auch ein Paar die Flügel, ſo kommen immer wieder andere; ſo wenig ſcheuen oder kennen jene Menſchen die Gefahr. Das iſt allerdings ſeltſam. Aber doch bei weitem noch nicht ſo ſonderbar, als daß mitten in dem

Lande der Freiheit und des Ueberfluſſes, ich meine in England, gerade die Häuſer am dichteſten mit Menſchen beſetzt ſind, in welchen jeder, der ſie beziehet, ſogleich das *Votum obedientiae passivae et frugalitatis* an der Thüre ablegen muß. Ja, daß alles Dichten und Trachten keines geringen Theiles dieſes glücklichen Volkes dahin geht, ſeinen Wandel darnach einzurichten, um dereinſt eine ſolche Kloſterſtelle im Leben zu erhalten. Es mißlingt auch ſelten, wenn man es nur ernſtlich darauf anlegt, und wie dieſes am leichteſten bewirkt werden kann, davon haben wir das vollkommenſte Muſter in dem Leben unſers Helden.

Er iſt ſo eben aufgenommen worden, hat ſein Gelübde gethan, und iſt noch mit jenen Herzerhebungen beſchäftigt, die gewöhnlich dergleichen Veränderungen bei Leuten von wahrer Salbung hervorbringen. Lange hat er die Welt noch nicht verlaſſen. Noch liegt ſein Bett gepackt da. Darauf iſt ein Brat-Roſt gebunden. Das iſt alles, was er aus dem Säculo mitgenommen hat. — Wenn es nur mit dem Gewiſſen ſo ganz richtig iſt. Ich fürchte faſt, der äußere Bruder Rakewell hat ſich noch nicht ſo ganz mit dem inneren abgefunden. In dieſer Hinſicht könnte der Bratroſt, ſo auf das Bett gebunden, wo nicht das Modell, doch das Sinnbild der Bettlade ſein, auf der er willens iſt, ſich des Nachts an ſeinen eigenen Vorſtellungen lebendig zu röſten. —

Was dieſes für ein Kloſter ſei, werden die Leſer bereits aus der Gatterthüre und dem Kammerherrn-Schlüſſel errathen haben, der da an der Hüfte des Pater Cubicularius herabhängt. Rakewell ſitzt *) und zwar im Fleet, einer Art von Lombard, das ſich nur von den gewöhnlichen Inſtituten dieſer Art dadurch unterſcheidet, daß es nicht ſowohl ein

*) *He is arrested*, er ſitzt Schulden wegen. In der engliſchen Sprache wird, mit eben ſo vieler Philoſophie als Billigkeit, ſehr zwiſchen ſitzen und ſitzen diſtinguirt. Denn die Nachrede, daß man ſitze, iſt allerdings ſchon eine Strafe, die alſo von Rechtswegen auch nach den Umſtänden ihre Grade haben ſollte. Wenn ein Verbrecher ergriffen und feſtgeſetzt wird, ſo ſagt man, er ſei *taken up* oder *apprehended*. Ein ſolcher kann nämlich, nach Befinden der Umſtände, oft wieder ohne förmlichen Proceß

Geſängniß für Mobilien, als vielmehr für die erſten Moventien ſelbſt, und ungefähr das iſt, was man in Deutſchland Schuldthurm nennt.

Es iſt oben Seite (345) von gewiſſen Segenswünſchen und Weiſſagungen geredet worden, die an unſerm Helden in Erfüllung gehen würden. Da ſind ſie. Hier krümmt er ſich nun unter der Geißel ſeines gerechten Verhängniſſes, — *tout beau!* Iſt es möglich, Kummer, Elend und erwachtes Gewiſſen mit ſeiner ganzen zweiſchneidigen Qual von Furcht und Reue in einem liederlichen Taugenichts ſtärker zu zeichnen als hier? Worte ſind noch nicht da. Statt ihrer aber läuft mit unverkennbarem Ausdruck eine Welle beredter Zuckungen durch die ausgemergelten Glieder von unten nach oben hin. Die auf das Knie geſtützte Hand hebt ſich mit großer Bedeutung, und ihr folgt der Fuß ſympathetiſch, ſo wie der aufgerollten Stirnhaut die Augenlieder und die Achſeln nachziehen: der Strom geht aufwärts. Es iſt keine Erhebung, oder wenigſtens bloß die, ohne welche der Ausdruck von tiefem Fall, Ohnmacht und Verderben, durch Geberden, unmöglich iſt. Es fällt Alles nur deſto tiefer zurück, und ſo ſpricht er ſich ſelbſt das Verdammungs-Urtheil, und wird ſein eigner Henker durch Verzweiflung. Was das ſtarrende Auge ſehen mag? Den Tanzmeiſter vielleicht? Oder die Gärten, oder die Rennpferde? Oder ſieht es gar nichts, und lauſcht bloß das Ohr auf die Töne des Orpheus, der die Beſtien zähmte? O hätte man die Doſe noch! Hier werden die Beſtien wohlfeiler gezähmt. Wir wollen ſehen. Die Mittel ſind heroiſch.

---

loskommen. Wird er aber geſetzt, um den Proceß zu beſtehen (*for trial*), ſo ſagt man: er ſei *committed*. Sitzt er zur Strafe, ſo heißt er *imprisoned;* ein Officier in gleichem Falle *is put under arrest;* ein gemeiner Soldat *confined;* Schulden wegen wird man *arrested*. Alſo *Captain N. is arrested* ſagt ganz etwas anders als *he is put under arrest*. Erſteres heißt Schulden wegen durch civile Obrigkeit, letzteres wegen eines Vergehens im Dienſt durch ſeine militäriſchen Vorgeſetzten.

Neben ihm ſteht die kleine Acquiſition, die man in der Kirche zu Marybone gemacht hat, ſein theures Weib, freilich etwas verändert. Ihr Mund, der dort ſchön, wie Luna ein Paar Tage nach ihrer Wiedergeburt, ſich mit ſanfter Krümmung zu einem zärtlichen Lächeln bog, könnte hier mit ſeiner ſchwarzen Fülle als Zeichen des neuen Lichts ſelbſt, in jedem Dorf-Kalender figuriren. Ja, was noch mehr iſt, das ganze Köpſchen, das dort an das freundliche und friedliche Knarpeln des niedlichen Eichhörnchens erinnerte, iſt hier ein männlicher Löwenkopf mit Mähne und Rachen geworden, der Menſchenſchädel knackt wie Haſelnüſſe. Es iſt doch gewiß, daß es nach der Hochzeit ganz anders iſt als vorher. Sie iſt hier beſchäftigt, mit den Fäuſtchen, die ſo eben mit ihrer eignen Friſur in der Eile fertig geworden ſind, eine kleine Aenderung in der von ihrem Gemahl vorzunehmen. Eigentlich wohl bloß, um ſeinem Gedächtniß über einige Umſtände, die ihr zugebrachtes Vermögen betreffen, etwas zu Hülfe zu kommen, welches nach dieſer Methode ohne Störung des Capillar-Syſtems ſchlechterdings unmöglich iſt.

Wirklich verfährt ſie ſehr richtig. Sie klopft erſt mit der linken Fauſt auf die Schulter, um die feſtſitzenden Gedanken loszukriegen, und ſobald ſie merkt, daß ſie flott ſind, nimmt ſie mit der rechten einen Zulauf gerade nach dem Orte, wo ſie ſchwimmen, um ihnen die neue Richtung zu geben. So gibt man ſelbſt dem Eiſen Polarität. Es kann nicht fehlen. Allein alles dieſes, ſo läſtig es auch unter ſolchen Umſtänden einem Manne von Gefühl ſein mag, iſt doch dieſem armen Teufel bei weitem nicht ſo empfindlich, als das fürchterliche Kartätſchenfeuer, das die Zunge ſeiner Ehehälfte aus jenem finſtern Mordkeller hervor auf ſeine Ohren und ſein Herz macht. Hier verdient er fürwahr unſer Mitleid. Das iſt zu hart, würde man ſagen müſſen, wenn es nicht ſo natürlich wäre, und etwas, was natürlich iſt, hart ſein könnte. Alle Schriftſteller über das Defenſions-Syſtem des ſchönen Geſchlechts und die militäriſchen Operationen deſſelben in einer Ehe-Campagne, ſprechen von dieſem Theil ihrer Artillerie als von einer Art von Wunder. Fielding, einer der

vorzüglichſten, merkt an *), daß die weiſeſten Menſchen davor gezittert und gebebt, und ſelbſt die tapferſten, die mit kaltem Blute in die Mündung eines geladenen 24-Pfünders hineinſchauen konnten, ſich mit einem erbärmlichen Geſichte zurückgeſchlichen hätten, ſobald ſie in die Mündung eines ſolchen Böllers hätten blicken ſollen. Dieſes thaten alſo die weiſeſten und tapferſten unter den Menſchen, was mag nun der nicht leiden, der weder das eine noch das andere iſt, und ſich obendrein nicht einmal wegſchleichen kann? Und doch iſt dieſes bei weitem noch nicht Alles. Während ihn die Frau in der Fronte und auf der rechten Flanke angreift, fällt ihm ein anderer Feind in die linke, ein dritter in den Rücken, und zugleich meldet ihm ein Bekannter in einem freundſchaftlichen Billet, ſein Haupt-Magazin ſei in die Luft geflogen. Fürwahr, unter ſolchen Umſtänden anders daſitzen, als hier Rakewell ſitzt, könnte doch nur Sokrates oder Carl XII.

Ein Knabe nämlich, oder was es ſonſt iſt (denn an der Bildung ſein Phyſiognomie ſcheint die Inſolenz ſchon wenigſtens ein Viertel Jahrhundert gearbeitet zu haben), bringt ihm den verlangten ſchäumenden Porter; noch zur Zeit bloß zum Anſchauen. Ohne Tauſch wird ihn der arme Lechzende nie ſchmecken, und hier iſt nichts mehr zu vertauſchen! Selbſt die Schuhſchnallen ſcheinen ein Paar Trauerſchnallen zu ſein, von denen der Lack oder die Bläuung bereits weggetrauert iſt. Hinter ihm ſteht der hochpeinliche Unterſchließer (*under turnkey*)! Aus dem Buche, das auf ſeinem Arme ruht, erſieht man, daß er das Einſtandsgeld (*Garnish money*), den Willkomm, von dem Arreſtanten eincaſſiren will. Das Geſicht, das der Kerl alſo hier zum Verkauf anbietet, ſcheint noch eines der beſten zu ſein, die er für den Kauf machen kann. Schade, daß es Rakewell nicht ſieht, indeſſen er würde es doch nicht kaufen können. Die Inſolvenz, die keinen Trunk Bier bezahlen kann, begnügt ſich auch wohl mit Geſichtern, die ihr die Inſolenz umſonſt reicht.

---

*) In ſeiner meiſterhaften Beſchreibung der Schlacht im Wirthshauſe zu Upton. Tom Jones, IXtes Buch, Kap. 8.

Bemerken die Leſer wohl den Schluß *in forma Juris*, der hier gemacht wird? Ein armer Teufel, den man geſetzt hat, weil er nicht bezahlen kann, ſoll dafür bezahlen, daß man ihn geſetzt hat. Gerade ſo vergingen ſich bekanntlich vor ein Paar Jahren die Franzoſen an der guten Stadt Worms, bloß weil, wie ſie ſagten, ſich dieſe Stadt an der guten Stadt Worms ſelbſt vergangen haben ſollte.

Und nun die Rolle und das Billet mit der Nachricht von dem aufgeflogenen Magazine! Dieſer Schlag iſt einer der ſtärkſten, und fällt ſo mächtig auf den Geiſt, als das Feuer aus dem caſemattirten Geſichte dort auf das Herz. Es iſt nicht auszuhalten. Das Billet lautet ſo: *Sir, I have read Your play and find it will not doe* (do) *). *Yr*^{s} *J. R...ch.* (J. Rich). Deutſch: Mein Herr, ich habe Ihr Stück geleſen, finde es aber ganz unbrauchbar. Der Ihrige J. Rich. Der Zuſammenhang iſt kurz der: Dieſer Herr Rich war damals Directeur und Beſtänder (*Manager*) eines der großen Londonſchen Schauſpielhäuſer. Dieſem bot Rakewell beigehende Rolle mit *Act* 4 markirt an. Sie enthält nämlich ein Schauſpiel, das er mit Hilfe der zehnten Muſe, die ſich, bei allem Verfall der übrigen neun, noch immer in England ſo wie in Deutſchland hält, ich meine bei der *Paupertas audax*, in müßigen Stunden ausgearbeitet hatte. So hoffte er, wo nicht als ein reicher Mann, doch wenigſtens mit der *splendida miseria* eines modernen ſchönen Geiſtes in die Grube zu fahren. Alle dieſe Hoffnungen vernichtet das Billet mit Einem Male. Es iſt Alles dahin; aufgeflogen; fort — *it will not do.* Was wohl das Thema des Stücks geweſen ſein

*) Ob Hogarth dieſen Fehler wider die Orthographie abſichtlich und als Satyre auf Herrn Rich's Erziehung gemacht hat, oder ob er als ein kleines Denkmal ſeiner eigenen da ſteht, iſt jetzt ſchwer auszumachen. Da man aber erſteres von Anfang allgemein glaubte, nachher aber auch das letztere wahrſcheinlich fand, ſo iſt wohl das einzige, was ſich jetzt mit einiger Gewißheit hierüber behaupten läßt, dieſes, daß weder Hogarth noch Herr Rich ſonderliche Orthographen müſſen geweſen ſein.

mag? *The Rake's Progress* oder *the Road to Ruin?* *) Schwerlich, denn es gehört mit zu dem Weſen eines ſchlechten Schriftſtellers, ſich nicht zu kennen, und nie über Dinge zu ſchreiben, über die er allein ſchreiben könnte.

Was für ein Bild dieß, an die Wände zu nageln, zwiſchen welchen die ſchriftſtelleriſche Hoffart ſo manchen hohen Wechſel auf die Muſen ſtellt, der am Ende, wie hier, mit ſchimpflichem Proteſt zurückgeht! O! Alle, die ihr auf hohen Muſen-Sold im Alter rechnet, tretet her vor den Marter-Stuhl dieſes kaſſirten Genies; auch es rechnete auf dieſen Sold. — Dieſes iſt das Schickſal von Tauſenden. Bedenkt, theuerſte Freunde, daß, ſeitdem *calamus* auf Lateiniſch mehr heißt als Halm oder Rohr, auch *calamitas* mehr heißt als Hagelſchlag. Seitdem jenes Wort ſogar einen Gänſekiel bedeutet, zieht ſich die Zahl der Calamitäten für Schriftſteller, und mitunter auch für Leſer, in's Unendliche. Das geringere Unheil, das in den gediegen-metalliſchen Zeitaltern der Welt nur zerknickte Saaten über einzelne Menſchen bringen konnten, das bringen jetzt in den Tagen ihrer Verkalchungen die präparirten Federwiſche mit zehnfacher Stärke über ganze Generationen. Was war denn am Ende ein wenig vorübergehender Mangel durch Hagelſchlag, gegen die jetzigen ewigen Indigeſtionen durch ſchweres, ſchwarzes, ſaures Kommißbrot der Muſen, woran ſo mancher Bürger der gelehrten Bettler-Welt kränkelnd umherkriecht, — auf wahren *calamis* von Beinen und mit Wangen von der Farbe ſeiner Lorbern?

Jammer ſchade, daß uns durch einen ſtrafbaren Mißbrauch eines der kräftigſten Mittel zur Veredlung des menſchlichen Geſchlechts ſchier ganz unwirkſam gemacht worden iſt, ich meine die Belehrung durch Tapeten, ſonſt müßte eine Gruppe, wie dieſe, ſchon im Declinir- und

---

*) „Der Weg zum Verderben." Dieſes iſt der Titel eines Stücks, das in den letzten Jahren mit großem Beifall in London aufgeführt worden iſt, und wovon man auch einige Scenen in ſchwarzer Kunſt gut vorgeſtellt hat.

Conjugir-Stalle angeſchlagen, dem jungen Anflug von unendlichem Nutzen ſein. Ich fürchte aber, es iſt auch von dieſer Seite vorbei, ſo wie es bald von allen vorbei ſein wird. Man hat das allgemeine Beſtreben des menſchlichen Geſchlechts, die Mittel zum Zweck zu machen, als einen zweiten Sündenfall anzuſehen, unter welchem am Ende Alles erliegen muß. Hat man nicht jetzt ſchon eine Abart von Gelehrten, die man Bücherfreunde nennt, und ſind das nicht ſchon völlig die Inſekten mit Flügeldecken ohne Flügel? Hat ſich nicht das Zeit- und Stundehalten unſerer weiſen Vorfahren jetzt in bloßes Anhängen von Taſchenuhren verwandelt? Ja hängt man nicht jetzt ihrer zwei einander gegenüber, wie Schildwachen in einer Gegend auf, wo vielleicht, ſeitdem man das Feigenblatt von dort entfernt hat, nie ſchlechter Zeit und Stunde gehalten worden iſt, als jetzt zwiſchen den beiden Zeithaltern? *(time keepers)*.

Rakewelln gegenüber fällt eine Frauensperſon in Ohnmacht; ein Mann im Negligé bemüht ſich, den Fall zu brechen, wenigſtens in den Grenzen der Decenz zu halten, und zwei geborene Doktorinnen haben ihr den Schnürleib gelöst und ſuchen ſie wieder zu ermuntern. Das Erweckungsmittel der einen ſcheint faſt hyperphyſiſch, und wenigſtens nicht ganz von dieſer Welt zu ſein, und die Fiduz in ihrem Geſichte auch nicht. Die Ohnmächtige iſt eben die Sarah Young, die wir nun hier ſchon zum viertenmale erblicken, und das weinende Kind, eine kleine Miß Rakewell, die auch ſchon ſichtbar zum zweitenmale erſcheint. Alſo Sarah Young kommt auch noch in dieſen Kerker ihrem treuloſen Verführer nach *). So ſchwer auch nun die gänzliche Rettung ſein möchte, ſo leicht iſt denn doch nun die Erquickung deſſen, für den ein Trunk Porter eine Gnade iſt. Das konnte ſie wiſſen. — Daß der erſte Anblick des ſchrecklichen Verfalls ihres ehemaligen Liebhabers, wie man

*) Ueber die Moralität dieſes Zugs in einem Charakter, den Hogarth ganz auf Unſchuld angelegt hat, ſollen weiter unten, wo ſich die Gelegenheit dazu noch einmal darbietet, einige Bemerkungen gemacht werden.

glaubt, allein die Ohnmacht bewirkt habe, glaube ich nicht. Moraliſch iſt indeſſen die Urſache gewiß, nur hier vermuthlich gar mächtig von phyſiſch-chemiſchen unterſtützt. Denn, wie man ſagt, ſoll die Luft, da, wo man in England die Leute, die am Golde verſchuldeten Mangel leiden, eingeſperrt, oft nicht um ein Haar beſſer ſein, als die in den geheimen Küchen, worin man das Gold macht. Und unglückſeliger Weiſe, dient dieſes Kabinet zu beidem Gebrauch. Der Angſtſchweiß über verſchwendetes Gold miſcht ſich hier, wie wir ſogleich hören werden, mit dem ſulphuriſchen Merkurial-Thau, der die Morgenröthe des neu geſchaffenen Metalls der Metalle bei ſeinem Aufgange aus dem Tigel gewöhnlich zu begleiten pflegt; jedoch iſt die moraliſche bei weitem die ſtärkere. Der Der bloße Anblick des verfallenen Geliebten kann es indeſſen nicht geweſen ſein, denn Sarah Young ging von der Thüre nach dem Orte, wo ſie niederſank; und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie ſogar eine Zeit lang Platz genommen hat. Ich vermuthe daher, daß ſie durch eine Salve aus dem Mordkeller von Rakewells rechtem Flügel her, gefallen iſt. Wahrſcheinlich wurde ſie und ihr Kind von Madame Rakewell erkannt, die dann plötzlich mit Baſtard, H... und Nickel lud, und ein Feuer machte, das freilich auf ein Geſchöpf von Sarah Young's Geſinnungen wirken mußte, wie Radnägel und gehacktes Blei. Indem ſie fällt, ereignen ſich ein Paar Umſtände, die man ſich — — kaum zu bemerken getraut, die aber unſtreitig mit unter die Leiden, und zwar ziemlich oben an, gehören, die hier auf dieſen Sündenbalg losbrechen. Der aufgeriſſene Buſen von wenigſtens — Hogarthiſcher Schönheit — die Lage des Fußes und überhaupt der ganze Umſturz mit dem Stuhle, der vielleicht ſchon gefährlicher für manche Augen war, als er jetzt für die unſerigen läßt, ſind hier ſicherlich nicht umſonſt gezeichnet. Sie mußten bei Rakewelln, der gerade gegenüber ſitzt, nothwendig Vergleichungen veranlaſſen, die jeder Leſer vermuthlich ſchon angeſtellt haben wird, zwiſchen dem, was er einſt ſo leichtſinnig wegwarf, und dem, was er nun da, auf dem rechten Flügel, ſo ernſtlich beſitzt. Geſetzt auch, er mache die Vergleichung nicht ganz auf der Wage der Sinne, die bei ihm etwas außer Stand zu ſein ſcheint, ſo findet doch das wach gewordene Gewiſſen

auf der ſeinigen noch immer Ausſchlags genug zur Verzweiflung! Hier iſt ſehr viel mehr als Mr. Rich's Billet: Es hätte gehen können, aber nun nicht mehr; es iſt vorbei; *it will do no more!*

So weit geht auf dem Blatte der Faden der Geſchichte. Das Uebrige ſind Verzierungen, aber von ſo meiſterhafter Art, daß man beklagen muß, daß ihrer nicht mehrere ſind. Hier wäre Hogarth ſo ganz in ſeinem Fache geweſen.

Den Decenz-Wächter von Sarah Young haben wir den Mann im Negligé genannt, und hoffen, daß die Leſer nichts gegen den Ausdruck einzuwenden haben werden. Die Perücke iſt, ſo wie die von Rakewell, und das Haar ſeines Engels, bloß vom Hazard accommodirt; lange nicht ein- aber deſto öfter ausgeſtaubt, vermuthlich bloß durch Schwungkraft um die Stuhllehne, wie um eine Flachsdocke. Sein Bart ſcheint mit dem Monat zu laufen, und etwas weit in den Zehnern *(in its Teens)* vorgerückt. Der Phyſiognomie nach wäre der Mann etwas ganz Gemeines, aber aus dem Schlafrock erkennt man den Schriftſteller. Der Ellbogen hat ſich wirklich freigeſchrieben, und aus dem Schreib-Aermel läßt ſich auf den Meditir-Aermel ſchließen, der muß noch gar den Kopf tragen. — Die Beinkleider ſind zwar, wo der Schlafrock Herr im Hauſe iſt, nie von ſonderlicher Bedeutung, aber ſo lichtſcheu, wie dieſe, findet man ſie doch ſelten. Sie hören um die Knie herum auf, man weiß nicht wie, faſt mit einem bloßen Und ſo weiter. Es ſcheint beinahe, als wären es ein Paar Pantalons geweſen, wovon man die unteren Theile zur Unterſtützung der oberen nach und nach habe eingehen laſſen. Artig iſt es hier zu ſehen, daß man ſchon damals, in den Londonſchen Schuld-Thürmen wenigſtens, um Schuhſchnallen trauerte. Die Calcanten-Stellung, worin ſich der Gefangene befindet, hat, außer der Abſicht, die Ohnmächtige damit zu unterſtützen, noch eine doppelte. Denn erſtlich verloren, durch die Beſchäftigung der Hände, die Beinkleider offenbar ihre vorzüglichſte Stütze. Um alſo zu verhindern, daß ſie gerades Weges die Stelle des abgeſchnittenen Theils einnähmen, mußte Rath geſchafft werden, und dieſes geſchah am ſicherſten durch dieſe wagerechte Stellung des Schenkels. Für das zweite hatte der Mann

einige Rollen Manuſcripte irgendwo gefaßt, die nun ebenfalls das Weite ſuchen. Drei davon liegen ſchon größtentheils auf der Erde, denen eine vierte ſo eben folgen will, und dieſe ſcheint er noch klemmen zu wollen. Es iſt zwar hier nichts zu zerbrechen, aber es ſieht nicht gut aus, und am Ende muß alles wieder aufgenommen werden. Dieſe kleine Unordnung iſt für den neugierigen Zuſchauer von unendlichem Werth. Hier erfahren wir auf einmal, wem der vieleckige Ellbogen gehört. Auf einer der Rollen lieſt man die Worte: *Being a new scheme for paying the Depts of the Nation by T. L. now a prisonner in the Fleet.* Es iſt nämlich der zweite, erklärende Theil des Titels des Werks: „Das iſt, Neuer Vorſchlag, die National=Schuld zu bezahlen, von T. L., gegenwärtig Gefangenem im Fleet; alſo von einem Autor, der ſeine eigenen Schulden nicht bezahlen kann. Der Einfall hat ſich ſo berühmt gemacht, wie der von der Spinnenwebe über der Armenbüchſe, vermuthlich, weil er, wie jener, eben ſo deutlich iſt, als treffend. Auch ſind die Schwachheiten, gegen die er gerichtet iſt, gleich gemein. Andern die Hülfe zu verſagen, die er ohne Schaden hätte leiſten können, iſt dem Menſchen ſo gewöhnlich, als ihnen in der Noth mit Verhaltungs-Regeln aufzuwarten, die den Geber ſelbſt zum Bankrot geführt haben. Es ſoll wirklich damals ein ſolcher Herr L. vorhanden geweſen ſein. Dieſes wundert mich nicht; mit andern Anfangsbuchſtaben exiſtiren ihrer immer welche; und nun gar mit andern Projekten! O da iſt kein Land und keine Fakultät von ihnen frei: *mutato nomine de Te* u. ſ. w.

Dort hinten an der Mauer ſitzt wirklich ſchon *mutato nomine* ein anderer, ich meine ein halbverkohlter Alchymiſt, der ein Töpſchen nicht bloß zum Beſten der Nation, ſondern des ganzen menſchlichen Geſchlechts auf dem Feuer hat. Die philoſophiſche Ruhe in des Mannes Geſicht und ganzer Stellung hat wirklich etwas ſehr Gefälliges; man ſieht, er hat warten gelernt, eine Kunſt, die auch bei keinem Geſchäfte in der Welt ſo nöthig iſt, als beim Goldmachen. Daß er nichts von allem dem hört oder ſieht, was um ihn herum vorgeht, hat er mit allen den Menſchen gemein, die eigentlich durch Sehen und Hören unſterblich geworden ſind. Die Freundſchaft zwiſchen dem Manne und ſeinem Ofen iſt

doch in der That rührend, wenn man bedenkt, daß beide bloß ihrer Verbindung wegen hier ſitzen, und jeder ohne den andern vielleicht etwas ſehr viel Beſſeres hätte ſein können. Dennoch halten ſie zuſammen, wie aus einem Stück (ſehen auch faſt ſo aus), und füttern einander wechſelſeitig mit Hoffnungen und Kohlen bis zum Tag der Löſung des großen Problems. Weit kann dieſer Tag hier unmöglich entfernt ſein. Die Abzugs-Röhre durch das Gitterfenſter iſt zu gut angelegt, — es kann nicht fehlen; die Anſtalt hingegen, wodurch das große Product in die Flaſche geleitet werden ſoll, gar nicht ſonderlich — es muß fehlen. Ob Hogarth ſelbſt ein Kenner war, ob er hier durch einen Kenner geleitet worden iſt, oder ob er durch Kunſttrieb des Genies den Griffel zu einem Zweck richtig führte, den er ſelbſt nicht überſah, laſſen wir unentſchieden. Genug der *circulus in destillando* iſt hier nicht zu verkennen; die Vorlage iſt dem Feuer näher als die Retorte, und während beide um den Beſitz der Tinctur ſtreiten, nimmt das unermeß-liche Weite draußen Alles zu ſich, und ſo ergibt ſich die Auflöſung des Problems; freilich durch einen Ausdruck, an den man bei der Frage nicht dachte, der aber nichts deſtoweniger die Frage auch beantwortet. Durch das Gitter-Fenſter ſteckt etwas, das man faſt für ein Inſtrument halten ſollte, bei verwickelten chemiſchen Fällen die Planeten mit in den Rath zu nehmen, wenn das Stativ nicht von allzu eingeſchränktem Gebrauch und überhaupt zu unbequem wäre, zumal für Perſonen, die gewohnt ſind, mit dem rechten Auge zu obſerviren. Auch läge der Licht-fang des Sehrohres etwas zu nahe am Rauchfange des Ofens. Es iſt auch wohl überhaupt kein Rohr, ſondern nichts weiter, als ein derber, ſolider Cylinder, den ſchweren Fenſterladen damit aufzuſtoßen oder zu ſchließen. — Rechter Hand oben ſtehen einige numerirte Gefäße. Sie ſcheinen leicht zu ſein, weil ſie ſich ſo hoch halten. Ob aber dieſes auch von den Büchern der hangenden Bibliothek gilt, iſt nicht ſo leicht auszumachen; der Titel *Philosophica* läßt wenigſtens die Sache noch zweifelhaft. Ein Wunder iſt es, daß Hogarth bei dieſer Bibliothek die Gelegenheit ungenützt gelaſſen hat, einigen damaligen Werken ſeiner Landsleute den doppelten Liebesdienſt zu erzeigen, ſie als Gefangene im

Fleet und als die geheimen Vertrauten des Alchymiſten und Univerſal-Doctors zu behandeln. Wenn man die ganze Anlage des Ofens, dem es wirklich nicht an Eleganz fehlt, betrachtet, und ſieht, wie Alles gerade ſo in den Winkel beim Fenſter paßt, ſo geräth man faſt auf den Gedanken, die Polizei halte im Fleet, in den Käfigen für die Goldmacher, chemiſche Oefen parat, ſo wie man Ringe in denen für die Papageien aufhängt. Iſt es nicht, ſo verdient der Gedanke doch allemal als Speculation die Aufmerkſamkeit des Unterſchließers. Es ließe ſich ſicher auf jährlichen Ofen-Zins rechnen. Das wären alſo zwei Mitglieder aus der Claſſe der Phantaſiereichen im Fleet, und dort oben über der Bettlade liegt wirklich die Häutung eines Dritten. Dieſem waren die Mythen der Finanzkunſt und der Chemie zu niedrig, er eilte auf Adlerſchwingen der Ode dem Olymp zu, blieb aber, ſo wie oft ſein Vorbild, zwiſchen dem Himmel der Bettlade und der Stubendecke eingeklemmt ſtecken; mit dem Kopf nach unten. Der Apparat iſt vortrefflich; es mag brav gebraust und gedonnert haben. Schade, daß es ſo bald vorüber war. Wenn die Federn ſelbſt ſo feſt ſitzen, als die Flügel am Leibe mögen geſeſſen haben, ſo hatte der Mann von der Nähe der Sonne nichts zu fürchten, wie ſein Vorgänger Ikarus, denn an Schnallen und Rindsleder iſt nichts geſpart. Alſo mit dieſem Apparat erhob ſich ſein Erfinder vermuthlich aus dem Schoße ſeiner Familie und über das niedrige, Geiſt und Körper lähmende Einerlei ſeiner Amtspflichten bis über den Himmel ſeiner Bettlade im Schuldthurme *). Stünde der Financier T. L. etwas weiter zurück, und mehr nach dem Alchymiſten, und wäre dann der linke

---

*) Ich habe hier des Himmels über der Bettlade zweimal Erwähnung gethan, und ihn einmal ſogar dem Olymp gegenüber geſetzt. Es läßt ſich im Deutſchen nicht anders von der Sache ſprechen, und es fügte ſich ſo von ſelbſt. Hogarth konnte ſich freilich die Höhe der Bettlade immer als Maaßſtab für den Flug gedacht haben, aber an einen Olymp dabei denken konnte er nicht. Dieſer Vorhangsträger oder Deckel heißt bei den engliſchen Bettladen ſchlechtweg *Tester*.

der beiden Flügel etwas mehr ausgebreitet, ſo wäre dieſe Gruppe das ſchönſte *Sub umbra alarum tuarum*, das je gezeichnet worden iſt.

Noch merke ich an, daß Rakewell auch einen ganz feinen Rohrſtuhl, vermuthlich den letzten vom Dutzend, mitgebracht hat, und daß die Zwickel an ſeinem rechten Strumpfe ſehr merklich kürzer ſind, als die am linken. Es ſind alſo entweder zweierlei Strümpfe, oder der eine hat bereits einen Anfang gemacht, aus bekannten Urſachen von oben herunter zu dienen, wie die Hoſen des Financiers von unten hinauf.

Der

Weg des Liederlichen.

Achtes Blatt.

DER WEG DES LIEDERLICHEN.

THE RAKE'S PROGRESS

VIII

Stuttgart Literatur Comptoir

Digitized by Google

Der Weg des Liederlichen.

(The Rake's Progress.)

Achtes Blatt.

Hier wird unſer Held, nach allen den mannigfaltigen Leiden bei Pontacs, White's zu Marybone (!) und im Fleet, endlich zur Ruhe gebracht. Die Handlung iſt eine *sepultura inter vivos*, eigentlich eine Beiſetzung unter den bürgerlich Todten; er wird hier in Bedlam, dem Londonſchen Tollhauſe, an Ketten gelegt. Ohne Zweifel hat der letzte ſchwere Angriff auf ſein Gewiſſen von der Tiſch- und Bett-Seite zugleich, hauptſächlich den großen Fall bewirkt. Der Leib hätte wohl noch ausgehalten; aber der Geiſt, der nie ſein ſtärkſter Theil war, erlag endlich. — Es wurde oben (S. 391) vermuthet, daß ſich Rakewell vielleicht außerhalb England ſetzen würde. Dieſes iſt nun ſein Etabliſſement. — Alſo doch im Lande? Ich wage es nicht, hierüber zu entſcheiden. Unſere Philoſophie weiß noch viel zu wenig von dem eigentlichen Sitze

der civiliter Seligen. Was man, nach ihrem Hinſcheiden, noch immer Sie nennt, ſind doch fürwahr nichts als Bilder, die ſie uns hinterlaſſen zum Aufſtellen — als Leichenſteine über dem Grabe ihrer Vernunft! — Leichenſteine? Gerechter Himmel! Was für Vergleichungen drängen ſich hier dem Geiſte nicht auf, zwiſchen dem beredten Marmor über der Aſche des Meiſterſtücks der Schöpfung und hier — dem numerirten, ſchmutzigen Stalle, worin ſein beſſer als dort getroffenes Bild, auf faules Stroh hingekettet, noch weit beredter dem Vorübergehenden erzählt, wie viel da begraben liegt! — Doch hier iſt nicht der Ort für ſolche Vergleichungen. Sie würden die Empfindung des Leſers für das Uebrige verſtimmen, wenn ſie nicht gar die des Erklärers, der ſich dieſer Betrachtung, für ſich wenigſtens, nicht ganz entſchlagen konnte, bereits für die ganze Erzählung verſtimmt haben. Man wird ihm alſo hoffentlich gern vergeben, wenn er auf einige der ſchrecklichſten Scenen hier nur bloß hinweiſt. Sie bedürfen keiner Erklärung, und vertragen auch keine.

Rakewell liegt hier im Vorgrunde, größtentheils nackend, und ein Mann iſt beſchäftigt, ihn in Ketten zu legen. Die Urſache davon iſt, Rakewell ſinkt noch immer tiefer. In dem Mikrokosmus nämlich, worein er hier verſetzt iſt, wird es ungefähr ſo gehalten, wie in dem ausgebreiteten Makrobedlam, der Welt ſelbſt; es liegen nicht alle Narren an Ketten, und ſelbſt die Ketten haben ihre Grade. Auf dem langen Gange, der Katakombe, die wir hier erblicken, dürfen die unſchuldigſten frei herumgehen, wenigſtens bis an das große Gitter, wo eine andere Klaſſe, oder, wie es im gemeinen Leben heißt, Sekte angeht, die andere Principia hat, die ſich nicht mit den diesſeitigen vertragen: und nur die von einem tiefern und gefährlichern Grade werden in den numerirten Zellen beigeſetzt. Vermuthlich hatte Rakewell vom Anfang dieſe Freiheit, die er aber mißbrauchte. Er fing an, von andern Grundſätzen auszugehen, und brachte ſich ſelbſt ſogar in einem Augenblick, den wir heiter nennen würden, einen gefährlichen Stich in der Gegend des Herzens bei. Er paßte nicht mehr in dieſen kleinen Freiſtaat, und ſoll ſo eben einem andern einverleibt werden. Dieſen Augenblick der

Promotion hat der Künſtler hier gewählt. Der Blick des Leidenden iſt unbeſchreiblich, und es iſt kaum zu begreifen, wie ein Mann wie Gilpin, der ſonſt der Zeichnung Gerechtigkeit widerfahren läßt, dieſes Geſicht bedeutungslos hat finden können. Herr Ireland rechtfertigt unſern Künſtler vortrefflich. Dem verſtorbenen Hrn. Mortimer, einem Manne von den größten Künſtlertalenten, wurde, wie er ſagt, einmal aufgegeben, einige der Leidenſchaften zu zeichnen, ſo wie ſie Gray in ſeinem berühmten Gedicht auf eine entfernte Anſicht des Schulgebäudes zu Eton nach einander darſtellt. Unter dieſen war denn auch

Moody Madness laughing wild
Amid severest woe.

„Des grämlichen Wahnſinns leeres Gelächel, mitten im herbſten Schmerz." Sogleich holte Hr. M. aus einem Portefeuille das achte Blatt von Hogarth's Liederlichen. Hier, ſagte er, indem er auf die Hauptfigur hinwies, iſt Alles beiſammen. Wenn ich dieſen Kopf nicht geſehen hätte, würde ich es kaum für möglich gehalten haben, ſo viel entgegengeſetzte Gemüths-Bewegung in einem und demſelben Geſicht auszudrücken. Ich könnte hier nichts thun, als abzeichnen; jeder Strich, der anders wäre, würde eine Abweichung vom Charakter ſein. — Dieſes iſt die ſo genannte Bedeutungsloſigkeit dieſes Kopfes.

Hinter ihm kniet wieder Sarah Young, theilnehmend an ſeinem Leiden. Hr. Gilpin findet dieſen Zug unnatürlich, und die Moral tadelhaft. Freilich wohl. Es wäre vielleicht beſſer geweſen, das Mädchen wäre nach Rakewell's Verheirathung nie wieder erſchienen. Ich dachte ehedem auch ſo, und Herrn Gilpin, einem Geiſtlichen, iſt ſeine Bemerkung zwiefach zu vergeben. Sie iſt und bleibt aber immer beſſer gedacht als empfunden; ein gutes Aufführungs-Exempel für die, die nach jedem Exempel leben können, und nicht gleich eines bei der Hand haben. Aber das Herz, das Herz — hat ſeine eigene Methode. Wahre Liebe,

zumal die eines ſanften, aber ſtark fühlenden weiblichen Herzens, tilgt, wenn ſie je getilgt werden kann, welches ich kaum glaube, nur allein die Zeit in ſehr langen Terminen, ihr Schickſal ſei übrigens, welches es wolle. Worin liegt alſo hier das Unnatürliche? Es würde der menſchlichen Natur wenig Ehre machen, wenn eine ſolche Liebe unnatürlich wäre. Aber das Tadelhafte? Auch dieſes liegt denn doch wieder nur in der Uebertretung von kalten Lebens-Regeln, von denen eigentlich das Herz nichts weiß. Es wäre eine böſe Welt, worin nicht zuweilen noch ſo gefehlt werden könnte. Aber freilich eine noch ſchlimmere, in welcher liſtige Nachäffung des rühmlichen Vergehens, eben die Vergebung oder gar das Mitleid fände, auf die bloß das Natur-Original Anſpruch machen kann. So hat es leider! die Kunſt in mehr als einem Punkt dem Menſchen faſt verfänglich gemacht, natürlich zu ſein. Ueberdas muß man hier bedenken, daß Sarah Young, ein gutmüthiges Naturgeſchöpf, nicht von dem Stande iſt, dem man überall früh genug ein gewiſſes Exerciren mit der Tugend beibringt, daß ſich zu dieſer Ausübung immer verhält wie Fertigkeit auf der Parade zu Muth und Tapferkeit im Felde. Aller Werth der erſtern (und ſie hat allerdings keinen geringen) beruht doch am Ende allein auf der Möglichkeit, die letztere unterſtützen, oder hier und da ihren Mangel *praeter propter* erſetzen zu können. Ohne dieſe Hinſicht wäre alles leere Maſchinerie. Wenn Hr. Gilpin einmal vor ſolchen Menſchen geprebigt hätte: Ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht beſucht, wie würde er eine Zuhörerin beurtheilt haben, und beurtheilt haben müſſen, die ſich, nach der Predigt, ſo herzlich unvorſichtig in das Fleet und in Bedlam geſchlichen hätte, wie Sarah Young, ohne alle Hoffnung von zeitlichem Gewinn? Die Antwort iſt, dünkt mich, ſehr leicht. — Einer der Krankenwärter, der freilich wohl die Verbindung nicht ganz einſehen mag, ſcheint vom Leiden des Mädchens gerührt. Er ſucht ihr Geſicht von Rakewelln auf eine Art zu entfernen, die ſeinem Gefühl Ehre macht. Es iſt angenehm zu ſehen, daß die Hände des Mannes in dem harten Dienſt, für den ſie beſoldet werden, dieſe Stellungen noch nicht verlernt haben.

Von den Zellen ſieht man hier nur die Nummern 54, 55 und 56*); No 56 iſt verſchloſſen. In die beiden offenen wollen wir einen Augenblick hineinſehen, und dann ebenfalls verſchließen. In No 54 liegt der ſchwärmende, religiöſe Aberglaube, und in 55 der in die Luft bauende Uebermuth. Die Scenen ſind richtig gedacht, und mit faſt ſchrecklicher Wahrheit ausgeführt. Wäre 56 noch die unglückliche Liebe, ſo wären dieſe drei Plätze gerade die, die in Tollhäuſern am meiſten geſucht werden. Ein Blick in dieſe traurigen Winkel geworfen, macht alle Beſchreibung unnütz, und zu den Betrachtungen darüber iſt die Philoſophie auch in Jedermanns Händen; alſo nur ein Paar Worte zur vielleicht nöthigen Erklärung.

Dem Heiligen *in Natura* No 54, hat Hogarth noch drei in *Effigie* zur Geſellſchaft gegeben, den St. Laurentius, St. Athanaſius und St. Clemens. Der Einfall iſt etwas derb. Ob beſondere Züge in den Leben dieſer Männer eine ſolche Behandlung rechtfertigen können, weiß ich nicht. Unſer einer lieſt wohl *legenda*, aber *Legendas* ſelten. Ginge aber der Spott, wie man faſt glauben muß, auf die Heiligen jener Kirche überhaupt, ſo wäre die Frage, ob es nicht vielleicht rathſam wäre, einem ſolchen Proteſtantismus die vacante Stelle neben dem St. Laurentius einſtweilen, bis zur ausgemachten Sache, anzuweiſen. Die gütige Sonne iſt, wie wir ſehen, auch über dieſer Zelle und über dieſem Kreuze aufgegangen. An dieſes Beiſpiel wollen wir uns halten.

In No 55 ſitzt auf einem Throne von Stroh, und durch ſich ſelbſt gekrönt mit Stroh, der politiſche Phantaſt. Es iſt Alles um ihn her leicht, bloß der Scepter hat volles, orientaliſches Gewicht. Vor dem Cabinet ſtehen ein Paar Mamſellen in ziemlich reicher Seide. Ob das

---

*) In Bedlam ſind allein hundert Freiſtellen für Unheilbare auf Lebenszeit. Außer dieſen werden aber noch viele auf ein Jahr aufgenommen; kommen ſie in dieſer Zeit nicht zurecht, ſo werden ſie den Verwandten zurückgegeben.

die Hofdamen ſein mögen? Sie empfangen ſo eben Audienz, und zugleich aus der Ferne eine Weihe, die ſie ſehr viel beſſer nehmen, als ſie gemeint iſt. Die eine ſchmiegt ſich an die andere an, und findet ſich durch dieſe Unterſtützung ſtark genug, anzuſehen, was ſie für ſich allein nicht einmal zu denken gewagt hätte. Aber im Ernſte, was wollen dieſe Damen hier? Hier bleiben vielleicht? oder, wie Sarah Young, die Nackenden kleiden? Oder die Nackenden bloß ſehen, und dann ſo allerliebſt thun, als ſähe man ſie nicht? Gewiß die Mamſellchen müſſen viel Freiheit haben, die ſich bis hieher verlieren können, und viel Ungezogenheit, wenn ſie ſich wirklich ſo weit verlieren. Daher hat ſie auch Hogarth meiſterhaſt mitten unter das gezeichnet, was hier frei herumgehen darf. Papa und Mama wiſſen kein Wort davon; das mögen ſich Papa und Mama merken.

Was auf eigentlichen Kirchhöfen den Todten gewöhnlich nur des Nachts verſtattet iſt, verſtattet man den hier Beigeſetzten unter gewiſſen Umſtänden auch, aber bloß am Tage, nämlich die Freiheit, aus ihren Gräbern hervorgehen und ſpuken zu dürfen. Zu arg müſſen ſie es aber nicht machen, ſonſt legt man ſie, wie ſchon erinnert worden iſt, in Ketten, gerade ſo wie man jene, wenn ſie ſich nicht wollen ſagen laſſen, in Säcke packt und in den Rhein trägt. Von dieſen Tag-Geſpenſtern gibt uns Hogarth hier, die beiden Mamſellen abgerechnet, nur ſechs. Sehr wenig fürwahr für einen ſolchen Geiſter-Seher und Zeichner. Es würde ihm kaum zu vergeben ſein, wenn er nicht in ſeinen übrigen Werken den Mangel reichlich erſetzt, und ſo manchen Bedlamiten *in partibus*, oder der ſeine Stelle hier durch einen Vicarius verſehen läßt, gezeichnet hätte. An der Treppe da zur Linken ſpukt etwas ein Trio, faſt ſo was wie Glaube, Liebe und Hoffnung in Bedlam. Sie ſcheinen zuſammen zu gehören, und doch können dieſe Köpfe wohl weiter auseinander ſein, als immer drei Fixſterne, die eben einen ſolchen Triangel formirten. Es iſt Alles bloß ſcheinbar. Jeder iſt eine Welt für ſich, wovon keine der andern leuchtet und keine die andere verfinſtert; jede hat ihr eigenes Licht. Wer noch nicht weiß, daß der Kopf die Welt macht, und nicht die Welt den Kopf, der ſehe hierher. Gütiger Himmel!

was iſt der Menſch, oder eigentlich, was iſt die Welt? — Aber weißt du, daß du im Tollhauſe ſitzeſt? rief einſt ein Mann einem Raſenden, den er bekehren wollte, hitzig zu, worauf ihn dieſer mit größter Gelaſſenheit anſah und fragte: „aber biſt du gewiß, daß Du in keinem ſitzeſt?“ Der Fremde beſann ſich und ſchwieg, der Raſende ſchwieg auch, hatte ſich aber vermuthlich lange vorher bedacht. Was dieſer nachher that, iſt nicht bekannt. Der Fremde aber, ſagt man, ſoll, als er aus dem Tollhauſe wieder in die Welt trat, zwiſchen beiden, ſtatt der ſcharfen Grenze, einen gewiſſen Strich neutralen Landes angenommen, und ſich ſein ganzes Leben hindurch vor einer Philoſophie gehütet haben, die eigentlich bloß für die Neutralitäts-Lande gehört.

Der Glaube da mit dem dreifachen Kreuze und der einfachen Krone (ſo drückt ſich Hogarth aus, wenn er ſagen will, mit der dreifachen Krone und dem einfachen Kreuze) ſingt ſeine Mette mit ſeinem Blöck-Mäulchen, ohne daß man davon auf den benachbarten Syſtemen eine Sylbe hört. Die Hoffnung, mit dem Notenbuch auf dem Kopfe, geigt fort, und die melancholiſche Liebe, mit ihrem ſchweren Thema an einem Bändchen vor der Bruſt, träumt ihr Lamento fort. Gegen letztere bellt der Hund, wie ſonſt gegen den Schutzheiligen des Hauſes, den Mond, und ſie hört es ſo wenig als der Mond. Der Strohkranz, mit dem ſich der Wahnſinn ſonſt ſo gern krönt, geht hier als Strick um den Hals, vielleicht als erſter bloß poetiſcher Verſuch, die Liebe endlich zu krönen. Ein Mund mit einem ſolchen Schloſſe ſpricht nicht leicht mehr; indeſſen haben die gefalteten Hände noch heute den theuren Namen in den Baum geſchnitten, der aus dem Hain herabſtieg, um hier als Treppen-Geländer zu dienen: *charming Betty Careless* „reizendes Lieschen Leichtſinn.“ Es iſt betrübt freilich! Wie kam aber auch in aller Welt ein ſolcher Mund, eine ſolche Stirn, und eine ſolche Anlage zur Hohläugigkeit an den Leichtſinn *), und der alte Schäfer

*) Man ſagt, Hogarth habe die Idee zu dieſem bedeutungsvollen Kopfe und dem gegenüber in Nro. 54, von den vortrefflichen Bildſäulen genommen, die über dem Portale

überhaupt zu einer ſolchen Liebe *)? Der Einfall des Violiniſten, das Notenbuch quer über den Kopf zu legen, wodurch er zugleich das Anſehen eines Muſik-Pults erhält, iſt ganz in dem Coſtum von Bedlam, und ſicherlich ein eigenthümliches Product dieſes Orts. Die vielen Ringe an den Fingern hingegen gehören mit unter die Moden, die Bedlam mit der übrigen Welt hier und da gemein hat, und ſind nichts Eignes.

An der Wand zwiſchen No 54 und 55 ſieht es ſehr encyclopädiſch aus, wenigſtens viel mehr, als in dieſen Zellen: ein dreimaſtiges Schiff, ein Viertel-Mond, eine Projection der Weltkugel mit dem antarktiſchen Cirkel unengagirt, der größte Theil des übrigen aber mit einer Britannia, eigentlich einem engliſchen Halfpenny an einer Kette bedeckt; eine Bombe, die über alle dieſe Projectionen hinaus projicirt wird; unten etwas wie eine Wind-Roſe, und oben ſo etwas wie geometriſche Gedanken-Striche. Alles dieſes, die Medaille ausgenommen, die ein bekannter Schalk, wie wir hören werden, 28 Jahre nachher dahin geklert hat, ſcheinen das Werk des Denkers zu ſein, der mit der Kohle in der Hand noch wirklich beſchäftigt iſt, einen der Gedanken-Striche zu verlängern, und wenn es ſo fortgeht, bis an die Thür von No 55. Gerade vor ſeiner Naſe ſteht das Wort: *Longitude* (Meeres-Länge). Dieſes iſt eigentlich der Name einer gewiſſen *charming Betty* einer andern Art, deren unglückſelige Liebhaber leider! bis auf dieſen Tag an den Wänden von Bedlam herumſpuken. Die gute Dame verlangte von ihren Freiern weder Reichthum noch Schönheit, noch Stand; von Ahnen-Reihen war

---

liegen, das in den Hof von Bedlam führt. Sie ſind von einem deutſchen Bildhauer, Cajus Gabriel Kyber, dem Vater des bekannten Dichters *Colley Cibber*, gearbeitet. Pope, deſſen Dunciade dieſer Schriftſteller leider! ſeinen Namen größtentheils zu danken hat, nennt daher (*Dunc.* **Book I. v. 32**) dieſe Bildſäulen des großen Cibbers hirnloſe Brüder (**brainless** *brothers*).

*) Der Name *Betty Careless* iſt nicht erdichtet. Es exiſtirte damals eine berühmte Liederliche von großer Schönheit unter dieſem Namen in London. Fielding in ſeiner Amelia redet von ihr.

ſo wenig die Rede, als von Fußmaßen, und am allerwenigſten von Jugend. Um Sie und ihr Gold zu beſitzen, verlangte ſie bloß die Auflöſung eines Räthſels. — Die Sache machte unglaubliches Aufſehen, und der Erfolg war für viele der traurigſte von der Welt. Einige, die bloß die Dame zu beſitzen ſuchten, waren noch ſo ziemlich glücklich mit ihren Verſuchen; Andere, die bloß um ihr Geld freiten, riethen in den Tag hinein, verwickelten ſich in Stricke und Striche und Rechnungen und Streiche, die ſie am Ende ſelbſt nicht mehr verſtanden, und endigten nicht ſelten ihr Leben in Bedlam. Die Striche, die unſer Mann hier macht, ſind von dieſer Art, und die Bomben, die er werfen läßt, gehen alle auf die Eroberung dieſer *Charming-Longitude* *). Auch der Alte hinter ihm, der durch die gerollte Himmels-Charte ſieht, ſieht nicht nach dem Himmel, ſondern nach eben dieſer Schönen, und iſt der Nebenbuhler des Bombardeurs. Vor ihm ſitzt auf den Ferſen ein Schneider mit der Muſter-Charte auf dem Kopfe, wie der Violiniſt mit dem Notenbuch. Er berſtet ſchier vor Lachen über die eiteln Bemühungen der beiden Längenſucher, und namentlich geht ſein Spott auf den Alten mit der Rolle. Hans Narre, ſcheint er ſagen zu wollen, ſieh, ſo mußt du dein Papier ſchneiden und halten, wenn du Längen meſſen willſt; ſo finde ich meine Longituden, und gegen die ſind die deinigen bloßes Kinderſpiel. Auch hat der Mann nicht ganz Unrecht, denn das Verfahren des Alten, die Länge zu finden, taugt ſo wenig für die Geographie, als für die Schneiderkunſt. — Daß ein Narr über den andern lacht, iſt freilich närriſch genug, allein doch nicht ungewöhnlich, weder in, noch außer dem Tollhauſe, allein hier ſteckt mehr dahinter. Es ſoll wirklich damals ein Schneider in Bedlam geſeſſen haben, der glaubte, für das Meiſterſtück der Schöpfung eine Bedeckung zu ſchneiden, die der ſchönen Form eben ſo anpaſſe, wie die ſchöne Form der ſchönen Seele, ſei nicht allein eine der wichtigſten Beſchäftigungen des vernünftigen Menſchen, ſondern auch unendlich ſchwerer,

*) Die Bomben hier zielen eigentlich auf Whiſton, welcher Verſuche dieſer Art zur Findung der Meereslänge vorgeſchlagen hatte.

als namentlich Sir Iſaac Newton's brodloſe Künſte. Dafür ſitzt der arme Teufel hier. Die Strafe iſt hart, zumal für einen Schneider, ein Geſchöpf, das ohnehin dafür, daß es die Leute macht, in *Zona temperata* wenigſtens, von dieſen Leuten mit der Laune Sitten= und Schneider-loſer Barbaren der *Zona torrida* bei jeder Gelegenheit beſtichelt wird. Die Medaille an der Wand iſt, wie geſagt, die Kehrſeite eines engliſchen Halbſtübers (*halfpenny*). Sie ſtellt eine ſitzende Britannia mit etwas zerſtreutem Haar vor, unten mit der Jahrzahl 1763. Wenn man etwas genau zuſieht, ſo bemerkt man eine Kette, die ſich unten von der Medaille ab, rechts, gegen N° 54 zieht. Oben wäre mehr Platz geweſen für die Kette. Aber eine Medaille mit der Kette oben würde an der Kette hängen, und in England erinnern die Wörter hängen und Ketten, ſelbſt von Medaillen gebraucht, leicht an wichtigere Dinge, als an Orden und Kinderſtaat. Hogarth wollte alſo ſagen: Im Jahr 1763 lag Britannia, oder verdiente Britannia zu liegen an Ketten in Bedlam. Der damalige glorreiche Friede ſchien nämlich Einigen viel zu friedlich, er hätte feindſeliger ſein müſſen, ſo wäre er glorreicher geweſen, meinten ſie; Britannia hätte ihre Sache beſſer machen können, ſagte der Eine; ſie hätte klüger ſein ſollen, ſagte der Andere; ſie gehörte in's Tollhaus, ſagt Hogarth. *Ecce signum.* Da ſteht die Läſterung, und obendrein in einer Sprache, die die ganze Welt verſteht, und auf einem Blatte, das die ganze Welt kauft. Ja, was das Verbrechen noch ſehr vermehrt und den Autor, wo nicht zum Block, doch zum Baſtillen-Saſſen auf Lebenszeit qualificirt, ſo iſt es kein Jugend-Einfall. Ein Jahr vor ſeinem Tode und im 65ſten ſeines Lebens, wo er doch fürwahr hätte wiſſen können, was Recht iſt, und nachdem dieſes Blatt 28 Jahre exiſtirt hatte, machte er hier noch ein Plätzchen für die Britannia zurecht. Ja, noch mehr, er machte öffentlich bekannt (*advertised*), er habe ſie erſt im Jahre 1763 hieher gebracht; das Blatt ſei von 1735. Hierdurch ſcheint der Böſewicht noch obendrein anzudeuten, daß er den ſo ehrwürdigen Namen eines neuen Propheten bei der Nachwelt mehr gefürchtet habe, als den eines Vaterlandsſchänders bei der jetzigen. Das iſt ſehr arg. — Aber ſehen wir auch richtig? Iſt es

wirklich ſo? In ſolchen Fällen kann Erfahrung nützen. Was that die weiſe **Britannia**, als ſie es erfuhr? Sie that, was billig eine Regel, zumal für jede minder **weiſe** und minder **erfahrene** **Patria** ſein ſollte. — **Die weiſe und gütige Mutter lächelte über den Einfall eines geliebten Kindes, deſſen Herz ſie kannte, und verzieh.** Alſo Herzen kennen lernen und zu verdienen wiſſen, wäre wohl die Sache; der Witz iſt eine Flaum-Feder *).

Aus dieſem Blatte läßt ſich für die ſatyriſchen Maler etwas lernen. Der Gedanke, Kupferſtiche durch Einſchiebſel den Zeiten anzupaſſen, iſt vortrefflich, und verdient Nachahmung. Indeſſen finden ſich ſchon in unſern Volkskupferſtichen Spuren dieſer Methode, z. B. beim Gänſeſpiel, wo das von 1756 dem von 1796 gar nicht mehr gleicht. Wir haben da andere Zölle, andere Wirthshäuſer und andere Gänſe. — O! guter **Hogarth**, hätteſt du in das letzte Decennium deines Jahrhunderts blicken können, keine Wand, ja ſelbſt die Decke hier wäre nicht leer geblieben. — Eine Prinzeſſin **Europa**, die 1792, *menſe* Fervidor, auf dem Sprunge ſtand, zum zweitenmale mit einem **Bullen** durchzugehen, was für ein Gegenſtand für das Fleckchen zwiſchen N° 55 und 56! Und zum Deckenſtück *Brothers* **) mit ſeinen *Brethren* auf Wolken von ſichtbarer Finſterniß knieend und verkündigend Unheil und 1000jährigen **Schabbes**.

Die Bedeutung der kleinen Kapelle auf dem Pfoſten an der Treppe

---

*) *Wit's a feather and* — POPE.

) Den meiſten unſerer Leſer wird dieſer Prophet, aus **Placentia in Neufundland gebürtig, und, ſo viel ich weiß, jetzt in einem Tollhauſe lebend, aus den Zeitungen bekannt ſein. Ein gewiſſer Herr **Nathanael Halhed**, Mitglied des jetzigen Parlaments, hat ſich in einer beſondern Schrift für ihn erklärt, und ihn am 31. März 1795 in einer Rede im Parlament vertheidigt. Herr **Halhed** ſelbſt weiſſagte, daß das 1000jährige Reich den 19. November 1795 mit Aufgang der Sonne zu Jeruſalem ſeinen Anfang nehmen würde. Ob dieſes wirklich geſchehen ſei, davon hat noch nichts in den Zeitungen geſtanden.

mit den Buchſtaben H. S. verſtehe ich nicht, ſo wenig als das *LE* an der Wand neben N° 55. Dieſe Sylbe würde ein Engländer allenfalls Li ausſprechen, und dieſes könnte an Lee, den unglücklichen Dichter, erinnern, der bekanntlich eine Zeitlang eine dieſer Zellen bewohnte. Dieſe Buchſtaben vertragen allerdings noch andere Erklärungen. Ich aber wage keine mehr. Dunkle Stellen in den Werken frei herumgehender Philoſophen erklären zu müſſen, iſt ſchon nicht ganz angenehm, und doppelt unangenehm wird die Sache bei den *Operibus* derer, die an der Kette liegen, ſchon allein wegen des ſehr zweideutigen Credits, den gerade die glückliche Fertigkeit, ſich hindurch zu finden, dem Erklärer gewähren würde. —

Nun alſo auch kein Wort weiter. Es könnte ſein, daß ich auf manche Blätter dieſer und der vorhergehenden Lieferungen wieder zurückkäme. Ja, ich werde auf mehrere zurückkommen müſſen. Aber auf dieſes achte Blatt — in meinem ganzen Leben nicht wieder. Ich kann und will es nicht leugnen, es iſt mir ſauer geworden. Mit meiner Empfindung bei dem Schluſſe dieſes Kapitels weiß ich daher nichts zu vergleichen, als das unbeſchreibliche Wohlbehagen, das meinen erſten freien Odemzug begleitete, als ich im Oktober 1775, nach einem kurzen Beſuche in dieſen Begräbniſſen, wieder in die freie Luft von Moorfields*) hervortrat.

*) Der Diſtrikt von London, worin Bedlam liegt.

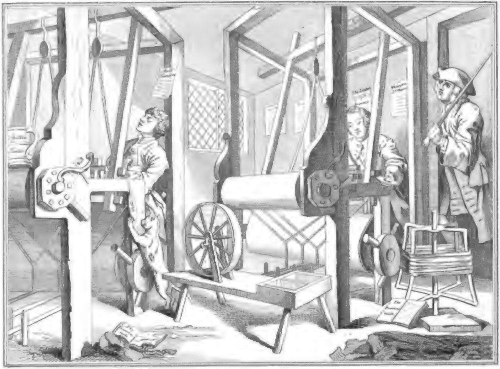
Fleiß und Faulheit.

Zwölf Blätter.

Fleiſs und Faulheit.

Erſtes Blatt.

Digitized by Google



FLEISS UND FAULHEIT.
INDUSTRY AND IDLENESS

Proverbs Ch XXIII V 21 — I. — Proverbs Ch. X. V 4.

Stuttgart. Literatur-Comptoir

Digitized by Google

Digitized by Google

Fleiss und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Erſtes Blatt.

Obgleich die hier gewählte Ueberſchrift: Fleiß und Faulheit, das engliſche *Industry and Idleness* nicht ganz ausdrückt, das vielleicht etwas richtiger durch Emſigkeit und Müſſiggang gegeben worden wäre: ſo haben wir dennoch jene Worte gewählt, weil ſie gerade derjenigen Claſſe von Menſchen, welcher dieſe Blätter nicht bloß zur Unterhaltung ſondern vorzüglich auch zur Lehre gewidmet ſind, die verſtändlichſten ſein, und ihr auf dem kürzeſten Wege die Abſicht des Künſtlers anſchaulich machen möchten. Der übrige Theil unſerer Leſer, der, gerade umgekehrt, alles dieſes nicht zur Belehrung, ſondern zur Unterhaltung anſieht, kann ſich leichter zu einer ſchicklicheren Deutung einer nicht ganz paſſenden Ueberſchrift bei höherer Einſicht herablaſſen, als jene ſich zum Verſtändniſſe einer ſchicklicheren erheben, wovon ihm die Sprache noch nicht ganz

Digitized by Google

geläufig iſt. — Es wird nun ſo gerade recht ſein für beide Parteien. Wo man das Wort Induſtrie nur ſo eben kennt, kennt man auch den **Chevalier d'Industrie** vielleicht mehr als ſo eben, und bei uns weiß der gemeinſte Mann, daß der nicht emſige Spitzbube ſicherlich ein erbärmlicher Spitzbube iſt.

Sir Horace Walpole (der vor einiger Zeit verſtorbene Lord Orford) urtheilt in der Schrift, wovon wir in der Vorrede zur erſten Lieferung eine Anzeige gegeben haben, von dieſen Blättern: ſie hätten mehr Verdienſtliches in der Abſicht als in der Ausführung. Dieſes iſt allerdings wahr, man mag nun unter Ausführung die dichteriſche verſtehen oder die mechaniſche. In beiden bleiben ſie hinter den meiſten Werken unſeres Künſtlers etwas zurück. Wegen des letztern hat ſich Hogarth, wie Nichols anführt, gut entſchuldigt: Es ſei deßwegen geſchehen, um ſie durch einen geringeren Preis derjenigen Menſchenclaſſe leichter in die Hände zu bringen, für welche ſie hauptſächlich beſtimmt ſeien, Handwerksleuten und Fabrikanten. Es koſtet auch wirklich das Blatt nur Einen Schilling (7 Ggr.), obgleich die beiden letzten eine ſehr große Menge von Figuren enthalten, da ſein Paulus vor Felix, in Rembrandt's Manier, wie er es ſelbſt nennt, (eigentlich ein Pasquill auf Paulus, Felix und Rembrandt, und ſonach auf ſich ſelbſt), ein ſchlecht gearbeitetes Blatt, deren fünfe koſtet. Was die dichteriſche Ausführung betrifft, ſo vermißt man freilich hier den Verfaſſer der herumſtreichenden Comödianten, des Marſches nach Finchley, der Parlaments-Wahl-Scenen und des Bartholomäus-Markts. Allein das ſeltſame Genie dieſes ungewöhnlichen Mannes iſt auch hier nicht zu verkennen, und dieſe Blätter laſſen noch immer Alles, was mir in dieſem Fache von Andern vorgekommen iſt, ſehr weit hinter ſich. Das Genie iſt auch in ſeinen Fehlern zu erkennen, ſo wie der Mangel deſſelben auch bei der ſtärkſten Anſtrengung, bald im Geſuchten, bald im mühſam Geſammelten, bald im Uebertriebenen ſichtbar bleibt. Ueberhaupt iſt Alles, was Hogarth hier hat, gut, nur hätte man deſſen vielleicht hier und da mehr gewünſcht.

Das Korn der Münze iſt rein, nur dem Schrot fehlt es, wie es ſcheint, zuweilen hier und da. Doch gewinnt auch Hogarth ſelbſt an dieſer Seite wieder, wenn man bedenkt, daß, ſo wie er wohlfeiler zeichnen wollte, er auch wohlfeiler ſprechen mußte, und alſo gleichſam eine Art von Platt reden, das der höhern Claſſe von oben herab auf alle Fälle verſtändlicher erſcheint, als die höhere Sprache der tiefern Weltkenntniß dem andern Theile, für den doch eigentlich hier geredet wird, in ſeiner Tiefe; ſo wie wir Gegenſtände deutlich ſehen, wenn wir die Sonne hinter uns, oder gar unſer eigenes Licht haben, als der, dem die Sonne ſelbſt mit ihrem unpartheiiſchen Glanz oder wir mit ſchriftſtelleriſcher oft partheiiſcher Gnade in die Augen leuchten.

Die Folgen des Fleißes und der Faulheit einem ſehr wichtigen Theile ſeiner großen Nation zu verſinnlichen, hat der Künſtler das Leben zweier Kameraden gewählt, die beide bei einem Zeugfabrikanten im Spittalfields arbeiten, wo Weber aller Art beiſammen wohnen. Daß die Scene in Spittalfields liegt, erſieht man aus dem zinnernen Porterkruge, der linker Hand auf dem Webſtuhle ſteht. *Spittle* ſteht hier, ohne weitere Abſicht, für *Spittal*, ſo wie dieſes für *Hospital*, gerade wie bei uns. Da dieſes Getränke in London überall in der Nähe zu haben iſt, ſo hat ſich Hogarth nicht ſelten dieſer Krüge bedient, Gegenden der Stadt zu bezeichnen, weil dieſe Krüge mit den Namen der Straßen und Gegenden bezeichnet ſind. Sie liegen oft, wie der Pflug in Deutſchland, ſelbſt in der Dämmerung ohne Hüter, ſicher und wie heilig da, und vor Häuſern, worin viel gepflügt wird, ſogar in Haufen. Dieſe Gefäße mit ihren Inſchriften können zu Wegweiſern durch die Straßen zu London allenfalls jedem dienen, der ſich bloß auf die Inſchrift einläßt. Nähere Bekanntſchaft mit dem Inhalt ſelbſt iſt allerdings mit Vorſicht zu machen. Er hat oft ſeine eignen Wege, die er den Frager führt. Die Geſchichte beider Kameraden beginnt in derſelben Werkſtätte am Webſtuhle. Allein die Züge derſelben fangen bald an ſtark zu divergiren, und endigen ſich beide mit gewiſſen Proceſſionen, die den Helden zur Ehre angeſtellt werden. Der Faule nämlich entſagt

der Welt, unter großem Auflauf, und begiebt ſich am Ende ſeiner Thaten in den bekannten Luft-Bad-Orden zur Ruhe, in welchem, nach einem ſehr alten Gebrauch, nicht der Ritter das Band, ſondern das Band den Ritter trägt. Er wird gehenkt. Der Fleißige wird Lord-Mayor von London, und hält ſeinen prachtvollen Einzug, unter dem Jubel eines glücklichen Volks, in das Manſion-Haus, einer Reſidenz, deren Bedeutung und Bauart ſich von Seiten der Ehre ſowohl als der Solidität, von jener ein- zwei- und dreiſäuligen, jota- gamma- pi- *) und dreifußförmigen, luſtigen Ordens-Anſtalt gar ſehr auszeichnet. — Den zweifachen Gang der beiden Cameraden, und das Ziel ihrer Wege hat Hogarth auf den zehn erſten Blättern ſogar bei der Verzierung der Rahmen um ſeine Bilder zu verſinnlichen geſucht. Auf der einen Seite immer der Strang, an welchem der Mann, und an der andern die goldne Kette, die an den Mann gehängt wird; die Beinſchelle ſteht dem Zepter und die Geißel dem Schwert der Gerechtigkeit gegenüber.

Alſo die Folgen des Fleißes und der Faulheit darzuſtellen, hat unſer Künſtler das Leben zweier Zeugweber gewählt. Freilich mit deutſchen Webergeſellen ließe ſich ſo etwas nicht ſo durchſetzen, wenigſtens

---

*) Jota, Gamma, Pi, drei griechiſche Buchſtaben, *I, Γ, Π,* ſind als Pfahl und als Galgen-Formen auch denen bekannt, die ſich ſonſt wenig um griechiſche Literatur bekümmern. Der Dreifuß bedarf als allgemein bekanntes Juſtiz- und Küchengeräthe keiner Erklärung. — Im Vorbeigehen anzumerken, ſo ſcheint mir aus dieſem Taſten nach der beſten Galgenform deutlich hervorzugehen, daß man noch keine eigentliche Theorie dafür hat. Da nun, wie ich höre, ſelbſt nach dem Zeugniß einiger unſerer erſten Schriftſteller, nicht einmal ein gutes Gedicht ohne vorläufige Kenntniß der Theorie verfertigt werden kann: ſo hat man Urſache zu glauben, daß es mit der beſten Galgenform nicht beſſer ausſehe. Ohne hier alle Gründe anzugeben, wozu der Raum fehlt, glaube ich, daß der menſchlichen Natur ſowohl als der Antike, die eigentlich eine Verſteinerung derſelben iſt, am beſten Genüge geſchähe, wenn der Galgen eine *Justitia* vorſtellte, mit ausgeſtrecktem linken Arm, worin ſie, ſtatt der Wage, an ihren Ordensbändern die Krammetsvögel ſchüttelte, die ſie gefangen hat.

nicht mit ſo vieler Symmetrie. Wer in Deutſchland ein Handwerk erlernt, kann wohl einmal, wenn er es gehörig anfängt, am Ende mit *Eclat* gehenkt werden. Dem Galgen gegenüber gibt es für ſeinen Fleiß keinen Lohn von ganz ſymmetriſchem Eclat: Tugend und Rechtſchaffenheit haben ihn auch, Gottlob! nicht nöthig. Allein freilich, Darſtellung geräuſchloſer, häuslicher Glückſeligkeit, wiewohl ſicherlich der größten, vielleicht auch der einzigen wahren dieſer Welt, kann der Mann nicht zum Vehiculum ſeines Unterrichts wählen, der vorzüglich auf die Claſſe von Menſchen, die man gewöhnlich die niedere nennt, mit dem Grabſtichel wirken will. Eine Kutſche mit *ſechſen* voran, und mit *zweien* hinten auf, iſt leichter gezeichnet, wenigſtens gewiß leichter verſtanden, als das Kinderſtübchen mit ſeinen *ſechſen* um den Tiſch, oder auch, wenn ſich's fügt, halb *dran* und halb *drunter*, mit ſeinen *zweien* glücklichen Senioren oben an. O, es müßte ein erbärmlicher Stümper von einem Künſtler ſein, der die Herrlichkeit nicht treffen könnte, in die ſich der Menſch bloß *Anderer wegen* kleidet; allein die ungleich größere, häusliche, innere auszudrücken, dazu waren die Maler zu allen Zeiten ſelten, und da, wo ſie gemalt wurde, die Augen, ſie zu erkennen, oft eben ſo ſelten. *Hogarth* wählte alſo, aus mehr als einer Urſache weislich, dem Galgen gegenüber, äußere Herrlichkeit, die freilich ſehr gut mit jener innern, Gottlob! beſtehen kann. Denn in ſeinem Vaterlande iſt es nicht ſelten, daß der Sohn des Zeugwebers oder des Bierbrauers im Unterhauſe, und der Enkel oder Urenkel im Oberhauſe glänzt. O! was für ein Land, in welchem kein Schuhflicker ſicher iſt, ob nicht dereinſt Königreiche und Kaiſerthümer ſich um die Gunſt ſeines Urenkels bewerben müſſen! Und dennoch klagt man! Vermuthlich, weil Klagen unter allen Regierungen, bei manchen Menſchen wenigſtens, mit zur Leibes-Nahrung und Nothdurft gehören. —

Nicht Aller, ſondern nur gewiſſer Leſer wegen, halte ich es für nöthig, zwiſchen dieſe Einleitung und die Erklärung der Kupferſtiche ſelbſt, eine Kleinigkeit einzuſchieben. Sie kann füglich, wie man's nimmt, zu jeder einzeln, oder zu beiden gerechnet werden. Ich verſtehe darunter die unmaßgebliche Erinnerung an das güldene: de *Te* fabula narratur;

Du, Du biſt gemeint. — Ich, höre ich fragen, Ich ſoll von dieſen Weber-Purſchen lernen? — Warum das nicht? Lernſt du doch, unbefiedertes, zweibeiniges Geſchöpf, vom Hunde, vom Storch, vom Fuchs, vom Pferde und deſſen berüchtigtem *Cousin*, den ich nicht nennen will, in der Fabel? Bedenkſt du auch wohl, was dieſe Menſchen da auf dem erſten Blatte machen? Gut; ſie weben oder wollen weben. Freilich wohl, aber auch Du webſt, oder willſt weben. Alles was lebt und webt, ſteht in einem claſſiſchen Buche, und Alles was lebt, webt, könnte wenigſtens darin ſtehen. Ihr Theorieen-Weber, und Ihr Journal-, Romanen- und Republiken-Weber, ſeid Ihr nicht allzumal Weber? Wie? — Die Antwort erlaſſe ich Euch gerne, gegen die Erlaubniß, noch ein Paar Worte hinzufügen zu dürfen.

Vor mehr als fünf und zwanzig Jahren habe ich einmal von einem Gemälde in Paris geleſen, das den Apoll mit den neun Muſen vorſtellte. Er war, wo ich nicht irre, von Vanloo gemalt. Zu dieſem Gemälde hatte ein pariſiſcher Künſtler ein Glas geſchliffen (oder eigentlich hatten ſich Vanloo und der Künſtler einander in die Hände gearbeitet), das dem Gemälde gegenüber befeſtigt war. Wenn man nun den Apoll und die neun Muſen durch dasſelbe beſchaute, ſo ſah man weder den Apoll, noch die neun Muſen, ſondern bloß den Mann, der damals dort mehr als beides galt, Ludwig XV., vollkommen ähnlich. Die Schmeichelei war wenigſtens nicht ſchlecht ausgedacht, und der Cours der Schmeicheleien möchte überhaupt gewinnen, wenn ſie immer mit ſo vieler Kunſt und Anſtrengung geprägt würden. — Wozu nun alles dieſes? Ich meine, es würde nicht viel Kunſt erfordern, ein Glas zu ſchleifen, wodurch die beiden Webſtühle des erſten Blattes in Thronen oder Catheder anamorphoſirt werden könnten. An Unterthanen ſowohl als Auditoribus könnte es nicht fehlen, da der Möbeln und Striche hier ſo viele ſind, aus denen ſich Alles machen läßt *).

*) Ich kann nicht läugnen, daß es mich bei den jetzigen ungeheuern Fortſchritten in den optiſchen Wiſſenſchaften, wodurch ſelbſt die gewöhnlichſten Menſchen in den Stand

Hier ſitzen ſie nun, auf dem erſten Blatte, die beiden Zeugweber und Nebengeſellen an ihren Stühlen *(The fellow Prentices at their Looms)*. Dem Fleißigen von beiden hat Hogarth den Namen Gutkind (*Goodchild*), dem andern den von Thomas Faulhans (*Thomas Idle*) gegeben. Welcher hier Welcher iſt, bedarf wohl keiner weiteren Hinweiſung, die beiden Geſichter verhalten ſich offenbar wie Empfehlungs-Schreiben und Steckbrief. Obgleich Gutkind in thätiger Wachſamkeit iſt, ſo iſt dennoch der Ausdruck ſeines Geſichts Ruhe, und der des andern wilde Unruhe, ob er gleich ſchläft. Faulhanſens Geſicht hat ſich vor dem Schlafe, wie man ſieht, commode gemacht, und die unbiegſame Hülle abgelegt, die ſich Argliſt, Betrügerei und ſchlaue Kriecherei im Wachen zu einiger Empfehlung bei der Welt immer zuweilen noch zuſammen zu ſtümpern weiß. Es iſt nur der zähere Stoff mit den früher eingedrückten und zum Theil verhärteten Spuren wilder Leidenſchaften ſitzen geblieben, wovon die einzig mögliche Correctur allein der Verweſung überlaſſen bleibt. Die Kräfte, die dieſen Klotz ſo gebildet haben, werden wir im Folgenden bei einigen wiederholten Ausbrüchen derſelben näher kennen lernen. Gutkinds ſchuldloſes Haupt würde durch pathognomiſche Entkleidung im Schlafe ſo gut gewinnen, als hier durch den ſittſamen Ueberzug, den ihm wachender Reſpect angelegt hat.

---

geſetzt worden ſind, Entdeckungen zu machen, oder am Himmel zu meſſen, ſo wie Damen etwa oval drechſeln, nicht wenig befremdet hat, daß noch Niemand auf den Einfall gekommen iſt, dieſen großen Wink der Natur, ich meine die polyhedriſchen Gläſer aller Art, politiſch und ſtatiſtiſch zu nutzen. Denn, da ſich offenbar durch dieſe Gläſer nicht allein einzelne Hirſche und wilde Schweine zu ganzen Heerden, ſondern auch einzelne Soldaten zu ganzen Bataillons, mit ſehr geringem Aufwand und ohne allen Schaden für das Land, vervielfältigen laſſen, ſo könnte manchem Monarchen der zwölſten Größe, der alles dieſes nur zum Staat oder Zeitvertreib hält, ein großer Dienſt damit geſchehen, und ein noch größerer den Unterthanen. Ja es iſt und bleibt in dieſer Rückſicht eine Frage, ob nicht gerade dieſer Gebrauch vom geſchliffenen Glaſe dem menſchlichen Geſchlechte mehr wahren Nutzen gewährte, als alles, was es uns bis jetzt über Sternen-Nebel und Infuſions-Thierchen gelehrt hat. Man hat über der Vergrößerung der Gegenſtände die Vervielfältigung derſelben vergeſſen, die ungleich mehr werth iſt.

Ehe wir weiter gehen, verdient wohl Faulhanſens gefährliche Phyſiognomie eine kleine Erläuterung aus der Geſchichte. Die berühmte Madam Piozzi, die unſere Leſer aus ihren Reiſen, oder auch vielleicht aus Boswell's Leben des D. Johnſon kennen werden, worin ſie als damalige Madam Thrale und Freundin des Doctors, eine nicht unbedeutende Rolle ſpielt, ſagt in jenen Reiſen: der Kaiſer Caracalla ſehe auf allen Denkmälern, die man von ihm habe, dem Thomas Idle beim Hogarth, das iſt, unſerem Faulhans, vollkommen ähnlich, und fügt die Frage hinzu: warum ſollte ſich auch nicht der Pöbel in allen Ständen ähnlich ſehen? Es verlohnt ſich alſo wohl der Mühe, hier mit wenigen Worten die Data anzugeben, die nöthig ſind, in der Folge den Taugenichts auf dem Throne mit dem in der Werkſtätte zu vergleichen, und ſo die Natur und Madam Piozzi's Urtheil zu rechtfertigen. Es iſt unglaublich, was für ein Licht ſich die Geſchichten dieſer beiden Patronen einander zuwerfen. Für den redlichen Gutkind irgend einen Titus *) in der Geſchichte aufzuſuchen, wäre wohl ganz unnöthig. Dieſe finden die Leſer zu Dutzenden in jedem Jahrhundert.

Caracalla ward im Jahr 188 nach unſerer Zeitrechnung, zwar von blinden Heiden geboren, hatte aber, nach Tertullians Bericht, das Glück, ſehr früh chriſtliche Ammen-Milch zu erhalten. Dieſe ſoll, wie glaubwürdige Zeugen verſichern, ganz ungemein auf die Natur des Kindes gewirkt haben **). Das Knäbchen wurde liebreich, geſprächig, mitleidig, und machte der Milch Ehre. Dieſes dauerte aber leider nur ſo lange, bis es den ſpirituöſen Geiſtes-Leckereien, die ihm von einigen

*) A la *Titus* und à la *Caracalla*, nennt man jetzt in Paris, und alſo nächſtens in der ganzen Welt, zwei Arten von Friſuren. Nach dem Urtheile eines Kenners, den ich befragt habe, ſind es gerade die, womit unſer Künſtler hier ſeine beiden Helden geziert hat. Caracalla ſelbſt hatte zu Rom eine Art Kleider eingeführt, die man Caracallen nannte. S. *Tillemont* Hist. des Empereurs. Paris 1720. 4to. T. III. S. 105.

**) Ebendaſ. S. 89.

beſoldeten Prinzen-Verderbern, ich meine den Schmeichlern am Hofe, in vollem Maße gereicht wurden, Geſchmack abgewann. Von Stund an ging Alles anders. Es war als wenn Alles, was die Chriſten-Milch in ihm zum Keimen und ſelbſt zu einer Art von Schuß gebracht hatte, auf einmal in Brand und Fäulniß übergegangen wäre. Er wurde einer der nichtswürdigſten Galgenvögel, die ſich je auf einen Thron niedergeſetzt haben; ſtolz, treulos, abergläubig, Verächter aller Gelehrſamkeit und aller Gelehrten, grauſam, Brudermörder, Vatermörder und Volksmörder, verabſcheut von dem Senat, und doch von eben dieſem Senat auf Verlangen der Armee zum Gott erklärt, und nach der Vergötterung wiederum von eben dieſem Senat mit Läſterung und Schimpf belegt. Er wurde ſchon in den erſten Tagen ſeines dreißigſten Lebensjahres und des ſiebenten ſeiner ſogenannten Regierung, ermordet. — Wir kehren nun vom Caracalla auf dem Throne, zu dem auf dem Weberſtuhle zurück.

Faulhans hat, wie man ſieht, die Zettelwalze ſeines Stuhls mit dem Bierkruge geſperrt. Dieſes iſt völlig die Spinnenwebe über der Armenbüchſe in der Kirche zu Marybone *). Der Krug ſteht da für's erſte ſehr ſicher, obgleich auf einer Drehwalze. Soll ja Fortuna ſelbſt auf ihrer Kugel dem Schlafenden gegenüber öfters gnädigſt verweilen. Außer dieſer hydroſtatiſchen Sperrung der Zettelwalze werden die Leſer noch eine mechaniſche bemerken, nämlich einen Haken, der durch ſeinen Eingriff den Rückgang der Walze hemmt, und dieſe mechaniſche Sperrung iſt noch einmal durch ein Favorit-Pfeifchen geſperrt, ſo daß alſo der Haupt- und Erz-Sperrbengel, Faulhans, wenn er wieder erwacht, eine Menge von Dingen zu löſen finden wird, bloß um ſeine Thätigkeit, als Weber, nur erſt wieder rein auf Null zu bringen. Das Pfeifchen iſt hier ſehr bedeutend, nicht bloß als höchſt unnützes Streubüchschen für Schmutz und Feuerfunken bei dieſem Gewerbe, ſondern auch in jenem Lande, wo ich nicht irre, für den Charakter des Rauchers ſelbſt. Ich meine: das menſchliche Fahrzeug, das ſich, mit einem ſolchen

*) S. den Weg des Liederlichen, 5. Blatt.

bleibenden Signal am Hauptmaſt, dort in den Strom der Betriebſamkeit hineinwagt, wird von der Flagge der bedachtſamen Emſigkeit nie anders ſalutirt werden, als etwa bei uns die dreifarbige Naſe, die ein Paar Finger breit höher wehet. — Auch der Bierkrug auf dem Zettel des Gewebes, zeugt von dem Reinlichkeits-Sinn des ſchönen Schläfers. Hätte überdieß die mechaniſche Sperrung, wie es faſt ſcheint, nicht ganz feſt gefaßt: ſo wäre es leicht möglich, daß beim Auffahren dieſes Glückskindes aus einem ſüßen Traume, die Fortuna von Spittle-Fields ihren noch übrigen Bierſegen über das noch werdende und zum Theil ſchon gewordene Gewebe ausſchüttete.

Auf der Erde liegt bei jedem Webſtuhl ein Exemplar von *The Prentice's Guide* (dem Wegweiſer für Lehrburſche). Es iſt ſonderbar, daß dieſe Wegweiſer wirklich etwas ausſehen, wie die Wanderer, die ſich ihnen anvertraut haben, zumal, wie ihre Röcke. Faulhanſens Exemplar zeigt Meditations-Riſſe und Fetzen, gerade wie ſeine Caracalle Betriebſamkeitslöcher an Ellbogen und Schultern. Hingegen iſt Gutkinds Leſebuch rein und ganz, wie ſein Kleid, und dennoch gewiß zu heilſamem Zweck eben ſo weislich genützt wie dieſes. Indeß iſt denn doch nicht zu läugnen, daß der letztere, ein ſo gutes Kind er auch immer ſein mag, und wirklich iſt, doch wohl leicht eine beſſere Stelle für ſein Handbuch hätte finden können, als da auf der Erde und an dem Haſpel, ſo viel Recht auch dieſer haben mag, ſich jetzt nicht zu drehen, oder ſo wenig er dem Buche oder das Buch ihm ſchaden könnte, wenn er ſich drehte. Gibt es ja doch bei den wichtigſten Maſchinen, von deren ſtetem Fortgange ſo vieles in der Welt abhängt, bei den Mehl-, Papier- und Kaffee-Mühlen, den Staats-Maſchinen und Bratenwendern, ja bei dem Perpetuum Mobile ſelbſt, und zwar in ſeinen beſten Zeiten, ich meine, wenn es wirklich im Gange iſt, immer ein Winkelchen oder ein Plätzchen, das *ex officio* ſtille ſteht. Auf einem ſolchen ruht, was ruhen ſoll und kann, immer ſicherer als auf dem Fußboden des Zimmers, der immer eine Art von Gemein-Trifft für allerlei Füße und Zufälle, und obendrein die Werkſtätte des Kehrichts iſt. Dieſe Betrachtung iſt wirklich jedes Defenſor-Herz dem ohnehin unglücklichen und nicht

zu rettenden Faulhans als Almoſen ſchuldig. Es waren nicht ſowohl Faulhanſens Finger, die das Werkchen ſo zerfaullenzt, als die ſpieleriſche Emſigkeit des Kätzchens, die es vel quasi ſo zerrecenſirt haben. Wie leicht hätte nicht eben dieſe Kritik auch das andere Opusculum treffen können. Freilich wenn man die beiden Webſtühle mit Kathedern und die beiden Lehrburſchen mit Reſpondenten vergleicht, ſo möchte wohl nächſt der Wachſamkeit des Reſpondenten rechter Hand, auch der Deciſionsprügel ſeines Präſidis, der da zur Thüre hereinſieht, Urſache ſein, daß die kleine!, muthwillige Opponentin ſich nicht nach dieſer Seite gewagt hat. — Mit Faulhanſens Büchelchen ſelbſt iſt ſie bereits fertig, ſie ſchreitet alſo, wie ſich's gehört, zu Perſonalitäten, und pfötelt an ſeinem Weberſchiffchen. Der Gedanke Hogarth's, einem faulen Weberburſchen, der ſein Schiffchen ruhen läßt, ein Kätzchen gegenüber zu ſtellen, das ihm den Gebrauch deſſelben, wie durch mimiſchen Spott, wieder beibringen will, hat etwas ſehr Drolliges. Es kann helfen, wenn Faulhans etwa durch das nahe Geklapper geweckt werden und hinter ſich ſehen ſollte, wo ſich Augen befinden, denen dieſe kleine drollige Zuchtmeiſterin Vergnügen macht. Ein kaum merkliches Lächeln in Gutkinds Geſicht ſcheint wirklich auf dieſes Spiel zu gehen. Der Prinzipal, der zur Thüre hereinſieht, verhält ſich ruhig. Vermuthlich ſoll dieſes die Definitiv-Ertappung ſein, um nun ſogleich beim Erwachen den Taugenichts ohne fernern Beweis weiter promoviren zu können.

An der Wand, hinter Gutkinds Stuhle, ſind verſchiedene Blätter angenagelt, vermuthlich Haustafeln; blinde Fenſter, geiſtliches Licht in die Zimmer zu laſſen, die daran Mangel leiden, oder eine Art moraliſcher Ventilatoren, ſtockende Grundſätze wieder in Zug zu bringen. Sie wirken wenigſtens anfangs, als *Qu'est ce que c'est* *), Etwas. Zunächſt an

*) So hieß man in Frankreich eine von Dr. Franklin oben an den Fenſtern angebrachte Vorrichtung, rauchenden Kaminen Zug zu verſchaffen, weil gewöhnlich von Perſonen, die dergleichen noch nicht geſehen, gefragt wurde: was das wäre?

der Thüre hängt indeſſen ein Blatt, das etwas anderes iſt. Es hat die Ueberſchrift: *Whittington Ld Mayor* (Whittington Lord-Mayor), und iſt eigentlich das Gegenſtück zu dem *Moll Flanders*, das über dem Haupt des Schläfers angeheftet iſt. Dieſes bedarf für den deutſchen Leſer einer Erläuterung. Dem Engländer ſind dieſe Zettel für die Schickſale der beiden Helden eben ſo prophetiſch, als ihre Namen für jedermann charakteriſtiſch ſind. Whittington und ſeine Katze ſind ein ſo bekanntes Volks-Mährchen in England, daß ich mich keines einzigen entſinnen kann, das in Deutſchland eben ſo epidemiſch wäre, es müßte denn das von D. Fauſt und der hölliſchen Katze ſein, das aber einen ganz von jenem verſchiedenen Ausgang nimmt. Der thätige Whittington wurde durch ſeine Katze glücklich; der thätige D. Fauſt aber bekanntlich von der ſeinigen in die Luft geführt. Der deutſchen Mißmüthigkeit, die hieraus einen Stoff zu neuem Gram und Klagen über deutſchen Lohn des Verdienſtes ziehen wollte, können wir hier zum Troſt melden, daß vermuthlich die eine Geſchichte ſo wenig wahr iſt, als die andere. Indeß haben beide das mit einander gemein, daß es ſo gewiß einen Whittington gegeben hat, als einen D. Fauſt, und daß in beide, zu verſchiedenem Zweck, Fabeln eingemiſcht worden ſind, die nun bei der erſten die geſunde Vernunft nicht mehr ſo leicht zu ſcheiden weiß, als bei der letztern. Hier iſt ſie, ein Paar Erläuterungen abgerechnet, in möglichſter Kürze:

Richard Whittington, ein armer Knabe, aus Sommerſetſhire, der ſeine Aeltern nicht einmal gekannt haben ſoll, wuchs im größten Elend endlich ſo weit heran, daß er ſich nach London betteln konnte. Nach allerlei Ungemach wurde er um's liebe Brot Küchen-Junge in dem Hauſe eines Kaufmanns, wo er den Tag über von einer zänkiſchen Köchin und des Nachts in dem erbärmlichen Winkel des Hauſes von Ratten und Mäuſen tyranniſirt wurde. Gegen die erſtere (die Köchin) waffnete er ſich mit Geduld, worin er einige Stärke beſaß, und gegen die letzteren mit einer Katze, die er auf der Straße für den einzigen Groſchen gekauft hatte, der ſein Vermögen ausmachte. Nun hatte der Herr vom Hauſe, ein guter Mann, die Gewohnheit, ſo oft er

ein Schiff nach fremden Ländern ſchickte, ſeinem Geſinde zu erlauben, einiges Geld in Waaren darin anzulegen, wovon ſie alsdann bei der glücklichen Retour des Schiffs den verhältnißmäßigen Profit ohne allen Abzug zogen. Hiebei war aber Eine Bedingung; das Geld mußte nothwendig wahres Eigenthum ſein, nicht geborgt, und dieſes mußte unwiderſprechlich dargethan werden. Als nun der Tag kam, an welchem die Beiträge abgeliefert werden ſollten, erſchien Alles Geſinde vor dem Hausherrn, nur der arme Whittington nicht. Der Herr bemerkte dieſes ſogleich, und fragte, wo der Küchenjunge wäre? Er mußte gerufen werden. Hier erklärte der arme Teufel mit zitternder Stimme: er habe gar kein Eigenthum als eine Katze, und dieſe würde man wohl nicht annehmen. Warum nicht? hieß es. Sie wurde angenommen, weil dem Capitän der große Dienſteifer und die Fertigkeit derſelben gerühmt worden war, und man ſolche Subjecte auf Schiffen gar wohl brauchen kann. Der ehrliche Capitän dachte dieſen Vortheil zu berechnen, und zu ſeiner Zeit den Ertrag dem armen, treuherzigen Küchenjungen zufließen zu laſſen. Die Katze wurde an Bord gebracht, und ſegelte mit dem Einhorn, ſo hieß das Schiff, nach der Küſte der Barbarei ab. Kaum aber hatte Whittington ſeine thätige Mit-Regentin in dem ihm beſchiedenen Winkel unter dem Dache verloren, ſo fielen Ratten und Mäuſe wieder über den Alleinherrſcher her. Endlich verlor er auch ſeine einzige Schutzwehr gegen die Köchin, die Geduld, und eine Katze, wie die deportirte, gab es für den, für welchen es keinen Groſchen gab, in der Welt nicht mehr. Er beſchloß alſo, das Haus zu verlaſſen und wieder das Weite zu ſuchen. Es war an einem ſchönen Sommer-Morgen, frühe, da er die Hausthüre, um Niemanden zu wecken, ſanft auf und eben ſo ſanft nicht ganz wieder zu, ſondern bloß beimachte, und emigrirte. Als er, über ſein Schickſal nachdenkend, über Moorfields ging, fing man gerade an die Glocken auf einer berühmten Kirche der Altſtadt (*Bowchurch*) zu läuten. Nun werden in England die Glocken auf eine bei uns ganz ungewöhnliche Weiſe geläutet. Nämlich bei uns überläßt man den Schwung der Glocken ganz der Natur und der Lage des Mittelpunkts ihres Schwungs; daher die großen Glocken langſamer ſchwingen, als die

kleinen, und manche kleine, wie die Vorderräder an einer Kutſche dreimal und drüber herumkommen, während die großen eine einzige Revolution machen. Hingegen nöthigt man in England durch einen eignen Kunſtgriff die Glocken, groß und klein, gleich lange dauernde Schwingungen hinter einander zu machen, ſo daß alſo ein ungleiches Geläute von ſechs Glocken ungefähr gerade ſo klingt, als wenn jemand auf einem Clavier die Taſten *ut, re, mi, fa, sol, la* nach einem gewiſſen Takt nach einander anſchlüge, und wenn er damit durch iſt, wieder von vorn anfinge: *ut, re, mi* u. ſ. w. Nur fängt man mit den höhern Tönen an, und ſteigt ſo zu den tiefern herab *). In dieſem Geläute, glaubte unſer guter Whittington, der die Hausthüre nur ſanft beigemacht hatte, die Worte zu hören, die bei dem dortigen Volke, zumal der geſprächigen Claſſe, die, neben

*) Da man in England die Glocken des Kirchſpiels läuten laſſen kann, ſo oft man will, wenn man dafür bezahlt, ſo hört man ſie, zumal in den öſtlichen Gegenden der Stadt und in den Provinzial-Städten, ſehr häufig, bei allerlei Veranlaſſungen. Zu meiner Zeit ließ ſie zu Richmond, als ich eben da war, ein gewiſſer Herr Gardner läuten, weil er die engliſchen Aſtronomen nunmehr überzeugt zu haben glaubte, der Mond drehe ſich nicht um ſeine Axe, und bei der Gelegenheit eine große Summe Geldes unter die Armen austheilen ließ. Ich kann nicht läugnen, daß mir dieſes Geklimper öfters unerträglich geweſen iſt. Ich weiß in Deutſchland nichts damit zu vergleichen, als ein altes Studentenlied, das mit All mein Leben lang anfängt, mit All mein Leben lang fortfährt und endlich, wenn es ſich ſchließt, auch mit All mein Leben lang ſchließt. Doch geht dieſe Aehnlichkeit mit jenen Glocken nur auf den Text, nicht auf die Melodie des Liedes, die wirklich drei Variationen hat. Bei dem deutſchen Geläute, wo die Glocken ihren natürlichen Schwung behalten, entſtehen freilich öfters und meiſtens harſche Diſſonanzen. Aber, da ſie ſich gewiß nicht ſelten auch in gefällige Akkorde auflöſen, ſo iſt es oft angenehm zu bemerken, wie ſich die akkordirenden Töne einander, wie die Theilungs-Striche an einem Vernier den Strichen der Haupttheilung, immer näher und näher rücken, bis ſie endlich zuſammenfallen. So entſteht wenigſtens Mannigfaltigkeit. Bei dem engliſchen Geläute iſt nichts dergleichen. Wer die erſte Ton-Folge gehört hat, wird All ſein Leben lang nichts anderes hören.

der eigentlichen Geſchichte her, noch immer einen kleinen Schleichhandel mit Traditionen treibt, ſehr berühmt ſind:

Turn again, ***Whittington,***
Thrice *Lord Mayor* **of** *London!*
„Kehre um Whittington,
„Dreimal Mair' von London!“ *)

Dieſes Geläute weckte in Whittington endlich den Entſchluß umzukehren, der vermuthlich vorher ſchon, zwiſchen Schlaf und Wachen, halb ſicher, halb unſicher, bei ihm geſchlummert haben mag, völlig. Er kehrte zu ſeinem Herrn zurück, und fand nun die bloß beigezogene Thüre, die er wahrſcheinlich auch in jenem Schlummer von Entſchluß nur beigezogen hatte, ſehr vortheilhaft. Er immigrirte nun wieder, ſo wie er emigrirt war, ohne daß man eines von beiden oder die Zwiſchenzeit bemerkt hätte. Der Erklärer dieſer Blätter kann nicht läugnen, daß ihm dieſer Zug, es ſei nun Wahrheit oder Erdichtung, ſehr gefallen, und ihn zuerſt bewogen hat, in der Geſchichte weiter zu leſen. Er iſt ganz aus menſchlicher Natur geſchöpft. Wer lebt wohl, der nicht in ſeinem Leben irgend einmal einer regelmäßig wiederholten Folge von Tönen, oder anderer Schall-Arten, Bedeutung und Sprache untergeſchoben hätte? Und wer in der Welt weiß ſich ſo frei von allem kleinen Aberglauben, daß er nicht gewiſſe Ereigniſſe, ſie haben auch Namen wie ſie wollen, eine kurze Zeit als Vorbedeutung angeſehen, oder ſich wohl gar ſelbſt

---

*) Einiger Leſer wegen, die noch immer *Mayor* wie das militäriſche *Major* ausſprechen, wird erinnert, daß dieſes Wort, ſo wie das Wort *thrice*, in der Ausſprache einſylbig iſt, und völlig wie das franzöſiſche *Maire* in der Proſe, ausgeſprochen wird. Ich habe daher auch das franzöſiſche Wort in der Ueberſetzung gewählt, und einſylbig gebraucht, weil Verſen, wie dieſe, niemand leicht die Ehre der Proſe verſagen wird. Uebrigens iſt es gut, beim Leſen dieſer Zeilen, zumal der zweiten, nicht an Daktylen zu denken, ſondern die Sylben einzeln, wie in *ut, re, mi* etc. alle gleichlang abzuſtechen. So kommt auf jede Sylbe ein Glockenſchlag und mit jeder Zeile das Geläute ein Mal ganz herum.

ſolche Ereigniſſe geſchaffen hätte? Es ſind dieſes kleine unſchuldige Spiele, die Herz und Phantaſie mit einander treiben, und denen die herrſchende Vernunft gerne und lächelnd vom Thron herab zuſieht, die aber, wo die Zuchtmeiſterin fehlt, leicht, wie es mit mehreren Kindereien geht, die man ungezäumt fortwachſen läßt, zu einer gefährlichen Bengelhaftigkeit hinan gedeihen können. Genug, dieſes Geläute ſtieß bei unſerem Whittington auf ein Paar Ohren, deren innere Gänge zu einem Kopf und einem Herzen führten, worin Keime von Kräften lagen, die durch die geringſte Wärme, ſelbſt die des Aberglaubens nicht ausgenommen, den erſten beſeelenden Anſtoß erhielten, und nun frei zu wirken anfingen. Ein armer Küchenjunge freilich, der ohne äußere Vorbereitung durch Zigeuner und Caffee-Satz, die Glocken verkündigen hört, daß er dereinſt Lord-Mayor werden würde, der iſt es ſchon, möchte ich ſagen, über die Hälfte.

Die Leſer werden dieſe kleine Ausſchweifung verzeihen, und gütigſt als ein bloßes Geläute ebenfalls dulden, das, ſo Viele es auch, wie ich das engliſche, für Geklimper halten mögen, doch immer hier oder da vielleicht ſeinen Whittington antrifft, der es gehörig aufnimmt. — Dafür kann ich Ihnen aber auch jetzt ſogleich die angenehme officielle Nachricht ertheilen, daß während der Zeit das Schiff Einhorn von der Küſte der Barbarei glücklich angekommen iſt. Es lief mit reicher Ladung in die Themſe ein. Alles kam geſund und froh zurück; nur Whittington's Nips nicht, den hatte man zurück gelaſſen, wiewohl ebenfalls geſund und froh, wie wir ſogleich hören werden. Der Capitän berichtete ſeinem Patron: daß ſie glücklich in einem den Engländern bisher ganz unbekannten mauriſchen Staate gelandet wären, wo ſie der König ſowohl als die Königin mit ganz beſonderer Gnade und Diſtinction aufgenommen hätten. Bald nach ihrer Ankunft wurden ſie zur Tafel geladen *). Die

*) Damals war es alſo dort anders als jetzt. Dieſes iſt nicht zu verwundern. Die Jahrbücher ſagen, daß dieſer Whittington im 17ten Jahr der Regierung Richards II.

Speiſen wurden, der dortigen Gewohnheit nach, auf dem Boden des Zimmers ſervirt. Kaum aber waren ſie aufgetragen, als eine Menge von Ratten und Mäuſen hervorkam, und über die Schüſſeln herfiel. Weil der König und ſeine Gemahlin dieſes mit ziemlicher Gleichgültigkeit anſahen: ſo fragte der Capitän den König, ob dieſes mit Sr. Majeſtät gnädigſter Bewilligung geſchähe? Nein! verſetzten Se. Majeſtät, aber wir können nicht anders; wir müſſen es wohl dulden; es iſt mit dieſen Schranzen gar kein Auskommen mehr. „O! die will ich wohl wegſchaffen, erwiderte der Capitän. Ich habe ein Thier am Bord, das ſoll in wenigen Minuten dieſer Impertinenz ein Ende machen.“ Rips wurde alsbald gelandet und gebracht. Die Geſchichte ſagt, daß die Freude und das Erſtaunen beider Majeſtäten ganz unglaublich geweſen wären (es iſt aber wirklich das Glaublichſte bei dieſer ganzen Geſchichte), als ſie den kleinen Tiger, nicht über die Speiſen, ſondern bloß über dieſe ungebetenen Gäſte hätten herfallen ſehen, wovon er einige fraß, andere tödtete und die übrigen verjagte. Der Tag wurde ſogleich in den Jahrbüchern der ſonſt langen und glücklichen Regierung, als der erſte angemerkt, an welchem man bei Hofe ruhig zu Mittag geſpeiſet habe. — Und wo iſt denn nun Rips? fragte der Kaufmann. — Den habe ich dem Könige ſchenken müſſen. — Müſſen? Er wird doch wohl Etwas dagegen geſchenkt haben. — Das hat er, aber bloß einige mauriſche Kleinigkeiten. — Nun die muß der arme Whittington haben. Laß ſehen. Nun wurden erſt die ſehr beträchtlichen Gewinne der übrigen Bedienten gebracht, die ſchon über den armen Küchenjungen und ſeinen promovirten Kammer-Jäger zu lächeln anfingen; als es auf einmal ein Gepolter und Geſluche auf der Treppe ſetzte. Das trage der Henker weiter, ich wahrlich nicht, wetterte ein Kerl. Als die Laſt dann endlich doch von demſelben weiter getragen wurde, fand ſich's, daß es

Sheriff von London geweſen ſei, alſo im Jahr 1393, und folglich vor 400 Jahren. Es laſſen ſich alſo die heutigen Gebräuche auf jener Küſte ſehr gut aus den Fortſchritten erklären, die das menſchliche Geſchlecht mit jedem Jahrhundert der Reiſe näher bringen.

eine Kiſte mit Gold war; dieſer folgten noch andere, und endlich brachte der Kapitän ſelbſt ein Käſtchen mit Juwelen von ſo ungeheurem Werthe, daß Whittington alle Kirchen von London mit allen Glocken dafür hätte kaufen können. Sieh, ſagte er, Whittington, das bringe ich dir für deine Katze, für deine Redlichkeit, für dein Leiden, indem er nach der Köchin blickte, und für dein geſcheites Geſicht. Noch verdient bemerkt zu werden, daß der König doch vielleicht nicht ſo äußerſt liberal geweſen ſein würde, wenn ſich nicht zur Freude des Hofes und des ganzen Landes der glückliche Zufall ereignet hätte, daß die Katze, bald nach ihrer Promotion, von ſechs Jungen entbunden worden wäre, die durch ihre Treue im Dienſt endlich nicht bloß den Hof von Ratten und Mäuſen reinigten, ſondern überhaupt dieſe ſchwarzen Legionen im ganzen Lande nöthigten, einen gewiſſen Grad von Subordination anzuerkennen. Daß dieſes Gold und dieſe Edelſteine auch die geheimen Wege zu Whittington's Kopf und Herzen wieder gefunden haben, die das Geläute durch das Ohr fand, iſt gewiß. Er war freigebig, ſogar gegen die Köchin, trat mit ſeinem Herrn in Compagnie, heirathete deſſen Tochter und wurde unter drei Königen, nämlich im 20ſten Regierungsjahr von Richard II., in dem 8ten von Heinrich IV., und im 7ten von Heinrich V. Lord Mayor und ein großer Mann *). Dieſe Geſchichte

---

*) Es hat ſeine völlige Richtigkeit, daß es in jenen Zeiten einen Mann dieſes Namens gegeben habe, der dreimal Lord Mayor geweſen iſt. Von ſeinem Reichthume machte er den weiſeſten Gebrauch, und mehrere öffentliche Gebäude, die er aufführen ließ, und einige milde Stiftungen werden ſeinen Namen weiter auf die Nachwelt bringen. Er ſtiftete unter andern ein eigenes Bethaus mit einem Directeur, Collegiaten, Chorſängern c. und eine Anſtalt für dreizehn arme Männer, welches Whittingtons Collegium hieß; der größere Theil des Bartholomäus-Hoſpitals in Weſt-Smithfield, das ſchöne Bibliotheksgebäude in Grey-Friars, jetzt Chriſtus-Hoſpital genannt, ein Theil von Guildhall, wie auch das ehemalige Newgate ſind ſein Werk. Dem letzten der oben genannten Könige ſchoß er große Summen zum Kriege gegen Frankreich vor, und verbrannte nachher, wie man ſagt, die Obligation bei einem Gaſtmahle, das er dem Könige gab. Die hiſtoriſche Muſe fügt hinzu, es ſei dieſes in dem Kamin geſchehen,

erzählt eine Ballade von 32 Strophen, wovon ich eine Abſchrift beſitze. Sie fängt ſich ſehr tröſtlich ſo an:

Here must I tell the praise
Of worthy Whittington,
Known to be in his days
Thrice Lord Mayor of London.

Deutſch und ebenfalls tröſtlich:

„Das Lob will ich erheben
„Des wackern Whittington,
„Der war in ſeinem Leben
„Dreimal Mair' von London."

Mehr wird wohl nicht nöthig ſein, von der Ballade anzuführen, um den Reſt für entbehrlich zu halten. Vermuthlich iſt es nun dieſes Lied, das hinter Gutkinds Sitz angenagelt iſt, und in dieſer Rückſicht würde die Geſchichte, die deſſen Inhalt ausmacht, ſchon hierher gehören, wenn auch die öftere Erſcheinung der Katze in dieſen Blättern nicht ſchon ſo etwas rathſam gemacht hätte. Die Katze kommt wirklich in dieſen Blättern dreimal vor, vielleicht nicht ohne geheime Rückſicht des Künſtlers auf die erzählte Geſchichte. — Ueber Faulhanſens Haupt iſt ebenfalls eine Ballade, Moll Flanders, angenagelt, die ich nicht kenne, die man aber auch nicht zu kennen braucht, wenn man den jungen Menſchen

---

worin Zimmt und andere wohlriechende Hölzer gebrannt haben. In einer handſchriftlichen Nachricht, die mir über dieſen Mann zugekommen iſt und die ſeine Geſchichte mit Ernſt behandelt, wird am Ende geſagt, daß, wenn man dem Teſtamente, das man von ihm habe, Glauben beimeſſen könne, ſo ſei er der Sohn eines Baronets geweſen, und habe ſeinen Reichthum nicht ſowohl einer mauriſchen Majeſtät, als vielmehr einem engliſchen Könige zu danken gehabt. Indeß findet ſich die Geſchichte mit der Katze auch ſogar auf den Kupferſtichen, die man von dieſem würdigen Manne hat, angedeutet. Er wird auf denſelben in dem reichen Ornat eines Lord Mayor vorgeſtellt, mit der Katze neben ſich. Die Geſchichte nennt ihn Sir Richard Whittington, weil er unter Richard II. zum Ritter geſchlagen worden iſt.

kennt, deſſen Lieblings-Geſang ſie iſt. Wirklich iſt ſein Kopf auch ſo erklärend für alles, was ihm auf irgend eine Weiſe zuſteht, daß man bei einem flüchtigen Blick auf das Stuhlgebälke jener Gegend, faſt Gefahr läuft, es für Galgen-Boiſerie zu halten. Einer Moll Flanders iſt übrigens oben, Seite 98, ſchon gedacht worden. Man hat eine Lebensbeſchreibung von ihr in einem mäßigen Octav-Bändchen, das ich flüchtig durchgeleſen habe. Iſt die hier angeheftete Ballade ebenfalls ein gereimter Auszug daraus, wie es die whittingtonſche aus Whittingtons Leben iſt, ſo läßt ſich ihr Gehalt auch ohne den beigedruckten Kopf finden. Denn das Buch iſt, vorzüglich in deſſen letzter Hälfte, ein wahrer *Gradus ad patibulum*, und übertrifft den *Gradus ad Parnassum* an zweckmäßiger Behandlung ſeines Gegenſtandes bei weitem.

Unter jedem dieſer Blätter finden ſich paſſende Stellen aus der Bibel angeführt, die ein gewiſſer Geiſtlicher, Hr. Arnold King, unſerem Künſtler, deſſen Freund er war, angegeben haben ſoll. Bei gegenwärtigem Blatte ſind beide aus den Sprüchen Salomons genommen.

Unter dem Fleißigen: Cap. 10. V. 4.

Läſſige Hand macht arm, aber der Fleißigen Hand machet reich.

Unter dem Faulen: Cap. 23. V. 24.

Die Säufer und Schlemmer verarmen, und ein Schläfer muß zerriſſene Kleider tragen.

Dieſes Verfahren verdient Nachahmung, und kann dem, der zu zeichnen verſteht und die Welt kennt, ein unerſchöpflicher Quell von Erfindung lehrreicher Unterhaltung für allerlei Stände werden. Die weiſeſten Sprüche verlieren bei unzähligen Menſchen, ſo wie die Arzneien, ihre relative Kraft durch öftere Wiederholung in derſelben Form. Sie werden noch gehört, auch wohl noch verſtanden, aber nicht eigentlich mehr mit der Anſchaulichkeit, ohne die kein feſter Entſchluß gegründet

werden kann. In dieſen Fällen übernehmen oft die ſchönen Künſte, redende und bildende, die Beſtellungen der Sittenlehre an die Behörde. Sie ſtärken durch ſchickliches, dem Stande und den Kenntniſſen des Lehrlings angemeſſenes Detail den Flüchtigſten wieder mit Empfänglichkeit für die Lehre. Was er überhört hatte, als es für Alle geſprochen wurde, vernimmt er nun deutlich, wenn es ihm in ſein Cabinet und in ſeine Werkſtätte zugerufen, oder nach Befinden der Umſtände zugeflüſtert wird. Gegenwärtiges Werk unſeres Künſtlers iſt eigentlich ein ſolcher gezeichneter Commentar über jene beiden Sprüche der Bibel, für den Horizont einer Gattung des dritten Standes berechnet. Die Sprüche unter den übrigen Blättern, ſind alle jenen erſten untergeordnet. Sie erklären und unterrichten, aber der Unterricht iſt bloß Entwickelung des Hauptſatzes. So betrachtet, gewinnt dieſes Werk angenehme Einheit. Das Dutzend Blätter, woraus es beſteht, erinnert an zwölf Monatskupfer. Sollte Deutſchland keine Künſtler haben, die eben dieſe Sprüche einmal für einen andern Geſichtskreis, oder ein Paar andere auf eben die Weiſe behandeln könnten, um irgend einen unſerer unzähligen Almanache damit auszuſteuern? Was für ein Beitrag zu einer Bilder-Bibel! — Ehre und Honorarium dem, der es unternimmt.

Fleiß und Faulheit.

Zweites Blatt.

Digitized by Google

[illegible]
[illegible] AND [illegible]
Psalm CXIX V. 97
II

Stuttgart. Literatur Comptoir

Digitized by Google

Digitized by Google

Fleiss und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Zweites Blatt.

Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Chriſten.

The industrious 'Prentice performing the Duty of a Christian.

Spruch:
„Wie habe ich dein Geſetz ſo lieb: täglich rede
„ich davon."

Pſalm 119. V. 97.

Die Chriſtenpflicht, die Gutkind hier erfüllt, heißt Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes. Das Blatt ſtellt das Innere einer Kirche vor. Unſer Künſtler hat es derſelben an Schmuck nicht fehlen laſſen, weder an lebloſem, architektoniſchem, noch an jenem höherer Art, ich meine dem lebendigen, unſtreitig dem größten, deſſen eine Kirche fähig iſt, nämlich einer zahlreichen Verſammlung andächtiger Menſchen. Freilich

werden Kenner der Architektur und der Andacht finden, daß Manches unter dem Architektoniſchen nicht ſo ganz architektoniſch, und unter dem Andächtigen nicht ſo ganz andächtig iſt. Ja es ſcheint faſt, als hätten ſich einige der letzteren ſogar, wo nicht der Lebloſigkeit, doch der Taubheit der erſtern gar merklich genähert. Wirklich hat der Schlaf, der beliebte Halbbruder des Todes, einige zu wahren Halbbrüdern von Säulenblöcken gemacht. Doch hiervon mehr, wenn wir erſt die wahren Zierden werden kennen gelernt haben.

Gleich voran, rechter Hand ſteht unſer Held, der fleißige und fromme Gutkind, und ſingt mit Miß Weſt, der Tochter ſeines Principals, aus demſelben Geſangbuche. Die ſanfte Oeffnung des Mundes, die Art, wie er das Geſangbuch hält, die unverkennbare Aufmerkſamkeit auf das, was er ſingt, und ſelbſt die Wellenlinie ſeines Haares, ſind ſo ganz im Charakter, daß man wohl ſieht, daß Hogarth auch Sinn für edle Einfalt hatte. Gutkinds ſanftes Ausweichen mit dem Kopfe, um der Miß Weſt den bequemſten Augenpunkt beim Leſen zu überlaſſen, iſt gewiß ſehr ſchön, weil es ſich ſo ganz außerhalb der Grenzen der Complimenten-Künſte mit einer Feinheit hält, die man unſerem Künſtler kaum hätte zutrauen ſollen. Das jugendliche Paar vergißt bei ſeiner Herzensgüte im Angeſichte deſſen, den es hier anbetet, alle die Submiſſionszeichen, die Er nicht ſelbſt in ihr Herz geſchrieben hat. Es iſt wohl kaum nöthig zu erinnern, daß Gutkinds rechte Hand nicht ſowohl auf das Herz gelegt, als bloß in der Gegend untergeſteckt iſt, um nicht zu hindern. Fäuſte werden wohl zuweilen in der Taſche gemacht, aber keine Hand unter der Weſte auf das Herz gelegt, aus Andacht. Die andächtigen Fäuſtchen wollen geſehen ſein, und ſo andächtig iſt unſer frommer Held nicht.

Im Vertrauen können wir wohl hier unſern Leſern ſagen, daß dieſe junge Miß Weſt, noch vor dem Ende der Geſchichte, Madam Gutkind wird. O! welch ein Augenblick für den Himmel, jetzt ihre Ehe zu beſchließen! Und wer weiß, was dieſen Augenblick im Himmel vorgeht. Die Fäden des Bandes, das tugendhafte Herzen verknüpft, ſind alle ſchon im Kleinen, was das Band ſelbſt im Großen iſt, ſie laufen alle ſo

weit als das Auge ſie verfolgen kann, doppelt fort, und verlieren ſich endlich in tauſend Dinge, unter andern auch wohl einmal in einem gemeinſchaftlichen Geſangbuche, in der Kirche. Dieſes ſcheint hier der Fall zu ſein, nur wiſſen unſere beiden Naturheiligen ſicherlich nichts davon, und das iſt auch recht gut. Der Menſch muß nicht gleich alles wiſſen. Es iſt vielmehr eine ſehr weiſe Einrichtung ſeiner Natur, daß er von den großen Hauptprozeſſen, die ſie zu ſeinem Vortheil führt, und worin er endlich mithandeln muß, nur alsdann erſt etwas erfährt, wenn er ſie nicht mehr verſtümpern kann. Nur, theuerſtes Pärchen, um's Himmels willen nicht näher gerückt! Daß ſich eure Blicke in dieſem Buche begegnen, iſt vollkommen gut, wenigſtens gleichgültig und ſelbſt gleichgültiger, als daß es eure Hände gemeinſchaftlich halten. Aber bleibt ja außerhalb des Wirkungskreiſes (der Schlagweite, würde ein Elektriker ſagen) eures jugendlichen Athems, oder wenn ſich dieſes ſo nicht gut thun läßt, ſo bringe künftig jedes fein ſein eigenes Geſangbuch mit.

Es iſt in Wahrheit Jammerſchade, daß uns Hogarth dieſes Blatt nach einem ſo kleinen Maßſtabe geliefert hat. Die Folge davon iſt, daß man hier größtentheils nicht ſo wohl Menſchen, als bloß beſetzte Plätze ſieht, wodurch bloß dem Prediger und ſeinem Kirchſpiele eine Ehre erzeigt wird, wobei aber der Künſtler ſelbſt leer ausgeht. Gewiſſe Menſchen, wenn ſie ſingen, zumal wenn ſie, ohne abgerichtet zu ſein, lobſingen, haben eine ſolche Menge Regiſter zu ziehen, worunter (ſehr ſonderbar) das Regiſter *vox humana* gewöhnlich nur ſelten vorkommt, und wiſſen alles dieſes mit einem Geberden-Accompagnement vorzutragen, das ſo ganz innerhalb des eigentlichen Reviers von Hogarth's Genie fällt, daß man ſich wundern muß, wie er dieſe Gelegenheit ſo ungenützt hat können vorbeigehen laſſen. Vielleicht wäre es auch noch ohne Vergrößerung möglich geweſen, wie einige Proben ausweiſen, von denen wir hernach reden wollen.

Im Vorgrunde gibt er uns neun Subjecte mit völliger Deutlichkeit. Sieben darunter ſind in tönender Andachtsbezeigung begriffen, von einem Achten iſt es ungewiß; ein Neunter pauſirt, oder hat wenigſtens ein

außerandächtliches Schnarrwerk gezogen. Iſt es der Kürze wegen verſtattet, dieſe Sänger des Tempels und ihre Manieren mit denen des Waldes, der Felder und des Meierhofes zu vergleichen: ſo hätten wir 1) zwei liebliche junge Himmels-Lerchen (*Alauda arvensis* Linn. Engl. *Sky-Lark*), die ſich auf Flügeln der Andacht zu ihrem Schöpfer erheben. Hinter dieſen entweder einen Kropf-Tauber, Kröpfer *Columba gutturosa*; (Franz. *le pigeon à grosse gorge*), wenn es nicht gar eine Kropf-Gans (*Pelicanus onocrotalus*) iſt. Aus der Schnabel-Oeffnung zu ſchließen, wäre wohl der dort an der Säule ein Antvogel (*Anas boschas*), und das alte Weib, die Stuhlbeſchließerin, die da linker Hand mit dem dritten Gelenke kniet, ein Nußheher [*Corvus Caryocatactes*, Engl. *the nutcracker* *)]. Die beiden ſo ſehr beſchatteten ſind ſchwer zu erkennen, und man weiß nicht, ob es Staare (*Sturnus vulgaris*) oder Schwarzdroſſeln (*Turdus Merula*) ſein ſollen. Die meiſte Schwierigkeit macht unſtreitig das ſchlafende Vögelchen auf der Bank dahinten. Wäre das niedliche Thierchen geſangreicher: ſo wäre, gewiſſer Aehnlichkeiten wegen, der Dom-Pfaffe oder Gimpel (*Loxia Pyrrhula*) das paſſendſte Geſchöpf. So aber mag es wegen ſeiner Schwerleibigkeit und der Rolle der Non-Exiſtenz, die es hier ſpielt **), ein Du Du (*Didus ineptus, Cygnus cucullatus*) ſein.

Dieſen Du Du, den Hogarth, um die Andacht der Hauptgruppe zu heben, als Schlag-Schatten gleich hinter ihr angebracht hat, hält der anonyme Erklärer für einen Lichtgießer; vermuthlich doch wohl mehr des Talgs als der Erleuchtung wegen. Alle Ausleger dieſes Blattes haben dieſem Manne ein Paar Zeilen gewidmet, die er ſchwerlich erhalten haben würde, wenn er gewacht hätte. So gewiß iſt es, daß der Menſch nie ſtärker intereſſirt, als wenn er in ſeinem Charakter handelt. Wie ſanft er ſich da, in eigenes Fett wie einbalſamirt, ohne alle Parade

*) So heißen im Engliſchen im Scherz Perſonen, bei denen ſich Unterkinn und Naſe zu begegnen anfangen.

**) S. Blumenbachs Naturgeſch. 5te Auflage. 1797. S. 201.

beigeſetzt hat, und dem vollſtändigen Requiem, das die Gemeinde anſtimmt, mit behaglichem Schnarrwerk accompagnirt: O wie habe ich dein Geſetz ſo lieb: wöchentlich ſchlafe ich ein paarmal *publice* darüber ein. — Der guten alten Stuhlbeſchließerin ſind wir noch eine kleine Reparation d'honneur ſchuldig. Das arme Weib kam, ornithologiſch geächtet, unter die Nußheher zu ſtehen. Dieſes macht ihr ſo wenig Schande, als einem Heiligen die Habichtsnaſe, oder dem Löwen, daß er im Syſtem unter den Katzen ſteht. Das ſind die beſten Weiber, die So beten, wenn ſie in der Kirche beten, ſtille für ſich und ſogar mit dem Rücken nach dem Parade-Platz. — Warum die unzähligen Geſichter unten abwärts vom Prediger, alle gerade hierher gerichtet ſind, iſt nicht ſo ganz deutlich. Wiſſen können ſie es doch da unten unmöglich, daß hier oben jetzt ein Band vom Himmel geknüpft wird; und eine ſo große Seltenheit iſt ja dieſes auch in England, ſelbſt in den londonſchen Kirchen nicht. Um ſich dem Anſchauer zu zeigen, kann es auch nicht ſein, denn ſie zeigen zu wenig; man könnte ſie, ornithologiſch behandelt, faſt eben ſo gut unter die Kirchenſperlinge rechnen. Hätte Hogarth die Köpfe abwärts gedreht, ſo wäre die Arbeit, ſeiner Abſicht gemäß, wohlfeiler geworden, und mancher Zuſchauer hätte ſich die Geſichter ſelbſt ſo koſtbar und gut vorgeſtellt, als ſie ſeine Phantaſie nur immer hätte liefern können. Jetzt ſind die Geſichter faſt wohlfeiler als die Arbeit, und der Leſer muß ſie, wohl oder übel, nehmen wie ſie ſind. Dieſe Uebereilung Hogarth's ſoll ſich, wie ich höre, Sayer, ein berühmter Kupferſtichhändler, zu Nutz gemacht haben. In einem Nachſtich, den er von dieſen Blättern beſorgt hat, ſollen dieſe Geſichtchen meiſterhaft behandelt worden ſein. Was hier vom Zufall hingeworfen, wie Verſchimmelung oder Staub läßt, zeigt dort pathognomiſches Organen-Spiel oder phyſiognomiſche Kryſtalliſation. Was Hogarth hätte thun können, wenn er gewollt hätte, hat er, außer einigen andern Köpfchen, vorzüglich an den drei Perſonen gezeigt, die hier präſidiren, nämlich (in aufſteigender Linie gezählt) dem Küſter, dem Vorleſer und dem Prediger. Wenn ein Küſter, nachdem er die Rippenſtöße des Küſter-Schickſals in dieſer Welt lange ertragen hätte, zum zweitenmal

zu einem Embryo, von der Größe einer Roß-Ameiſe, zuſammenſchwände, mit Rock und Sonntags-Perücke verſteht ſich, ſo könnte er ſchwerlich in Spiritus anders ausſehen, als dieſer hier. Wie gelaſſen und hohlwangig! Leidender Gehorſam und Anſpruchloſigkeit war ſein Charakter, und Mangel ein Theil ſeiner Natural-Beſoldung. Beim Vorleſer hat ſich offenbar mit der größeren Maſſe, als der des Küſters, auch mehr Prätenſion eingeſtellt; man ſieht, er will geſehen ſein, und er ſelbſt ſieht bloß deßwegen ſo ſcharf hin, wo wahrſcheinlich Nichts iſt, um die Leute zu nöthigen, hinzuſehen, wo, ſeiner Meinung nach, ſehr viel iſt. Im Prediger wenig hervorſtechende Ausdehnung nach irgend einer der drei Dimenſionen, und weder im Geſicht noch im Anzuge etwas Auffallendes, das doch gewiß dem Schöpfer des Vorleſer- und Küſter-Geſichts zu Gebote ſtand. Man ſieht wohl, der Künſtler hat ſeinen Griffel vorſätzlich angehalten, um nicht den gänzlichen Mangel an Prätenſion in dem Manne durch irgend einen poſitiven Zug zu verdecken. So iſt es ein ganz unbefangenes Studir-Geſicht. Ruht dieſe Kirche nun nicht recht ſicher auf dieſen drei Stützen? So würde aber überhaupt Alles in der Welt, was geſtützt werden muß, ſtehen, wenn es mit ſo vieler Weisheit geſtützt würde, wie hier. Alles, wo es hingehört. Hier ſtehen ſie, dieſe Säulen der Kirche, nach der Rang-Ordnung ihrer Kraft. Der Eine weiß nicht viel, und weiß dieſes auch; der Andere weiß nicht viel, und weiß es nicht, und der Dritte weiß viel und glaubt es nicht. So trägt alſo jeder gerade ſo viel, als er vermag, und würde ſeine Laſt vielleicht nicht So tragen, wenn er ſich wirklich ſtärker fühlte, und ſo iſt Alles gut. Da nun in allen Facultäten und in allen Geſchäfts-Fächern, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, Menſchen aus jenen drei Ständen gebraucht werden können und gebraucht werden müſſen: ſo laſſe es der Himmel, wenigſtens dem anordnenden Departement, nie an Männern fehlen, ſie wenigſtens ſo anzuſtellen, wie hier! Freilich Jammerſchade, daß ſelbſt im anordnenden Departement nur zu oft der Küſter auf der Kanzel ſteht.

Warum der Künſtler wohl der Treppe auf die Kanzel die ſeltſame Bogen-Form gegeben haben mag? Hogarth verſtand ſich zu gut auf

die Perſpective, um nicht zu wiſſen, daß zwar manche krumme Linie dem Auge in gewiſſen Lagen gerade, aber die geraden nie krumm erſcheinen können. Einem Mathematiker könnte wohl bei dieſer Krümmung die Cykloide einfallen. Was könnte aber die hier für einen Nutzen haben? Etwa den, daß, wer von der oberſten Staffel herabſtürzt, nicht mehr Zeit brauchte unten anzukommen, als von jeder andern Staffel auf dem Wege? Dieſes wäre zwar bequem, iſt aber nicht ſehr wahrſcheinlich, und überdas möchte wegen der Staffeln und der Friction wenig Kluges bei der Anwendung herauskommen. Auch fällt ja das Meiſterſtück der Schöpfung, wenn es fällt, zumal *in pontificalibus*, nicht wie ein Kugel-Thier. — Ob die Baukunſt überhaupt von ſolchen Treppen wiſſe, weiß ich nicht, wenigſtens habe ich nie eine dergleichen geſehen oder davon gehört. Krumme Wege auf die Kanzel gibt es wohl, dahin gehören z. B. die Wendel-Treppen, eine ſehr bekannte Art, und dann eine nicht minder gewöhnliche, von der ich hier ſchweige, um die Ehre des Herrn Paſtors zu ſchonen, die ich ſo ernſtlich in Schutz genommen habe. — Was für eine Kraft den nichts weniger als ätheriſchen Prachthimmel dort über der Kanzel ſchwebend erhält, leuchtet ebenfalls nicht ein. So ganz ohne ſichtbare Unterſtützung, wie ein heiliger Schein oder ein Luftball da zu hängen, iſt bei einem ſolchen Schnitzwerk gegen die Geſetze der Natur, und wäre er an die Säule angeklammert, gegen die Geſetze der Baukunſt: denn Säulen dürfen bekanntlich nur auf den Köpfen tragen. Dem Künſtler hierbei eine geheime Abſicht unterzulegen, halte ich gar nicht für rathſam. Hatte er eine dabei, ſo war es ſicherlich keine ernſthafte, und eine kurzweilige bei ſo wenigem Anlaß dazu erſt aufzuſuchen, iſt der Erklärer dieſer Blätter eben ſo wenig fähig als geneigt. Unſere Kanzeln, ſagte einmal ein Trinker, erinnern mich immer an meinen koſtbaren Pokal; und mich lehrt der koſtbare Pokal, zu genießen, was darin dargereicht wird, aber nicht viel weder mit ihm noch auch nur mit dem Deckel zu ſpielen.

Nun noch zum Beſchluß ein Paar Worte über die Ueberſchrift des Blattes: „Der Fleißige in Erfüllung der Pflicht eines Chriſten.“ Und was iſt das für eine Pflicht, die er da erfüllt? Antwort:

Er beſucht die Kirche, den Gottesdienſt, wie man im Deutſchen ſagt. Es ſollte alſo doch wohl heißen: in Erfüllung Einer der Pflichten eines Chriſten, denn es gibt bekanntlich derſelben mehrere, ohne deren Erfüllung das Verdienſtliche bei der gegenwärtigen, die hier ſo ſchlecht weg die Pflicht heißt, auf ein wahres Nichts hinausläuft. Und dieſes heißt noch obendrein Gottesdienſt. Gütiger Gott, wie verkennt man dich! Man ſollte doch endlich einmal Singen, Beten und Predigten anhören mit einem ſchicklichern Wort bezeichnen, wodurch der wahre Begriff dieſer an ſich ſehr löblichen Handlung einer großen Claſſe von Menſchen, bei denen nicht nur Singen und Beten, ſondern Religion ſelbſt eine bloße Sonntags-Affaire iſt, zu nicht geringem Heil ihrer Seele näher vor die Augen gerückt würde. Den Götzen und ihren Prieſtern dient man in den Tempeln; man fröhnt ihnen; der Chriſt ſoll ſeinem Gott da nicht dienen, ſondern dienen lernen. Außer dem ſeinen Nächſten lieben wie ſich ſelbſt, und Recht thun, gibt es keinen Gottesdienſt in der Welt. Wer das noch nicht weiß und nicht glauben will, der erzeige Sich ſelbſt den Dienſt, gehe in die Kirche und lerne es dort. So wie das Kirchengehen, Singen und Beten von Neun unter Zehn jetzt getrieben wird (denn ein Treiben iſt es), iſt es nicht einmal ein heiliger Börſen-Beſuch, wo man wenigſtens Neuigkeiten aus dem Reiche der Sitten zu hören wünſchte und hoffte. Nein, dieſe Beſuche ſind den meiſten nur eine Art von wöchentlichem Ablaß, den man am Ende wohl gar noch dadurch einlöſen zu können glauben wird, daß man bloß vorfährt und eine Karte mit p. e. s. (pour entendre sermon) abgibt.]

Fleiß und Faulheit.

Drittes Blatt.

Digitized by Google

FLEISS UND FAULHEIT.
INDUSTRY AND IDLENESS
Proverbs Ch XIX V 29

III

Stuttgart, Literatur-Comptoir.

Digitized by Google

Fleiss und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Drittes Blatt.

Der Faule auf dem Kirchhof beim Hazardſpiel, während der Predigt.

The idle 'Prentice at Play in the Church-Yard, during divine Service.

Spruch:
„Den Spöttern ſind Strafen bereitet und Schläge auf der Narren Rücken."
Sprüchw. Sal. Kap. 19. V. 29.

Der Schauplatz hier iſt der Kirchhof zu der Kirche, in deren Inneres wir noch ſo eben hineingeblickt haben, und wovon man jetzt im Hintergrunde die Außenſeite und den Eingang ſieht. Daß wenigſtens die Freiplätze des dritten Standes, die ſo genannten Jedermanns-Stellen alle beſetzt ſind, ſieht man hier auf dem Kirchhofe beſſer, als da, wo wir vorher geſtanden haben. Selbſt in der Vorlaube drängen ſich noch andächtige Menſchen.

Die Hauptgruppe des Blattes ſtellt ebenfalls eine kleine Brüderſchaft vor, die auch ihre Andacht, wiewohl außerhalb der Kirche, hält. Doch iſt es keine gemeine Privat-Andacht; ſie wird aus Mangel an Raum im Gotteshauſe, wenigſtens auf dem Gottesacker geübt, der ſeinen Namen und Urſprung ganz ähnlichen Grundſätzen unſerer frommen Vorfahren bei einer ähnlichen Verlegenheit, zu danken hat. Jeder Gerechte wünſchte nämlich dereinſt ſein Ruhekämmerlein ſo nahe am Altar zu haben, als möglich. Daß es zu einer Zeit, wo ſowohl der Gerechten als der Aerzte mehr waren, als jetzt, und wo die Gerechten noch Geld hatten, ihre Wünſche zu unterſtützen, bald an Raum fehlen mußte, iſt ſehr begreiflich. Man gab alſo dem Altar, unter der Erde weg, einen größern Wirkungskreis, und bewies von der einen Seite, was von der andern ſehr gern geglaubt wurde, daß man am Altar läge, wenn man innerhalb jenes Kreiſes lag. So entſtanden Kirchhöfe *).

So viel zur Rechtfertigung dieſes Häufleins von Seiten des Orts. Wirft man über dieß nur einen flüchtigen Blick auf daſſelbe, zumal zu rechter Zeit, worunter ich unmaßgeblich die Abend-Dämmerung, kurz vor dem Lichtanſtecken, aus Menſchenliebe empfehle, und wirklich auch ſelbſt

*) Alſo Vorſorge für das Heil ihrer Seelen veranlaßte unſere guten Alten, die Begräbniſſe in und um die Kirchen anzulegen; Wir, aus ähnlicher Vorſorge für unſere Leiber, haben nun dieſe Stellen ſelbſt, jedoch mit Beibehaltung des Charakters von Kirchhöfen und Gottesäckern, außerhalb der Stadt verwieſen. Die Principien, auf die ſich beiderſeitiges Verfahren gründet, liegen vor Augen. Dort war es größtmögliche Annäherung zum Altare im Tode, und hier größtmögliche Entfernung von Stick-Gas, von gekohltem, geſchwefeltem und gephosphortem Waſſerſtoff-Gas im Leben. Dieſes iſt ſehr klar. Aus was für Principien man aber in einem gewiſſen berühmten Städtchen den Juden-Kirchhof unmittelbar beim Galgen angelegt hat, verſtehe ich nicht. Hier kann es offenbar nicht aus einem Beſtreben nach Annäherung geſchehen ſein, auch aus keinem nach Entfernung. Denn bei jeder zweckmäßigen Entfernung von Perſonen ſowohl als Sachen, iſt es unumgänglich nöthig, daß ſie in einer Richtung geſchehe, wobei aller Verdacht ſowohl, als alle Gefahr einer Annäherung zu einem weit mißlichern Punkt vermieden wird. Es iſt ſonderbar.

hierzu gewählt habe: ſo gewinnt es auch noch von einer andern gar ſehr. Vor ihm nämlich ein offenes Grab, deſſen Moder-Duft ſelbſt die gedankenloſeſte Sinnlichkeit aus ihrem Traum zu wecken im Stande iſt. Am Rande deſſelben die ſchauervollen Gegenſtücke von Krone und Zepter, modernde Schädel und Schenkelknochen! Was mag da nicht das zerſchlagene Herz dieſer Brüder ſich öffnen und jedes Samenkorn der Lehre mit geiſtiſcher Vegetations-Kraft umfaſſen und aufnehmen! Der Bruder-Redner hat ſich über ſein Thema, ein Epitaphium, wie man ſieht, ausgebreitet; vermuthlich iſt es der Leichenſtein eines reichen Geizhalſes, den er für heute gewählt hat. Schon iſt er im Text nahe an's Ende fortgerutſcht. Hier ergreift ihn hoher Redner-Eifer; er zieht eine Handvoll Guineen aus der Taſche und wirft ſie auf den Leichenſtein. Sieh, Thor, ſolchen Kehrichts wegen verſcherzteſt du die Ewigkeit. Nimms hin und beſtich damit, wen du kannſt, nur Eine der Thränen der Wittwen und Waiſen, die dich zu Tauſenden verklagen! — — Das Häuflein wird gerührt; die Brüder fallen auf die Knie, einige auf eines, andere auf beide. Einer darunter, ganz in der Livree des heiligen — Labre*) ſcheint das Weltgericht vor ſich zu ſehen; das Haar ſteht ihm zu Berge; er ſchlägt ſich vor die entblößte Bruſt, und mit breitem, reuigbüßendem Franziskaner-Fuß ſtampft er auf die dünne Brücke, die hier über dem Abgrund der Verweſung liegt, gleichſam als ſpräche er: Sei du mir künftig das Bild des Lebens-Pfades, den ich noch zu wandeln habe. — Ein Zweiter, auf beide Knie hingeworfen, ſcheint in Thränen der tiefſten Rührung wie zerfloſſen. Seine gefalten geweſenen Hände haben ſich ſo eben getrennt; ſie haben größere Zerknirſchung auszudrücken, als einfache Faltung auszudrücken vermag. — Ein Dritter, ſchon der Verzweiflung mehr als nahe, fühlt ſich geſtärkt; Troſt kehrt zurück; er

*) Ein berüchtigter römiſcher Faulhans, der, Salomons gerechtem Urtheil gemäß, ſein ganzes Leben hindurch zerriſſene Kleider mit allen *oneribus entomologicis* trug, und nach dem Tode heilig geſprochen wurde. Sein Schutzdepartement ſind die Papiermühlen.

legt die Rechte auf das Herz, und die Linke, die bereits ausgeſandt war das Hauptbaar auszureißen, fühlt die Wärme des innern Friedens, und kratzt nur noch vor dem Rückzuge.

Wer ſollte nun dieſem, obgleich von der Kirche getrennten, Häufchen, nicht allen nur möglichen Frieden gönnen? Allein hier nicht alſo. Ein Emiſſarius der biſchöfflichen Kirche wittert die Separatiſten, die ſich erkühnen, den Acker Gottes nach andern Principien zu bauen, als die hohe Kirche, und ſchleicht ſich mit einem Endchen Bannſtrahl hinter den Bruder-Redner, und gibt ihm — — — Nein! das wäre doch zu arg fürwahr. So was thut jene Kirche nicht. Hier wenigſtens fordert die Menſchenliebe, Licht anzuzünden! — — Gütiger, gerechter Himmel, was für eine Veränderung! — — Was für ein Unterſchied, eine kniende Geſellſchaft, die ſich obendrein an eine Kirche anſchließt, erſt in ihrer nativen, heimiſchen Dämmerung, und dann bei der Fackel der Wahrheit zu betrachten! O! Sie haben Recht, verehrungswürdiger Z... Dießmal wenigſtens habe ich im Hogarth geſehen, was nicht iſt. Ich bekenne es, ich ſtand ſchier auf dem Punkt, eine Menagerie von Galgenvögelchen für ein Conventikel von Theophilanthropen zu halten. Der Irrthum war groß, iſt aber nicht ohne Beiſpiel; ſelbſt *in natura* nicht. Der meinige war doch nur *in effigie.* Hier iſt die Wahrheit:

Der lange Kerl, der da ſo geſtreckt liegt, iſt unſer berüchtigter Caracalla Faulhans. Sein Principal ſchickt ihn nach der Kirche. Unterwegs begegnen ihm drei gleichgeſchaffene Seelen, Buſenfreunde nicht ſowohl aus dem dritten, als vielmehr dem verbotenen Stande, deſſen Nummer gewöhnlich ein Bruch iſt. Alle haben wenig Sinn, die moraliſchen Grillenfängereien dort an der Thüre noch einmal zu fangen, und einer oder zwei ſogar nicht einmal den Rock dazu; und ſo entſteht aus langer Weile die kurzweilige Quadrille-Partie über einem Grabe, eigentlich eine Art von Bänkchen auf einem Leichenſteine. Das Spiel, das da geſpielt wird, heißt im Engliſchen *Hustle-cap* (Schüttel-Kappe). Ich kenne die Geſetze deſſelben nicht, aber ſo viel weiß ich, daß es eines von den Hazardſpielen iſt, wobei das Glück noch ein Wort mit ſich ſprechen läßt. Wirklich ſcheint Faulhans in einer

kleinen Unterhandlung mit demſelben zu ſtehen. Man ſieht ihm an den Augen an, daß er mit ſeinem Hute und Rockzipfel eine Lüge mit Mühe bedeckt. Eine ſeiner eigenen Lügen verſteht ſich, keine ſchriftliche auf dem Grabſtein, denn da iſt es gewöhnlich leicht. Was für Geſichter, gütiger Himmel! Zwiſchen ſolchen Menſchen wäre ehrliches Spiel fürwahr ein Wunder, das, glaube ich, unmöglich wäre, und wenn der Abbé Paris oder der heil. Labre ſelbſt mit allen oneribus unter dieſem Spieltiſche begraben läge.

Unter dem rechten Beine unſeres Müſſiggängers erblickt man die Worte der Grabſchrift die er mit ſeinem Leibe bedeckt: *Here lies the body of* etc. „Hier liegt der Leib" u. ſ. w., und, möchte man hinzuſetzen, zugleich einer der drolligſten Einfälle Hogarths. Es ſind nämlich hier der Leiber, und alſo der Lesarten, eigentlich zwei: einer über und einer unter der Erde. Welches die beſſere ſei zu entſcheiden, gehört nicht für dieſe Welt. Indeſſen, wenn man nur nicht gegen die Regel, *de mortuis non nisi bene*, verſtößt, ſo läßt ſich wohl in einer ſo verwickelten Sache ein Wörtchen mitſprechen. Dieſes vorausgeſetzt, wäre ich ganz dafür, das Keller-Geſchoß des Kirchhofs zu laſſen, wo es iſt, aber oben über der Erde in der Bel-Etage mit den Worten unſeres verewigten Henslers fort zu leſen:

„Hier liegt der Leib; das Glück iſt Schuld daran,
„Daß man nicht, ſtatt: hier liegt, hier hängt er, ſagen kann.

In dieſer Quadrille iſt Faulhans, wo nicht der beſte, doch gewiß der reinlichſte. Wenigſtens iſt ihm das Hemd noch immer näher als der Rock, da ſicherlich zweien ſeiner Partie der Rock näher iſt, als das Hemd. Man ſcheint dieſe Superiorität eines Hemdes zu fühlen. Im Reiche der Lumpen machen ſchon bloß die ganzen Kleider Leute. Es iſt da ein Herr Diener, ein Herr Geſelle. Eine Art von wenigſtens tranſitoriſcher Unterwürfigkeit iſt in den dreien auch nicht zu verkennen, und Faulhans ſcheint wirklich befehlend zu betrügen. O! ein gutes Kleid (hier ein ganzes) gewährt ſeinem Beſitzer in tauſend Fällen, und ſelbſt an Orten, wo man es kaum denken ſollte, das ſüße Recht, Unrecht zu thun. Faulhans iſt Meiſter über zwei ſicherlich, nicht aber ſo ganz

über den Calculateur mit der geſtreiften Nachtmütze über der Perücke, der da in der Mitte kniet, einen wichtigen Mann, den wir näher kennen lernen werden. Um ihn zu ſeiner Zeit deſto leichter wieder zu erkennen, fügen wir dem künftigen Merkmal der geſtreiften Mütze noch ein natürliches hinzu. Es hat nämlich das volle Licht ſeines linken Auges, bei einer eigenen Art von Oppoſition mit einer fremden Fauſt, wobei es nämlich in die Bahn der Fauſt ſelbſt gerieth, nicht ſo wohl eine Total-Verfinſterung, als vielmehr eine totale Zerſtörung erlitten. Dieſes nun zu verbergen, oder der Zerſtörung wenigſtens das Anſehen von einer bloßen Verfinſterung zu geben, hat er *ad interim* ein großes, rundes, ſchwarzes Pflaſter, alſo das Zeichen des neuen Lichts, über die Stelle geklebt, welches ihn ſehr kenntlich macht. Faulhans, der hier ſeinen Solo-Betrug ſchon für völlig geſichert hält, kann ſich in Acht nehmen, daß er nicht durch dieſen Skeptiker noch Codille wird. Wie ſcharf er mit dem noch übrigen Auge ſieht, kann man an ſeinen Händen ſehen. So guckt kein flüchtiger Kopf. Ja gäbe man dem Manne ſein Auge wieder und in die eine Hand etwa ein Vergrößerungs-Glas, ſo dürfte ſich wahrlich kein Naturforſcher und Papa, und wäre er auch *membre de plusieurs académies*, ſchämen, ſich in dieſer Stellung vor einer mikroſkopiſchen Augen- und Gemüths-Weide in Kupfer ſtechen zu laſſen. Von den beiden andern merkt keiner nur halb ſo viel als Er; eine wahre Proſtitution für das: *oculi plus vident quam oculus*. Freilich könnte der Mangel an Scharfblick bei den übrigen auch daher rühren, daß beide ſo eben genöthigt ſind, einen Vertilgungs-Krieg gegen einen eben ſo liſtigen als läſtigen Feind, der eine auf dem Kopfe, der andere in der Gegend der Achſel, zu führen. Man kann ſeinen Kopf nicht aller Orten haben. Es wäre aber auch möglich, daß der ſcharfe Beobachter nur der einzige Mitſpieler wäre, die andern aber bloß zuſchauende Collegen, die nur ſehen wollen, wer hier gewinnt, um ihm beim Nachhauſegehen aus der Kirche mit fertigen Fingern oder fertiger Zunge collegialiſch ſo viel als möglich davon wieder abzunehmen.

Aber iſt unſer Labre da, der Schuh- und Stiefel-Wichſer, nicht ein herrliches Köpfchen? Wenn man das Muſter zu dem Schnitt eines

Kleides von einem Geſichte nehmen könnte, ſo könnte man von dem Anzuge dieſes Kerls ſagen, er wäre ihm wie aus dem Geſicht geſchnitten. Was hier der Elbogen dieſes Geſchöpfs für den Lumpenberg und die Papiermühle, ſelbſt auf Unkoſten ſeiner ſchönen Form, gethan hat (denn ich halte für ein wahres Hühnerauge auf dem Elbogen, was vielleicht die Leſer für das Kümmeleckchen halten), das hat die Bildnerin des Leibes, die thätige Seele des Mannes, für den Pranger und den Galgen, auf Koſten ſeines Profils gethan. Es iſt faſt von dieſer Seite zu viel geſchehen, denn an Liebreiz übertreffen doch offenbar die beiden Faſtenſchädel da unten dieſen Fleiſchkopf. Aber dafür iſt er ihnen auch an der Gabe überlegen, jedem Vorübergehenden auf der Heerſtraße, der ſich nur im mindeſten einer Uhr oder Börſe bewußt iſt, ein kräftiges *Memento mori* zu bieten. Und doch iſt dieſer Kopf nichts weniger als Caricatur. O! wer London nicht kennt, kann ſich unmöglich einen Begriff von der Biegſamkeit des phyſiognomiſchen Stoffes bei dieſem großen Volke, und dem Spiele machen, das die unerſchöpfliche Natur dort mit Geſichtern treibt. Von der eigentlichen Nationalphyſiognomie, die an ſich ſchön iſt, ſteigen ſie und ſinken ſie, von der einen Seite zu hohen idealiſchen Formen hinauf, und von der andern zu Paviansgeſichtern hinab. Wenn es den Geſichtsformen der erſten Gattung freilich ſelten oder nie an jenen Beimiſchungen ſympathiſirender Züge fehlt, denen ſogleich herzliches Zutrauen und Freude über zugeſicherte Verwandtſchaft in jedem Bewunderer auf den erſten Wink entgegenfliegt: ſo wäre es bei denen der zweiten, zu welcher namentlich unſer Stiefelwichſer gehört, nicht ſelten nöthig, ſie zeigte, wie er, eine der Hinterklauen, um den Zweifler zu belehren, daß es keine Hand ſei *).

Der Herausgeber dieſer Blätter hat Gelegenheit gehabt, mehrere von beiden Gattungen zu beobachten. Ueber die der erſten erklärt er ſich an dieſem Orte nicht weiter. Zu ſolchen Noten wäre hier kein Text. Allein eine kurze Beſchreibung eines aus der zweiten kann er

*) Bekanntlich haben die Paviane vier Hände.

dem Leſer als wahre Erläuterung des Textes nicht vorenthalten. Der Kerl, dem der Kopf gehörte, war ſtark und unterſetzt, und allem Anſchein nach vollkommen geſund und munter. Was ſein Geſicht von allen unterſchied, die ich in meinem ganzen Leben geſehen habe, war der gewiß ſonderbare Umſtand, daß man es beim erſten Anblick für gar kein Geſicht hielt, und Zeit brauchte, ſich zu orientiren und ſich mit den datis einzeln bekannt zu machen, um ſie unter der Form eines Geſichts anſchauen zu können; etwas, was mir ſonſt im erſten Augenblick, möchte ich ſagen, mit jeder Sommerwolke und jedem Dintenfleck gelingt. Nach näherer Unterſuchung fand es ſich, daß der ganze Lärm von der Naſe herrührte. Dieſe war eigentlich nicht platt, ſondern ihr Rücken vielmehr beträchtlich hoch. Allein ſtatt daß ſonſt die hohen Naſen gewöhnlich ſehr ſteil von beiden Seiten gegen die Backen abſchießen, ſo neigte ſich dieſe ſo ſanſt, daß die *radices* dieſes Geſichtsgebirges beinahe gegen die Ohren hin zu liegen kamen, wohin ſie auch von den Naſenläppchen, wenigſtens bis auf den halben Weg, begleitet wurden. Die Wirkung, welche dieſe ſonſt ziemlich einfache Abänderung im Ganzen that, iſt in Wahrheit unbeſchreiblich. Es ließ, als hätte der Kerl eine breite fleiſchfarbene Binde über das Geſicht gebunden, in die man ein Paar Naſenlöcher geſchlitzt, und ihr hie und da etwa ein Bischen Relief aufgepinſelt hätte. Der Kerl pflaſterte mit mehreren andern die Straße, da wo unſer Wagen genöthigt ward, Halt zu machen, daher ich Muße hatte, ihn mit Sicherheit zu beobachten. Schön war das Geſicht allerdings nicht, aber auch nicht ekelhaft, welches vorzüglich durch die gute Farbe, ein Paar Reihen vortrefflicher Zähne, und durch Augen, wie ein Paar Stilette, bewirkt wurde. Er ſprach viel und lachte viel, und ganz gewiß auch über uns. In der That iſt es auch ſehr gut bei einer ſolchen Phyſiognomie, den Angriff nicht abzuwarten. Wirklich hielt er uns durch die Art des Vortrags ſeiner Satyre, von der wir übrigens nichts verſtehen konnten, ziemlich in Reſpect. Dieſe Geſchichte führt mich auf eine phyſiologiſche Betrachtung, die mir der Gerechtigkeit liebende Leſer hier beizubringen verſtatten wird, weil ich dieſem mörderiſchen Satyriker ſchon längſt eine kleine Vergeltung zugedacht habe. Man hat

nämlich ſchon längſt bemerkt, daß ſich die Natur manche künſtliche Verſtümmelung, wodurch der Menſch ihre Werke zu verbeſſern glaubt, endlich gefallen laſſen, und in ihrer eigenen Werkſtätte nachahmen läßt. Haut man Hunden, Katzen u. ſ. w. *in linea recta descendente* die Schwänze öfter ab, ſo merkt ſich dieſes die Natur und läßt die Schwänze endlich weg. Wenn man ferner einen Hund von dunkler Farbe ſieht, der mit einem weißen natürlichen Halsband gezeichnet iſt, ſo kann man ſicher glauben, daß es ſeinen Vorfahren irgend einmal mit dem Strick, oder der Kette, oder dem eben ſo läſtigen Halsband-Orden inoculirt worden iſt. Ja es iſt mir mehr als wahrſcheinlich, daß es mit den künſtlichen Verſtands-Verſtümmelungen eben die Bewandniß hat. Erſt werden die Eltern durch Feuer und Schwert, oder den Popanz ungeprüfter Autorität, genöthigt, Dinge zu begreifen und zu glauben, die man mit Güte kaum einem Elephanten weiß machen würde. Was hat die Natur da zu thun? Antwort: weil ſie ſieht, daß man es nicht beſſer haben will, gut, ſo gibt ſie den Kindern ſolche Verſtandsformen, daß ihnen Albernheiten ausſehen, wie nothwendige Wahrheiten. — Nun wieder zu unſerem Non-Geſicht. Wäre es nicht möglich, daß die Voreltern dieſes Kerls in gerader, abſteigender Linie, aus odiöſen Urſachen genöthigt geweſen wären, immer ein Schnupftuch über die Naſe gebunden zu tragen, und daß die Natur endlich aus Gefälligkeit gegen die Familie, das Schnupftuch aus ihrer eigenen Fabrik geſtellt hätte? Unwahrſcheinlich iſt dieſe Hypotheſe wenigſtens nicht, und ausſah die Sache völlig ſo.

Dieſe Epiſode kann, außer der Erläuterung, die ſie dieſem Blatte gewährt, auch noch als Paſſir-Zettel für einige Geſichter gelten, die auf den folgenden Blättern dem Leſer zuſprechen werden. Sie ſind alleſamt Kinder der dortigen Natur, freilich ob der freien, für ſich wirkenden, oder der gefälligen, die dem freien Menſchen zu Liebe Schwänze und Verſtandsformen kappt, muß wohl unausgemacht bleiben, ſo wie die Fragen: wie hängt dieſe Biegſamkeit mit dem Genie dieſer großen Nation zuſammen, und wiederum dieſes Genie mit dem beſſern animaliſchen, vegetabiliſchen und atmoſphäriſchen Dünger der Inſel? Oder

iſt Veredlung von einer Seite ohne Verunedlung von der andern bei einem freien, aber ſtark empfindenden Volke überhaupt möglich?

Daß dieſes Geſindel, dicht neben einem offenen Grabe, Bank macht, iſt nicht zu verwundern. Sie ſehen das Grab vor dem Galgen nicht, der ihnen näher ſteht, ſo wie der ehrliche Mann den Galgen nicht über die Kluft des Grabes weg, das ihn auf immer von ihm trennt.

Der Mann, den wir in der Dämmerung fälſchlich für einen Unterofficier der Kirchenmiliz gehalten haben, iſt ganz weltlich; es iſt der Bettelvogt, und wie man ſieht, willens, unſerem Helden einen Verweis zu geben, zwar nicht *ore rotundo*, aber doch, wie ich glaube, verſtändlich, obgleich eigentlich gegen die Verſtands-Seite gerichtet. Es iſt unglaublich, was ſich der ehrliche Mann für Mühe gibt, alles Mögliche zu thun, um ſich den zweiten Hieb zu erſparen. So wie der Stock ſeine Zulaufs-Diſtanz rechts aufwärts ſucht, ſo folgt ihm Alles an dem Manne rechts aufwärts; die linke Hand, die Lippen mit einem Theil der Naſe, und ſogar auch die untere Kinnlade ſympathetiſch, ſo wie bei manchen Leuten, wenn ſie Pappdeckel mit der Scheere ſchneiden. Es iſt aber auch ein zähes Stückchen, was er da zu ſchneiden hat. — Nur noch einen Augenblick, ſo wird Alles, was da rechts aufwärts geſtiegen iſt, auf demſelben Wege, aber mit beſchleunigter Bewegung, zurückkehren, und wie Poſaunenton des letzten Tages, Auferſtehung der Gruppe bewirken. Die Idee könnte bei einer Vorſtellung vom jüngſten Gericht benützt werden. Hazardſpieler, die zu ſpät erfahren, was vorgeht, wird es unter den Lebendigen auch dann noch geben, und unter den Wiedererwachten welche, die noch einmal auf den Leichenſteinen zu würfeln anfangen. — Wie da der Vogt gezeichnet werden müßte, der ſie vortreibt? — — Behüte und bewahre! — kein Wort von dem hier! — —

An der Mauer der Kirche ſowohl, als auf dem Kirchhofe ſelbſt, erblickt man einige Leichenſteine. Schade, daß Hogarth ſo wohlfeil gearbeitet hat. Bei einer etwas größern Skale, wäre hier ein unerſchöpfliches Feld für ſein Genie geweſen. Oft ſchon mit eben ſo vielen Strichen, als hier für Nichts da ſtehen, hätte er vieles thun können. Er hatte es

in ſeiner Gewalt, irgend einem verkannten großen Manne, von dem nirgends ein Marmor ſpricht, hier in einem bemoosten Winkel die verſagte Ehre zu geben; oder einen andern unter ſeinem unverdienten Marmor hier ganz hervor zu holen und in der Stille aufzu — knüpfen. Hinter dem Kerl, der hier der Stiefel-Wichſer heißt, ſteht auch wirklich ein Leichenſtein mit faſt leſerlicher Inſchrift. Alles was ſich ſelbſt auf dem Originale einigermaßen davon herausbringen läßt, ist G. Wilo.. oder ɑ. Wilo .... Daß mit dieſen Buchſtaben irgend Jemanden ein derber Hieb verſetzt worden iſt, bezweifle ich keinen Augenblick. Der Mann, der ſo vortrefflichen Gebrauch von den Worten: *Here lies the body* etc. machte, hat dieſe Buchſtaben ſicherlich nicht umſonſt ſo leſerlich und auch nicht umſonſt ſo unleſerlich gemacht. Daß er mit der Sprache nicht recht heraus wollte, ſieht man auch daraus, daß er dieſen Leichenſtein vorſätzlich in den Schatten gelegt hat. Der andere Stein bei der Kirchenthüre wird ſtark von der Sonne beſchienen, und da die Leichenſteine ſich in dubio einander parallel geſetzt worden, ſo müßte auch dieſen die Sonne treffen. In dieſem Falle aber wäre Undeutlichkeit der Schrift unverzeihlich geweſen. Hogarth läßt alſo einen nicht ſehr breiten Schatten von irgend einem Gegenſtande darauf fallen. Wirklich werden die probatoriſchen Klauen des Stiefelwichſers und die vier Beine des Wichſerſchemelchens, und ſogar ein Theil des Henkels des Wichſerbeſtecks ſchon nicht mehr davon getroffen. Auch könnte das ɑ ſtatt D gefliſſentliche Entſtellung ſeyn. Dieſes vorausgeſetzt, will ich eine Muthmaßung wagen. Wie wäre es wenn dieſes ɑ. Wilo .. eigentlich Dr. Wilo ... heißen, und dieſes der Grabſtein eines damals (1747) etwa noch lebenden berüchtigten, und beliebten Quackſalbers und Erfinders irgend eines Methuſalem-Thees oder *Elixir proprietatis* *) ſein ſollte, deſſen Name ſich ſo angefangen hätte? Mit Gewißheit kann ich

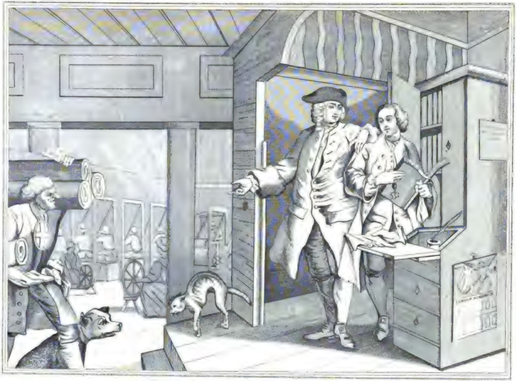
*) Dieſen Namen gab der berühmte van Helmont einem Elixir, womit er ſein Leben auf etliche Hunderte von Jahren verlängern wollte. Er ſtarb ab.r, wo ich nicht irre, ſchon in ſeinem 48ſten.

hierüber nichts ſagen. Die bekannten Ausleger des Hogarth bekümmern ſich um ſolche Dinge gar nicht, zum ſichern Beweis, wie wenig fähig ſie ſind, in den Geiſt des Mannes einzubringen. Die Commentatorpflicht forderte wenigſtens von ihnen, bei einer ſolchen Gelegenheit ihre Unwiſſenheit zu geſtehen, um dadurch andere, die unterrichteter ſind, aufmerkſam zu machen. Denn ſicherlich lebt noch jetzt in England eine Menge Menſchen, die Alles dieß erklären könnten. Daß ɑ ſtatt D geſetzt worden iſt, könnte auch ein Schriftſtecherfehler ſein, in welchen Kupferſtecher, die nicht Schriftſtecher von Profeſſion ſind, in der Eile leicht verfallen. Ueberhaupt aber möchte es nicht ganz uneben ſein, wenn man nur allein echten Aerzten verſtattete, an ihre Namen das M. D. anzuhängen, den Quackſalbern aber ſchlechterdings auferlegt würde, ſich nie anders, als M. ɑ. zu ſchreiben.

Fleiß und Faulheit.

Viertes Blatt.

Digitized by Google



Matthew Chap XXV

Stuttgart Literatur Comptoir

Digitized by Google

Fleiss und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Viertes Blatt.

Der Fleißige, der Liebling ſeines Principals und im Beſitz von deſſen Vertrauen.

The industrious 'Prentice a Favorite and intrusted by his Master.

Spruch:

„Du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Weniges getreu geweſen, ich will dich über Viel ſetzen."

Matth. Kap. 25. V. 21.

Man hat unſerem Künſtler, und wohl nicht ganz mit Unrecht, vorgeworfen, daß ſein Genie auf dieſem und den beiden folgenden Blättern nicht in dem vortheilhaften Lichte erſcheine, das man an ihm gewohnt ſei, und worin es ſich auch ſelbſt in dieſer Geſchichte weiterhin ſogleich wieder zeige. Ueber dieſen Vorwurf in allgemeinerer Form habe ich mich bereits oben in der Einleitung zum erſten Blatte S. 474 erklärt: hier mögen nur einige Bemerkungen ſtehen, die denſelben in dieſer eingeſchränkteren treffen. Hogarth hat, nach

einem gewiß ſehr überlegten Plane, der Lebensgeſchichte eines jeden ſei- ner Helden ſechs Blätter zugedacht. Weniger konnten es ihrer nicht wohl ſein, wenn leichte und natürliche Uebergänge erhalten werden ſoll- ten. Da fand es ſich denn bei der Ausführung, daß das, was nun ein- mal nöthig war, ſeinem Genie eben nicht immer behagte. Er erfüllte alſo zwar bei ſolchen Gelegenheiten ſeine Pflicht treu und redlich, war aber auch herzlich froh, wenn er ſie erfüllt hatte, und eilte nun den Sce- nen zu, wo dieſe Erfüllung zugleich Bedürfniß für ſeinen Geiſt war. Sein Werk wird alſo immer reichhaltiger, jemehr ſich die Geſchichte aus- breitet, und das Genie des Künſtlers erſcheint ſchier in ſeiner völligen Glorie da, wo dieſe Familiengeſchichte endlich (und das will in London ſchon was ſagen) zur Stadtgeſchichte wird. Bei einem geſchriebenen Roman, wo gewöhnlich weder der Blätter- noch ſelbſt der Kapitel-Wechſel von ſonderlicher Bedeutung für das Stück ſelbſt iſt, würde man ſo etwas kaum bemerkt, vielweniger Nachläßigkeit genannt haben. Aber bei dem in Kupfer geſtochenen verhält ſich Alles ganz anders. Wer da ein Blatt umſchlägt, glaubt einen Vorhang aufzuziehen, der vor dem nächſtfolgenden hing. Das neue Blatt läßt wie ein neuer Actus des Schauſpiels, und von dem gleichen Format erwartet man gleiche Fülle in der Darſtellung. Bei gedruckten Werken merkt man es bei wei- tem nicht ſo leicht, wenn der Herr Verfaſſer, um ein Kapitelchen voll zu kriegen, zwei Drittel davon mit leerem Papier ausſtopft. — Bei einer künftigen Theorie der hogarthiſchen Romane, die, ſo viel ich weiß, noch nicht entwickelt iſt, wird vielleicht ausgemacht, daß es nöthig wäre, manche Uebergänge von einem Folioblatt zum andern durch Duodez- blättchen in Vignettenform zu machen, und wenn denn doch nun einmal in menſchlichen Kunſtwerken dieſer Art leere Räume nicht zu vermeiden ſind, ſie wenigſtens ſo klein zu nehmen, als möglich.

Um indeſſen nicht ungerecht zu ſein, muß man bedenken, daß der Tadel, von dem hier die Rede iſt, doch nur dieſes vierte Blatt haupt- ſächlich trifft, das fünfte und ſechste ſchon ſehr viel weniger, und von allen bleibt, wie mich dünkt, das oben gegebene Urtheil wahr: das Korn iſt immer gut, nur an Schrot ſcheint es zu fehlen. —

Hier ſtehen ſie nun beide im Comtoir, Herr Weſt, der Principal, und Gutkind, der getreue Knecht, der in Wenigem getreu geweſen iſt, und nun über Viel geſetzt wird. Dieſes Alles iſt ſicherlich mit großer und gefälliger Deutlichkeit ausgedrückt. Weſts Geſicht, Figur und Stellung haben etwas ſehr Edles, und was mehr werth iſt, als alles das, etwas ſehr Gutes. Sein linker Arm ſanft auf Gutkinds Schulter gelehnt, als Zeichen nicht allein von Vertrauen, ſondern auch von Vertraulichkeit, das nicht ſo leicht verſchwendet wird und Gottlob! noch nicht ſo häufig verfälſcht in der Welt herum läuft, als Umarmung und Bruderkuß. Mit der Rechten weiſt er ſprechend auf den ſteten und richtigen Gang der Maſchine hin, die ihn zu dem Manne gemacht hat, der treue Diener belohnen kann, auf die Fabrik. Der Geſtus bedarf keiner Erklärung. Man ſieht wohl, der Knoten, deſſen Schürzung vielleicht in der Kirche den Anfang nahm, wird immer ſtärker angezogen. Miß Weſt iſt hier freilich nicht gegenwärtig, auch würden wir ſchwerlich einmal ihren Namen nennen hören, wenn wir hören könnten, was hier geſprochen wird. Allein die ſanften Lichtblicke von Zufriedenheit und Vertrauen, die hier wechſelſeitig von Auge zu Auge und von Herz zu Herz auf dem kürzeſten Wege überzugehen ſcheinen, ſind ſicherlich zum Theil ihr Werk, und gelangen wenigſtens, erſt von ihr reflectirt, von dem Einen zum Andern; und man verſteht ſich hier leichter, und nähert ſich leichter, weil ſie die ſtille Vermittlerin iſt. Dieſes weibliche Geſchöpf iſt nämlich, wiewohl hier unſichtbar, dennoch das Aneignungsmittel bei dem Herzensverein, den wir hier erblicken. Mit beiden Theilen durch Liebe verſchiedener Art verwandt, vereinigt ſie beide durch das Band einer dritten Art, und alſo ſich ſelbſt und ſie, zu dem Glückſeligkeits-Triangel, der wohl mit größerem Recht den Namen des gleichſeitigen verdiente, als der berüchtigte italieniſche*).

*) *Triangolo equilatero* heißt in Italien das häusliche Glückſeligkeits-Syſtem aus Mann, Frau und Amant. Denn dort wird die Stelle des letztern nicht durch den Mann ſelbſt verſehen, wie bei uns und in England.

Dem eben genannten pathognomiſchen Zeichen des Zutrauens von Seiten des Principals, hat Hogarth noch ſehr ſtarke mercantiliſch-practiſche beigefügt; und ſo etwas war des Publikums wegen nöthig, für welches er hier hauptſächlich arbeitete. Gutkind hat, wie man ſieht, den Beutel, die Schlüſſel und die Bücher. Das iſt alles Mögliche, zumal wenn es unter dem ſanften Einfluß des Geſtirns geſchieht, das wir aus dem Wiederſchein von dieſen Geſichtern kennen, und das nun für dieſes Familienleben die ſchöne Jahrszeit allmählig heraufführt. Außer dieſen hat Hogarth, vermuthlich für eine gewiſſe Claſſe von Beſchauern, noch ein Zeichen dieſes Vertrauens angebracht, das bei weitem der feinere Theil ſeiner Verehrer nicht bloß für einen Ueberfluß, ſondern für einen Mißgriff halten wird. Auf der herabgeſchlagenen Klappe des Bureau liegen ein Paar rechte Handſchuhe (man ſieht nicht gleich, wie ſie hieher kommen), die ſich in ihrer Leerheit ſo anfaſſen, als wären es volle, warmblütige Hände. Ein ſehr gemeines Sprichwort im Engliſchen ſagt von ſehr Vertrauten: *they are hand and glove* (ſie ſind Hand und Handſchuh), aber nicht *they are glove and glove.* Gäben ſich hier ein Paar Betrüger die natürlichen Hände, und ihre Handſchuhe machten es auf dem Tiſche nach, ſo wäre der Einfall hogarthiſch geweſen. O! ſo was können wir auch, hätte es geheißen. Wenn warmer Händedruck Fülle der Freundſchaft bezeichnet, ſo bezeichnen dieſe Bälge da puls- und freundſchaftsleeren Raum, ein Herzlichkeits-Vacuum, und was ſoll das hier? Handſchuhe ſind Masken. Beim Eide werden ſie nicht geduldet. Ja, die Ohrfeige ſogar mit dem Handſchuhe gegeben, ſoll, wie ich höre, ſich mehr Werthes vergeben als geben. Solche Zartgefühle muß man nicht tödten; lieber neue zu erwecken ſuchen. Es hat mich daher unendlich gefreut, einſt ſelbſt unter meinem Fenſter zu ſehen, wie wenig deutſcher Biederſinn, bei Geſchäften, die Maske duldet, nicht einmal die maskirte Hand. Ein Fremder fragte, wo nicht einen Einwohner unſerer Stadt, doch Jemanden, der die Stadt kannte, nach einer gewiſſen Straße. Der Befragte hatte Fingerhandſchuhe an, und einen Stock in der Hand, damit hätte die Marſchroute leicht gezeichnet werden können, aber das war

dem ehrlichen Manne nicht genug. Er zog ſeinen rechten Handſchuh mit Mühe, unter vermuthlich gleichgültigen Geſprächen, ab, und zeichnete nun den Weg nach der verlangten Straße mit dem bloßen Zeigefinger in die Luft. So recht, dachte ich, und werde ſicherlich dieſe wahrhaft deutſche Zurechtweiſung nie in meinem Leben vergeſſen.

In dem Blick des jungen Lieblings iſt ſehr viel Treuherzigkeit und hoffnungsreiche Geſetztheit, obgleich in Figur und Anſtand weniger Eleganz, als bei dem Principal. Sie wird aber durch bedeutungsvolle Stämmigkeit erſetzt, die ſich beſonders in den untern Extremitäten zeigt. Es gibt aber ſicherlich, wo nicht gar eine elegante, doch gewiß eine edle Stämmigkeit. — Nicht wahr, Madam?

Zur Linken tritt ſo eben ein Packträger der Altſtadt (*City-porter*) mit vier Ballen Zeug, vermuthlich aus einer entfernten Weſtiſchen Fabrik, herein. Vielleicht iſt es die Probe von einem neuen, glücklichen Verſuch, den man gemacht hat. Daß der Kerl privilegirt iſt, zeigt das Stichblatt vor der Bruſt. Es iſt kein Ritterkreuz, ſondern ein Ableiter gegen den fürchterlichen Strahl der Zwangwetter (*Press gangs*), die zuweilen im Lande der Freiheit aufſteigen und große Verheerung anrichten. Ueber der Weſte ſieht man bei uns, außer dem militäriſchen Ringkragen, der nicht hieher gehört, dergleichen Amulete nicht; unter derſelben aber ſollen ſie häufig, ſogar auf bloßem Leibe, getragen werden; nicht von Freien, als Privilegium gegen Gewalt, ſondern gerade umgekehrt, von armen Geſchöpfen, die Amor gepreßt und verhandelt hat. Deutlich kann ich das Zeichen davon nicht angeben; ich habe nur ein einziges einmal flüchtig angeſehen. Ein Kreuz war es, aber kein ſolches wie gegenwärtiges, auch kein Maltheſer-Kreuz, und noch viel weniger ein Andreas-Kreuz, ſondern wo ich nicht irre, ein kleines, niedliches — — Haus-Kreuz.

Außer den vier Ballen, die der thätige Mann ſchleppt, werden unſere Leſer noch ein Päckchen bemerken, das faſt ausſieht, wie ein *sub No. 5.* zum Beiſchluß. Es iſt aber des Kerls Naſe, eigentlich eine von den ſchwefelkiesartigen Excreſcenzen, die ſich leicht an Menſchenköpfen, worin viel körperlichen Geiſtes deſtillirt wird, in dieſer Gegend an-

ſetzen. Die Punkte auf derſelben ſind nicht, wie Einige geglaubt haben, Nägel oder Schraubenköpfe, den Cryſtall feſt zu halten, ſondern vielmehr das Gegentheil, nämlich Beweiſe, wie feſt dieſes Weſen ſitzen müſſe, indem jede innere Kraft, anſtatt es abzuſprengen, ſich bloß in kleinen Eruptionen der Oberfläche zeigt, ohne die mindeſte Erſchütterung des Ganzen. Es ſind bloß ſogenannte Naſen der zweiten Ordnung (*nez secondaires*). Ganz wohl mag es indeſſen dieſer Naſe nicht behagen, ſich in der Geſellſchaft von ſolchen Formen zu finden, als ſie hier an den beiden Männerköpfen antrifft. Es iſt kaum möglich, hier nicht an ein *Nos poma etc.* zu denken. — Bei ſich hat der Kerl ſeinen Hund, deſſen Naſe eine weit größere Gefahr, als die einer bloß ſymboliſchen Vergleichung, läuft. Der Hund wird nämlich von der Hauskatze mit inſtinktmäßiger Etikette und der Miene einer Art von bewaffneter Neutralität empfangen, die bedenklich ausſieht. Die Katze iſt im Beſitz des Terrains und der Anhöhen, denen ſie noch mit ihrem Rücken eine Gebirgs-Etage zulegt, und wirklich ſcheint es, über dieſem Drohungs-Pomp, zu Tractaten zwiſchen ihr und einem Mächtigeren zu kommen. — Wie dieſe Neben-Scene hieher kommt, iſt nicht ſo ganz leicht auszumachen. Vielleicht ſind Katzen als nächtliche Fädenhüter gegen Mäuſe in dieſen Fabriken gebräuchlicher, als ich weiß; oder deutet die Katze hier auf Whittington's Rips und Glück, oder ſteht ſie als Aeußerung von Mißtrauen hier zum Contraſt von dem Vertrauen dort bei dem Bureau. Hund und Katze ſind wenigſtens nicht *Hand and glove*, ſo viel iſt gewiß. Vielleicht iſt es hier, wie überhaupt bei epinöſen Dingen, am beſten gethan, nicht allzu weiſe zu ſein. Es wäre nämlich möglich, daß Hund und Katze hier bloß als Attentions-Fänger (*Captatio attentionis*) für die handelnde Jugend von Cheapſide und Cornhill *) ſtänden. Schriftſteller mögen hieraus lernen, was für ein wichtiger Artikel in ihrem ganzen Leben die Attentions-Jägerei iſt, aber zugleich auch, wie gefährlich,

*) Namen von londonſchen Straßen, die ſtatt aller dienen können, wo erfreuliches Handelsgewühl durch Namen von Straßen ausgedrückt werden ſoll.

ſie episodenweiſe, ohne Verſchmelzung mit dem Hauptwerke, blos an das-ſelbe anzukleben. Selbſt der Almanach an dem Bureau, ſo flüchtig er auch da aufgehängt erſcheint, hängt feſter mit der Geſchichte zuſammen. Der Kupferſtich auf demſelben ſtellt eine perſonificirte Induſtrie vor, die die fliehende Zeit mit der Linken bei den Haaren faßt, und zugleich mit der Rechten die Senſe parirt, womit dieſe jener die Beine abmähen oder das Knie lähmen will. Gut und verſtändlich. — Dieſes Blatt wäre vielleicht noch einer andern Deutung fähig, zumal wenn der Kupferſtecher noch ein wenig hätte nachhelfen, oder der Leſer ein Auge zudrücken wollen. Aus den Webern an den Webſtühlen, dort im Hintergrunde, hätten ſich leicht Weber am Schreibpulte, und ſo die Zeugfabrik in eine deutſche Ueberſetzerei verwandeln laſſen. Doch wir laſſen dieſes, um nicht, was Hogarth leer gelaſſen hat, mit bloßem Papier, und am Ende gar mit Makulatur auszuſtopfen.

Digitized by Google

FLEISS UND FAULHEIT.
INDUSTRY AND IDLENESS
Proverbs Chap. X V 1
V

Stuttgart, Literatur-Comptoir

zed by Google

Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

Fünftes Blatt.

Digitized by Google

Fleiſs und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Fünftes Blatt.

Der Faule, weggejagt und auf die See geſchickt.

(The idle 'Prentice turned away and sent to Sea.)

Spruch:
Ein thörichter Sohn iſt ſeiner Mutter Grämen.
Sprüchw. Sal. Cap. 10. V. 1.

Auf dem dritten Blatte bekam unſer Caracalla auf dem Kirchhofe einen derben Auferſtehungs-Hieb, und hier, könnte Jemanden einfallen, wird er über den Acheron oder Styx geſetzt. Es iſt auch wirklich faſt ſo was, wenigſtens bringt ihn dieſes Boot in ein neues Leben hinüber. Die Geſchichte hängt ſo zuſammen.

Trotz aller Ermahnungen, die ihm ſein Herr mit liebreichem Munde gegeben, und der Bettelvogt mit rechts aufwärts gezogenem gab, blieb Faulhans immer Faulhans vor wie nach. Der Porterkrug ſperrte ſeinen Zettelbaum und der Porter ihn Selbſt; das Kätzchen ſpielte mit

ſeinem Weberſchiffchen, und er Selbſt mit Würfeln und Karten auf Bier= und Weberbänken, Leichenſteinen, und was er ſonſt dergleichen finden konnte. Alſo die Laufbahn, die er mit Gutkind zugleich angefangen hatte, zu wandeln, war nicht für ihn; ſein ewiges Spielen, Schlafen und Schlummern, war nicht für dieſes Leben. Er wurde alſo weislich in ein anderes verſetzt, und ſchlummerte dießmal im eigentlichen Verſtande zu einem beſſern Leben hinüber, und dieſes beſſere Leben war — das See=Leben. Man hat nämlich in London, ſo wie in andern Seehandelsſtädten, die bekannte Küchenmarime, daß manche Dinge, die leicht faulen, ſich beſſer halten, wenn man ſie durch Salzwaſſer zieht, ſogar bis auf den moraliſchen Menſchen ausgedehnt; böſe Buben würden zur See beſſer. Ich weiß nicht, ob dieſe Marime ſonderlich viel mehr werth iſt, als eine andere, ſehr beſtrittene, von der ich in Wahrheit nicht zu ſagen weiß, aus welcher Küche ſie eigentlich in die andere gekommen iſt; aus der mit dem Präceptorſtuhl und Präceptor in die mit dem Feuerheerd und Koch, oder umgekehrt. Ich meine nämlich die: Was man bald gar haben wolle, müſſe man vorher brav klopfen. Daß die Verſuche, aus böſen Buben, wo nicht gute Buben, doch wenigſtens gute Erbuben zu machen, ſo häufig fehlſchlagen, rührt, wie ſo mancher Fehlgriff in Theorie und Praxis in der Welt, bloß daher, daß man noch keine rechte Definition von einem böſen Buben hat. — Man hat allerdings Beiſpiele, daß manche durch Seereiſen beſſer geworden ſind, wie bekanntlich der Madeira, oder durch Klopfen, wie die Hammels=Keulen. Aber, ſonderbar, es muß auch da immer echter Madeira ſein, was man einſchifft, und derbes, geſundes Hammelfleiſch, was man klopft, ſonſt wird in Ewigkeit nichts daraus. Hätte Capt. Cook unſere berühmten Saale= und Werra=Weinchen dreimal um die Welt und ſechsmal unter der Linie weggeſchleppt, ſo hätte er am Ende vermuthlich Eſſig, oder wohl gar etwas Erbärmlicheres mit zurückgebracht. Und was aus den Schinken der Urgroßmütter unſerer Wollheerden, ſelbſt unter der Stampfmühle werden würde, lieber Himmel, daran mag ich gar nicht denken; animaliſcher Flachs vielleicht! Dieſes iſt der Fall mit

den ſo genannten böſen Buben. — Hier aber haben wir mit einer beſondern, ſehr ſcharf charakteriſirten Species zu thun, mit dem faulen, trägen Buben, dem Schläfer, dem frühen Säufer, und dem ſo genannten Tagdiebe. Dieſes ändert die Umſtände gar ſehr. Denn um dieſe Gattung vor allem Fortfaulen zu ſichern, hat man am Ende ſogar oft Nichts Anderes dienlich befunden, als ſie an der freien Luft zu trocknen. Die Art, wie man's macht, iſt hinlänglich bekannt, und auf gegenwärtigem Blatte im Hintergrunde auch wirklich abgebildet, wo der Leſer die ganze Trocknungsanſtalt auf einer Landzunge aufgeſchlagen ſehen wird.

In dem Boote befinden ſich vier Männer. Alle haben auf gleiche Art ein Tuch um den Hals geknüpft. Welchem unter dieſen wäre wohl, ſtatt des Halstuchs, mit einem Strang oder einem Mühlſteinchen beſſer gerathen? O! dem Teufel da, ganz gewiß, der ſich die Hörner zu ſeinem Geſicht mit den Fingern macht. Ich glaube nicht, daß wenn man dieſes Blatt mit dieſer Frage um die ganze Welt trüge, ſie irgend Jemand außerhalb und innerhalb der Wendekreiſe anders beantworten würde, als ſo oder da hinaus; und dieſes ſelbſt noch, ehe man wüßte, gegen wen dieſe Beſtie die Schnauze eigentlich ſpannt. Es iſt aber gegen die Mutter; das arme, abgehärmte, weinende Weib da, iſt die Mutter des Kerls, die ihn nach dem Schiffe hin begleitet, nach welchem man ihn bringen will. Sie iſt, aus ihrem Anzuge zu ſchließen, noch nicht lange Wittwe; ihre Hauptſtütze iſt gefallen, und die andere, gerechter Himmel! auf die ſie vielleicht dereinſt für ihr Alter rechnete (die Mißgeburt da), iſt mehr als gefallen, ſie iſt zu einer Centnerlaſt von Jammer und Gram für ſie geworden, unter welcher ſicherlich ihr Herz brechen wird.

Daß die unglückliche Mutter dem Gift und den Flammen, die dieſer Drache ſpeit, die friedliche Hand, die mehr ſtreichelt als droht, und mehr fleht als gebietet, mütterlich entgegenſtellt, iſt ſehr weiblich, und ſehr gut von unſerem Künſtler gedacht. Es iſt ſicherlich kein verdorbenes Weib. — Mit der Linken, die er über ſeinem Kopfe hat, macht der Kerl offenbar das Hahnrei-Zeichen. Man glaubt, gegen ſeine Mutter. Ungeheuers genug wäre er dazu, aber ohne großen Zwang und Einſchaltungen,

wozu die Geſchichte keine Veranlaſſung gibt, kann der Geſtus nicht füglich auf die Mutter gedeutet werden. Natürlicher wird die Sache ſo erklärt: die Landſpitze, die man hier in der Ferne ſieht, und auf welcher ſo eben jetzt getrocknet wird, iſt bekannt genug, und heißt bei den Seeleuten *cuckolds point* (die Hahnrei-Spitze). Sie liegt gegen den Ausfluß der Themſe hin. Unter den Erklärungen, die man von dem Urſprung dieſer Benennung hat, iſt vielleicht folgende die witzigſte, obgleich der Einfall für einen aus der illüſtren Familie der Matrone von Ephesus nicht gewandt genug iſt. Man glaubt nämlich, daß die tiefgebeugten Strohwittwen der Seefahrer nicht allein mit der Thränentrocknung, ſondern auch mit der Regulirung des nöthigen Vicariats gewöhnlich ſchon völlig zu Stande wären, wenn ihre Männer beim Auslaufen dieſe Spitze paſſiren.

Faulhans nämlich, der ſich nun bereits in der Nähe des Schiffs und beim Eintritt in die Wiedergeburt erblickt, von welcher man ſeine Beſſerung erwartet, fängt, nach Art aller Taugenichtſe in der Klemme, an zu toben, auf Freiheit zu trotzen und zu drohen: hier wolle er es nun noch viel ärger machen, ſagt auch wohl, bloß um die ſchwache Mutter zu ſchrecken und zu kränken, Einiges, was er thun wolle. Dieſe Ungebühr in einem ſo verächtlichen Schurken, weckt daher auf einmal die Erziehertalente zweier Bootsleute. Der eine mit der Pelzmütze ſetzt ſogleich ſeine Zeigefinger, den Weiſer ſowohl als den Beweiſer, beide ohne Handſchuh, in Bewegung. Mit dem rechten ſetzt er offenbar eine Lehre auseinander, und der linke, der ſehr wohl zu wiſſen ſcheint, was der rechte thut, illuſtrirt ſie mit einem ſehr verſtändlichen Exempelchen, indem er auf den Galgen weist: „Verſtehſt du wohl, könnte der Lehrer ſagen, was der Telegraph dort auf der Landſpitze zu ſolchen Buben ſpricht, wie du, oder da du, infamer Tagdieb, noch von Freiheit reden willſt, kennſt du das Freiheitsbäumchen dort und das Früchtchen, das es trägt? Sieht er, junges Herrchen, das war gerade ein ſolches Kerlchen, wie er.“ Dieſe Warnung, mit der Linken gegeben, erwiedert nun der Schurke auch mit der Linken und Matroſenwitz, er macht das Hörnerzeichen: „weiſt du wohl, wie die Landſpitze dort heißt, infamer

Hahnrei?" — Dieſer Sprache hauptſächlich ſcheint die Mutter Einhalt thun zu wollen, und erhält nun, ſtatt einer mündlichen Antwort, die ſo unausſprechliche, die hier gezeichnet iſt *). — Während ſich die Pelzmütze da von vorn an den Reſt von Vernunft dieſes Unholden wendet, und vom Künftigen ſpricht, adreſſirt ſich ein Anderer von Hinten, ſehr viel weislicher, an das Fell des Kerls, und redet mit ihm vom Gegenwärtigen, von Strafen, die nicht ſchleichen, ſondern in dieſem Boote, in dieſer Minute, Blitz und Schlag Eins, eintreffen können. Das iſt ſehr brav. Das Schellengeläute nämlich, womit hier unſerem moraliſch-taub Gebornen von dem andern Bootsmanne geklingelt wird, iſt die ſogenannte Katze von neun Schwänzen (*cat o'nine tails*); himmelweit unterſchieden von Whittingtons Katze, und womit der Kehrum (*Turn again*) auf dem bloßen Buckel ſolcher moraliſchen Ausreißer geſpielt wird. O! iſt es aber nicht herz- und geiſtlabend, eine ſolche Hyäne ſo zwiſchen Knute und Galgen von ſolchen Moraliſten eingeklemmt zu ſehen? Zur Linken ſteht ihm ſeine Kiſte (*his chest*),

*) Herr Lavater, in deſſen phyſiognomiſchen Fragmenten (ſ. erſter Verſuch Tab. IX. S. 100) man dieſen Kopf abgebildet und beurtheilt findet, drückt ſich darüber in ſeiner ſtarken Sprache folgendermaßen aus: „Ich bemerke mit Entſetzen den allerhöchſten Grad — der Teufelei in dem Geſichte, das einer flehenden Mutter mit einer namenloſen, grimmig-hämiſchen Verachtung entgegen trutzt! Wenn Hogarth dieß Geſicht geſehen und dieſe Stellung copirt hat, ſo iſt das Original — ein Inbegriff von Teufeln! Hat er's erſchaffen — ſo iſt Hogarth — nein! Er hat's zuſammen gedichtet aus vorhandenen Geſichtern, und ſo iſt er und das Menſchengeſchlecht gerettet. — Doch, ach Gott! ich habe ſchon Geſichter, Gebehrden und Stellungen gegen Mütter geſehen — die zwar nicht ſo waren, aber ſo hätten werden können! Ich wende mich von dem Gedanken weg." — Herr Ireland, der bei dieſem Blatt ebenfalls Herrn Lavater citirt, den er etwas ſonderbar: *that great geographer of the human face* (jenen großen Geographen des menſchlichen Angeſichts) nennt, führt in einer engliſchen Ueberſetzung eine ſehr kurze Stelle an, die gar nicht paßt, und wovon ich in dem ganzen hierher gehörigen Capitel des Originals auch keine Spur finde. Und doch ſagt Herr I. davon: *his observations deserve attention.*

vermuthlich mit ſeinem ganzen Erbtheil, und zur Rechten ſchwimmt, nicht ſonderlich aufgehoben, der Contrakt (*Indenture*) mit ſeinem Herrn, den die Aufführung des Böſewichts erſt gebrochen und ſeine Hand hier noch einmal als unnütz eingeriſſen und der Themſe übergeben hat, ihn in dem großen Archiv der Thetis beizulegen. Mit dem Riſſe in dem Papier hat Hogarth unſtreitig auf den Namen des Contracts: *indenture* angeſpielt. Keiner ſeiner engliſchen Ausleger hat dieſes gefühlt, und doch beſteht gerade der Charakter des Genies dieſes Mannes in ſolchen Zügen. Das iſt es gerade, worin er weder Muſter vor ſich, noch bis auf dieſe Stunde auch nur halb erträgliche Nachahmer gefunden hat. *Indenture*, auf deutſch ein Zerter oder eine Zerte (*charta indentata*, eingezähnter Contract), hieß bekanntlich diejenige Urkunde, die man zwei Mal auf denſelben Bogen Papier neben oder unter einander ſchrieb, und nachher die beiden gleichlautenden Exemplare durch einen gezähnten Schnitt mit der Scheere trennte. Die Abſicht dabei war, natürlich, die von dem bekannten Kerbholz *). An dem untern Rande des ſchwimmenden Papiers ſieht man hier noch die gerichtlich-rechtlichen Einzähnungen. Das Lächerliche alſo beſteht hier eigentlich darin, daß Hogarth Faulhanſen ſeine eigene Hälfte noch einmal einzähnen läßt, wo doch die ganze *indenture* bloß Null- und Nichtigkeit beweist. Gerade vor dem Ruder ſchwimmt ein kleines Wrak, ein kleiner Zerter von einem Schiffe, und ſo wenig ſelbſt ein Schiff, als jenes Papier ein Contract.

Nun, ehe wir dieſes Blatt und Boot verlaſſen, noch ein Wort von dem Manne, der es mit ſeinen Rudern bewegt und lenkt. Er rudert

*) Herr Adelung (Art. Zerte) hält es für wahrſcheinlich, daß das Wort aus *Charta* verdorben ſei, doch iſt er auch denen nicht entgegen, die es von zerren, reißen herleiten wollen, da es denn mit der untrennbaren Vorſylbe vieler Wörter, als zerreißen, zerſchlagen ꝛc. zuſammenhänge. Dieſes letztere angenommen, ließe ſich der Hogarthiſche Einfall faſt ohne Verluſt der beabſichtigten Anſpielung im Deutſchen durch zerzerrten Zerter geben.

fort, durch das Toben dieſer **lebendigen** Streiter in ſeinem Boote ſo wenig gerührt, als der Poſtillon, durch den gelehrten Zank in Briefen, die er von einer Station zur andern reitet, oder **edler**, denn der Kerl iſt es werth: er bleibt der Bewegung ſeines Boots, alles Lärmens ungeachtet, ſo treu, als es Schwungkraft und Schwere der Erde ihrem Lauf um die Sonne trotz allem Armeengezänke bleibt, das auf ihr vorgeht. Sie mögen ſich zanken. Warum? das iſt nicht ſeine Sorge. Er ſorgt nur dafür, daß ſie ſich immer in andern **Räumen** zanken. Dort in dem Zeichen des **Krebſes** oder der **Wage**, wovon es Beiſpiele gibt, oder hier bei der Hahnrei-Landſpitze, das iſt ihm gleichviel. — Aber iſt das nicht ein Kerl? Freilich nicht von dieſer Welt, wenn ſüßes Waſſer und feſtes Land die Welt ausmachen; auch kein geleckteſ Gemmenköpfchen, ja, eher geeignet, ſo etwas, wie den metallnen Ring an einer Hausthüre, im Maule zu tragen, aber wahrlich ſehr reſpectabel da, wo Eichenholz und Theer, und nicht Milch und Blut die Muſterfarbe abgeben. Man muß wiſſen, daß ſich, an dieſem Kopfe da, gerade die drei unbändigſten unter den vier Elementen vielleicht in drei verſchiedenen Zonen unſerer Kugel ſo lange zerarbeitet haben, bis nichts weiter mehr auszurichten war. O! es iſt ein herrliches Volk, getreu ſeinem Könige und ſeinem Vaterlande (*pro Rege et grege*), ſo lange kein religiöſer und kein politiſcher Quackſalber moderne Deſtillationen in ſein **alt-engliſches** bewährtes, kräftiges Hausgetränke miſcht. O! es iſt eine Erquickung, dieſe Menſchen zu ſehen! Sie ſind nicht ſelbſt die Seele der ſiegreichen Flotten **Britanniens**, aber ſicherlich die Lebensgeiſter derſelben, die die Entſchlüſſe des dirigirenden Geiſtes durch das Tauwerk, wie durch Nerven, nach den Segeln, wie nach ſchwellenden Muskeln, auf den Wink hintragen, wodurch dann der große **Gedanke** erſt zur großen **That** wird. Wenn daher, wie neulich am 1. Auguſt 1798 *) manches

---

*) Bei **Abukir**. Der erſte Auguſt iſt (mancher Liebhaber wegen im Vorbeigehen anzumerken) ein merkwürdiger Tag: am erſten Auguſt (1759) wurde **Contades** bei

ſchön mundirte Project der Feinde Britanniens durchgeriſſen und andern zum Exempel im Archiv der Thetis niedergelegt wird, ſo iſt es unmöglich, dieſer Menſchenclaſſe den Namen wenigſtens von Archivarien dabei abzuſprechen.

Minden geſchlagen, und am erſten Auguſt (1774) entdeckte D. Prieſtley die dephlogiſtiſirte Luft (*Gaz oxygène*), die daher in Schriften der Geburtstag der franzöſiſchen (antiphlogiſtiſchen) Chemie genannt wird.

Fleiß und Faulheit.

Sechstes Blatt.

Digitized by Google

FLEISS UND FAULHEIT
INDUSTRY AND IDLENESS
Proverbs Ch XII V 4
VI

Stuttgart, Literatur Comptoir

Digitized by Google

Fleiss und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Sechſtes Blatt.

Der Fleißige vermählt ſich, nach überſtandener Lehrzeit, mit der Tochter ſeines Principals.

The industrious 'Prentice out of his time, and married to his master's daughter.

Spruch:
Ein fleißig Weib iſt die Krone ihres Mannes, aber eine unfleißige iſt ein Eiter in ſeinem Gebeine.
Sprüchw. Sal. Cap. 12. V. 4.

Hogarth hat hier die Geſchichte ſeiner beiden Helden ſo künſtlich verbunden, daß nicht allein, welches freilich ſtrenge gefordert werden konnte, Stück und Gegenſtück richtig gepaart erſcheinen, ſondern auch die Paare ſelbſt wieder ſo geſchickt an einander anzuſchließen gewußt, daß je Eins in das Andere eingreift. Das letzte Vergleichungspaar waren die Blätter vier und fünf, das nächſte ſind die Blätter ſechs und

ſieben *). Aber auch fünf und ſechs ſind verbunden. Vier und fünf enthielten Herrn Weſts Vertrauen auf den Einen und Mißtrauen gegen den Andern der beiden Lehrlinge. Die natürliche Folge war: der Eine wurde beibehalten und der Andere fortgejagt. Dieſes Fortjagen wird bei dem letztern zugleich zur Epoche eines neuen Lebens. Dieſes wird nun auch hier, auf dem ſechsten Blatte, dem erſten eines neuen Paares, jenes Beibehalten für den erſten. Weſt vermählt ihn mit ſeiner Tochter, und auf dem ſiebenten vermählt ſich auch der Weggejagte, nach ſeiner Art verſteht ſich. Auf dem zehnten Blatte kommen beide wieder zuſammen, daher denn am Ende die große Entwickelungspaarung, die ſechste der Vergleichung, ſich, eben ſo gerecht gedacht als üblich gezählt, mit verdientem Lohn und den Nummern 11 und 12 ſchließt.

Was im Himmel längſt beſchloſſen war, kam nun vorige Nacht auf der Erde wirklich zu Stande. Hier ſtehen die Neuvermählten am Vorſaalfenſter, und empfangen die Glückwünſche des Volks in ihren hochzeitlichen Nachtkleidern. Sehr brav. Man kam ſich in jenen Zeiten viel näher. Man that alles Mögliche, und wußte ſich doch zu helfen. Die Chokoladebecher hatten noch keine Henkel, und man wußte ſie doch zu faſſen, ohne ſich zu verbrennen. Wie geſchickt die junge Dame den Becher hält, und wie ſchicklich ſie ſich dem gutmüthigen Volke präſentirt! Weniger konnte nicht geſchehen und auch nicht füglich mehr. Es ſind der Berührungspunkte gerade genug. Wiſſen mußte man freilich, daß ſie da wäre, und dazu war ſchon der flüchtigſte Linon- oder Band-Blick, der nicht von der nämlichen Mütze kam, hinreichend. Nachdem ſie ihre Gegenwart blos ſignaliſirt hatte, zog ſie ſich ſogleich mit Anſtand hinter den Gemahl zurück. Da hört ſie das Inſtrumentalgetöſe, ohne doch den muthwilligen Text zu vernehmen, der, ihr zu Ehren, oder wohl gar zu Gefallen, von der Menge, mit gut gemeinter Bengelei,

*) Daß die Paarungen durch Stück und Gegenſtück in dieſer Geſchichte mit 2 und 3, 4 und 5, 6 und 7 gezählt werden müſſen, rührt daher, daß das erſte Blatt beiden gemeinſchaftlich iſt, der Stamm.

aus dem Stegreif ſogleich hinzugelächelt, geflüſtert und geblickt werden würde, wenn ſie ſich länger am Fenſter hätte zeigen wollen. Sie zieht ſich zurück. Die Empfindung, aus der es geſchieht, iſt höchſt verehrungswürdig, und ſicherlich die ſchönſte Mitgift, womit die *Jungfräulichkeit* die *junge Frau* beim Abſchiede ausſteuern kann. Sie iſt ſelbſt mehr als ſchön, ſie iſt nöthig. O! mit der Telegraphik der Liebe iſt es ſchon vor undenklichen Zeiten zu einem faſt undenklichen Grad von Vollkommenheit gekommen! Nicht blos im *Anſprechen*, ſondern auch im *Antworten*. Jammerſchade, daß der Telegraph, durch einen Naturfehler vielleicht, immer Etwas vom Echo hat. Es iſt, als wenn Frage und Antwort an einem und eben demſelben Faden hingen. — So viel iſt wenigſtens gewiß: *nicht zu antworten*, iſt unmöglich. Zu antworten, aber zugleich der Verſtändlichkeit der Antwort vorzubeugen, iſt vielleicht in den meiſten Fällen möglich: *erſtens* durch Nebel, die jede Dame, ſo gut wie die *Sonne* immer in ihrer Gewalt hat, und *zweitens* durch Richtung des Telegraphen in dem Augenblick, da er antworten *muß*, nach einem andern Punkte des Horizonts, als *dem*, aus welchem gefragt wurde, welches nicht ſchwerer zu bewerkſtelligen iſt, als eine ähnliche Bewegung, nicht der Sonne, ſondern der *Windmühle*. — Jedoch ich geſtehe gerne, daß dieſe ganze Materie, wenigſtens die pſychologiſche Behandlung derſelben, große Schwierigkeiten hat, weil es unmöglich iſt, in einige der Hauptcapitel Deutlichkeit zu bringen, ehe eine andere große Frage beantwortet iſt, nämlich: *ob ein Frauenzimmer im Dunkeln roth werden könne?* Wie aber dieſe beantwortet werden ſoll, dazu ſieht, ſo viel ich weiß, ſelbſt das achtzehnte Jahrhundert, dem ſo Vieles möglich war, keine Möglichkeit. Denn offenbar kann man im Dunkeln nicht ſehen, und, wo man ſehen kann, iſt es nicht *dunkel*. Hiermit hätte es denn mit der Antwort, auf dem Wege der Erfahrung, mit einem Male ein Ende. Gottlob aber, daß auch hier die gütige Natur zur Ehre des einen, und zur völligen Beruhigung des andern Geſchlechts, das *Räthſel* mit einem Glauben löst, der wenigſtens für die Haushaltung den Werth einer Demonſtration hat. —

Wo ein Geldbeutel klingelt, da verſammeln ſich gewöhnlich die Klingelbeutel, wie die Weibchen mancher Inſekten da, wo ein Männchen zirpt. Gutkind iſt geſtern nicht blos Tochtermann, ſondern auch, wie man aus dem Schilde des Hauſes ſieht *), Handels-Compagnon des begüterten Weſt geworden. Bei ſolchen großen Conjunctionen ertönt öfters die entzückende Muſik der vollen Börſe, deren ſüßem Lockſchlage keine Beutelgattung ſo willig folgt, als die der perennirend-durchſichtigen und die nicht immer ganz leeren einiger Baſtardarten der ſchönen Künſte. Auf dieſe hat ſich hier vorzüglich unſer Geſchichtsmaler eingelaſſen. Es erſcheint hier 1) die hölzerne Gratulationstrommel der Bürgerſchaft mit hölzernen Klöppeln und durch eine Art menſchlicher Knüppel gedroſchen; 2) ein derbes Straßen-Violon, das aber ſo eben eine gefährliche, zeitliche Pauſe hält, die es wahrſcheinlich bald mit einer ewigen verwechſeln wird; 3) eine Hackmeſſer-Harmonika, ebenfalls gedroſchen, und zwar mit Ochſenknochen von einer Art congenialiſcher Fäuſtchen geführt und endlich 4) ein Gedicht, unter dem beſcheidenen Titel, ein Lied (a Song), vermuthlich aber eine Ode. Es ſcheint nämlich die in Deutſchland nicht unbekannte Gattung, ohne Flügel und Füße zu ſein, die ſich auf dem Rutſch-Ende an der Erde ſo gut forthilft, als ſie kann. Ihr poſitives Hauptattribut, woran man ſie gleich erkennen kann, iſt außer den ſchon erwähnten negativen, die unausſprechliche lederne Schürze der Bergknappen, als natürliches Emblem des Sinkens, ſo wie es die Flügel von der Erhebung ſind.

Nun noch ein Paar Bemerkungen zur näheren Kenntniß dieſer Gratulanten. Daß die Trommelſchläger ſämmtlich durch ihr eigenes,

---

*) *West* and *Goodchild* (Weſt und Gutkind). Mit dieſer Aufſchrift ging es unſerem Künſtler wie dem Apelles. Auf den erſten Abdrücken ſtand *Goodchild* and *West*. Dieſes wurde ein vorübergehender Kenner ſolcher Inſcriptionen noch zu rechter Zeit gewahr, und ſagte dem Künſtler, der Name des Tochtermanns müſſe nachſtehen. Einſichtsvoller, oder wenigſtens klüger, als des Apelles Schuſter, muß dieſer Recenſent geweſen ſein; denn von einem weiteren Urtheil deſſelben weiß man nichts.

dringendes Intereſſe zu dieſem einträglichen Dienſt für dieſen Morgen gepreßt worden ſind, ſieht man ihnen nicht undeutlich an. Der Schmiedehammer, die Zimmeraxt und die Pflaſterer-Ramme mögen wohl die Hauptinſtrumente geweſen ſein, die hier den leichteren Trommelſtöcken haben weichen müſſen. Doch ſcheint Einer darunter ein leichteres Werkzeug dafür zurückgelaſſen zu haben, nämlich die Nähnadel, und das iſt der etwas galante Wortführer vor dem Fenſter. Man hat über dieſen ehrlichen Mann und das Compliment, das er da vor den Augen des Publikums macht, hin und wieder gelächelt und geſpottet. Warum aber, das ſehe ich doch in Wahrheit nicht ein. Daß er als Tambour den Hut abnimmt, dazu hat er, Kraft ſeiner Haarbeutel-Perücke, unwiderſprechlich das Recht. Ja, er hätte ſogar Chapeaubas trommeln können, wenn er gewollt hätte, ſelbſt wenn ſeine Trommel von Meſſing wäre. Freilich iſt nicht zu läugnen, ſeine Stellung hat etwas vom Sägebock, aber doch ſo gar außerordentlich viel nicht, und dann wünſchte ich, daß einmal ein ſolcher Spötter verſuchen möchte, ob er unter ſolchen verwickelten Umſtänden ein beſſeres Compliment machen könne. Wahrlich, wenn eine Sache immer deſto künſtlicher iſt, je näher ſie an das Unmögliche grenzt, ſo iſt dieſe Stellung, zumal wenn die Trommel von Meſſing wäre, fürwahr höchſt künſtlich, denn ſie iſt alsdann beinah völlig unmöglich. Wer je in ſeinem Leben einen Tambour, mit der Trommel verſteht ſich, ſo ſtehen geſehen hat, der hat ihn gewiß geſehen, wenn er die Trommel auf dem Rücken trug, und das ändert die Sache gar ſehr. Ich glaube daher bis dieſe Stunde noch, daß der Schneider mit der Trommel ein ſo ſchlecht berechnetes Compliment machte, daß ſich die Trommel genöthigt ſah, ohne Rückſicht auf Eleganz, in der Geſchwindigkeit einen neuen Unterſtützungs-Punkt für ſich und ihren Herrn zu ſuchen, und an der Mauer auch wirklich fand. Ja man iſt ſogar nicht einmal recht ſicher, ob nicht die Hand mit dem Hute auch ſo etwas von Unterſtützung vor hat. O! der Menſch iſt nie erfindungsreicher, als wenn er ein verlornes Gleichgewicht ſucht! Aber ohne allen Scherz: das Lächerliche bei dieſer Stellung beſteht eigentlich darin, daß der Mann das Unmögliche möglich machen will, ich meine, einen Bauch tragen

und zugleich dünne thun. So was iſt gegen die ewigen Geſetze des Schwerpunkts und der Natur. Wer einen Bauch trägt, der thue dick, das iſt ihr ewiger Wille. Dieſer Bauch ſei nun eine Trommel oder eine hängende Boutique mit Glas oder mit Nürnberger-Waare, oder ein geſegneter Leib, und dieſer Segen beſtehe nun aus Schmalz oder aus guten Hoffnungen, das iſt alles einerlei. Doch dies iſt nicht der Rede werth. Deſto mehr iſt es vielleicht für manche Leſer das Fleiſcher-Chor.

Es iſt nämlich in England, wenigſtens in London, der Gebrauch, das die Fleiſcher am Morgen nach Hochzeiten, wobei es der Mühe werth iſt, vor den Häuſern der Neuvermählten eine Art von wilder Janitſcharen-Muſik dadurch machen, daß ſie ihre Hackmeſſer mit den Markknochen ihrer Ueberwundenen ſchlagen. Um dieſe Muſik nicht ſo wohl erträglich (denn das gehört nicht hieher) als eigentlich bloß verſtändlich zu finden, muß man wiſſen, daß ſich die Breiten der dortigen Hackmeſſer zu den unſrigen faſt verhalten, wie die Durchmeſſer der engliſchen Ochſen zu denen der deutſchen. Sie geben daher, gehörig angeſchlagen, keinen ſchlechten Klang, wenigſtens einen beſſern als Scheitholz beim Abladen, das auf die Strohfiddel geführt haben ſoll. Ja, gehörig geſtimmt und abgewogen, wie etwa die Hämmer des Pythagoras, müßte ſich immer mit engliſchen Fleiſchhackemeſſern Etwas machen laſſen, das manche Nägel-Gurken und Ziegel-Harmonika bei weitem überträfe. Nicht zu gedenken der großen Neben-Ideen an Rinder-Braten, die ſich hier unaufhaltſam in jene feinern Gefühle miſchen. Es iſt unglaublich, was für ſubtile Zeichen der Magen hat, wenn er dem Herzen zu verſtehen geben will, daß er ſein naher Nachbar in der gemeinſchaftlichen Baſtille iſt. Die große Wahrheit, von der hier die Rede iſt, gilt auch umgekehrt. Wenigſtens iſt der Erklärer dieſer Blätter, für ſeine Perſon, überzeugt, daß er einmal in einer italieniſchen Oper eine Dido, die am Ende gebraten wurde, nicht würde haben verdauen können, wenn die Arien-Sauce nicht geweſen wäre, die ſie ſelbſt erſt einrührte, ehe ſie in den Ofen kroch. — Aber freilich ſo wie dieſe Metzger-Purſchen jetzt ihre Hackmeſſer ſchlagen, iſt der ganze Bettel wenig werth. Man hört

es wohl, ſie verſtehen beſſer Markknochen mit Hackmeſſern, als Hackmeſſer mit Markknochen zu ſchlagen. Indeſſen klingt doch dieſes Geklimper nicht ganz unangenehm. Es hat einige Aehnlichkeit mit dem verwirrten Geräuſche der Poſthörner, wenn ſie ehemals zum neuen Jahre gratulirten, und gerade ſo damals wenigſtens an erfochtene Siege erinnerten, wie hier die Hackmeſſer an Rinderbraten. — So viel vom Hören dieſer Muſik. Geſehen! O! da nimmt ſie ſich ungleich beſſer aus. Die Kerle ſind größtentheils ſtark, friſch, geſund, jung und ſchön, wie es auch bei deutſchen Metzgern häufig der Brauch iſt, dabei in die Farbe der neu gewaſchenen und gebleichten Unſchuld gekleidet! Ich muß daher die Leſer bitten, bei jeder Kritik dieſes Hackmeſſer- und Markknochen-Spiels, die etwa der meinigen widerſprechen ſollte, ja auf das Geſchlecht des Kritikers Rückſicht zu nehmen. Denn es wäre gar wohl möglich, daß manche andere Phantaſie, um ſich dieſe rohe Koſt ſchmackhaft zu machen, die Würze, nicht wie wir, von der Bratenſchüſſel herholte.

Hogarth hat, ich geſtehe es, alles was ich ſo eben von Jugend und Schönheit der engliſchen Fleiſcher geſagt habe, ſeiner Gewohnheit nach, ganz vernachläſſigt. Das war des wackern Mannes Sache nicht. Selbſt mit der Stärke hat er ſich übel benommen. Die Wahl des Ausdrucks iſt wenigſtens nicht ganz glücklich ausgefallen. Die vereinte Macht der Markknochen eines Metzgers und eines Ochſen, mit einer Kraft geſpannt, als ſollte ein Stadt-Thor geſprengt werden, iſt hier in einem bloßen Rangſtreite gegen die Bruſt eines armſeligen franzöſiſchen Violoncelliſten gerichtet. Hogarth wälzt den centnerſchweren, eichenen Hack-Klotz des britiſchen Fleiſchers, um eine franzöſiſche Geige zu zerknirſchen. Freilich wird nur noch blos gedroht. Aber man hat Beiſpiele, daß, nachdem die Perſonen ſind, Drohungen lethal werden können. Hier iſt wenigſtens der Fall nah. Man ſehe nur die rechte Hand des armen Teufels. Der Fiddelbogen iſt fort und vermuthlich der Puls auch. Nicht ein Finger wird zur Vertheidigung gekrümmt. So lange die Welt ſteht, hat noch keine Hand in dieſer Stellung Etwas gethan, das der Rede werth geweſen wäre. Und nun gar das Geſicht! Todesſchrecken und ein Paar Naſal-Töne von gebrochenem Engliſch iſt

alles was ſich darin leſen läßt. — Ich habe einmal von einem Virtuoſen geleſen, der mitten in einem Solo, das er geigte, am Schlage ſtarb. Was für eine Vignette vor das Leichen-Carmen dieſes Mannes zu drucken wäre nicht dieſe Gruppe, wenn es, wie billig, Mode würde, den bekannten Knochen-Mann ſo abzubilden, wie hier den Mann mit den Knochen.

Wer ſollte nun nicht glauben, daß hiermit die Sache abgethan wäre? Aber ſie iſt nichts weniger als das. Franzoſen und Katholiken, wenn ſie unſer unerſchöpflicher Künſtler zu faſſen kriegt, kommen ſo wohlfeil nicht weg. Im Hintergrunde ſieht man den Fuß der berühmten Säule, die zum Andenken des großen London'ſchen Brandes von 1666 errichtet worden iſt, und unter dem Namen des Monuments ſchlechtweg bekannt genug iſt. In einer der Inſchriften, die ſich auf demſelben befinden, werden die Katholiken beſchuldigt, und zwar ſehr merkwürdig in engliſcher Sprache, da alle übrigen Inſchriften lateiniſch ſind, daß ſie das Feuer angelegt hätten. Dieſe Inſchrift gibt nun Hogarth hier auf einer der Seiten des Würfels, wo ſie eigentlich gar nicht ſteht, mit großer Deutlichkeit, vermuthlich blos, dem armen Muſikanten und ſeinen Glaubensgenoſſen eins anzuhängen. Gerade über dem Hute des Muſikanten ſtehen die Worte: *of the popish faction* (von der papiſtiſchen Rotte). Sind das nicht die Hörner der Kuh über dem Haupte des Blaufärbers in dem Abend? *) Alſo der Fleiſcher ficht nicht blos um den Rang der Hackmeſſer vor der Geige, ſondern zugleich für den proteſtantiſchen Glauben, und gewiß ſo gut, als nur immer ein Metzger-Knecht dafür fechten kann. Mit dieſer, wie ich glaube, echt hogarthiſchen Idee, die aber die Ausleger überſehen haben, kehre man nun einmal zu der Stellung des Kerls und ſeinem Mundſtücke zurück. Es iſt unmöglich, eine gewiſſe Art von Salbung darin zu erkennen. *No popery here* (kein Papſtthum hier), oder ſonſt irgend eine Controvers-Formel, iſt es gewiß, was da hervorfährt; Fluch-

---

*) S. die vier Tageszeiten, drittes Blatt.

partikelchen verſteht ſich, die mehr zur Form als der Materie gehören, abgerechnet. — Ich habe einmal gehört, und gewiß, es läßt ſich hören, daß die Thätigkeit der engliſchen Fleiſcher bei Religions-Streitigkeiten mit der römiſchen Kirche ſich etwas mit auf die Faſten und Faſttage überhaupt gründen ſoll. Es wäre auch fürwahr kein Wunder. Denn ſobald der Magen, wie es in jener Kirche gewöhnlich iſt, nach animaliſcher Nahrung nicht mehr auf dem feſten Lande, ſondern im Waſſer, ſucht und untertaucht, ſo ſtehen natürlich die Fleiſchwaagen und Hackmeſſer ſtille, und dieſer Stillſtand kann in manchen Gegenden leicht, die Faſten und Faſttage zuſammen gerechnet, über ein Drittel des Jahres betragen, wodurch alſo der Gilde über 33⅓ Procent Profit jährlich geſtrichen wird. So was kann wirken, zumal auf den Magen, der ſeiner eingeſchränkten Auſter-Talente, ja, möchte ich ſagen, ſeines einzigen Sinnes ungeachtet, bisher meiſtens ſeine Proceſſe gegen alle vier Facultäten mit ihren fünfen gewonnen hat. — Luſtig wäre es in der That, wenn hier Faſtenzeit wäre, und der britiſche Ochſe alſo dem franzöſiſchen Häringe ſeine Markknochen an den Milcher ſetzte. Schlechtweg ſo was zu behaupten, wage ich nicht. Denn hier war geſtern Hochzeit und ich kenne die engliſchen Sitten viel zu wenig, um ſagen zu können, ob nicht dort, ſo wie in manchen Gegenden, ſogar des proteſtantiſchen Deutſchlands, Hochzeiten und Bälle in den ſonſt ſehr gelinden Faſten noch unter die verbotenen Speiſen gerechnet werden oder nicht.

Linker Hand, ganz an der Erde, kriecht, unmittelbar unter dem Hackmeſſer, die Ode, faſt in Geſtalt einer Napf-Schnecke. Dieſes Winkelchen des gegenwärtigen Blattes iſt von den Auslegern gut bearbeitet, wenigſtens hiſtoriſch. Der arme Teufel von einem Barden, der da ſeinen Glückwunſch anzubringen ſtrebt, war unter dem Namen *Philipp in the tub* (Philipp in der Mulde) damals ſehr bekannt. Er hatte keine Beine, oder das Wenige, was er davon übrig hatte, war nicht der Rede werth. Um dieſen Mangel zu erſetzen, warf er ſich mit ſeinem untern Ende in einen hölzernen Napf (eine rundliche Mulde), der zwar auch keine Beine hatte, aber doch dieſen Mangel beſſer ertrug,

als ſein Herr *). Seine Arme erhob er dafür zu Vorderbeinen, durch eine Art von hölzernen Tatzen, wovon hier die rechte abgebildet iſt. So kroch er und ſeine Hochzeits-Oden mit ihm, nach der Verſicherung der Ausleger, gratulirend durch ganz England, Irland und die ſieben vereinigten Provinzen. Ob er wohl auch nach Deutſchland gekrochen ſein mag? Ich habe mich danach erkundigt. Alles, was ich habe auftreiben können, waren Nachrichten von Oden *à la Philipp in the tub*, nämlich ohne Flügel und Füße, aber von einem deutſchen Sänger ohne Beine habe ich nichts gehört; von welchen ohne Beinkleider wohl, männlichen Geſchlechts verſteht ſich, ſo genannten Ohne-Hoſen, erotiſchen und politiſchen. Sie waren aber alle neuer als Philipp. In der Hand hält er ſein Epithalamium und ſucht damit, wie mit einem Spiegel nach dem Gnaden-Fenſter hin zu blenden. Er wird auch gewiß geſehen werden, wenn nur der Schneider erſt wieder im Gleichgewicht iſt.

Bei allen ſo genannten titulirten Gedichten, zumal den Epithalamien, iſt der erſte Anblick, und folglich der Titel, Alles. Mit Recht ahmte daher die gratulirende Dichtkunſt hier der gratulirenden Baukunſt nach, ich meine derjenigen, die ihre Ehren-Pforten und Tempel aus geöltem Papier aufführt und von Nachtlichtchen beſcheinen läßt, O! es war ein großer Gedanke, Ehren-Pforten, durch die Niemand einzieht, und Gedichte, die Niemand lieſt, nach einem und demſelben Plane zu bearbeiten. Das mochte Philipp in der Mulde wiſſen. Das Portal zu ſeinem Gedichte iſt gut angelegt, und faſt noch beſſer erleuchtet: *Jesse, or the happy pair, a new song* (Jeſſe, oder das glückliche Paar, ein neues Lied) heißt es. Sehr ſtark freilich **), aber, mit Dedications-Maß gemeſſen, doch immer erträglich. Wer auf dieſer umnebelten Erde einen entfernten Gegenſtand ſicher treffen will, muß den Bogen ſo halten, als ziele er nach des Gegen-

---

*) Bei den Franzoſen, die für Alles in der Welt ein artiges Wort haben, heißen dieſe Leute *Culs de Jatte*, Napf-Gaſſen.

**) Jeſſe zeugte den König David u. ſ. w. heißt es.

ſtandes Bilde, von der Klarheit des Himmels reflectirt, der ſich über demſelben aufgethan hat. Dieſes thut Philipp wirklich, ſo demüthig auch ſeine Stellung iſt. Sie iſt offenbar die der perſonificirten Dedications-Courtoiſie; denn etwas Unterthänigſteres, etwas *plus très-humble*res und *plus très-obéissant*res, oder Etwas das *humillimius* wäre, läßt ſich doch kaum gedenken. Wie ſich Autoren vor die Titel-Blätter ihrer Werke in Kupfer ſtechen laſſen, iſt ſo bekannt, daß man die ganze Verewigungs-Operation ohne Gefahr den Fabriken übertragen kann. Allein wenn ſie ſich einmal einer hinter das Titel-Blatt, vor die Dedication, wollte ſtechen laſſen, ſo kenne ich doch fürwahr keine ſchicklichere Stellung, als die vom Dichter Philipp in der Mulde. Ob unſer Barde ſein Lied ſingt (denn in England werden die Noten zu neuen Straßen-Geſängen gewöhnlich mündlich gegeben), läßt ſich hier eben ſo ſchwer ſehen, als es unter Hackmeſſern, Markknochen und Trommeln an der Stelle ſelbſt zu hören geweſen ſein würde.

Einer der ſchönſten Züge auf dieſem Blatte iſt wohl die Verbindung des armen Philipp mit ſeinem Hunde. Das treue Thier! Mit geneigtem Haupte und mit ſichtbarer Ergebung in den Willen ſeines Herrn, der, das Dichter-Talent abgerechnet, wohl ſo arm und obendrein auch wohl ſo hungrig iſt, als er, achtet er nicht der Markknochen-Muſik, und ſelbſt der reichlichen Brod- und Bratenſpende an der Hausthüre kehrt er den Rücken zu. O! wie leicht wäre es ihm nicht, mit ſeinen Paar Füßen ſeinem Richter und der ſtrafenden Gerechtigkeit zu entgehen, die, obgleich hier für ihn zu Einer Perſon verbunden, nicht einmal ein einziges Paar haben. Allein er bleibt. Ich will nicht richten; aber, wenn mich, welches ich kaum fürchte, mein Gefühl nicht ganz trügt, ſo hängt hier die Aufſchrift *the happy pair* (das glückliche Paar) nicht vergeblich an der Seite der Treuen herab. Sie geht auch auf eure Verbindung und euren Compagnie-Handel, armer Philipp und armes Thier!

Die Austheilung der von geſtern noch übrigen Brocken an der Hausthüre iſt ſehr verſtändlich. Sie geſchieht durch einen Bedienten,

aus deſſen Anſtand und Livereiſchnitt man wohl ſieht, daß die ganze Haushaltung, zu ihrem großen Vortheil, nicht unter dem Einfluß des Moden=Mondes ſteht. Er warf im geſtrigen Getümmel nichts weg und wird daher auch ſelbſt nicht weggeworfen werden. Die Augen des Kindes ſcheinen, zur Ehre der armen Mutter, mehr auf den ſchönen Ermel des Bedienten, als auf das Brod und Fleiſch gerichtet, ſie hat alſo wenigſtens ihr Kind nicht, wie dort manche Mütter thun, durch Viertels=Penſion eingetrocknet, um die mitleidige Großmuth damit in's Garn zu locken. In ihren Mienen lächeln wahre Freude und Dankbarkeit. Es iſt auch in dieſem Stande keine Kleinigkeit, ſich auf ein Paar Tage der Mühe überhoben zu ſehen, einen Küchenzettel zu machen.

Die Straße, in welche man auf dieſem Blatte hineinſieht, iſt wohl Fiſhſtreet=Hill; ſie ſtreicht hier, vom Auge ab, von Süden nach Norden. Da ſteht nämlich das berühmte Monument, deſſen ſüdliche Seite man hier erblickt. Es wäre möglich, daß Hogarth auf dieſe Weiſe einen neuen Gebrauch von dem Monument gemacht hätte, nämlich den, einer gewiſſen Familie ein Compliment zu machen; denn das glückliche Haus müßte ſich leicht nach dieſem Aufriſſe finden laſſen und iſt vermuthlich damals auch von Neugierigen geſucht worden. Daß die Schilder keine Wirthshäuſer oder Herbergen bedeuten, iſt ſchon bei einer andern Gelegenheit erinnert worden. Sie waren eine Art von Telegraphen, die Wanderer, die ein Haus ſuchten, oft ſchon auf eine große Strecke gehörig zu leiten. Allein es wurden der Zeichen am Ende ſo viele, daß man ſie vor den Zeichen ſelbſt nicht mehr ſehen konnte. Wer einen Habicht ſuchte, konnte ihn oft nicht finden, weil gerade eine Taube über ihn hergefallen war, oder den Mond nicht, weil er hinter einem Sterne ſtand. Endlich wurden ſogar die Straßen, zumal die engeren, ganz dadurch verdüſtert. Um alſo Licht zu machen, riß man endlich Sonne, Mond und Sterne u. ſ. w. weg, und ſo iſt es noch bis auf den heutigen Tag. Das Weſt= und Gutkindiſche Haus führt einen daherſchreitenden Löwen *(Lion rampant)*, zu beiden Seiten mit umgeſtürzten Füllhörnern; weiter hin hängt eine Sonne, die etwas fallirt zu haben ſcheint, und noch weiter hinaus wohl gar das Chaos

ſelbſt. Daß Hogarth uns von dem Löwen am Weſtiſchen Hauſe heute blos die *regionem hypogastricam*, mit ihren Anhängſeln, den Hinterbeinen, zeigt, alſo ungefähr gerade die *propositionem inversam* vom armen Philipp, kann ein bloßer Zufall ſein. Ich muß aber geſtehen, ich bin ſehr geneigt, dieſes — — nicht zu glauben. Warum? Die Antwort iſt nicht ſchwer. — Hogarth hat den halben Löwen angegeben, dazu paßt am beſten eine halbe Erklärung, und ſo ſchneide ich die Note, ſo wie er den Text, hiermit mitten durch. —

* *

*

An dieſer Stelle endet der vollſtändige Commentar Lichtenberg's. Das Werk wurde durch den Tod des Verfaſſers unterbrochen. Seine nachfolgenden Erklärungen ſind ſkizzenartig und unvollſtändig. Um den Zuſammenhang durch zu häufige Nachträge nicht zu unterbrechen, folgen deßhalb von hier an die Erklärungen des Herausgebers dieſer Ausgabe.

Fleiß und Faulheit.

Siebentes Blatt.

Digitized by Google

FLEISS UND FAULHEIT.
INDUSTRY AND IDLENESS.
Leviticus Chap XXVI V 36
VII

Stuttgart, Literatur Comptoir

Digitized by Google

Fleiss und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Siebentes Blatt.

Der faule Lehrling nach ſeiner Rückkehr von der Flotte.

The idle 'Prentice returned from sea.

Bei Tom Idle hat die königliche Flotte, oft genug die Pflanzſchule für ungerathene Söhne, die Wirkung nicht geäußert, wie bei manchem jungen Mann von ſchlechten Gewohnheiten und mit Neigung zur Faulheit, welcher, halb gezwungen von Verwandten, auf ein Schiff abgeliefert wurde. Weder die immerwährende Thätigkeit, noch die ſtrenge Disciplin am Bord des Schiffes hat ſeine ſchlimme Neigung überwunden. Er iſt nach einer längeren Reiſe zurückgekehrt, mit dem Dienſt am Maſtbaum, ſowohl wegen der regelmäßigen Arbeit, als auch wegen der oft empfundenen neunſchwänzigen Katze und wegen des Tauendes unzufrieden, und hat ſich, entlaſſen oder deſertirt, den Verbrechern der Hauptſtadt angeſchloſſen, und zwar derjenigen Gilde von Spitzbuben, deren Mitglieder

ihr Leben ſelten anders als mit dem Stricke beſchließen. Zum Taſchendieb und zum Schwindler fehlt ihm die Schlauheit und Gewandtheit. Er iſt Highwayman, ein Räuber, welcher die Reiſenden auf der Heerſtraße brandſchatzt, eine gegenwärtig in England ſeltenere, aber zu Hogarth's Zeiten ſehr gewöhnliche Perſon. Man ſieht dies aus den Piſtolen, welche am Boden liegen und ſtets das nothwendigſte Attribut eines ſolchen Helden bilden.

Er lebt mit einem verworfenen Weibe, dem Gegenſatz zu Goodchilds liebenswürdiger Gemahlin, und zwar in jenem Elend, welchem Räuber, trotz mancher glücklichen Unternehmung, auf die Dauer ſtets ausgeſetzt ſind. Die Bettſtelle iſt nur zum Behelf zuſammengefügt; an den Wänden einer Dachſtube von derjenigen Art, wie man ſie nur in den Pöbelquartieren London's findet, iſt kaum eine einzige unbeſchädigte Stelle zu entdecken; der Reifrock, jene abgeſchmackte Mode aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, iſt wahrſcheinlich dort hingehängt, um den Zugwind, welchen ein Riß in der Mauer bewirkt, vom Haupte des Paares abzuhalten; ein anderes Loch dicht darneben dient als Fenſter; auf einem Teller am Bett befinden ſich die Reſte eines elenden Nachteſſens, welche ſicherlich auch als Frühſtück dienen ſollen, woran jedoch die fliehende Ratte wahrſcheinlich Theil genommen hat. Alle Geräthe, ein Bierkrug, der wahrſcheinlich noch zu anderm Zwecke dient, eine Branntweinflaſche, ein Glas, ein Napf auf dem Kaminſims iſt in ſolchem Zuſtande, daß es ſelbſt in den niedrigſten Pöbelkneipen für unbrauchbar erklärt werden müßte; auf dem Kaminſims ſteht ferner eine Obertaſſe, wovon die untere fehlt; dicht darneben zwei Medicingläſer, welche die Andeutung geben, das ruhende Paar ſei an den Folgen des Laſters erkrankt.

Es iſt Morgen; nach dem einbrechenden Lichte zu ſchließen, ſteht die Sonne ſchon hoch am Himmel. In der vergangenen Nacht hat Tom Idle einen Raub, vielleicht ſogar einen Mord ausgeführt. Die geraubten Gegenſtände, Uhren, Ohrringe, Flacons und zwei Ringe liegen über den Beinkleidern auf dem Bette. Der Gerechtigkeit verfallen, ſchwebt er in beſtändiger Furcht vor dem Galgen; er hat deßhalb die durch ein Schloß und durch zwei Riegel verſchloſſene Thür ohnedem

mit zwei aus dem Fußboden geriſſenen Balken verrammelt und ſeine Furcht durch Branntwein zu betäuben geſucht, denn neben dem Lager ſteht eine Flaſche und ein Branntweinglas. Voll Schrecken erwacht er plötzlich aus dem Schlafe. Eine Katze ſpringt nämlich durch den Kamin in das Zimmer, wobei ſich zwei Ziegel von dem verfallenen Kamine gelöst haben. Das dadurch bewirkte Gepolter hat Tom Idle erweckt. Er glaubt offenbar, ſein letzter Ausweg zum Entkommen, die Flucht durch den Kamin auf das Dach, im Fall er entdeckt würde, ſei ihm von ſeinen Verfolgern abgeſchnitten. Daher der grauſenhafte Schrecken, und das Motto des Künſtlers: 3. Buch Moſis, Cap. 26, V. 36: „Das Rauſchen eines Blattes ſoll ſie verjagen.“ Gewiſſensangſt, wie mehre Ausleger glauben, ſcheint ſein Ausdruck nicht anzudeuten, denn man muß ihn bereits für abgeſtumpft und gegen Verbrechen verhärtet halten. Seine Geliebte bietet dagegen einen vollkommenen Contraſt; ſie bleibt durchaus ruhig, betrachtet mit innerem Wohlgefallen den Schmuck, welchen Tom für ſie geraubt hat. Ihre Eitelkeit ergibt ſich ebenfalls aus dem über ihrem Kopfe hängenden Reifrock, denn ein ſolches, damals faſhionables Kleidungsſtück wurde von Frauensperſonen niedern Standes jener Zeiten nicht getragen, wenn dieſe ſich nämlich durch Putz über ihres Gleichen nicht erheben wollten. Ueber Tom's Schickſal ſcheint ſie vollkommen gleichgültig; obgleich ihr Geliebter in Gefahr ſchwebt, läßt ſie ſich durch das Geräuſch nicht ſtören, welches wenigſtens die Nähe derſelben andeuten könnte. Man ahnet ſomit das Schickſal, welches unſerm Tom von ihrer Seite bevorſteht, nämlich Verrath aus Gewinnſucht.

Digitized by Google

FLEISS UND FAULHEIT.
INDUSTRY AND IDLENESS
VIII

Stuttgart, Literatur-Comptoir

Digitized by Google

Fleiß und Faulheit.

Achtes Blatt.

Digitized by Google

Fleiss und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Achtes Blatt.

Der fleißige Lehrling iſt reich geworden und Sheriff von London.

The industrious 'Prentice grown rich, and Sheriff of London.

In demſelben Grade, wie Tom Idle tiefer ſinkt, wird Goodchild zu Ehren und Würden ſtets höher erhoben. Er hat die City-Ehren erlangt, iſt zum Sheriff von London ernannt worden, wie man aus einem an der Thür abgegebenen Briefe ſieht, und empfängt nebſt ſeinen Liverymen (ſeinen Genoſſen in der Corporation Londons) die Ehre, auf Koſten der City mit Seiner Herrlichkeit dem Lord-Mayor zu ſpeiſen.

Man ſieht hier nämlich den Ruhm Alt-England's, a hearty dinner (ein herzhaftes Mittageſſen), ohne welches bekanntlich ſelten eine Angelegenheit von Wichtigkeit jenſeits des Kanals beſprochen und ohne welches noch viel weniger eine Feierlichkeit begangen werden kann, und zwar den Gipfelpunkt dieſes Ruhmes, ein Mittageſſen der Corporation von London in dem Rathhauſe (Guildhall) auf Koſten der

Stadt *). Das Mittageſſen iſt von derjenigen Art, welche den Charakter eines ehrwürdigen Rathsherrn (Alderman) überall in Großbritannien zum Typus des Freſſers gemacht hat, und welche das Verfahren des berüchtigten Demagogen John Wilkes, als Kämmerer der Stadt London (Chamberlain of the city), vollkommen rechtfertigt, als derſelbe den Umſtand, daß ſich zwei Aldermen anſtatt der Schildkrötenſuppe und anderer Delikateſſen, Bohnen mit geräuchertem Schweinfleiſch geben ließen, in die offizielle Geſchichte (Records) der City eintragen ließ. Beim Anſchauen der auf dieſem Blatte tafelnden Geſellſchaft denkt man an eine andere in Byron's Don Juan, wovon der Dichter ſagt:

Sie war durch Stoff allda
So grob handgreiflich materialiſirt,
Daß man erſtaunt wohl fragte ſich beinah,
Ob ſolche Leiber Seelen hätten gar,
Ob Seele je in ſolchem Leibe war.

Die Scene dieſer Schlemmerei iſt die Halle der Fiſchhändler (fishmongers' hall) in dem berühmten Rathhauſe der City, in Guildhall. Man erkennt ſie an der Statue des Lord-Mayors, Sir William Walworth, welcher den bedrängten König Richard II., als dieſer bei der großen Empörung des Wat Tyler zu einer perſönlichen Zuſammenkunft mit jenem Haupte der empörten Bauern in der Noth ſich herablaſſen mußte, durch die kühne That rettete, daß er Tyler, der auf übermüthige Weiſe bereits den Herrn ſpielte, mit dem Dolche niederſtieß. Den Dolch hält die Statue in der Hand. Unter derſelben befindet ſich der bloße Name auf der Platte; ſeit Hogarth's Zeiten hat man die alte Inſchrift wieder hergeſetzt; ſie lautet:

---

*) Man wird hiebei an Byron's Don Juan erinnert. Geſang XVI. Stanze 78.

Die Tafel zeigte jene Füll' am Eſſen,
Die Englands Stolz, vermag ihm Ruhm zu ſpenden
Ein gierig und ein unerſchöpflich Freſſen.

Digitized by Google

Der tapfre Walworth, Ritter und Lord=Mayor,
Der den Rebellen Tyler kühn erlegt.
Der König gab daher der Stadt als Wehr
Den Dolch, den ſie ſeitdem im Wappen trägt.

Brave Walworth, Knight, Lord-Mayor, that slew
Rebellious Tyler an his alarms.
The King therefore did give in lieu
The dagger to the City arms.

Die beiden anderen dort befindlichen Bilder ſind nur wegen der Feſtlichkeit aufgehängt, und gehören in das Muſeum von Guildhall; das eine iſt das Porträt eines Lord Oberrichters, an der Perücke und dem Hermeline kennbar, welcher ſich vielleicht unter den Anweſenden befindet, denn bei der Feſtlichkeit nach der Sheriff=Wahl ſind häufig Mitglieder der Richterbank gegenwärtig, weil der Sheriff die ausübende Gewalt nach dem Richterſpruche repräſentirt. Das andere Bildniß, welches an der Wand hängt, iſt König Wilhelm III., der Befeſtiger der engliſchen Freiheit. Auf der Gallerie befindet ſich die Tafelmuſik, ein nothwendiges Erforderniß bei einer ſolchen Feſtlichkeit, von welchem ein mit Hogarth gleichzeitiger Dichter ſagt:

Muſik bezaubert ſelbſt das rohe Vieh,
Drum fehlt ſie auch beim Mahl der Rathsherrn nie.

Wahrſcheinlich bläst ſie einen Tuſch, denn unter der Gallerie hat ſich ein Redner mit emporgehaltenem Glaſe erhoben, und nach geendeter Rede, wie es ſcheint, einen Toaſt auf den Sheriff Goodchild ausgebracht. Die übrige Geſellſchaft ſcheint auch aufzumerken, nur nicht die im Vordergrunde vereinigten Herren, welche ſich zu ſehr in die wichtigen Geſchäfte der Tafel vertieft haben.

Obgleich Sheriff Goodchild im Hintergrunde ſitzt, bemerken wir vorn an der Thüre eine neue ihm zuertheilte Ehrenbezeigung. Die ehrſamen Einwohner Londons, welche nicht die Ehre haben, wirkliche Bürger (Liverymen) zu ſein, Lehrlinge, Taglöhner, Schiffer u. ſ. w., kurzum die swinish multitude (die ſchweiniſche Menge) hat ihm eine

Glückwünſchungs-Adreſſe votirt, die ein junger Mann von beſcheidenem Ausſehen, wahrſcheinlich ein Lehrling, vielleicht ſelbſt ein angehender Weber, alſo aus Goodchild's früherem Stande, dem Repräſentanten der ausübenden Gewalt, und ſomit des Königs, überreichen ſoll. Dieſer hat die Adreſſe, wahrſcheinlich um Einlaß zu erhalten, vorerſt dem Büttel überreicht, der ſie im hohen Gefühl ſeiner Amtswürde, dem ſogenannten Pöbel (Mob) gegenüber, mit aufgeſtülpter Naſe in der Aufſchrift muſtert. Die Anderen aus der Mob ſind aber nicht ſo beſcheiden, wie der demüthige Lehrling, ſondern ſuchen in dem Geſuch um Einlaß den Tuſch der Muſik zu überſchreien. Wenden wir uns jedoch zu der Geſellſchaft im Vordergrunde, denn dieſe bildet den intereſſanteſten Theil der Verſammlung.

Die Herren erweiſen dem Diner die höchſte Ehre, denn der Eine benagt ſogar einen Knochen, während er einen ſchielenden Blick auf die Gans wirft, die ſein Nachbar zerſchneidet. Dieſer erſcheint als das wahre Muſter eines Alderman; ſein Umfang gibt genügendes Zeugniß, daß eine ungeheure Maſſe von Schildkrötenſuppe (Turtlesoup) auf die Bildung deſſelben verwandt iſt. Seinen Beruf als Alderman erfüllt er vollkommen, denn er feiert nicht einmal während des unangenehmen Tranchirens, und hält einen halbhervorragenden Biſſen im Munde. Der Dritte hat ſich an der Turtleſuppe den Mund verbrannt, und betrachtet dieſelbe mit melancholiſchen Zügen. Der Vierte iſt mit den ſtarken alkoholhaltigen Zuthaten derſelben noch nicht zufrieden, und ſtürzt mit Wohlgefallen einen Becher Wein hinunter, ſo daß man an eine Anecdote von Swift erinnert wird*). Der Fünfte, wie Ireland ſagt, iſt der Pfarrer einer franzöſiſch-reformirten Gemeinde in London, Platelle de Barnet, der mit wohlgefälliger Miene die Turtleſuppe

---

*) Swift ſaß einſt in einem Kaffeehauſe bei einem Alderman, der ihn nicht kannte, welcher zu der mit Madera und Portwein bereits gekochten Turtleſuppe noch Cayenne-Pfeffer und Cognac hinzufügte. Swift unterbrach den Eſſenden mit den Worten: Herr, erlaubt mir eine Frage. — Was wollt Ihr? — Werdet Ihr nicht Eure Beinkleider durch Winde entzünden.

Alt=Englands verſucht. Hogarth trieb bekanntlich ſeinen Franzoſenhaß ſo weit, daß er ſogar die armen reformirten Ausgewanderten nicht verſchonte; man denke nur an ſein Blatt: der Mittag. Vielleicht hat Hogarth bei dieſem Blatt gedacht: der Kerl (that fellow) iſt froh, daß er in England lebt, und keine Fröſche zu eſſen braucht. Am entgegengeſetzten Ende des Tiſches fallen zwei Figuren in die Augen, welche rieſenhafte Stücke von Fleiſch in den Mund ſchieben. Der Eine ſchaut mit wahrhaft grimmigem, der Andere ſchielt mit ſchlauem Blicke auf die Gans. Neben Letzterem liegt ein Hut auf einem beſetzten Platze, und zwar der eines Officiers, an der Kokarde kennbar. Auch hier hat Hogarth ſeine Bosheit gegen den Militärſtand nicht unterdrücken können, die übrigens zu ſeiner Zeit in England eben ſo allgemein war, wie von 1815 bis ungefähr 1825. Der Eigenthümer des Hutes hat ſich wahrſcheinlich entfernt, um das bekannte Experiment ſeines großen Vorgängers im Handwerk, Julius Cäſar, bei Gaſtmählern zu wiederholen, und dadurch neue Kräfte zum ferneren Genuſſe bei der Tafel zu ſammeln.

Gegen die Damen iſt Hogarth übrigens hier galant geweſen, er hat ſie in den Hintergrund geſtellt, oder dem Beſchauer des Blattes ihren Rücken zugekehrt, um dem ſchönen Geſchlecht keine Gier beim Eſſen zu ertheilen, eine Verſuchung, der er wahrſcheinlich nicht hätte widerſtehen können. Eine Dame von denjenigen, welche dem Beſchauer den Rücken zukehren, iſt übrigens durch die Breite am hinteren Theile ihres Körpers bemerkenswerth. Sie iſt ſicherlich die würdige Ehehälfte eines Alderman, die dem Stande ihres Gatten Ehre macht. —

Digitized by Google

FLEISS UND FAULHEIT.
INDUSTRY AND IDLENESS
Proverbs Chap VI. V.26
IX

Stuttgart, Literatur Comptoir

Digitized by Google

Digitized by Google

Fleiſz und Faulheit.

Neuntes Blatt.

Digitized by Google

F l e i s s   u n d   F a u l h e i t.

(Industry and Idleness.)

Neuntes Blatt.

Der faule Lehrling wird verrathen, und in einem Wirthskeller mit ſeinem Mitſchuldigen verhaftet.

The idle 'Prentice betrayed, and taken in a Night-cellar with his accomplice.

T o m ' s Laufbahn nähert ſich ihrem Ende. Sein Schickſal iſt das gewöhnliche des Laſters und des Verbrechens; Freundſchaft und Liebe bleiben ihm fremd; er wird von ſeinen Genoſſen und ſeiner Geliebten verrathen. Letztere überliefert ihn vorerſt der Polizei, und zwar um ſehr geringen Lohn, denn der Chief Conſtabler, welcher mit ſeinen Diebsfängern, von den Verbrechern unbemerkt, hereintritt, drückt derſelben nur eine Guinea in die Hand. Daher das Motto des Künſtlers: Sprüchw. Sal. 6, 26.: „Eine Ehebrecherin fängt das koſtbare Leben.“

Die Scene der dargeſtellten Handlung iſt, wie die engliſchen Ausleger ſagen, der Keller eines Hauſes in Smithfield, welches zur Zeit, als H o g a r t h dieſe Blätter componirte (1747), unter dem Namen:

Haus zur Blutſchale (**blood-bowl-** *] **house**) bekannt war. Der Name deutet zur Genüge die Beſchaffenheit an. Selten verging damals eine Woche, wo nicht irgend eine ſcheußliche That dort vollbracht wurde, und blutige Schlägereien fanden täglich ſtatt. Beſonders war eine Kneipe im Keller als ein Aufenthaltsort der verworfenſten weiblichen und männlichen Gauner berüchtigt, wie man ſieht, die Scene der hier dargeſtellten Handlung.

Auf dem dritten Blatt, welches, wie der Leſer weiß, die Spielgenoſſen Tom Idle's, deſſen Geſellſchaft und ſomit auch deſſen tägliches Treiben als Lehrling andeutet, war ein Knabe mit dem Ausdruck der Schlauheit, durch ein Pflaſter auf einem Auge kennbar. Hier erſcheint derſelbe auf's Neue. Als Tom von der Flotte zurückkehrte, hat er alſo dieſen ehemaligen Spielgenoſſen wieder aufgefunden, und iſt wahrſcheinlich durch ihn in die Spitzbubengilde aufgenommen worden. Mit dieſem hat er ſo eben ein Verbrechen verübt, er theilt die Beute, während die Leiche des wahrſcheinlich von Tom als Highwayman Ermordeten von einem Dritten in ein Loch mit einer Fallthüre, um ſie für den Augenblick zu verbergen, verſenkt wird. Der Ermordete, mit Wunden am Kopf und an der Bruſt, iſt vielleicht in der Nähe des Hauſes, durch Zufall verirrt, oder durch Schlauheit verlockt, getödtet worden. Zu Hogarth's Zeiten war nämlich die Londoner Polizei noch nicht ſo wirkſam, wie gegenwärtig, ſo daß die Highwaymen ſelbſt auf den Straßen der Stadt ihr Handwerk trieben. Dergleichen Räubereien, oft verbunden mit Ermordung, fanden häufig des Nachts in den Straßen der Stadtviertel ſtatt, wo der Pöbel wohnte. Einſt ward ſogar die Königin (Gemahlin Georg's II.), als ſie, um den Weg abzukürzen, durch ein Pöbelquartier fuhr, von einer Bande Highwaymen angehalten, und trotz ihrer zahlreichen Begleitung ausgeplündert.

Der Genoſſe Tom's, welcher mit größter Behaglichkeit und im Bewußtſein der Ueberlegenheit über ſeinen Zögling daſitzt, ſcheint den-

---

*) Wie man ſieht, iſt **blood-bowl** grammatiſch hier eben ſo gebildet, wie **punch bowl** (Punſch-Schale).

ſelben bei der Vertheilung zu betrügen; Tom ballt wenigſtens die Fauſt, und hat eine Stellung eingenommen, worin er auf den Angriff nicht unvorbereitet ſeyn kann. Er ſcheint übrigens noch der Beſte aus der ganzen im Wirthskeller verſammelten Geſellſchaft, im Vergleich zu den Anderen ein Gentleman, und ſomit auch wohl der einzige Highwayman der Bande, denn Letzterer ſteht in der Rangordnung der Diebe bei weitem über dem Gauner und Taſchendieb. Sein Genoſſe wird nicht genug Muth beſitzen, um beim Raube ſeine Perſon einzuſetzen; er wird ſich ferner im Fall der Entdeckung durch die Benutzung eines engliſchen Geſetzes als Königszeuge *) (king's evidence) zu retten wiſſen. Die Geliebte Tom's, die ihn verräth, wechſelt ferner mit dem Chéf Conſtabler ſolche Blicke, daß man zu dem Schluſſe berechtigt iſt, ſie habe mit ihm bereits in vertrautem Verhältniſſe geſtanden, mit anderen Worten, ſie habe ein Gewerbe getrieben, welches die Polizei überall braucht, welches aber in der öffentlichen Meinung noch tiefer ſteht, als wirkliche Verbrechen, nämlich die Espionage. Hinter Tom und ſeinem Gefährten kommt eine alte Kellnerin mit einem Porterkruge zum Vorſchein, deren früheres Leben man aus der verlorenen Naſe erkennt. Im Hintergrunde wird ein Gefecht mit Stühlen, Feuerſchaufeln und Feuerpokers geliefert, welches den Namen des Hauſes eben ſo rechtfertigt, wie die verſenkte Leiche. Dergleichen Sachen ſind hier ſo gewöhnlich, daß ein dicht daneben ſitzender Gaſt ruhig ſchlummert, und ein Anderer ſeine Pfeife, ohne umzublicken, weiter raucht. Ueber Erſterem, oder vielmehr über Beiden, hängt der bedeutungsvolle kurze Strick (a halter), jener Halfter, welcher nach engliſchem Sprachgebrauch einen Euphemismus für den Galgen bildet. Ein Grenadier, welcher übrigens vielleicht nicht zur täglichen Geſellſchaft

*) Derjenige Theilnehmer an geheimen Verbrechen, welcher gegen ſeine Mitſchuldigen Zeugniß ablegt, erhält die königliche Gnade, daher der Name Königszeuge. Zwar wird hiedurch die Entdeckung erleichtert und die Gemeinſchaft der Verbrecher höchſt unſicher, allein gewöhnlich entziehen ſich die Schlechteren ſo der Strafe.

gehört, weil er ihr den Rücken zudreht, vertreibt ſich mit künſtleriſcher Beſchäftigung die Zeit; er zeichnet nämlich mit einer Kohle Zoten an die Wand. Das Geſicht desjenigen, welcher die Leiche in das Loch verſenkt, wird zwar nur im unteren Theile ſichtbar, allein dieſer gibt genügende Andeutung. Der gleichgültige Zug am Munde gibt zu erkennen, er ſei ſchon lange Zeit an ähnliche Handlanger-Dienſte gewöhnt. Endlich ſieht man rechts im Winkel des vordern Grundes drei Karten auf dem Boden liegen, wovon ein Aß an der einen Ecke beſchädigt iſt, offenbar durch häufiges Umknicken derſelben, um die Karte auf der Rückſeite zu erkennen. Alſo falſches Spiel iſt in dieſem Keller eben ſo gewöhnlich, wie die andern bereits erwähnten Tugenden.

Fleiß und Faulheit.

Zehntes Blatt.

Digitized by Google

FLEISS UND FAULHEIT.
INDUSTRY AND IDLENESS

Psalm IX V 16 — Leviticus Ch. XIX V 15

X

Stuttgart, Literatur-Comptoir

Digitized by Google

Digitized by Google

Fleiss und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Zehntes Blatt.

Der fleißige Lehrling iſt Alderman von London; der Faule wird ihm vorgeführt und von ſeinem Mitſchuldigen angeklagt.

The industrious 'Prentice Alderman of London; the idle one brought before him and impeached by his accomplice.

Zum erſten Mal nach längerer Zeit treffen ſich wieder die beiden früheren Lehrlinge. Nach dem erſten Blatt konnte ſie der Künſtler nicht wieder zuſammenführen, denn ihre Laufbahn, worin ſie ſich ihre beſonderen Stellungen im Leben erwarben, lag weit auseinander. Letztere ſind jetzt geſichert; der eine iſt durch Rang und Reichthum geehrt, der andre im Begriff, aus der Geſellſchaft geſtoßen zu werden. Goodchild iſt nach der Shrievalty (Sheriff's-Würde) zum Alderman gewählt, am Scharlachmantel ſo wie an der goldenen Kette kennbar, und repräſentirt den Lord-Mayor im Polizeigericht von S. Albans in Woodſtreet, wie man aus den Feuereimern an der Gallerie ſieht, die mit S. A. bezeichnet ſind; Tom Idle dagegen wird mit gebundenen Händen als Mörder vor ſein Gericht gebracht, um von dort auf Befehl des

ehemaligen Freundes nach Newgate-Gefängniß transportirt zu werden, worauf zuerſt die Aſſiſen mit dem präſidirenden Lord-Oberrichter und dem Jack Ketch (Collektiv-Name des Henkers) das Uebrige zu ſeiner weiteren Beförderung beitragen müſſen.

Tom Idle iſt in einer furchtbaren Aufregung, als er ſeinen ehemaligen Genoſſen wieder erkennt. Seine Knie wanken, mit gefalteten Händen fleht er um Gnade. Er würde ſtürzen, wenn er nicht auf der Barre lehnte. Todesfurcht, vielleicht auch Vorwürfe des Gewiſſens, im Augenblick, wo er ſein unabwendbares Schickſal und die jetzige Stellung des ehemaligen Gefährten zum erſten Mal vor Augen ſieht, gewiß aber auch der Schmerz über den Verrath ſeiner Geliebten und ſeines Genoſſen im Verbrechen haben bei ihm die Stimmung bewirkt, welche ſicherlich auf Mitleid Anſpruch macht. Sein Freund hat nämlich die engliſchen Geſetze benutzt und ſeinen Hals aus der Schlinge gezogen. Er iſt als Königszeuge aufgetreten und auf ſeinen Eid hin über Idle's Mord wird derſelbe vorerſt nach Newgate geſchickt, um ſpäter von den Aſſiſen als „Schuldig" erkannt zu werden. Goodchild iſt über das Schickſal ſeines Jugend-Gefährten gerührt, denn er bedeckt die Augen mit der einen Hand; die abwehrende Bewegung mit der andern, ſowie der Ausdruck der Entſchloſſenheit der Mundwinkel geben jedoch genügende Andeutung, daß er ſeine Pflicht aus Schwäche nicht vergeſſen wird. In beiden Figuren hat Hogarth offenbar ſeine Meiſterſchaft in dramatiſcher Zeichnung erwieſen, und der auch als Kunſtkenner ausgezeichnete Lord Orford (Horace Walpole) hebt ſie deßhalb auch mit Recht in den **Anecdotes of painting** als bewunderungswerth hervor. — Uebrigens bezieht ſich auch das doppelte Motto des Künſtlers auf jenen Contraſt: 3. Buch Moſis 9, 15. „Ihr ſollt nicht Unrecht thun im Gericht", und Pſalm 9, 16: „die Heiden (in der engliſchen Ueberſetzung die Gottloſen, **the wicked**) ſind verſunken in die Grube, die ſie ſich zugerichtet haben.

Außer dem Alderman Goodchild erweist nur noch eine Figur Theilnahme für den Verbrecher, denn alle übrigen Anweſenden offenbaren allein Gleichgültigkeit oder Neugier. Es iſt Idle's Mutter, die er

auf dem fünften Blatt ſo grauſam verhöhnte, daß zwei rauhe und ehrliche Matroſen (**honest tars**) darüber ärgerlich, ihm mit dem Galgen und mit der neunſchwänzigen Katze drohten. Sie wendet ſich weinend an den wohlgenährten Gerichtsdiener, der im Selbſtgefühl ſeiner Amtspflicht ſeine ganze Wichtigkeit begreift; ſie bittet ihn wahrſcheinlich, er möge ſich mit ſeinem Einfluß für ihren Sohn verwenden, allein er gibt offenbar zur Antwort: Wir beſitzen Staatsämter und vollführen ohne perſönliche Rückſicht die Geſetze. Zwei andere Beamte des Gerichtshofes haben ebenfalls ihren Antheil an der Handlung; der eine, neben dem Alderman, vielleicht ein Recorder *), iſt, wie die Engländer ſagen, ein „wahres Pergament-Geſicht" (a true vellum face), und in dieſem Augenblick damit beſchäftigt, den Mittimus oder den Befehl, wodurch Idle nach Newgate abgeſandt wird, in gehöriger Form zu entwerfen, wobei er wahrſcheinlich einen Blick auf das Formular wirft, damit der Advokat des Verbrechers, durch Auffindung eines Formfehlers, das Verfahren bei den Aſſiſen nicht umſtoßen oder erſchweren kann. Der zweite Gerichtsbeamte, der an der Handlung Antheil hat, iſt der Schreiber (Clerk), welcher dem Königszeugen den Eid abnimmt. Mit der einen Hand hält er das Evangelienbuch, worauf nach engliſcher Form der Eid abgelegt wird, die andere hat er ſich dadurch frei gemacht, daß er die Feder hinter's Ohr ſteckte. Dabei hat er ſeinen beſtimmten Zweck, denn die am Rücken ruhende Hand nimmt von einem Weibe eine Guinea als Beſtechung an, während der Königszeuge die linke Hand anſtatt der rechten, wie es die Formel erfordert, auf das Evangelienbuch legt. Dieſer Punkt hat den Auslegern einige Mühe gemacht. Ireland bemerkt, was die Auslegung der linken Hand betrifft, ſo hielten diejenigen, welche falſche Eide, erkauft, oder aus anderem Grunde, vor Gericht leiſteten,

*) Bei den Gerichten der Städte, worin eine Magiſtratsperſon präſidirt und das Urtheil ſpricht, befindet ſich neben derſelben zugleich ein Rechtsgelehrter von Profeſſion, gewöhnlich ein Advokat, welcher in der Regel als Hauptperſon die Geſchäfte leitet und den Titel Recorder führt.

jene Abweichung von der Formel häufig für eine vollkommene Sicherung hinſichtlich ihres Gewiſſens, durch Umgehung. Dieſen Umſtand hat Hogarth offenbar im Auge gehabt. Allein wie ſteht derſelbe mit der Handlung im Zuſammenhang, weßhalb läßt ſich der Schreiber beſtechen, und welcher Art iſt jenes Frauenzimmer? Einige Erklärer meinen, der Königszeuge habe aus falſchen Eiden öfter ein Gewerbe gemacht, er ſey ein dealer in perjury, gewiſſermaßen ein Kaufmann mit Meineiden geweſen, und habe dabei die Gewohnheit angenommen, die linke Hand auf das Evangelium zu legen. Hier thue er dieß, ohne etwas dabei zu denken; das Frauenzimmer habe mit dem Proceß nichts zu ſchaffen und beſteche den Schreiber zu einem andern Zwecke. Dieſe Annahme ſcheint jedoch nicht richtig, denn ſie würde die Einheit der Handlung aufheben, ein Umſtand, der ſich bei Hogarth nicht leicht erwarten läßt. Wir möchten die Sache auf folgende Weiſe erklären: der Königszeuge ſchwört einen Meineid, indem er Tom's Mitſchuldige, mit Ausnahme ſeiner ſelbſt, verheimlicht, und dieſen als den einzigen Verbrecher angibt. Tom's Geſtändniſſe werden ſich natürlich nicht auf ihn ſelbſt beſchränken, aber ohne Eingeſtändniß des Königszeugen ohne Folgen ſeyn.. Die Geliebte eines ſeiner Mitſchuldigen beſticht deßhalb den Schreiber, damit er das Manöver nicht ſieht, wodurch ſich der Zeuge ſein Gewiſſen retten will.

Im Hintergrunde befinden ſich, nebſt den Gerichtsdienern, drei Neugierige, von denen ſich Einer Tom Idle von einem Gerichtsdiener zeigen läßt. Ein anderer Gerichtsdiener, dicht hinter Idle, hält die bei demſelben gefundenen Attribute eines Highwayman, die Piſtolen und den Degen, gewiſſermaßen als Zuthat zu der Ausſage des Königs-Zeugen in die Höhe.

Fleiß und Faulheit.

Elftes Blatt.

Digitized by Google

FLEISS UND FAULHEIT.
INDUSTRY AND JDLENESS
Proverbs Ch I. V 27 28
XI

Stuttgart, Literatur Comptoir

Digitized by Google

Fleiss und Faulheit.

(Industry and Idleness.)

Elftes Blatt.

Der faule Lehrling wird in Tyburn hingerichtet.

The idle 'Prentice executed at Tyburn.

Tom Idle ſchließt endlich, von der Jury für ſchuldig befunden, ſeine Laufbahn in Tyburn, einem kleinen Dörfchen nördlich von Hyde-park, wo ſich bis auf die neueſten Zeiten das Hochgericht der Grafſchaft Midleſex befand *). Er wird in der damals gewöhnlichen Proceſſion von der mit Spießen bewaffneten Sheriff's-Garde auf dem Sünder-karren, mit dem Sarge hinter ſich, zum Galgen geleitet, wo ihn Jack Ketch, behaglich ſeine Pfeife rauchend, erwartet. Idle's Züge wie

---

*) Gegenwärtig iſt der perpetuirliche Galgen in Tyburn ſchon länger als dreißig Jahre nicht mehr vorhanden. Die Verbrecher werden vor dem Gefängniß von Newgate hingerichtet, wo die Nacht vor der Hinrichtung der Galgen aufgeſchlagen wird. Die Erinnerung an das ehemalige Verfahren, welches übrigens den Kennern der engliſchen Literatur genug bekannt ſeyn wird, iſt gegenwärtig nur noch in dem ſogenannten Tyburn ticket aufbewahrt, einem Schein, wodurch diejenigen, welche einen Verbrecher vor Gericht verfolgen, von mehreren bürgerlichen Pflichten, z. B. von der Jury, entbunden werden.

deſſen Haltung deuten in der Art die Todesfurcht an, daß er ſchon halb bewußtlos zu ſeyn ſcheint, und nur mechaniſch die von einem ihn begleitenden methodiſtiſchen Prediger vorgeleſenen Gebete nachſpricht. Daß letzterer ein methodiſtiſcher und im Lande herumwandernder Prediger iſt (an itinerant minister), erkennt man ſowohl am Haarſchnitt, wie an einem Buche von Wesley, des Gründers jener populären Sekte, das er in der Hand hält. Er iſt der Einzige, welcher dem Verbrecher Troſt gibt, denn der Gefängniß-Prediger von Newgate aus der ariſtokratiſchen Hochkirche hält es wahrſcheinlich unter ſeiner Würde, mit einem armen Sünder zu ſprechen, und wird wohl nur, um der Form zu genügen, einige Worte auf dem Schaffot an ihn richten. Er ſcheint ein Geiſtesverwandter jenes Predigers von Newgate zu ſeyn, welchen Fielding im Jonathan Wild, während der hier dargeſtellten Proceſſion, einſchlafen läßt. Höchſtens zeigt er hier einen vornehmen Verdruß über den Pöbel, der, um das Experiment des Hängens beſſer ſehen zu können, die der Kirche gehörige Kutſche benutzt und auf den Deckel hinaufklettern will, ein Verfahren, welches der Kutſcher mit Schlägen ſeiner Peitſche zu verhindern ſucht.

Außer dieſen bei der Haupthandlung unmittelbar betheiligten Perſonen bietet die zum Anſchauen der Hinrichtung zu einem Feſte verſammelte Volksmenge, ſo weit ſie im Vordergrunde ſichtbar iſt, genug humoriſtiſch dargeſtellte Gruppen dar. Ein Karren unter dem Gerüſte ſcheint hauptſächlich für das ſchöne Geſchlecht beſtimmt. Hier wird nicht wenig Branntwein verbraucht; die vordere Dame ſchlürft ihr Glas mit frommem Anſtand, wahrſcheinlich mit einer Bemerkung über Idle's Ruchloſigkeit. Einer zweiten wird ein Glas hinaufgereicht, und eine dritte ſcheint ebenfalls Branntwein ſehr eifrig zu verlangen, indem ſie die Hand auf die Schulter ihrer Nachbarin legt; eine vierte wird in den Karren von einem Manne und zwar nicht auf ſehr anſtändige Weiſe gehoben. Neben demſelben befindet ſich ein anderer Karren, worauf Idle's weinende Mutter. In den Geſichtszügen des Knaben, der ſie zu tröſten ſucht, wollen einige Ausleger Aehnlichkeit mit Tom Idle bemerken, ſo daß derſelbe demnach ein Sohn des Letzteren wäre. In

dieſem Falle möchte er vielleicht ſeine Großmutter mit der Verſicherung tröſten, daß er ein beſſeres Leben, wie ſein Vater, führen wolle. Auf dem Karren ſtehen noch zwei gleichgültige Männer, vielleicht Verwandte Tom's, denn jener wird vielleicht dazu beſtimmt ſein, dieſem den letzten Dienſt zu erweiſen, nämlich ſeine Leiche vom Galgen abzuholen. Unter dem Karren befindet ſich ein damals in London bekannter Kuchenverkäuſer, welcher ſeine Waare, mit einem Federhute geſchmückt, in einer Ballade ſingend feilzubieten pflegte, und deßhalb, nach dem in Volksliedern häufigen Refrain Dollderoll (ein Refrain ohne Bedeutung), den Namen Tiddy Doll erhielt. Ein Straßenjunge hinter ihm benutzt ſeine poetiſche Begeiſterung, leert ihm die Taſchen, und wird den Inhalt ſogleich einem bereits darauf wartenden Gefährten übergeben, damit dieſer denſelben deſto ſchneller verberge. Seitwärts von dem erſten Karren herrſcht ein ſolches Gedränge bei einer Schlägerei, daß ein ſchon ziemlich ausgewachſener Junge über den Schiebkarren einer Orangen-Verkäuferin ſtürzt, und denſelben mit umreißt. Dafür wird er von der energiſchen Eigenthümerin im Geſichte gehörig gezeichnet. Ueberhaupt bietet dieſes Blatt ſo wie Beiſpiele weiblicher Zärtlichkeit für den Branntwein, ebenſo Beweiſe weiblicher Tapferkeit, denn etwas weiter rechts hat eine Amazone einen erwachſenen Mann zu Boden geworfen, und bearbeitet deſſen Geſicht mit derben Fauſtſchlägen, eine Scene, wovon eine Branntweinverkäuferin im höchſten Wohlgefallen die Zuſchauerin bildet. Die Urſache des Streites iſt wahrſcheinlich das Kind der Amazone, welches der Mann umgeſtoßen hat; die Hitze des Gefechtes hat jedoch deſſen Daſein aus ihrem Gedächtniſſe verwiſcht, und es iſt in Gefahr, erdrückt zu werden. Vor dieſer Gruppe verkauft ein Weib Idle's letzte Rede auf dem Galgen (last dying speech), die am vorhergehenden Tage bereits gedruckt iſt. Ein dicht daneben ſtehender Mann hat einen Hund am Schwanze ergriffen, und will denſelben aus orthodoxem Eifer dem methodiſtiſchen Prediger an den Kopf ſchleudern. So ſagt wenigſtens Ireland. Vielleicht aber zielt der Wurf allein auf das Geſicht der Rednerin, denn der Kerl iſt ihr bei weitem mehr zugewendet, wie dem Karren, und ohnedem ſucht ſie die der Gefahr ausgeſetzte Seite des Geſichts mit dem Arme zu

ſchützen. Etwas weiter rechts richtet ein Fleiſcher, an dem hinten herabhängenden Schlachtmeſſer kennbar, ſeinen Blick bereits erwartungsvoll zum Galgen, und trägt ſeine Perücke am Stock. Ireland, welcher, von Hogarth's Zeit nicht ſehr weit entfernt, häufig Ueberlieferungen von dieſem Künſtler mittheilt, erklärt die Perücke als die eines Juriſten, welcher Stand bekanntlich dies Abzeichen ihrer Würde trägt, und das Ganze als eine Andeutung auf die blutige Beſchaffenheit der engliſchen Geſetze. Hat Hogarth dieſe Abſicht gehabt, ſo war die Anſpielung zu ſeiner Zeit nicht am unrechten Orte, wo ſogar kleinere Vergehen hinſichtlich des Eigenthums mit dem Strange beſtraft wurden. Allein gegenwärtig wäre dieſelbe, ſeit der durch Robert Peel begonnenen Geſetz-Reform, nicht mehr am richtigen Platze, da ſogar die Todesſtrafe bei Teſtaments-Verfälſchungen abgeſchafft iſt, und nur noch bei Mord, Nothzucht, Brandſtiftung und Hochverrath ſtattfindet, und ſelbſt in letzterem Falle nur noch ſelten angewendet werden möchte.*— Hinter dem Schlächter iſt ein Soldat in eine Pfütze bis an die Knie gewatet, in der Abſicht, eine mit dem Rücken ihm zugekehrte Frauensperſon auf nicht anſtändige Weiſe zu begrüßen. Zwei hoffnungsvolle Straßenjungen am Rande des Blattes finden dieß Verfahren höchſt intereſſant und witzig, und ſcheinen überhaupt zu mancherlei Unfug Anlagen zu beſitzen.

Was endlich die Taube betrifft, welche an der Gallerie hinter dem Galgen losgelaſſen wird, ſo ſagt Trusler, es ſei eine Brieftaube aus Newgate, welche nach alter Sitte dorthin zurückgeſandt werde, um dem Wächter des Gefängniſſes die Nachricht von der Hinrichtung des Verbrechers oder von deſſen Ankunft am Schaffott zu überbringen. Mit der Veränderung des Platzes der Hinrichtung hat dieſer Gebrauch natürlich aufgehört.

An den Seiten hat Hogarth bei der erſten Herausgabe dieſe Platte mit Todtengerippen eingefaßt, und als Motto Sprüchw. Sal. 1, 27. 28. hinzugefügt: „Wenn über Euch kommt, wie ein Sturm, das Ihr fürchtet, und Euer Unfall als ein Wetter, wenn über Euch Angſt und Noth kommt: dann werden ſie mir rufen, aber ich werde nicht antworten; ſie werden mich frühe ſuchen, aber nicht finden."

Fleiß und Faulheit.

Zwölftes Blatt.

Digitized by Google

FLEISS UND FAULHEIT.
JNDUSTRY AND JDLENESS
Proverbs Ch III V 16
XII

Stuttgart, Literatur Comptoir.

zed by Google

Digitized by Google

F l e i s s   u n d   F a u l h e i t.

(Industry and Idleness.)

Zwölftes Blatt.

Der fleißige Lehrling wird Lord-Mayor von London.

The industrious 'Prentice Lord-Mayor of London.

Nachdem I d l e zur Ruhe gebracht iſt, erhält G o o d c h i l d die höchſte Würde, welche die City übertragen kann: er wird Lord-Mayor und hält ſeinen Umzug, der ſich auf vorliegendem Blatte öſtlich von St. Paul's Cathedrale gerade nach Cheapſide hineinwendet.

Hier iſt H o g a r t h der Gewohnheit ſeiner Landsleute gefolgt, über den Umzug am Lord-Mayor's-day zu ſpotten, obgleich alle Welt ſo eifrig dabei zuzuſchauen pflegt, daß einzelne Fenſter in Straßen, durch welche der Zug kommt, bei Vermiethung von Wohnungen für dieſen einzigen Tag (im Nov.) beſonders zurückbehalten werden. Uebrigens zeigt dieſer Umzug natürlich manches Lächerliche, wie jede Feſtlichkeit der Art, wo alterthümliches Coſtüm verſchiedener Zeiten und alte Sitte mit moderner Kleidung und mit modernen Formen zuſammentrifft, eine Gelegenheit, die ſich überall in England nicht ſelten darbietet.

Mylord ſelbſt iſt zwar von der dem Zuſchauer zugewendeten Seite ſeiner alterthümlichen Caroſſe mit drei Abtheilungen, ſechs Pferden und vier gepuderten Lakaien hinten auf, für den Augenblick nicht recht ſichtbar; allein dafür gibt der Schwertträger (**sword bearer**) mit einer Kopfbedeckung, die einem umgekehrten Suppenlöffel gleicht, einen genügenden Begriff von ſeiner Erhabenheit. Hinter ihm folgen (etwas im Hintergrunde) das Banner von London, der geharniſchte Kämpfer der Stadt (**Champion of the city**), die Gilden mit fliegenden Fahnen u. ſ. w. Auch ſind Fahnen als Verzierungen angebracht; die am vordern Gerüſt iſt die der Nadler, eine Gilde, welche freilich jetzt keinen einzigen Nadler mehr enthalten wird, aber noch immer genug Mitglieder erhält, weil jeder Bürger der City, er mag von hohem oder niederem Stande ſein, in eine Handwerks- oder Handels-Gilde ſich aufnehmen laſſen muß.

Seine Herrlichkeit wird von dem Volke jeden Standes mit dem geziemenden „**Huzza!**“ empfangen. Der Wagen iſt in dieſem Augenblicke von der Metzgerzunft umringt, die den Lärm durch das wohlklingende Zuſammenſchlagen ihrer Inſignien, des Beils und Markknochens, noch vermehrt. Ein Blinder, im Gedränge am Gerüſte, ſtimmt auch in das allgemeine Halloh mit ein. Ueberall ſind Zuſchauer, ſogar auf den Dächern. Das Paar unter dem Thronhimmel, auf dem mit Tapeten behängten Balkon des Hotels **The King's head** (Königshaupt), iſt der Vater Georg's **III.**, Friedrich Prinz von Wales mit ſeiner Gemahlin, zur Zeit, wo dies Blatt herausgegeben wurde, der vermuthliche Thronerbe. Alſo auch ein Mitglied der königlichen Familie beweiſt Goodchild ſeine Hochachtung, indem es bei ſeiner Erhebung zuſchaut.

Natürlich fehlt es bei dieſer Gelegenheit nicht an Unfug. Ganz vorn ſind zwei kleine Mädchen mit einem Gerüſte, welches aus einem Brett, einem Faß und einem Schemel beſtand, zu Boden geſtürzt. Der daneben ſtehende und ſich darüber freuende Knabe iſt wahrſcheinlich die Urſache dieſes Falles. Auf dem Gerüſte rechts will ein Mann ein Mädchen küſſen, und erhält dafür einen Fauſtſchlag auf's Auge, ſo daß ihm der Hut vom Kopfe fliegt. Ein Dritter, daneben ſtehender, will dies liebende Paar noch näher zuſammenbringen. Unter dem Gerüſt

ſtehen oder wanken vielmehr zwei Soldaten von der City-Miliz, und zwar ſo ſchwer betrunken, daß ſie ihre Kameraden an der entgegengeſetzten Seite ſchwerlich erreichen werden. Dieſe Kameraden hat der Künſtler mit größter Vorliebe auf dieſem Blatte behandelt, denn er hat in dem Corps der City-Miliz Fette, Magere, Lahme und Krüppel vereinigt. Beſonders bildet der Zwerg eine komiſche Figur. Ein Anderer ſchießt ſeine Flinte ab, und fürchtet ſich dabei ſo ſehr vor dem Knall, daß er das Geſicht abwendet. Außer ihm und einem kleinen Kinde, das auf der Gallerie daneben ſich an ſeine Mutter klammert, ſind beide wohl die einzigen Perſonen, die darüber erſchrecken. Ob Hogarth Recht hatte, die City-Miliz zu ſeiner Zeit auf dieſe Weiſe lächerlich zu machen, bleibt dahingeſtellt; ſie war wenigſtens ſeit den Bürgerkriegen des Parlaments, wo ſie zuerſt die königlichen Truppen ſchlug, nicht mehr im Feuer geweſen; gegenwärtig möchte ſie aber wohl nicht mehr in ſchlechtem Rufe ſtehen. Wenigſtens die Soldaten eines Regimentes, welches ausſchließlich aus der City- und Midleſer-Miliz gebildet wurde, waren zwar in Spanien als Trunkenbolde und Marodeurs in der engliſchen Armee allgemein verſchrieen, (ein Umſtand der ſicherlich viel ſagen will) aber auch wegen ihrer Bravur berühmt. Dies Regiment verlor z. B. in der Schlacht von Albuera drei Viertel ſeiner Leute, und erhielt ſeitdem den Beinamen: **Die-hards** (die tapfer Sterbenden).

Neben dieſer komiſchen Gruppe findet ſich noch eine Erinnerung an Tom Idle. Ein öffentlicher Redner, und zwar ein Zwerg, bietet zum Verkauf aus: „den vollſtändigen und wahren Bericht vom Geiſte Tom Idle's, welcher Seiner Herrlichkeit dem Lord-Mayor erſchienen iſt.“

Goodchild's Laufbahn iſt aber noch lange nicht geſchloſſen; vielleicht wird er Parlamentsglied, denn der Künſtler fügt als Motto hinzu Sprüchw. Sal. 3, 16.: „Langes Leben iſt zu ihrer rechten Hand, und Reichthum und Ehre zu ihrer linken.“

Digitized by Google

509

2 vol
220
8s

Digitized by Google

BIBLIOTECA DE MONTSERRAT
13020100018374

BIBLIOTECA
DE
MONTSERRAT
D
Secció LXVI
Format 4°
Número 190

Digitized by Google

Digitized by Google